neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander und G. Schwab.

Dreihundertzweiunddreißigstes Bändchen.

[illegible]

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Hundert zwei und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1833.

Aristoteles Werke.

Schriften zur Rhetorik und Poetik.

Erstes Bändchen.

Rhetorik.

Uebersetzt

von

Dr. Karl Ludwig Roth,

Rector und Professor am K. Bayer. Gymnasium zu Nürnberg.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1833.

Vorrede.

Eine Uebersetzung der Aristotelischen Rhetorik ist
entlich für solche Leser, welche ohne Kenntniß der
sprache und andere antiquarische Vorbereitung das
uch kennen lernen und seinen Inhalt erfassen wollen,
r in der paraphrastischen Gestalt möglich, welche
r durch seine Uebersetzung zu großem Ansehen ge=
ngte Cassandre, oder welche Pikkolomini derselben
egeben hat. Da indessen die Paraphrase nicht im
inne dieser Sammlung ist, so habe ich versucht, der
lebersetzung durch Noten nachzuhelfen, so daß der
chriftsteller verstanden und doch zugleich auch seine
ngemeine Kürze im Deutschen gefühlt werden kann.
iernach machen die Anmerkungen dem größern Theile
ach keinen Anspruch auf gelehrte Behandlung des
chriftstellers, welche natürlicherweise ganz anders an=
greifen wäre. Sie wollen nur das Lesen und Ver=
ehen dieser Uebersetzung erleichtern. Dabei fand ich's
doch unmöglich, nach meinem anfänglichen Vorsatze
nd nach der Bestimmung dieser Sammlung alle Kri=

schiedenen Bedeutungen gebraucht, wo die deutsche Sprache nicht immer ein gleich vieldeutiges darbietet, so füge ich dieser Vorrede unmittelbar eine Tafel solcher Ausdrücke an, die A. je in einem Worte vereinigt.

Nürnberg im September 1830.

Der Uebersetzer.

Zusammenstellung einiger Begriffe, welche im Deutschen verschiedene Ausdrücke erfordern, während Aristoteles nur Einen dafür gebraucht.

Anlage I, 1; Charakter II, 12; innerer Zustand III, 7. — Zur Gewinnung des Glaubens Taugliches I, 1; Glauben Verdienendes I, 1; Glauben Erweckendes, Glaubhaftes I, 2; auf die Meinung Einwirkendes II, 18. — Vermögen (im geistigen Sinne) I, 1. 2; Gehalt I, 2. — Eigenthümliches Wesen I, 2; Charakter I, 15; Eigenthümlichkeit II, 15; Gemüth II, 12; persönliche Eigenthümlichkeiten I, 2. — Charakter zeigend, eigenthümlich passend II, 18. — Gestaltung, Fächer I, 2. — Nothwendiges, apodiktisch-Wahres oder Gewisses I, 2; Wesentliches II, 22. — Vordersätze I, 2; Grundsätze I, 3; Obersätze II, 1. — Löbliches I, 3; Schönes I, 6; Edles I, 9. — Ziel in vielen St.; Resultat I, 7; Zweck I, 7; Ende I, 7; Beispiel, Verdeutlichung I, 9. — Sich vergehen I, 10; Unrecht thun II, 17. — Leidenschaften, Affekte, in vielen Stellen. — Verehren I, 12; bewundern II, 2. — Kränkung, kränken; wegwerfend, gering behandeln; Geringschätzung zeigen; geringschätzen, in vielen Stellen. — Uebermuth II, 2; Demüthigung II, 2; demüthigen, trotzig seyn II, 8. — Unangenehmes Gefühl II, 5; Empfindung von Schmerz II, 6; Schmerzgefühl II, 8. — Nüchternheit, weise Mäßigung II, 14. — Gedanken II, 1; Vorstellungen II, 18. — Sprache, Styl III, 1; Art des Ausdrucks II, 21. — Uneigentlicher Ausdruck, Metapher, in vielen Stellen. — Mehreres der Art ist in den Anmerkungen zusammengestellt.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Die Redekunst ist das Seitenstück der Dialektik; denn beide haben zum Gegenstande solche Dinge, welche, gewissermaßen als Gemeingut, Jedem erkennbar sind, und kein abgesondertes wissenschaftliches Gebiet bilden. Darum besitzt gewissermaßen auch Jedermann diese beiden; denn Jedermann unternimmt es bis auf einen gewissen Grad, eine Untersuchung anzustellen und in einer Behauptung Stand zu halten, zu vertheidigen und anzuklagen. Nun geschieht das von Seiten der Menschen theils nur zufällig, theils mit einer von der Anlage ausgegangenen Gewöhnung. Da es nun auf beiderlei Weise möglich ist, so sieht man, daß es auch angehen muß, dazu anzuleiten. Denn warum die Einen vermöge der erlangten Uebung, und die Andern aus dem Stegreife ihren Zweck erreichen, davon kann man die Ursache betrachten: und das wird Jedermann als wissenschaftliche Behandlung anerkennen. Die nun, welche bisher Systeme der Rede aufgestellt haben, bieten nur einen kleinen Theil des Ganzen dar; denn nur die Ueberzeugungsmittel sind Sache des wissenschaftlichen Systems; das Andere sind Zuthaten. Sie nun sagen Nichts von den Enthymemen, *) welches der Kern der

*) Was Enthymema sey, wird II, 22 erklärt und mit Beispielen erläutert. Weder die Lateiner, noch der italieni-

Ueberzeugung ist, und beschäftigen sich allermeist mit Dem, was außerhalb der Sache liegt. Denn Verdächtigung, Mitleiden, Zorn und dergleichen Affecte beziehen sich nicht auf die Sache selbst, sondern auf den Richter: weswegen, wenn es mit dem Rechtsprechen überall so stände, wie jetzt in einzelnen Staaten, und gerade in denen von guter Gesetzgebung, sie gar Nichts vorbringen könnten. Denn alle Welt glaubt, daß die Gesetze so sprechen müssen; und zum Theile übt man auch diesen Glauben und läßt nicht zu, daß die Rede über die Sache hinaus sich verbreite, wie auch im Areopagus: und diese Meinung ist richtig. Denn man soll den Richter nicht irreleiten, indem man ihn in Zorn, Neid oder Mitleiden versetzt: das ist gerade, wie wenn man Das, was man als Richtscheit gebrauchen will, krumm biegt. Ueberdem ist offenbar, daß der Verfechter seiner Sache Nichts zu thun hat, als in Bezug auf den Gegenstand zu zeigen, daß er ist, oder daß er nicht ist, daß Etwas geschehen, oder daß es nicht geschehen ist. Ob es aber groß oder klein, recht oder unrecht ist, das muß, soferne es nicht der Gesetzgeber vorgesehen hat, doch wohl der Richter selbst erkennen und nicht von den streitenden Partieen erfahren. Darum steht es einer guten Gesetzgebung vornämlich zu, Alles, soweit es möglich ist, selbst vorzusehen, und des Richters Willkür möglichst Weniges zu überlassen. Dieß erstens darum, weil es leichter ist, einen und wenige Männer, als viele zu finden, welche wohlgesinnt und im Stande sind, Gesetze zu geben und Recht zu sprechen. Zweitens ist die Gesetzgebung das

sche und der französische Uebersetzer konnten ein Wort dafür in ihren Sprachen finden, das die Sache erschöpft hätte.

Werk langer Ueberlegung, der Urtheilsspruch aber das des Augenblicks: weshalb es schwer hält, daß der Urtheilende das Rechte und Heilsame von sich gebe. Das Allerwichtigste aber ist, daß des Gesetzgebers Urtheil nicht über den Einzelfall [und über Vorhandenes], sondern über Künftiges und Allgemeines ergeht, während das Mitglied einer Versammlung und der Richter schon über Vorhandenes und Bestimmtes urtheilt, für welchen schon Liebe, Haß und eigener Vortheil oftmals verwachsen *) ist, so daß er die Wahrheit nicht mehr genugsam erkennen kann, sondern eigene Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit sein Urtheil verdunkelt. So muß man denn über die andern Punkte, wie gesagt, dem Urtheilenden möglichst wenig Gewalt lassen; ob aber Etwas geschehen oder nicht geschehen sey, seyn werde oder nicht seyn werde, sey oder nicht sey, muß dem Urtheilenden überlassen bleiben; denn unmöglich kann Das der Gesetzgeber vorhersehen. Wann aber Dieß sich so verhält, so handeln offenbar Diejenigen das über die Sache Hinausliegende ab, welche Bestimmungen über das Andere geben, z. B. was den Eingang oder die Er-

*) Verwachsen, nämlich mit der Sache selbst. Nur die Sache selbst soll beachtet werden; wann für den Richter ein Affect mit derselben verwächst, so daß sein Urtheil über die Sache mit dem für oder gegen eine Person gefaßten Affecte Eins wird, so ist er nicht mehr geeignet, die Wahrheit zu erkennen. Vergl. II, 1. Das hier gebrauchte Griechische Wort ist in Abweichung von den bisherigen Erklärungen so übersetzt worden, weil es Cas. Probl. p. 333 Sylb. von Vernarbungen gebraucht wird, also metaphorisch auch hier angewandt werden konnte. Die vorhandenen Erklärungen schienen mir keinen Sinn zu geben.

zählung einnehmen müsse, und so je bei den übrigen *) Theilen. Denn sie denken bei sich auf nichts Anderes, als wie sie den Richter irgendwie stimmen wollen, und über die wissenschaftlichen Ueberzeugungsmittel geben sie keine Anweisung; und Das ist es doch, wodurch man sich auf Enthymemen verstehen lernt. Denn so kommt's, daß sie, während der Weg zur politischen und zur gerichtlichen Redekunst einer und derselbe, und die Beschäftigung mit der Politik etwas Edleres und Gemeinnützigeres ist, als die mit Personalverhältnissen, über jene Nichts beibringen, und dagegen über die gerichtliche Handlung Alle Unterricht zu geben versuchen, weil es nämlich in der politischen Rede weniger ersprießlich ist, Das, was über die Sache hinaus liegt, vorzubringen, und weil die Staatsrede weniger Arglist zuläßt, als die gerichtliche, sondern mehr gemeine Sache ist; denn da giebt der Urtheilende **) seine Entscheidung über Das, was ihn selbst angeht, weßhalb es nur des Beweises bedarf, daß die Sache sich so verhält, wie der Rathgeber sagt. Dagegen in gerichtlichen Verhandlungen genügt das nicht, sondern es ist för-

*) Er nimmt eigentlich nur zwei Theile jeder Rede an, Darlegung der Sache, wovon die Rede ist, und Beweis, daß sie sich so verhält, läßt aber einen dritten und vierten, nämlich Eingang und Epilog, wenigstens bei größern Reden zu, wobei er noch gegen solche Rhetoriker zu streiten hat, die noch mehr Theile der Rede aufstellen wollen. S. III, 13.

**) Nämlich das Volk, oder der Senat, überhaupt die Person oder die Personen, welche in letzter Instanz über die vorhandene Sache entscheiden, und an welche die Rede gerichtet ist.

derlich, wenn man den Zuhörer gewinnt; denn die Entscheidung betrifft Dinge, die ihm fremd *) sind; und so kommt's, daß er, indem er an sich selbst denkt und im Anhören Partie nimmt, anstatt zu urtheilen, den Streitenden Gunstbezeugungen austheilt. Darum läßt auch an vielen Orten, wie oben bemerkt, das Gesetz nicht zu, über die Sache hinaus Etwas zu sagen. Dort nun haben die Richter selbst darauf genugsam Acht. Da nun offenbar ist, daß der wissenschaftliche Weg auf die Ueberzeugungsmittel hingerichtet ist, und die Ueberzeugung **) ein Beweis (denn wir glauben da am Meisten, wo wir annehmen, daß Etwas bewiesen sey); und da der rhetorische Beweis das Enthymema ist, und dieses, um es kurz zu sagen, das triftigste Ueberzeugungsmittel ist; und da das Enthymema ein Syllogismus ist; und die Untersuchung über den Syllogismus jeder Art ohne Unterschied der Dialektik, entweder der ganzen Wissenschaft, oder einem ihrer Theile angehört: so ist natürlich, daß, Wer am Meisten im Stande ist zu erkennen, woraus und wie ein Syllogismus entsteht, auch auf Enthymemen sich am Besten verstehen wird, indem er noch darauf achtet, worüber man Enthymemen bilde, und welche Unterscheidungen zwischen ihnen und den logischen Syllogismen sich vorfinden. Denn das Wahre und das dem Wahren Aehnliche zu sehen, ist das Geschäft derselben Kraft; dazu noch haben die Menschen genug-

*) Und darum wird er, wenn man ihn nicht gewinnt, d. h. in Affect versetzt (II, 1.), unparteiisch urtheilen.

**) Ueberzeugung im activen Sinne, das Ueberzeugen. Die deutsche Sprache hat kein Wort, welches das Griechische ganz genau wiedergäbe.

same Naturanlage für die Wahrheit, und treffen dieselbe mehrentheils. Daher ist die Anlage zum Treffen des Scheinbaren dieselbe mit der zum Treffen der Wahrheit. Daß nun auch die Andern *) über das außerhalb des Gegenstandes Liegende Anweisung geben, und warum sie sich mehr zur gerichtlichen Rede hingewandt haben, ist offenbar.

Nützlich aber ist die Redekunst, einmal, weil von Natur **) Wahrheit und Recht stärker ist, als ihr Gegentheil, so daß beide vor Gericht unterliegen müssen, wann dasselbe nicht nach Gebühr gehalten wird: und Dieß verdient, daß man dagegen auftrete. Zweitens ist es bei Leuten gewisser Art selbst da, wo man die genaueste Sachkenntniß besäße, keine leichte Sache, von dieser aus überzeugend zu sprechen; denn die von der Sachkenntniß ausgehende Rede ist die der Belehrung; das geht aber nicht, ***) sondern man muß sich mit den Ueberzeugungsmitteln und der ganzen Rede an das Allgemeine halten, wie wir auch in der Topik über das Auftreten vor Leuten gewöhnlicher Art gesagt haben. Ferner muß man im Stande seyn, das Gegentheil darzuthun; gerade wie bei den Syllogismen: nicht um Beides auszuüben; denn zum Schlechten muß man nicht zureden; sondern damit wir nicht unbekannt damit bleiben, wie es sich verhält, und damit wir, wenn ein Anderer das Mittel der Rede selbst

*) Frühere Rhetoriker.

**) Aber auch nur von Natur, nicht so, wie es jetzt ist. Die Redekunst ist ein Mittel, Das, was recht ist, vor Gerichten, die nicht nach Gebühr verfahren, durchzuführen.

***) Bei den Zuhörern gewöhnlicher Art, von deren Schwachheit und Verwöhnung er in mehreren Stellen dieses Werkes spricht.

unrechte Weise gebraucht, Dieß entkräften können. Von andern Wissenschaften bildet keine einzige entgegengesetzte Schlüsse: *) nur die Dialektik und die Rhetorik n Dieß; denn beide begreifen eben sowohl das Entgegen-:ßte in sich. **) Jedoch mit den Objecten verhält es sich it gleichermaßen, sondern, Was wahr und seiner Natur h das Bessere ist, das taugt auch besser zur Deduction und es kurz zu sagen, zur Gewinnung des Glaubens. Außdem wäre es ein Widerspruch, wenn es Schande wäre, : dem Leibe sich nicht selbst helfen zu können, und wenn s bei der Rede keine Schande wäre, da Dieß dem Menschen hr eigenthümlich ist, ***) als der Gebrauch, den er von iem Körper macht. Wollte man aber sagen, Wer solches :rmögen der Rede auf unrechte Weise gebrauche, könnte)ßen Schaden anrichten — so trifft Dieß zugleich alles ite, ausgenommen die Tugend, und allermeist die nützlich-n Güter, wie Leibesstärke, Gesundheit, Reichthum, Feld-:rnkunst. Denn damit kann man bei rechtschaffenem Ge-iuche am Meisten nützen, und bei unrechtem am Meisten aden. Daß nun die Rhetorik nichts in sich Abgeschlossenes greift, sondern so, wie die Dialectik, und daß sie nützlich , erkennt man an; auch daß ihr Geschäft nicht ist, zu über-

*) Nämlich entgegengesetzte Schlüsse aus einem und demselben Obersatze. Ein Beispiel II, 23: ob der Sohn der Priesterin Volksredner werden solle?

**) Wie das positiv Gegebene, das Unwahre wie das Wahre, der Theorie nach.

***) Mehr unterscheidender Vorzug vor den Thieren, als z. B. die Kunst der Waffen.

reden, sondern zu erkennen, was in jeder Sache zur Gewinnung des Glaubens tauglich und vorhanden sey, wie das in allen andern Wissenschaften gleichmäßig der Fall ist. Denn auch die Arzneiwissenschaft hat nicht zum Zwecke, gesund zu machen, sondern *) so weit zu führen, als es angeht; denn es ist denkbar, daß man auch Leute, welche nicht gesund werden können, doch gut curire. **) Ueberdem, ***) daß es gleichmäßig ihr Geschäft ist, das Glauben-Verdienende wie das scheinbar Glauben Verdienende zu erkennen, ebenso, wie der Dialectik der wirkliche und der scheinbare Syllogismus angehört. Denn der sophistische Syllogismus †)

*) Den Kranken.

**) Möglicher Weise könnte der Sinn auch der seyn: „denn auch die A. hat nicht zum Zwecke u. s. w., sondern so weit als es angeht, die richtige Anleitung dazu [zum Gesundmachen] zu geben; denn es ist denkbar, daß man auch bei Leuten, welche nicht gesund werden können, doch die rechte Heilart anwende.“ Red.

***) Ist offenbar.

†) Aristoteles setzt die Kenntniß seiner früher verfaßten dialektischen Schriften, welche zusammen Organon genannt werden, bei den Lesern der Rhetorik voraus, und glaubt deßhalb, man könnte, wenn man die Sache nicht ganz genau anschaute, ihm von dorther hier eine Einwendung machen. Er parallelisirt nämlich hier Rhetorik und Dialektik nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in ihren Theilen, so daß er namentlich die dialektischen Syllogismen bei der Rhetorik wieder in wenig veränderter Gestalt, nämlich als Enthymemen finden läßt. Da er nun in der Schrift von den sophistischen Widerlegungen Cap. 10 und in andern dialektischen Schriften auch einen sophistischen Syllogismus aufgeführt

…cht nicht im Vermögen zur Sache, sondern in der Ab…
…; vielmehr wird in diesem Fache der Eine vermöge sei…
Wissenschaft, der Andere vermöge seiner Absicht Redner

---

hat, so könnte man seiner Meinung nach fragen, welches rhetorische Enthymema diesem entspreche? Er antwortet darauf: nur der wirkliche und der scheinbare Syllogismus bilden für sich abgesonderte Classen, welchen in der Rhetorik die wirklichen und die scheinbaren Enthymemen II, 23. 24 entsprechen. Wird in der Dialektik ein scheinbarer Syllogismus ein sophistischer genannt, so ist das eine Bezeichnung von Seiten der Absicht, ohne daß derselbe eine neue Classe bildete, deren Correlat man in der Rhetorik aufzusuchen hätte. Weitere Nachweisungen über die hier gemachte Unterscheidung finden sich in der Topik, namentlich im Eingang des ersten Buchs und im vierten Capitel des achten. Uebrigens mag hier bemerkt werden, daß προαίρεσις, welches ich hier mit Absicht übersetzt habe, eines von den vielen Aristotelischen Wörtern ist, die im Deutschen mit einem vorhandenen Worte ganz wiederzugeben oft schwer, oft unmöglich erscheint. Arist. widmet ihm Eth. Nic. III ein eigenes Capitel, das zweite, welches bei Garve das vierte ist. In diesem zeigt er durch eine Reihe von Vergleichungen, was προαίρεσις nicht sey, und gibt am Ende mehr eine Andeutung als nach sonstiger Weise eine eigentliche Definition von Dem, was es wirklich sey. Garve übersetzt es durch Vorsatz. Wenn man aber diese Uebersetzung zum Beispiele hier, III, 16 anwenden wollte, wo von der Mathematik gesagt ist, sie habe keine προαίρεσις, oder III, 17, wo gesagt wird, die Beweisführung habe keine προαίρεσις, so würde der Ausdruck Vorsatz nicht nur nicht den rechten Sinn geben, sondern vielmehr positiv irre leiten. Zwar passe Absicht auch nicht überall, scheint aber doch dem Griechischen näher. S. unten zu III, 16.

seyn, in *jenem* aber Sophist nach der Absicht und Dialektiker nicht nach der Absicht, sondern nach dem Vermögen zur Sache. Nun wollen wir über die *Art und Weise* selbst zu handeln versuchen, *wie* und *wodurch* man die Aufgabe lösen könne. So wollen wir denn, wie von vorne anfangend, auch *) hier eine Begriffsbestimmung derselben geben und dann weiter gehen.

Zweites Capitel.

So sey nun die Redekunst ein Vermögen, an jedem Dinge Das, was Glauben erwecken kann, wahrzunehmen. Denn Dieß ist das Geschäft keiner andern Kunst; denn jede der andern will in Bezug auf ihren eigenthümlichen Gegenstand belehren und überzeugen, wie die Arzneikunst in Bezug auf Gesundheit und Krankheit, und die Geometrie in Bezug auf Das, was an den räumlichen Größen geschieht, und die Arithmetik in Bezug auf die Zahl; und in gleicher Weise die übrigen Künste und Wissenschaften. Die Redekunst dagegen will an beliebig Gegebenem das Glauben Erweckende wahrnehmen können: weßhalb wir auch behaupten, ihr Kunstgebiet umschließe keine abgesonderte, eigenthümliche Classe von Gegenständen.

Die Ueberzeugungsmittel sind theils *außerhalb* —, theils *innerhalb* der Kunst liegende. *Außerhalb* der Kunst liegende nenne ich Diejenigen, welche nicht durch uns hergeschafft worden sind, sondern schon vorhanden waren, z. B. Zeugen, die Folter, Urkunden und Was dergleichen ist; in-

*) *Auch hier*, nach seiner in früheren Schriften begonnenen und festgehaltenen Weise.

nerhalb der Kunst liegende Diejenigen, welche durch Theorie und durch uns selbst geschaffen werden können: wonach man die Einen anzuwenden, die Andern aufzufinden hat. Es sind drei Arten derjenigen Ueberzeugungsmittel, welche durch die Rede hergeschafft werden: sie wohnen nämlich theils in dem eigenthümlichen Wesen des Sprechenden; theils darin, daß man den Zuhörer in eine gewisse Stimmung versetzt; theils in der Rede selbst, indem sie beweist, oder zu beweisen scheint. Durch das eigenthümliche Wesen *) — wenn die Rede so gehalten wird, daß sie den Redner glaubwürdig macht. Denn dem guten Manne glaubt man mehr und leichter, im Allgemeinen ohnedieß; da aber, wo man nicht in's Reine kommt, sondern zweifelhaft ist, ganz besonders. Doch muß auch Dieses durch den Vortrag und nicht durch eine über

*) Die elliptische Schreibart A.'s macht oft durchaus nothwendig, Etwas einzuschieben, wenn er verstanden werden soll. Auf der andern Seite geht bei durchgängiger Ausfüllung, wie sie z. B. Cassandre macht, viel von des Schriftstellers Eigenthümlichkeit verloren. Es schien daher angemessener, da, wo die Ausfüllung nicht absolut nothwendig zum Verständnisse ist, Dasjenige durch Anmerkung zu ergänzen, was die Paraphrasten in den Text aufnehmen, und eine solche Ergänzung durch d. h. zu bezeichnen. Zu dieser Stelle: d. h. „des Redners erfolgt die Wirkung, das Glauben- und Eingangfinden." Was die Sache betrifft, so wiederholt er diese Beobachtung im achten Capitel. Sie ist auch sonst häufig ausgesprochen, wie z. B. von dem berühmten Johnson in Boswells Reise nach den Hebrid. Inseln: Die Menschen können größtentheils die Vernunftschlüsse nicht beurtheilen; der Charakter macht Eindruck auf sie.

den Redner, als einen Mann von gewisser Art, vorgefaßte Meinung geschehen. Denn es ist nicht so, wie etliche Rhetoriker in ihrer Theorie den Satz aufstellen, daß auch die gute Gesinnung des Redners zur Gewinnung des Glaubens Nichts beitrage; sondern das eigenthümliche Wesen hat, möchte ich sagen, wohl den entschiedensten Einfluß auf die Ueberzeugung. Durch die Zuhörer — wenn sie durch den Vortrag in Affect versetzt werden. Denn es ist nicht das gleiche Urtheil, welches man in Schmerz und in Freude, bei Liebe und beim Hasse ausspricht: die einzige Seite, welche, wie wir behaupten, die heutigen Theoretiker auszubilden suchen. Hierüber wird im Einzelnen Aufschluß gegeben werden, da, wo wir von den Affecten sprechen. Durch die Rede selbst kommt Ueberzeugung, wenn wir mit Hülfe Dessen, was an jeder Sache glaubhaft ist, wirkliche oder scheinbare Wahrheit darlegen. Da nun hierin die Mittel zur Ueberzeugung liegen, so ist natürlich, daß man sich dieser drei Punkte bemächtigen kann, wenn man Schlüsse zu bilden, sodann über persönliche Eigenthümlichkeiten und Tugenden, und drittens über die Affecte Wahrnehmungen zu machen versteht, Was jede Leidenschaft ist, von welcher Art und womit und wie sie erregt wird. So wird die Rhetorik gleichsam ein Nebenschoß aus der Wurzel der Dialektik und des Theils der Moral, welche man Politik nennen kann. Darum steckt sich auch die Rhetorik in das Gewand der Politik, und eben so Die, welche mit jener sich beschäftigen, theils aus Unkenntniß, theils aus Eitelkeit, theils aus andern menschlichen Beweggründen. Denn in der That ist sie ein Zweig und ein Seitenstück der Dialektik, wie wir gleich anfangs gesagt haben; denn keine

von beiden ist eine solche Wissenschaft, die ein abgesondertes Gebiet hätte, dessen Wesen sie zeigte, sondern es sind gewisse Fertigkeiten zum Reden. Hiermit ist nun über ihren Gehalt und ihr wechselseitiges Verhältniß wohl genugsam gesprochen.

Wie nun auch in der Dialektik die Ueberzeugungsmittel, die in wirklicher oder scheinbarer Darlegung bestehen, theils Induktion, theils Syllogismus, theils scheinbarer Syllogismus sind, so findet sich's auch hier. Denn das Beispiel ist eine Induction und das Enthymema ein Syllogismus, und ich nenne das Enthymema den rednerischen Syllogismus und das Beispiel die rednerische Induction. Jedermann aber sucht zu überzeugen durch Darlegung, indem er entweder Beispiele oder Enthymemen vorbringt, und außerdem sonst wohl nichts. Deßhalb, wenn Jeder Jedes ohne Ausnahme durch Schluß oder Induction darlegen muß, — und das wissen wir von der Analytik her — so muß Beides für beide Fächer dasselbe seyn. Was aber der Unterschied ist zwischen Beispiel und Enthymema, erkennt man in der Topik; denn dort ist von Syllogismus und Induction schon gehandelt; nämlich daß, wenn man an Vielem und Aehnlichem darthut, es verhalte sich Etwas so, Dieß dort Induction und hier Beispiel sey, und daß, wenn etwas ist und vermöge dieses Gegebenen etwas Anderes außer demselben, darum wird, weil dasselbe entweder durchaus oder im Durchschnitte so ist, — Dieß dort Syllogismus, hier Enthymema genannt wird. Man sieht, daß beide Gestaltungen der Rhetorik ihr Gutes haben; denn wie in der Methodik *) dargethan worden ist, findet sich's auch hier: die eine Manier in

*) Verloren gegangene Schrift des Aristoteles.

der Redekunst läßt das Beispiel, die andere das Enthymema vorherrschen, und so neigen sich die Redner ebenfalls theils zum Beispiele, theils zum Enthymema hin. Zum Glaubengewinnen dient die Darlegung durch Beispiele wohl eben so gut; aber die durch Enthymemen hat mehr Schlagendes. Den Grund davon und wie man Beides anwenden soll, wollen wir unten angeben, für jetzt aber über unsern Gegenstand selbst uns deutlicher erklären. Da aber Das, was Glauben erweckt, diese Eigenschaft für einen Menschen hat und das Eine unmittelbar an sich selbst glaubenerweckend und glaubhaft ist, das Andere aber dadurch, daß es vermittelst solcher Dinge *) dargethan zu werden scheint; und da ferner keine Wissenschaft den Einzelfall zum Ziele hat, z. B. die Medicin [nicht], Was für Socrates oder für Callias gesund sey, sondern was Einem oder Leuten eines gewissen Zustands; (denn das ist Sache der Wissenschaft; dagegen das Individuelle endlos und für die Wissenschaft unerfaßbar ist); so wird auch die Rhetorik nicht Das sich zum Gegenstande machen, was für das Individuum augenfällig ist, wie für Socrates oder Hippias; sondern für Leute gewisser Art, gerade wie die Dialektik. Denn auch diese bildet ihre Schlüsse nicht über Alles und Jedes (wie ja auch närrische Leute ihre Vorstellungen haben), sondern sie bildet dieselben über Dinge, die einer Erklärung bedürfen und die Rhetorik über Dinge, die zur Berathschlagung gehören. **) Sie hat ihr Geschäft

*) D. h. welche an und für sich glaubhaft sind, wie Axiome.
**) Zusammenhang: Die Rhetorik hat nicht zur Aufgabe, Anleitung zu geben, wie man Das finde und darstelle, was je für den einzelnen Fall und für den einzelnen Men-

mit solchen Dingen, welche Gegenstand unserer Berathschlagung und nicht in einem Systeme *) beschlossen sind, und vor solchen Zuhörern, welche nicht vielerlei zusammenfassen und nicht aus weiter Ferne schließen können. Gegenstand unserer Berathschlagung ist, Was so oder anders sich verhalten

schen annehmbar ist, sondern was für gewisse Classen von Fällen und von Menschen annehmbar ist. So nimmt auch die Dialektik zum Gegenstande der Schlüsse, welche sie bildet, nicht Das, was irgendwelchem Menschen einfallen könnte, da ja auch der Närrische gewisse Vorstellungen hat, sondern Das, was, nicht von selbst einleuchtend, zu seiner Anerkennung einer Erörterung bedarf. — Kurz zuvor sagt er, das Eine sey von selbst einleuchtend, das Andere bedürfe der Nachweisung. Nicht jedes Problem und jede Thesis — sagt A. Top, I, 9 — sey beachtenswerth, sondern nur solche, worüber Leute, die nach Gründen fragen, sich bedenken könnten. Wer in Zweifel stelle, ob man die Götter ehren und die Aeltern lieben solle, oder, ob der Schnee weiß sey, für Den gebe es keine Belehrung auf logischem Wege. Solche Dinge also sind nicht λόγου δεόμενα. Uebrigens konnte λόγος hier nicht mit Grund übersetzt werden, weil A. nach vielen Stellen, besonders in der Topik, wo λόγοι ἀντὶ ὀνομάτων vorkommt, z. B. 2, 2; 5, 1; 6, 3 — mit dem Worte λόγος blos den Begriff verbindet, daß es heißt: Erklärung des Sinnes, den ein ὄνομα hat, durch ein einfaches Urtheil. Auch hat ja das βουλεύεσθαι, welches der Rhetorik als ihr Eigenthum zugeschrieben wird, ebenfalls mit Gründen zu thun, so daß also λόγου δεόμενα als Eigenthum der Dialektik und gesondert von dem der Rhetorik hier nicht heißen kann: Was der Gründe bedarf.

*) Z. B. die Medicin.

zu können scheint; denn über Das, was nicht anders seyn, werden oder sich verhalten kann, berathschlagt Niemand, so-ferne er es so ansieht; und weiter, als über Das, reicht keine Berathschlagung. Schlüsse und Folgerungen ziehen kann man theils aus vorhandenen Schlüssen; theils aus Dem, worüber noch kein Schluß vorhanden, aber ein solcher zu bilden ist, weil es nicht augenfällig ist. Beim Erstern *) aber wird schwer seyn, mit den Gedanken zu folgen, wegen der Dehnung des Beweises; (denn es wird der Ungelehrte als Urtheilender vorausgesetzt;) das Zweite wird nicht überzeugen, weil es nicht auf Anerkanntem, Augenfälligem ruht. Darum muß nothwendig das Enthymema und das Beispiel Dinge betreffen, welche meistentheils sich auch anders verhalten können; (nämlich das Beispiel als Induction und das Enthymema als Syllogismus;) und muß bestehen aus Wenigem, oft mit noch geringerem Umfang, als der Syllogismus **) der ersten Art. Denn wenn Etwas davon schon bekannt ist, muß man's nicht mit anbringen, indem der Zuhörer es schon selbst hinzudenkt. Um z. B. zu sagen, daß Dorieus ***) einen Kranz zum Kampfpreise gewonnen habe, ist's genug zu sagen, daß er in Olympia einen Kampfpreis

*) Wie bei einer mathematischen Deduction, wo Beweise auf frühere Beweise gegründet werden. So sagt er III, 18, man müsse nicht allzu viele Fragen aneinander reihen, wegen Schwäche des Zuhörers; und eben darum müsse man auch die Enthymemen möglichst beschränken.

**) Ueber die Bildung der Syllogismen spricht er Anal. pr., wovon namentlich I, 2 und II, 23 hierher gehören.

***) Buhle „Doriensis“ als wenn es ὁ Δωριεύς hieße.

erlangt habe, und daß ein olympischer Kampfpreis mit Bekränzung verbunden ist, braucht man nicht beizufügen, weil Jedermann das weiß. Da es aber nur wenig Apodiktisch-wahres gibt, woraus die rhetorischen Syllogismen gebildet werden; (denn die meisten Dinge, worüber Urtheil und Untersuchung gepflogen wird, können auch anders seyn, indem Gegenstand der Berathung und der Discussion Das ist, was man gewöhnlich treibt; und Dieß gehört alles zu jener Classe, *) und Nichts davon, möchte ich sagen, ist Folge der Nothwendigkeit;) und da man die Schlüsse über Dinge, welche nach dem gewöhnlichen Laufe zutreffen oder möglich sind, nothwendigerweise wieder aus solchen andern Prämissen bildet, wie das Nothwendige aus Nothwendigem; **) (auch das wissen wir von der Analytik her;) so erkennt man, daß der Stoff, aus welchem die Enthymemen gebildet werden, theils das Nothwendige ist, theils und meist Das, was im Durchschnitte so vorkommt. Denn die Enthymemen werden gebildet aus dem Wahrscheinlichen und aus dem Merkmale, weßhalb diese beiden mit beidem ***) Obigen Eins seyn müssen. Was nämlich im Durchschnitte geschieht, ist das Wahrscheinliche, nicht unbedingt, wie Etliche definiren, sondern, Was in Dingen, die auch anders seyn können, zu dem Gegenstande, in Beziehung

*) Des nicht Apodiktisch-wahren.

**) Apodiktisch-wahres und Nothwendiges ist ein und dasselbe.

***) Nämlich was in der Rhetorik Merkmal ist, kommt mit dem Apodiktisch-wahren oder Nothwendigen in der Dialektik überein, und Was dort wahrscheinlich ist, in der Dialektik mit Dem, was im Durchschnitte oder in den meisten Fällen so vorkommt.

auf den es wahrscheinlich ist, sich so verhält, wie ein Allgemeines zum Besondern. Die Merkmale verhalten sich theils, wie das Einzelne zum Ganzen, theils wie das Ganze zum Besondern. Unter den letztern ist das Apodiktisch-gewisse das Beweisstück (Tekmerion); *) dagegen das nicht Apodiktisch-gewisse zu seiner Unterscheidung keinen besondern Namen hat. Apodiktisch-gewiß nenne ich Das, woraus ein Syllogismus entsteht: darum gehört das Beweisstück zu dieser Classe von Merkmalen. Denn wenn Einer glaubt, etwas Unwiderlegbares vorzubringen, nennt ers bei sich ein Tekmerion, als sey es nun bewiesen und vollendet; denn Tekmar und Endpunkt ist Eines nach der Sprache der Vorzeit. Ferner von den Merkmalen zu sprechen, so ist die Art, die sich wie ein Einzelnes zum Ganzen verhält, so, wie wenn man z. B. als Merkmal davon, daß die Weisen gerecht seyen, angäbe, Socrates sey weise und gerecht gewesen. Das ist nun zwar ein Merkmal, aber ein zu entkräftendes, wenn auch die Behauptung wahr ist; denn es gibt keinen Syllogismus. Dagegen, wenn man als Merkmal, daß Jemand krank sey, das angäbe, daß er Fieber habe; oder daß ein Weib geboren habe, weil sie Milch habe, so wäre Das apodiktisch-gewiß, was allein unter den Merkmalen ein Beweisstück ist; denn Dieß allein ist nicht zu entkräften, soferne es wahr ist. Das Merkmal im Ver-

*) Tekmerion ist eben das Beweisstück, nämlich ein unwiderlegbares Merkmal, dergl. im Folgenden zwei angegeben werden. Der Griechische Name mußte wegen der gleich nachher gegebenen etymologischen Bemerkung, welche ihrer Natur nach unübersetzbar ist, zugegeben werden.

hältnisse des Ganzen zum Besondern wäre, wenn man als Merkmal des Fiebers, das Jemand habe, das angäbe, daß er kurz athme. Aber auch Dieses ist der Entkräftung ausgesetzt, selbst wenn es wahr ist; denn es kann auch ein Mensch ohne Fieber schwer athmen. Somit haben wir auch hier abgehandelt, Was Wahrscheinliches, Was Merkmal und Was Beweisstück sey und wie sie sich unterscheiden; jedoch eine deutlichere Erörterung über diese Dinge, und die Ursache, warum das Eine zum Schlusse untauglich und das Andere richtig geschlossen ist, haben wir in der Analytik davon gegeben. Daß ferner das Beispiel eine Induction ist, und womit die Induction sich befaßt, ist angegeben. Sein Verhältniß ist nicht das eines Theils zum Ganzen, noch das eines Ganzen zum Theile, noch das eines Ganzen zu einem Ganzen, sondern das eines Theiles zum Theile, einer Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit: wenn nämlich Beides zu derselben Klasse gehört und das Eine erkennbarer ist, als das Andere, dann ist's ein Beispiel. So für den Satz, daß Dionysius, indem er eine Leibwache begehrte, nach Gewaltherrschaft trachtete, indem man sagt: denn auch Pisistratus, schon in diesem Trachten begriffen, begehrte die Leibwache, und als sie ihm geworden, ward er Gewaltherrscher; und Theagenes in Megara ebenso; deßgleichen alle Andere, von denen man weiß, dienen als Beispiel bei Dionysius, von dem man noch nicht weiß, ob er's in dieser Absicht begehrt. Das Alles aber ist unter dem allgemeinen Satze begriffen, daß, Wer nach Gewaltherrschaft trachtet, eine Leibwache begehrt. Woraus nun also die Ueberzeugungsmittel gebildet werden, welche deduciren wollen, ist hiermit angegeben. Unter

den Enthymemen aber ist ein großer und fast allen *) gerade unbemerkt gebliebener Unterschied, derselbe, welcher sich in der dialektischen Bildung der Syllogismen ergibt. Ein Theil derselben nämlich beruht auf dem rhetorischen, gerade wie auf dem dialektischen Bildungsprocesse der Syllogismen; ein anderer auf andern Fertigkeiten und Geistesthätigkeiten, welche theils schon aufgefaßt, theils noch nicht **) aufgefaßt sind. Darum wirken sie ***) auch, ohne daß diese es merken, auf die Zuhörer, †) und indem sie sich der Auffassung nach tiefer damit einlassen, wird ihnen Dieß zu einem Uebergange. Doch wird, was ich

*) D. h. Rhetorikern.

**) Noch nicht systematisch aufgefaßt, wie Zoologie, Politik.

***) Die Redner, welche hiervon Gebrauch machen, nämlich von der gebotenen Gelegenheit, über allerlei Gegenstände der Kunst und Wissenschaft sich in der Rede zu verbreiten, wie z. B. Cicero über stoische Philosophie, über den Werth der Wissenschaften, über Kunstnotizen. Das wird ihnen zum Uebergange in ein anderes Gebiet, nämlich in's Gebiet derselben Wissenschaft oder Fertigkeit, wohin sie den Zuhörer durch eine Abschweifung führen, und vornämlich durch die Art der Auffassung, wenn sie dem Zuhörer, der noch Nichts oder gar wenig davon weiß, Elemente oder Principien der Sache beizubringen suchen. Denn während dieses Excurses ist es sodann nicht mehr Staatsrede oder gerichtliche Rede, sondern Abhandlung von wissenschaftlicher oder technischer Art, während der Zuhörer seiner Empfindung nach auch diesen Theil zu dem Eindrucke rechnet, den die Rede in Hinsicht ihres eigentlichen Zweckes auf ihn gemacht hat. Top. I, 8 ist eine erklärende Parallelstelle.

†) Oder, mit Buhle, allgemeiner: auf die der Rhetorik Beflissenen.

hier meine, deutlicher werden, wenn es ausführlicher dargelegt wird. Ich behaupte, daß der dialektische und der rhetorische Syllogismus zum Gegenstande die Dinge hat, worüber wir die Kategoricen *) bilden. Diese sind einmal die allgemeinen auf Recht, Natur, Staat und Vieles, das seiner Art nach verschieden ist, anwendbaren, z. B. die Kategorie des Mehr und Minder; denn man wird eben sowohl hieraus einen Schluß oder ein Enthymema über das Recht, wie über die Natur und über Was man will, bilden können, obwohl es der Art nach verschieden ist. Sodann die besondern, **) welche von den Grundsätzen einer bestimmten Art und Classe von Gegenständen ausgehen, wie es denn z. B. Grundsätze der Naturwissenschaft gibt, woraus kein Syllogismus und kein Enthymema über die Moral werden kann, und so wieder Grundsätze der Moral, welche der Naturwissenschaft fremd sind, und so in Allem. Die der erstern Art werden in keinem Fache belehren, weil sie kein Substrat haben; mit den letztern aber wird man, je besser man die Vordersätze auswählt, unvermerkt ein von der Dialektik und Rhetorik verschiedenes Wissen beibringen; denn wenn er auf die Principien zu reden kommt, so ist es nicht mehr die Wissenschaft der Dialektik oder der Rhetorik,

*) Eigentlich Oerter, von welchem Namen Cicero Top. 2 sagt, daß Arist. ihn geschöpft habe. Da der Name Kategorie im Deutschen ungefähr in dem Sinne von τόπος gebraucht wird, und zwar mehr in diesem, als in dem, welchen Arist. selbst in seiner so benannten kleinen Schrift damit verband, so glaubte ich für die Rhetorik durchgehends diesen Ausdruck für τόπος wählen zu müssen.

**) D. h. Kategorieen, loci.

sondern Diejenige, mit deren Principien er sich beschäftigt. Es werden aber die meisten Enthymemen aus diesen Fächern gebildet, aus den besondern und eigenthümlichen, und wenigere aus den allgemeinen Kategorieen. Wie nun in der Topik, so müssen wir auch hier die Fächer und die Kategorieen der Enthymemen unterscheiden, woraus man diese zu holen hat. *Fächer* nenne ich die eigenthümlichen Grundsätze jeder Gattung,*) *Kategorieen* aber, was für Alle gemeinschaftlich anwendbar ist. Zuerst wollen wir die Fächer abhandeln; zuvor aber noch die Classen der Redekunst betrachten, damit wir nach ihrer Theilung und Aufzählung für jede einzelne uns Elemente und Grundsätze vorstellen.

Drittes Capitel.

Es gibt dreierlei Arten der Redekunst; denn so viele sind auch die Arten der Zuhörer. Dreierlei nämlich gehört zur Rede: der Redner, sein Gegenstand und Der, welchen er anredet; und seine Absicht geht auf Diesen, nämlich auf den Zuhörer. Der Zuhörer muß entweder bloßer Liebhaber oder zur Entscheidung *über die Sache* berufen seyn, un zwar entweder über Geschehenes, oder über Künftiges. D Eine gibt Entscheidung über Künftiges, *wie das Mitgli der Volksversammlung*; der Andere über Geschehen *wie der Richter*; der Dritte über die Kunstleistung, v *der Liebhaber*. Daher muß es drei Classen rednerif Vorträge geben, die der *berathenden*, der *gerich chen* und der *Schau-Reden*. Die Berathung ist theils *redend*, theils *abrathend*; denn das Eine dieser b

*) D. h. von Geistesthätigkeit, Wissenschaft, Kunst.

thut man immer, man mag nun Einzelnen rathen, oder öffentlich zum Volke sprechen. Vor Gericht ist's entweder Anklage oder Vertheidigung; denn Eines dieser beiden müssen die Parteien thun. Die Schaurede gibt theils Lob, theils Tadel. Als Zeit hat vor sich: der Berathende die Zukunft; denn sein Rathgeben betrifft Künftiges entweder mit Zureden oder mit Abrathen; der Redner vor Gericht die Vergangenheit; denn über das Geschehene führt jeder Zeit der eine Theil die Klage, der andere die Vertheidigung; der Schaureduer vornämlich die Gegenwart; denn nach Vorhandenem lobt und tadelt man jederzeit, wiewohl man häufig Geschehenes in der Erinnernng und Künftiges in prophetischer Vorstellung zuzieht. Der Zweck ist bei jeder Classe verschieden; die drei Classen haben drei Zwecke: der berathende Nutzen und Schaden; denn wenn er zuredet, räth er, als zum Bessern, *) und wenn er abräth, thut er's, weil es das Schlimmere sey, und das Uebrige gebraucht er nur beiläufig, Recht oder Unrecht; Löbliches oder Verwerfliches. Der vor Gericht Recht und Unrecht, auch hier zieht man das Uebrige nur beiläufig zu. Der Redner zu Lob und Tadel das Löbliche und das Verwerfliche; das Uebrige zieht auch dieser mit herein. Daß jede Classe den bezeichneten Zweck hat, davon gibt's ein Merkmal: nämlich über das Uebrige **) werden sie in gewissen Fällen ohne Widerstreit weggehen, wie z. B. der Redner vor Gericht darüber, daß Etwas nicht geschehen sey, oder

*) D. h. zu der Sache, die er vorschlägt, z. B. zum Frieden.
**) Nämlich über die angegebenen Zwecke der zwei andern Arten.

Einer nicht Schaden gethan habe; dagegen, daß er Unrecht habe, wird er niemals zugestehen, indem sonst das Verfahren vor Gericht unnütz wäre. Gleichermaßen gibt der berathende Redner das Uebrige oftmals preis; aber daß er Unzuträgliches anräth oder von Nützlichem abräth, wird er nicht zugestehen; daß es dagegen nicht unrecht sey, ein Nachbarvolk, auch das unschuldige zu unterjochen, daraus *) machen sie sich oft Nichts. Eben so sieht der Redner zu Lob und Tadel nicht darauf, ob Einer Nützliches oder Schädliches gethan, sondern macht's sogar oft zum Gegenstande des Lobes, daß er mit Aufopferung seines Nutzens, etwas Edles vollbracht habe: wie man z. B. den Achilles lobt, daß er für seinen Freund Patroklus in den Kampf gegangen sey, mit dem Bewußtseyn des seiner wartenden Todes, während er leben konnte. Für ihn war ein solcher Tod edler, und das Leben war das Nützliche.

Aus dem Bisherigen ersieht man, daß man zuerst im Besitze von Grundsätzen **) über diese Gegenstände seyn muß; denn die Beweisstücke, die Vorstellungen des Wahrscheinlichen und die Merkmale sind rednerische Grundsätze. Denn jederzeit entsteht der Syllogismus aus Grundsätzen, und das Enthymema ist ein aus den Grundsätzen der bezeichneten Art gebildeter Syllogismus. Da aber, Was unmöglich ist, weder gethan worden seyn, noch künftig gethan werden kann, sondern das Mögliche; und da, Was nicht geschehen ist und nicht kommen wird, nicht geschehen seyn, noch künftig geschehen kann: so muß der berathende Redner, wie

*) Nämlich aus der Unhaltbarkeit der Behauptung.

**) Nach Anal. prior. I, 1 so übersetzt.

der vor Gericht und der Schauredner Grundsätze vorräthig haben über Mögliches und Unmögliches, darüber, ob Etwas geschehen sey oder nicht, über zu Erwartendes und nicht zu Erwartendes. Ferner, da Alle, sie mögen nun loben oder tadeln, zu- oder abrathen, anklagen oder vertheidigen, nicht allein das eben Bezeichnete darzulegen versuchen, sondern auch, daß Etwas groß oder klein sey oder entweder als Gutes oder als Uebles, als Löbliches oder Verwerfliches, als Recht oder als Unrecht, indem sie es entweder an sich betrachten, oder in vergleichenden Gegensatz stellen: so ist offenbar, daß man über Größe und Kleinheit, sowie über Größeres und Kleineres Grundsätze vorräthig haben muß, sowohl im Allgemeinen, als im Besondern, also: Was ein größeres oder geringeres Gut, Unrecht oder Verdienst sey, und ebenso in den andern Stücken. Hiermit ist dargethan, worüber man sich nothwendigerweise Grundsätze bilden müsse. Jetzt haben wir jede Classe einzeln zu betrachten, also: Was der Stoff der Berathung, der Stoff der Schaureden, und drittens der Stoff der gerichtlichen Reden sey.

Viertes Capitel.

Zuerst müssen wir bemerken, über welcherlei Gutes oder Uebles der Berathende Rath gibt, da er's nicht thut über Alles und Jedes, sondern über Das, welches eintreten und nicht eintreten kann. Was dagegen mit Nothwendigkeit ist oder seyn wird, oder was unmöglicherweise ist oder seyn wird, ist kein Stoff der Berathung. Doch auch nicht über Alles und Jedes, was seyn und nicht seyn kann;

denn es gibt gewisse von der Natur und vom Glücke ausgehende Güter unter Denen, die seyn und nicht seyn können, worüber zu berathen fruchtlos ist. Vielmehr sind natürlicherweise Gegenstand der Berathung Diejenigen, welche ihrer Natur nach auf uns zurückgehen, deren Anfang im Werden von uns abhängt; denn nur soweit besinnen wir uns, bis wir finden, ob Etwas uns möglich oder unmöglich ist. Das Einzelne nun, was als Angelegenheit uns zur Berathung kommt, aufzuzählen und in Classen zu ordnen, sodann der Wirklichkeit nach Etwas darüber festzusetzen, wie weit es solche seyn kann, darf hier nicht Gegenstand unserer Untersuchung seyn, weil es nicht Sache der Rhetorik, sondern einer tieferen und reelleren Kunst ist, und weil man ihr schon jetzt viel zu vieles von eigenthümlich wissenschaftlichen Gebieten zugewiesen hat. Denn Was wir schon oben gesagt haben, ist wirklich so, daß die Rhetorik zusammengesetzt ist aus der Analytik und dem politischen Theile der Moral, und daß sie verwandt ist theils mit der Dialektik, theils mit der sophistischen Redeweise. Je mehr man aber entweder die Dialektik oder die Rhetorik nicht als Fertigkeiten, sondern als Wissenschaften zu gestalten versucht, desto mehr wird man unbewußt ihre Natur vernichten, indem man durch den Wechsel des Bodens sie in Wissenschaften von irgendwelchem Inhalte, und nicht von dem Gebrauch der Rede allein verwandelt. Demnach wollen wir, soweit die Sache zu erörtern fruchtbar ist, und soferne es die nähere Betrachtung noch der Politik übrig läßt, auch hier davon sprechen.

Das Hauptsächlichste nämlich, worüber man sich beräth

und was dem berathenden Redner zum Stoffe dient, ist wohl von fünferlei Art: es ist Haushalt, Krieg und Frieden, Landesvertheidigung, Ein= und Ausfuhr, Gesetzgebung. Also, Wer über den Staatshaushalt Rath geben will, wird die Einkünfte des Staates wissen müssen, von welcher Art und wie groß sie sind, damit, wo Etwas fehlt, hinzugethan, und wo eine Einnahme zu klein ist, sie vermehrt werde. Dazu alle Ausgaben des Staats, um überflüssige abzuthun und allzu große zu beschränken. Denn reicher wird man nicht nur durch Mehrung des Vorhandenen, sondern auch durch Minderung der Ausgaben. Das läßt sich aber nicht allein durch die zu Hause gemachte Erfahrung erkennen, sondern man muß auch Kenner Dessen seyn, was bei den Andern sich ergeben hat, um hier Rath geben zu können. Ueber Krieg und Frieden zu rathen, muß man die Macht des Staates kennen, wie groß sie im Augenblicke ist, und wie groß sie seyn kann; von welcher Art die vorhandene ist und was für eine hinzukommen kann. Dazu, welche Kriege und wie er sie geführt hat. Jedoch nicht allein vom eigenen Staate, sondern auch von den Gränznachbarn muß man Das wissen, oder von Denen, mit welchen auch ein Krieg wahrscheinlich ist: damit man gegen die Mächtigeren des Friedens pflege, und es in seiner Macht habe, die Schwächeren zu bekriegen. Ferner die Streitkräfte, ob sie gleicher oder ungleicher Art sind; denn auch hierin liegt Anlaß zum Gewinnen oder Verlieren. Zu diesem Ende muß man aber nicht bloß Zeuge von den Kriegen des eigenen Landes, sondern auch von den der andern, in Hinsicht des Erfolgs gewesen seyn; denn in der Regel haben gleiche Ursachen gleiche Erfolge. Ferner in Hin=

auf Landesvertheidigung darf uns nicht unbe-
nt seyn, wie es vertheidigt wird, sondern man muß die
hl der dazu bestimmten Mannschaft, ihre Waffengattung
d die festen Plätze selbst kennen. Dieß aber ist unmöglich,
enn man nicht das Land kennt, um, wenn die Mannschaft
zur Vertheidigung zu klein ist, sie zu vermehren, und, wenn
zum Theile überflüssig, sie zu vermindern, und um die passen-
den Plätze mehr zu wahren. Ferner in Rücksicht auf
Lebensbedürfnisse, *) wie groß der Verbrauch des
Staates ist; welche derselben das Land erzeugt und welche
eingeführt werden; nach welcher Seite man Ausfuhr, und
von welcher man Einfuhr nöthig hat, um da Verträge und
Uebereinkünfte zu schließen. Denn nach zwei Seiten hin
muß man sein Volk frei von Vorwürfen erhalten, gegen die
Mächtigeren und gegen Die, welche man zu diesen Dingen
brauchen kann. Zur Sicherstellung **) muß man von
allem Dem Kenntnisse erwerben können; aber nicht das Un-
wichtigste ist's, auf die Gesetzgebung sich zu verstehen; den
in den Gesetzen ruht das Heil des Staates. Deßhalb m
man wissen, wie vielerlei Arten von Staatsverfassung
gibt, was Jeder zuträglich ist; und durch Was sie zu Gr
gerichtet wird, das ihr selbst inwohnt, oder aber von A
feindselig ist. Daß sie von Inwohnendem zu Grund
richtet wird, behaupte ich, weil außer der besten Staa
fassung alle andern durch Milderung wie durch Schärfu
res Princips zu Grunde gehen. So wird die Dem

*) Es ist der vierte der oben angegebenen Punkte, und Ausfuhr.

**) D. h. zur berathenden Rede darüber.

nicht bloß durch Milderung schwächer, so daß sie zuletzt zur Oligarchie wird, sondern auch durch bedeutende Schärfung, gerade wie die Aus- und die Eingebogenheit der Nase nicht nur in ihrer Abnahme *) in eine gewisse mittelbare Form geräth, sondern auch das stark Aus- oder Eingebogene aus der Nase etwas macht, woran man ihre Bestimmung gar nicht mehr erkennt. Bei der Gesetzgebung ist es nützlich, nicht nur durch Beobachtung Dessen, was schon da gewesen ist, **) belehrt zu seyn, welche Verfassung die gute sey, sondern auch die auswärtigen zu kennen, wie sie für jede Art von Leuten taugen. Hieraus ist ersichtlich, daß Landreisen belehrend für die Gesetzgebung sind; — denn da kann man die Gesetze der Völker kennen lernen —; und so zur Staatsherathung die Kenntniß der Geschichtwerke: was jedoch Alles nicht der der Rhetorik, sondern der Politik angehört. Worüber nun Derjenige, welcher als berathender Redner auftreten will, das Hauptsächlichste inne haben muß, ist hiermit angegeben. Woher man aber im Vortrage sowohl darüber als über das Andere die Mittel des Zuredens und Abrathens nehmen soll, wollen wir jetzt angeben.

Fünftes Kapitel.

Es hat wohl Jeder für sich und so Alle auch in Gemeinschaft ein Ziel, dessen Erstrebung ihr Meiden und Wählen bestimmt: und das ist, im Allgemeinen zu sprechen, die Glückseligkeit und ihre Theile. Wir wollen daher

*) Für Abnahme hat das Griechische hier denselben Ausdruck, der vorher Milderung heißt.

**) D. h. im eigenen Lande.

ste wirken Gutes; nicht minder
Kunstfertigkeiten. Ferner
an sich wünschenswerth, wenn auch
verbunden wäre. Ferner das
Vortheil für das Gemeinwesen. Das
als gut anerkannten Dinge. Wo
Schlüsse in folgender Weise: Was
hat, ist gut. Ebenso: wo das Ge-
ie Feinde ist, z. B.: wenn feiges
für die Feinde ist, so muß offenbar
ern zum größten Vortheile dienen.
Gegensatz von Dem, was die Feinde
sich freuen, als Vortheil, weßhalb
lias I, 255.]

sich Priamos deß *) —

icht immer, sondern nur für gewöhn-
hier und da dasselbe Ding auch den
weßhalb man sagt, das Unglück
zusammen, wenn nämlich das-
schädlich ist. Ferner ist ein Gut,
vorhanden ist; dagegen ein Uebel,
seyn soll. Ferner Das, um dessen
oder Kosten aufgewandt hat; denn
Gut; und gilt in solcher Weise schon
Zweck Vieler; der Zweck aber
es heißt [Il. II, 160.]:

Achilles und Agamemnon.

schmutziges Trachten. Man muß aber für das Haus, wie für den Staat darauf sehen, daß alle diese Vorzüge gleichmäßig an Männern und an Frauen vorhanden seyen; denn wo es mit dem weiblichen Geschlechte unrecht steht, wie bei den Lacedämoniern, da ist schon die Hälfte des Glückes weg. Theile des Reichthums sind: Menge des Geldes, Besitz von Land und von Landgütern; dazu der Besitz von Geräthe, Vieh und Sclaven, die durch Zahl, Größe und Schönheit sich hervorthun. Das Alles muß aber gesichert, anständig und nützlich seyn. Das Nützliche ist mehr auf Seiten des Einträglichen; dagegen das Anständige auf Seiten des Genießbaren. Einträglich nenne ich, wovon man Einkünfte zieht; genießbar aber, wovon man außer dem Gebrauche Nichts hat, was der Rede werth wäre. Der Grad der Selbstständigkeit im Besitze hängt davon ab, daß man den Besitz an einem Orte und unter Umständen hat, welche den Gebrauch unserem Gutdünken gestatten; der Grad des Eigenseyns aber nicht davon, daß es bei uns steht, ihn zu veräußern; Veräußerung nenne ich Schenkung und Verkauf. Ueberhaupt besteht das Reichseyn mehr im Gebrauchen, als im Besitzen; denn Nutzbarkeit und Gebrauch solcher Dinge — das eben ist Reichthum. Guter Ruf ist, daß man allgemein als Mann von Ehre angesehen wird, oder Etwas zu eigen hat, was Allen wünschenswerth ist, oder den Meisten, oder den Guten, oder den Verständigen. Ehre ist ein Merkmal vom Rufe eines verdienstlichen Wesens; geehrt werden mit Recht und am Meisten Die, welche sich schon verdient gemacht haben; doch wird auch Der geehrt, welcher sich verdient machen kann. Verdienstliche Wirksamkei

ist gerichtet entweder auf Erhaltung der Existenz und Dessen, was diese bedingt, oder auf Reichthum oder sonst eines der Güter, deren Erwerbung nichts Leichtes ist, entweder überhaupt oder an einem bestimmten Orte, oder in einer bestimmten Zeit. Denn Mancher kommt zur Ehre durch gering scheinende Dinge; aber die Behandlungsart und die Umstände thaten diese Wirkung. Theile der Ehre sind: Opfer, Denkschriften in Versen und ohne Verse, Preisgeschenke, geweihte Plätze, Vorsitz, Grabmähler, Bilder, Lebensunterhalt auf Staatskosten; die Asiatischen Bräuche: Niederwerfung und Vermeidung *) des Anblickens; Geschenke von Werth je nach Landessitte. Denn das Geschenk ist das Hingeben eines Besitzthums und eine Ehrenerweisung: darum wünschen sich dasselbe sowohl die Liebhaber des Geldes als die der Ehre. Denn für Beide enthält es, Was sie begehren: es ist ein Besitzthum, wonach die Geldliebe trachtet, und führt Ehrenerweisung mit, wonach der Ehrgeiz. **Hauptvorzug des Leibes** ist Gesundheit, und zwar diese auf die Art, daß man beim Gebrauche seines Leibes wohl bleibt. Denn ein Mancher ist gesund, wie man von Herodicus sagt, den Niemand um seine Gesundheit beneiden möchte, dadurch, daß er aller oder der meisten menschlichen Genüsse entbehrte. **Die Schönheit** ist für jedes Alter eine andere. So besteht eines Jünglings Schönheit darin, daß sein Körper zu Anstren-

*) Entweichung, ehrfurchtsvolle Entfernung vor der Person des Geehrten, wie es der jüngere Cyrus, trunken vom vermeintlichen Siege, begehrt haben soll. Plut. Artax. 12. Buhle übersetzt: „et si assurgendum aut loco cedendum est."

gungen, sowohl des Laufs als der Stemmkraft tauglich ist, während er zugleich den Genuß eines angenehmen Anblicks gewährt. Darum sind die Pentathlen *) die schönsten, weil sie zur Stärke wie zur Behendigkeit gleichmäßig gemacht sind. Des Mannes Schönheit ist Tüchtigkeit zu kriegerischen Anstrengungen und Annehmlichkeit des Aeußern mit Furchtbarkeit verbunden. Des Greises Schönheit ist Bestehen in den nothwendigen Anstrengungen ohne Verkümmerung, wenn der Mensch Nichts von Dem zu leiden hat, was des Alters Plage ist. Stärke ist das Vermögen, Etwas außer sich zu bewegen, wie man will; Dieß muß geschehen entweder durch Ziehen, oder durch Stoßen, oder durch Aufheben, oder durch Nieder- oder durch Zusammendrücken: weßhalb der Starke entweder in allem Dem oder in etlichen Stücken davon stark ist. Vorzug der Größe ist, wenn man nach Länge, Dicke und Breite vorragt, indem man um so viel größer, als die Meisten, ist, daß dieses Ueberragen die Bewegungen nicht erschwert. Ritterliche Anlage des Körpers besteht aus Größe, Stärke und Behendigkeit; denn auch der Behende ist stark. Denn Wer seine Beine geschwind auswerfen und bewegen kann, und weit hin, ist ein Läufer; Wer drücken und festhalten, ein Ringer, Wer mit dem Schlage Stoß geben, ein Faustkämpfer; Wer in beidem Letztern Etwas vermag, ein Pancratiast; Wer in Allem, ein Pentathle. Glückliches

*) Solche gymnastische Künstler, die in fünf gymn. Künsten, dem Sprunge, dem Laufe, dem Wurfe des Discus, dem Ringen und dem Faustkampfe gleich preiswürdig erkannt wurden. Da man nach unserer Sprache drei dieser Uebungen nicht Kämpfe nennen kann, schien mir das Wort Fünfkämpfer nicht zu passen.

Alter ist später Eintritt der Greisenhaftigkeit ohne Verkümmerung; denn Dasselbe ist nicht vorhanden, wenn man geschwind altert; und auch nicht da, wo man zwar langsam aber mit Kummer altert: es erwächst aus guten Eigenschaften des Körpers und aus der Gunst der Umstände. Denn Wer nicht ohne Krankheit bleibt und nicht stark ist, wird nicht ohne Leiden seyn, und so wird man ohne Beihülfe *) des Glücks auch nicht unverkümmert und lebenskräftig bleiben. Es gibt eine Anlage zum langen Leben auch ohne Stärke und Gesundheit; denn Viele leben lange ohne gute Verfassung des Körpers. Indessen gehört genauere Erörterung dieser Dinge nicht hierher. *Menge und Rechtschaffenheit der Freunde* sind an sich verständlich, wenn der Begriff des Freundes gegeben ist, es sey das ein Solcher, der, Was er für uns gut hält, um unsertwillen zu bewirken strebt: Wer nun viele der Art hat, der ist durch die Menge — und Wer noch dazu tugendhafte, der ist durch die Rechtschaffenheit der Freunde gesegnet. *Gunst der Umstände* ist vorhanden, wenn die Güter, die vom Geschicke abhängen, sich einfinden und vorhanden sind, entweder alle, oder die meisten, oder die größten. Das Geschick gewährt hier und da Güter, welche die künstliche Benutzung ebenfalls gewährt; aber auch viele außer dem Bereiche der Kunst liegende, z. B. alle, die von der Natur kommen. Es können welche sogar im Widerstreite mit der Natur *werden*, wie Gesundheit Werk der Kunst seyn kann, dagegen Schönheit und Größe nur das der

*) Ich glaube mit geringer Aenderung οὐκ ἄνευ τύχης lesen zu müssen, Was dem vom Vorhergehenden bestimmten Sinne allein zu entsprechen scheint.

aber von jeder einzeln gehandelt werden, Was und welcher Art sie sey. Auch die Lust muß etwas Gutes seyn, denn alle lebende Wesen streben nach ihr von Natur. Darum muß das Angenehme und das Schöne etwas Gutes seyn; denn das Eine wirkt Lust, und das Schöne ist theils angenehm, theils ist es an und für sich wünschenswerth. *) Um jedoch in's Einzelne zu gehen, müssen folgende Dinge Güter seyn. Glückseligkeit; denn sie ist an sich selbst wählenswerth, für sich allein genug, und ihr zu Liebe wählen wir viel Anderes. Gerechtigkeit, Tapferkeit, Selbstbeherrschung, Großartigkeit der Gesinnung und der Lebensweise und andere dergleichen Eigenschaften; denn das sind Vorzüge der Seele. Gesundheit, Schönheit u. dergl. Denn es sind Vorzüge des Leibes und sie wirken allerlei, z. B. Gesundheit [wirkt] Lust und Leben. Darum erscheint sie auch als das Beste, weil sie die Quelle von zwei in der Welt am Höchsten gehaltenen Dingen, der Lust und dem Leben ist. Reichthum; denn er ist Vorzüglichkeit des Besitzes und wirkt allerlei. Freund und Freundschaft; denn der Freund ist an sich wählenswerth und wirkt allerlei. Ehre, Ruf; denn sie sind angenehm und wirken allerlei, und es folgt ihnen für gewöhnlich das wirkliche Vorhandenseyn solcher Dinge, worüber man geehrt wird. Vermögen zum Sprechen und Handeln; denn all das kann Gutes wirken. Dazu gute Anlagen: Gedächtnißkraft, Gelehrigkeit, Scharfsinn und all

*) *Αἱρετά.* Eigentlich wählenswerth, nach dem bekannten strengen Unterschiede, den die alten Philosophen zwischen sumendis und expetendis machen. Red.

dergleichen; denn diese Kräfte wirken Gutes; nicht minder alle Wissenschaften und Kunstfertigkeiten. Ferner das Leben; denn es ist an sich wünschenswerth, wenn auch kein anderes Gut mit ihm verbunden wäre. Ferner das Recht; denn es ist ein Vortheil für das Gemeinwesen. Das sind nun so ungefähr die als gut anerkannten Dinge. Wo es streitig ist, bildet man Schlüsse in folgender Weise: Was ein Uebel zum Gegensatze hat, ist gut. Ebenso: wo das Gegentheil ein Nutzen für die Feinde ist, z. B.: wenn feiges Volk der größte Nutzen für die Feinde ist, so muß offenbar Tapferkeit den Mitbürgern zum größten Vortheile dienen. Ueberhaupt erscheint der Gegensatz von Dem, was die Feinde wollen, oder worüber sie sich freuen, als Vortheil, weßhalb es mit Recht heißt: [Ilias I, 255.]

Traun, wohl freun wird sich Priamos deß *) —

Dieß trifft sich jedoch nicht immer, sondern nur für gewöhnlich; denn es kann wohl hier und da dasselbe Ding auch den Gegnern nützlich seyn, weßhalb man sagt, das Unglück bringe die Menschen zusammen, wenn nämlich dasselbe Ding beiden Theilen schädlich ist. Ferner ist ein Gut, Was nicht im Uebermaße vorhanden ist; dagegen ein Uebel, Was größer ist, als es seyn soll. Ferner Das, um dessen Willen man viele Mühe oder Kosten aufgewandt hat; denn da erscheint es schon als Gut; und gilt in solcher Weise schon als Zweck, und zwar als Zweck Vieler; der Zweck aber ist etwas Gutes, weßwegen es heißt [Il. II, 160.]:

*) Der Entzweiung zwischen Achilles und Agamemnon.

Beispiels wegen betrachten, Was, an sich genommen, die Glückseligkeit ist, und woraus ihre Theile bestehen; denn um sie und um Das, was auf sie sich bezieht, und um Das was ihr entgegensteht, dreht sich jede berathende Rede für und wider. Denn Was dieselbe wirkt, oder einen ihrer Theile, oder ein größeres Maaß statt des kleinern hervorbringt, dafür muß man thätig seyn, und für Das, was verderblich oder hinderlich oder von entgegengesetzter Wirkung ist, muß man nicht thätig seyn. So sey denn Glückseligkeit *) ein guter mit Tugend verbundener Zustand, oder vorhandene Befriedigung der Ansprüche an's Leben, oder das angenehmste und zugleich gesicherte Leben, oder Wohlhäbigkeit des Besitzes und der Persönlichkeit, verbunden mit dem Vermögen, Solches zu wahren und zu schaffen: — denn einen oder mehrere solcher Zustände erkennt Jedermann als Glückseligkeit an; ist demnach die Glückseligkeit solch ein Ding: so müssen Theile derselben seyn: Adel der Herkunft, Menge der Freunde, rechtschaffene Freunde, Reichthum, Gedeihen und Menge des Nachwuchses, gutes Alter; dazu noch Vorzüge des Leibes: Gesundheit, Schönheit, Stärke, Größe, ritterliche Anlage; Ruf, Ehre, Gunst der Umstände; Tugend, oder auch ihre Theile: Einsicht, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung. Denn so wird der Mensch befriedigter seyn, wenn er die persönliche zusammen mit den äußern Gütern besitzt; denn noch weitere gibt es nicht. Persönliche Güter sind die der Seele

*) Er gibt verschiedenartige Definitionen von Glückseligkeit, deren er für sich nur eine (Eth. Nic. I, 10) als richtig anerkennt, um daran zu zeigen, daß nach allen Definitionen doch gewisse Theile der Glückseligkeit dieselben seyen.

und die des Leibes; äußere: Adel der Herkunft, Freunde, Besitz, Ehre. Dazu sollten, meinen wir, politische Macht und Gunst der Umstände kommen, weil so das Leben im besten Stande wäre. Betrachten wir demnach auch jedes dieser Elemente nach seinem Wesen. Adel der Herkunft nun ist für ein Volk oder eine Stadt, daß die Leute Landeseingeborne oder von altem Stamme sind, daß ihre ersten Häupter berühmte Männer und daß überhaupt viele von ihnen in hochgehaltenen Dingen berühmt gewesen sind; für den Einzelnen ist er Adel, von Männern oder Frauen vererbt, und Reinheit des Bluts von beiden Seiten, und, wie bei der Stadt, daß die Stifter entweder wegen ihrer Tugend, oder wegen Reichthums oder sonst einer hochgeachteten Sache in Ansehen standen, und daß der Stamm viele berühmte Menschen, Männer und Frauen, junge und alte, aufzuweisen hat. Gedeihen und Menge des Nachwuchses bedürfen keiner Erklärung. Für ein Gemeinwesen ist Gedeihen des Nachwuchses, wenn es eine zahlreiche und tüchtige Jugend hat, tüchtig durch körperliche Vorzüge, dergleichen sind Größe, Schönheit, Stärke, ritterliche Anlage; geistige Vorzüge der Jugend sind Selbstbeherrschung und Tapferkeit. Für den Einzelnen sind Gedeihen und Fülle des Nachwuchses Das, daß die eigenen Kinder zahlreich und von der besagten Art seyen, sowohl weibliche als männliche. Vorzüglichkeit der weiblichen ist, dem Körper nach Schönheit und Größe, dem Geiste nach Selbstbeherrschung *) und Arbeitsamkeit ohne

*) Hier wäre freilich σωφροσύνη am passendsten durch Zucht zu übersetzen; um der Gleichförmigkeit willen geben wir es aber auch hier, wie sonst, auf obige Weise.

schmutziges Trachten. Man muß aber für das Haus, wie für den Staat darauf sehen, daß alle diese Vorzüge gleichmäßig an Männern und an Frauen vorhanden seyen; denn wo es mit dem weiblichen Geschlechte unrecht steht, wie bei den Lacedämoniern, da ist schon die Hälfte des Glückes weg. Theile des Reichthums sind: Menge des Geldes, Besitz von Land und von Landgütern; dazu der Besitz von Geräthe, Vieh und Sclaven, die durch Zahl, Größe und Schönheit sich hervorthun. Das Alles muß aber gesichert, anständig und nützlich seyn. Das Nützliche ist mehr auf Seiten des Einträglichen; dagegen das Anständige auf Seiten des Genießbaren. Einträglich nenne ich, wovon man Einkünfte zieht; genießbar aber, wovon man außer dem Gebrauche Nichts hat, was der Rede werth wäre. Der Grad der Selbstständigkeit im Besitze hängt davon ab, daß man den Besitz an einem Orte und unter Umständen hat, welche den Gebrauch unserem Gutdünken gestatten; der Grad des Eigenseyns aber nicht davon, daß es bei uns steht, ihn zu veräußern; Veräußerung nenne ich Schenkung und Verkauf. Ueberhaupt besteht das Reichseyn mehr im Gebrauchen, als im Besitzen; denn Nutzbarkeit und Gebrauch solcher Dinge — das eben ist Reichthum. Guter Ruf ist, daß man allgemein als Mann von Ehre angesehen wird, oder Etwas zu eigen hat, was Allen wünschenswerth ist, oder den Meisten, oder den Guten, oder den Verständigen. Ehre ist ein Merkmal vom Rufe eines verdienstlichen Wesens; geehrt werden mit Recht und am Meisten Die, welche sich schon verdient gemacht haben; doch wird auch Der geehrt, welcher sich verdient machen kann. Verdienstliche Wirksamkeit

ist gerichtet entweder auf Erhaltung der Existenz und Dessen, was diese bedingt, oder auf Reichthum oder sonst eines der Güter, deren Erwerbung nichts Leichtes ist, entweder überhaupt oder an einem bestimmten Orte, oder in einer bestimmten Zeit. Denn Mancher kommt zur Ehre durch gering scheinende Dinge; aber die Behandlungsart und die Umstände thaten diese Wirkung. Theile der Ehre sind: Opfer, Denkschriften in Versen und ohne Verse, Preisgeschenke, geweihte Plätze, Vorsitz, Grabmähler, Bilder, Lebensunterhalt auf Staatskosten; die Asiatischen Bräuche: Niederwerfung und Vermeidung *) des Anblickens; Geschenke von Werth je nach Landessitte. Denn das Geschenk ist das Hingeben eines Besitzthums und eine Ehrenerweisung: darum wünschen sich dasselbe sowohl die Liebhaber des Geldes als die der Ehre. Denn für Beide enthält es, Was sie begehren: es ist ein Besitzthum, wonach die Geldliebe trachtet, und führt Ehrenerweisung mit, wonach der Ehrgeiz. H a u p t v o r z u g d e s L e i b e s ist Gesundheit, und zwar diese auf die Art, daß man beim Gebrauche seines Leibes wohl bleibt. Denn ein Mancher ist gesund, wie man von Herodicus sagt, den Niemand um seine Gesundheit beneiden möchte, dadurch, daß er aller oder der meisten menschlichen Genüsse entbehrte. D i e S c h ö n h e i t ist für jedes Alter eine andere. So besteht eines Jünglings Schönheit darin, daß sein Körper zu Anstren-

*) Entweichung, ehrfurchtsvolle Entfernung vor der Person des Geehrten, wie es der jüngere Cyrus, trunken vom vermeintlichen Siege, begehrt haben soll. Plut. Artax. 12. Buhle übersetzt: „et si assurgendum aut loco cedendum est."

gungen, sowohl des Laufs als der Stemmkraft tauglich ist, während er zugleich den Genuß eines angenehmen Anblicks gewährt. Darum sind die Pentathlen *) die schönsten, weil sie zur Stärke wie zur Behendigkeit gleichmäßig gemacht sind. Des Mannes Schönheit ist Tüchtigkeit zu kriegerischen Anstrengungen und Annehmlichkeit des Aeußern mit Furchtbarkeit verbunden. Des Greises Schönheit ist Bestehen in den nothwendigen Anstrengungen ohne Verkümmerung, wenn der Mensch Nichts von Dem zu leiden hat, was des Alters Plage ist. Stärke ist das Vermögen, Etwas außer sich zu bewegen, wie man will; Dieß muß geschehen entweder durch Ziehen, oder durch Stoßen, oder durch Aufheben, oder durch Nieder-, oder durch Zusammendrücken: weßhalb der Starke entweder in allem Dem oder in etlichen Stücken davon stark ist. Vorzug der Größe ist, wenn man nach Länge, Dicke und Breite vorragt, indem man um so viel größer, als die Meisten, ist, daß dieses Ueberragen die Bewegungen nicht erschwert. Ritterliche Anlage des Körpers besteht aus Größe, Stärke und Behendigkeit; denn auch der Behende ist stark. Denn Wer seine Beine geschwind auswerfen und bewegen kann, und weit hin, ist ein Läufer; Wer drücken und festhalten, ein Ringer, Wer mit dem Schlage Stoß geben, ein Faustkämpfer; Wer in beidem Letztern Etwas vermag, ein Pancratiast; Wer in Allem, ein Pentathle. Glückliches

*) Solche gymnastische Künstler, die in fünf gymn. Künsten, dem Sprunge, dem Laufe, dem Wurfe des Discus, dem Ringen und dem Faustkampfe gleich preiswürdig erkannt wurden. Da man nach unserer Sprache drei dieser Uebungen nicht Kämpfe nennen kann, schien mir das Wort Fünfkämpfer nicht zu passen.

Alter ist später Eintritt der Greisenhaftigkeit ohne Verkümmerung; denn Dasselbe ist nicht vorhanden, wenn man geschwind altert; und auch nicht da, wo man zwar langsam aber mit Kummer altert: es erwächst aus guten Eigenschaften des Körpers und aus der Gunst der Umstände. Denn Wer nicht ohne Krankheit bleibt und nicht stark ist, wird nicht ohne Leiden seyn, und so wird man ohne Beihülfe *) des Glücks auch nicht unverkümmert und lebenskräftig bleiben. Es gibt eine Anlage zum langen Leben auch ohne Stärke und Gesundheit; denn Viele leben lange ohne gute Verfassung des Körpers. Indessen gehört genauere Erörterung dieser Dinge nicht hierher. Menge und Rechtschaffenheit der Freunde sind an sich verständlich, wenn der Begriff des Freundes gegeben ist, es sey das ein Solcher, der, Was er für uns gut hält, um unsertwillen zu bewirken strebt: Wer nun viele der Art hat, der ist durch die Menge — und Wer noch dazu tugendhafte, der ist durch die Rechtschaffenheit der Freunde gesegnet. Gunst der Umstände ist vorhanden, wenn die Güter, die vom Geschicke abhängen, sich einfinden und vorhanden sind, entweder alle, oder die meisten, oder die größten. Das Geschick gewährt hier und da Güter, welche die künstliche Benutzung ebenfalls gewährt; aber auch viele außer dem Bereiche der Kunst liegende, z. B. alle, die von der Natur kommen. Es können welche sogar im Widerstreite mit der Natur werden, wie Gesundheit Werk der Kunst seyn kann, dagegen Schönheit und Größe nur das der

*) Ich glaube mit geringer Aenderung οὐκ ἄνευ τύχης lesen zu müssen, Was dem vom Vorhergehenden bestimmten Sinne allein zu entsprechen scheint.

Natur. Ueberhaupt sind diejenigen Güter Gaben des Geschicks, welche der Neid trifft. Es sind die außer unsre Berechnung fallenden Güter, welche das Geschick gewährt, z. B. wenn die andern Brüder häßlich, und der eine schön ist; oder wenn die Andern den Schatz nicht entdeckten, der Eine aber ihn fand; oder wenn den Nebenmann das Geschoß traf, den Einen aber nicht; oder wenn er, der immer des Wegs reist, dießmal allein nicht auf dem Wege war, und die Andern, die ein einzigesmal des Weges zogen, umgebracht wurden; denn all Das erscheint als Glücksfall. Ueber die Tugend, deren eigenthümlichste Anwendung doch in den Lobreden Statt findet, wollen wir die nähere Betrachtung da anstellen, wo wir die Lobrede abhandeln. Worauf man also als auf solche Dinge, die künftig seyn werden oder schon vorhanden sind, beim Zureden ausgehen müsse, und so auch beim Abrathen, ist hieraus ersichtlich; es dient zum Letztern je das Gegentheil Dessen, was hier vorgestellt ist.

Sechstes Capitel.

Da nun der berathende Redner sein Ziel, das Nützliche, vor sich hat, und man berathschlagt, nicht über den vorhandenen Zweck, sondern über die Mittel dazu, und da diese bestehen in nützlicher Verfahrungsweise, und das Nützliche gut ist: so müssen wir elementarische Vorstellungen über Gutes und Nützliches auffassen. So sey denn gut, *) was um seiner selbst willen wünschenswerth

*) Wieder, wie Cap. 5. Note 1 verschiedene Definitionen desselben Begriffs, um zu beweisen, daß die Dinge, welche er nachher gut nennt, doch mit allgemeiner Einstimmung dafür angesehen werden.

ist; Das, welchem zu Liebe wir etwas Anderes suchen; Das, nach welchem Alles trachtet, oder Alles, was Empfindungsvermögen oder Verstand hat, oder wenn es Verstand bekäme; Das, was der Verstand einem Jeden als Solches zuweisen würde; Das, was der Sachverstand Jedem als Solches zuweist, ist für Jeden gut; Das, bei dessen Vorhandenseyn man sich wohl und befriedigt findet; Das, was für sich allein genug ist; Das, was in einer dieser Hinsichten eine wirkende oder bewahrende Kraft hat; Das, welches solcherlei Folgen hat; Das, was für das Feindselige hinderlich und vernichtend ist. Die Folge ist gedoppelter Art, entweder gleichzeitig oder später, wie das Wissen spätere Folge des Lernens, und das Leben gleichzeitige Folge des Gesundseyns ist. Auch die wirkende Kraft ist dreifacher Art, einmal, wie die des Gesundseyns auf die Gesundheit, dann wie die der Nahrungsmittel auf die Gesundheit, dann wie die der Leibesübung, welches für gewöhnlich Gesundheit wirkt. Steht dieses fest, so muß das Empfangen des Guten etwas Gutes seyn, sowie auch die Entäußerung des Uebels; denn bei dem Einen ist gleichzeitige Folge, daß man das Uebel nicht hat, bei dem Andern die spätere, daß man ein Gut hat. Deßgleichen das Empfangen eines größern Gutes statt eines kleinern, und eines kleinern Uebels statt eines größern; denn der Ueberschuß des größern über das kleinere wird dort als Gewinn und hier als Entäußerung zu Theile. So müssen auch die Tugenden ein Gut seyn; denn in Hinsicht auf sie befindet sich Der, welcher sie hat, in guter Verfassung, und sie haben eine wirkende und herbeiführende Kraft in Ansehung des Guten. Es muß

aber von jeder einzeln gehandelt werden, Was und welcher Art sie sey. Auch die Lust muß etwas Gutes seyn, denn alle lebende Wesen streben nach ihr von Natur. Darum muß das Angenehme und das Schöne etwas Gutes seyn; denn das Eine wirkt Lust, und das Schöne ist theils angenehm, theils ist es an und für sich wünschenswerth. *) Um jedoch in's Einzelne zu gehen, müssen folgende Dinge Güter seyn. Glückseligkeit; denn sie ist an sich selbst wählenswerth, für sich allein genug, und ihr zu Liebe wählen wir viel Anderes. Gerechtigkeit, Tapferkeit, Selbstbeherrschung, Großartigkeit der Gesinnung und der Lebensweise und andere dergleichen Eigenschaften; denn das sind Vorzüge der Seele. Gesundheit, Schönheit u. dergl. Denn es sind Vorzüge des Leibes und sie wirken allerlei, z. B. Gesundheit [wirkt] Lust und Leben. Darum erscheint sie auch als das Beste, weil sie die Quelle von zwei in der Welt am Höchsten gehaltenen Dingen, der Lust und dem Leben ist. Reichthum; denn er ist Vorzüglichkeit des Besitzes und wirkt allerlei. Freund und Freundschaft; denn der Freund ist an sich wählenswerth und wirkt allerlei. Ehre, Ruf; denn sie sind angenehm und wirken allerlei, und es folgt ihnen für gewöhnlich das wirkliche Vorhandenseyn solcher Dinge, worüber man geehrt wird. Vermögen zum Sprechen und Handeln; denn all das kann Gutes wirken. Dazu gute Anlagen: Gedächtnißkraft, Gelehrigkeit, Scharfsinn und all

*) Αἱρετά. Eigentlich wählenswerth, nach dem bekannten strengen Unterschiede, den die alten Philosophen zwischen sumendis und expetendis machen. Red.

dergleichen; denn diese Kräfte wirken Gutes; nicht minder alle Wissenschaften und Kunstfertigkeiten. Ferner das Leben; denn es ist an sich wünschenswerth, wenn auch kein anderes Gut mit ihm verbunden wäre. Ferner das Recht; denn es ist ein Vortheil für das Gemeinwesen. Das sind nun so ungefähr die als gut anerkannten Dinge. Wo es streitig ist, bildet man Schlüsse in folgender Weise: Was ein Uebel zum Gegensatze hat, ist gut. Ebenso: wo das Gegentheil ein Nutzen für die Feinde ist, z. B.: wenn feiges Volk der größte Nutzen für die Feinde ist, so muß offenbar Tapferkeit den Mitbürgern zum größten Vortheile dienen. Ueberhaupt erscheint der Gegensatz von Dem, was die Feinde wollen, oder worüber sie sich freuen, als Vortheil, weßhalb es mit Recht heißt: [Ilias I, 255.]

Traun, wohl freun wird sich Priamos deß *) —

Dieß trifft sich jedoch nicht immer, sondern nur für gewöhnlich; denn es kann wohl hier und da dasselbe Ding auch den Gegnern nützlich seyn, weßhalb man sagt, das Unglück bringe die Menschen zusammen, wenn nämlich dasselbe Ding beiden Theilen schädlich ist. Ferner ist ein Gut, Was nicht im Uebermaße vorhanden ist; dagegen ein Uebel, Was größer ist, als es seyn soll. Ferner Das, um dessen Willen man viele Mühe oder Kosten aufgewandt hat; denn da erscheint es schon als Gut; und gilt in solcher Weise schon als Zweck, und zwar als Zweck Vieler; der Zweck aber ist etwas Gutes, weßwegen es heißt [Il. II, 160.]:

*) Der Entzweiung zwischen Achilles und Agamemnon.

Ließe man so dem Priamus Ruhm — *)

und [Il. II, 298.]:

Schandbar doch, die so lange geweilt —

Ebenso das Sprichwort: **) Vor der Thüre den Wasserkrug —. Ferner Das, was Viele begehren, und was als Gegenstand des Streits erscheint; denn Was Alle begehren, fanden wir als gut; und die Mehrzahl erscheint wie Alle. Ferner, Was gelobt wird; denn Niemand lobt, Was nicht gut ist. Ferner, Was Feinde und schlechte Menschen loben; denn da ist's schon wie allgemeine Anerkennung, wenn selbst die Benachtheiligten so sprechen; denn sie erkennen's an, denkt man, weil es einleuchtend ist, gerade wie das schlechte Menschen sind, über die ihre Freunde mit Tadel sprechen, und

*) Juno, der Griechen Freundin, beklagt gegen Minerva den Aufbruch der Griechen nach den Schiffen, da sie, der vergeblichen Belagerung müde, dieselben zur Heimfahrt eiligst besteigen wollen. Aristot. fängt die Stelle nur an, deren Hauptgedanke ist: so viele Griechen seyen für den Zweck, Rache um den Raub Helenas, gefallen; nun wäre es kläglich, wenn man denselben plötzlich aufgäbe: Pallas soll den Abzug hindern. Aehnlichen Sinn hat die spätere Anrede des Ulysses, woraus die nächste Stelle ein paar Worte anzieht.

**) Erasmus erklärt das Sprichwort dahin, daß der Dieb keine Lust empfinde, den vor oder unter der Thüre stehenden Krug zu stehlen, sondern vielmehr, verschlossene Schränke und Gefäße zu leeren. Wäre das der Sinn, so hätte Ar. großes Unrecht gehabt, das Sprichwort hier anzuführen. Gewiß ist natürlicher der Sinn: den Wasserkrug, gefüllt und schwer, bis an die Hausthüre bringen (Zweck), und dann ihn zerbrechen.

gute, an denen ihre Feinde keinen Tadel finden. Darum meinten die Corinthier von Simonides geschmäht zu seyn durch den Vers:

Corinth wird nicht verklagt von Ilium.

Ferner, wofür ein Verständiger oder Rechtschaffener, Mann oder Frau, sich schon entschieden hat, wie für Odysseus Athene, Theseus für Helena, die Göttinnen für Alexander, Homer für Achilles. Ferner überhaupt, Was man sich zum Ziele setzt. Man setzt sich zum Ziele die schon angegebenen Dinge, und Was für den Feind ein Uebel und für den Freund ein Gut ist. Ferner, Was möglich ist; Dieß besteht in gedoppelter Art, einmal in Dem, was überhaupt geschehen kann, zweitens in Dem, was leicht geschieht. Leicht ist, Was ohne Widerstreben der Empfindung oder in kurzer Zeit geschieht; denn der Begriff des Schweren liegt entweder im Widerstreben der Empfindung oder in der Dehnung der Zeit. Ferner, wenn es so ist, wie man's will; man will aber entweder Abwesenheit des Uebels, oder dieses geringer, als das Gute; das Letztere wird der Fall seyn, wenn das Schlimme an der Sache entweder unmerklich oder geringfügig ist. Ferner das Eigene. Ferner, Was sonst Niemand hat. Ferner, Was in Fülle vorhanden. Denn dadurch wächst die Ehre. Ferner, Was uns paßt; dergleichen ist, Was uns nach Herkunft und Berufsgewalt zukommt. Ferner Das, worin man zu wenig zu haben meint, selbst wenn's etwas Kleines ist; denn man trachtet nichts destoweniger, sich dasselbe zu verschaffen. Ferner das Ausführbare; denn es ist möglich, weil es leicht

ist; ausführbar aber ist, was Alle oder die Mehrzahl, oder die Gleichstehenden oder die niedriger Stehenden in's Werk gesetzt haben. Ferner Das, womit man sich den Freunden angenehm, oder den Feinden als Feind fühlbar machen wird. Ferner Das, wonach Die streben, welche wir bewundern. Ferner Das, wozu man Naturanlage, und worin man Erfahrung hat; denn man meint es leichter in's Werk zu setzen. Ferner, Was kein verwerflicher Mensch vornimmt; denn es findet mehr Lob. Ferner, Was Gegenstand leidenschaftlichen Verlangens ist; denn es erscheint nicht nur angenehm, sondern auch vorzüglicher. Besonders endlich für Jeden nach seiner eigenthümlichen Neigung, z. B. für die Siegslustigen, wenn es Sieg gibt, für den Ehrliebenden, wenn Ehre, für den Liebhaber des Gewinns, wenn Geld zu erholen ist; und so gleichermaßen die Andern. Aus solchen Stoffen muß man demnach, wo über Gutes und Zuträgliches geredet wird, die Ueberzeugungsmittel herholen.

Siebentes Capitel.

Da man aber oftmals beiderlei als nützlich anerkennt und nur über das Mehr im Streite ist, so werden wir nunmehr zu sprechen haben über das größere Gut und den höhern Grad der Zuträglichkeit. So sey denn das Drüber so viel wie das Andere und Etwas mehr; das Drunter aber ein Weniger als gleichviel. Und größer und mehr ist immer gedacht im Verhältniß zum Minder, und groß und klein, viel und wenig, im Verhältniß zu der Größe der

Mehrzahl, und ein Drüber heißt groß, ein Drunter klein, und ebenso bei viel und wenig. Da wir nun gut nennen, Was um seiner selbst willen und nicht eines Andern willen wählenswerth ist, und Das, wonach Alles trachtet, und was man, im Besitze von Verstand und Einstand, wählen würde, und was eine wirkende und bewahrende Kraft hat, oder welches solche Dinge mit sich führt; und da Das, welchem zu Liebe Etwas geschieht, der Zweck ist; und der Zweck Das ist, dem zu Liebe das Andere geschieht; und da gut für uns Das ist, was in Beziehung auf ein gewisses Ding sich so verhält: so muß, was mehr als Eins und als Weniges ist, das Eins oder das Wenige mitgezählt, ein größeres Gut seyn; denn es hat ein Drüber, und was unter dem Gleichviel ist, das ist ein Drunter. Und wenn das Größte *) ein Drüber über das Größte hat, so ist's derselbe Fall mit beiden Ganzen; und wo der Fall ist mit beiden Ganzen, da ist er's auch mit dem einen Größten gegen das andre Größte. Wenn z. B. der größte Mann größer ist als das größte Weib, so sind auch die Männer überhaupt größer als die Weiber; und wenn überhaupt die Männer größer sind, als die Weiber, so ist auch der größte Mann größer, als das größte Weib; denn das Drüber in der einen Classe gegen die andere steht in gleichem Verhältniß, wie das Drüber ihrer größten Individuen. Ferner, wenn das Erste das Zweite mit sich bringt, das Zweite aber nicht das Erste; (das Mitsichbringen ist entweder gleichzeitig oder Folge der Wirkung;) denn der Genuß des Mitsichgebrachten liegt in

*) D. h. in der einen Classe von Objekten über das Größte in der andern Classe. Weiteres Top. III, 2.

dem Ersten. *) Gesundseyn bringt Leben, nicht aber umgekehrt; oder in der Folge: Lernen bringt Wissen mit sich; oder der Fähigkeit nach: der Tempelraub andern Raub; denn Wer in den Tempel einbricht, wird auch sonst rauben. Ferner, Was ein Drüber hat über Etwas, das Eins ist mit einem Größern, muß auch größer seyn; denn es muß auch über dem Größern stehen. Ferner ist größer, was ein größeres Gut wirken kann; denn es wäre Ein und dasselbe mit dem Wirken eines größern Dinges. Ebenso Das, dessen wirkende Ursache größer ist; denn wenn das Gesundmachende wünschenswerther ist, als das Angenehme, und ein größeres Gut, so ist auch die Gesundheit mehr, als angenehme Empfindung. Ferner, Was an sich wählenswerther ist, muß mehr seyn, als Was an sich nicht so wählenswerth ist, z. B. Stärke ein größeres Gut, als ein Arzneimittel; denn das Letztere ist nicht an sich wünschenswerth, wohl aber das Erstere, und das fanden wir als gut. Ferner, wenn das Eine Zweck ist und das Andere nicht; denn das Eine muß für ein Fremdes, das Andere aber für sich da seyn, z. B. das Turnen für leibliches Wohlbefinden. Ferner, Was das Andere oder anderer Dinge minder für sich bedarf; denn es ist selbstständiger; es bedarf aber minder, wenn es Wenigeres oder Leichteres bedarf. Ferner wenn Eines ohne das Andere nicht ist oder nicht werden kann, wohl aber das Letztere ohne das Erstere. Was kein Bedürfniß hat, ist selbstständiger, und so erscheint es als größe-

*) D. h. so ist das Erstere ein größeres Gut.

res Gut. Ferner wenn Eines Anfang ist und das Andere nicht, und wenn Eines Ursache ist und das Andere nicht, aus dem gleichen Grunde; denn ohne Ursache und Anfang kann Nichts seyn oder werden. Ferner bei zwei Anfängen ist Das größer, was den größern Anfang hat, und bei zwei Ursachen ist Das größer, was die größere Ursache hat. Hinwiederum ist bei zwei Anfängen der Anfang der größern Sache größer, und bei zwei Ursachen die Ursache des größern Dinges größer. So ersieht man aus dem Gesagten, daß Etwas auf beiderlei Seiten größer erscheinen kann: wenn Eines Anfang ist und das Andere nicht, wird jenes größer scheinen; und ebenso, wenn Eines nicht Anfang ist, sondern das Andere; denn das Ziel ist das Größere, nicht der Anfang. Wie Leodamas in der Anklage gegen Callistratus sagte, der Rathgeber sey strafbarer als Der, welcher Etwas ausgeführt; denn ohne desselben Rathschlag wäre es ja nicht ausgeführt worden; und dann dagegen wider Chabrias, der, welcher ausgeführt, sey strafbarer, als der Rathgeber; denn wäre Niemand zur Ausführung da gewesen, so wäre es nicht geschehen; denn darum denke man Etwas aus, um es auszuführen. Ferner, Was seltener ist, hält man höher, als im Ueberfluß Vorhandenes, wie Gold gegen Eisen, während es doch minder brauchbar ist; denn der Besitz ist bedeutender, darum, weil man schwerer dazu gelangt. Von anderer Seite her ist das im Ueberfluß Vorhandene höher zu halten, als das Seltene, weil die Nutzbarkeit desselben vorschlägt; denn das oftmals hat ein Drüber gegen das wenigemale,

weswegen es heißt: das Beste ist Wasser. *) Ueberhaupt ist das Schwerere größer, als das Leichtere; denn es ist seltener. Anders betrachtet ist das Leichtere größer als das Schwerere, weil es so ist, wie wir's wünschen. Ferner, wo das Gegentheil größer ist, und wo die Entbehrung größer ist. Ferner ist eine Tugend größer, als Was keine ist, und ein Laster größer, als Was keines ist. Denn Tugend und Laster sind letzte Zwecke, **) das Andere aber keine. Ferner Was edlere oder verwerflichere Wirkungen hat, ist größer. Ferner, wo die guten oder die schlimmen Eigenschaften größer sind, da sind auch die Wirkungen größer; denn wie Ursachen und Anfänge, so verhalten sich auch die Erfolge; und wie die Erfolge, so auch die Ursachen und Anfänge. Ferner, wo das Drüber wählenswerther oder edlerer Art ist, wie z. B. scharfes Gesicht wählenswerther ist, als scharfer Geruch, weil die Sehkraft edler ist als der Geruchsinn; und die Neigung zur Geselligkeit ist edler, als die zum Gelde, weil es schöner ist gesellig, als gewinnsüchtig zu seyn. Dem steht gegenüber, daß das Drüber am Bessern besser, und am Edeln edler ist. Ferner Das, dessen Begehrung edler oder besser ist; denn das größere Verlangen geht auf größere Dinge; und aus demselben Grunde sind

*) Anfang der ersten olympischen Ode Pindars. Da er unmittelbar darauf das Gold rühmt, so hat Arist. vielleicht hiermit ein Beispiel zu den zwei Kategorieen geben wollen, daß man nämlich eben sowohl sagen kann, das im Ueberfluß Vorhandene, und, das Seltene sey ein Gut, und hat nur nach seiner Weise den Anfang der Stelle citirt.

**) Nämlich des Thuns oder Meidens.

die Begehrungen des Edlern oder Bessern auch besser und edler. Ferner, wo die Kenntniß der Sache edler oder ernster ist, da ist auch der Gegenstand edler und ernster; denn wie sich die Kenntniß findet, so findet sich auch die Sache, und jede bestimmt die ihrige. Ferner die Kenntniß der ernsteren und edleren Gegenstände nach dem gleichen Verhältnisse. Ferner, Was die Einsichtsvollen, entweder Alle, oder die Meisten oder die Mehrzahl oder die vornehmsten für ein Gut oder ein größeres erklären würden, oder erklärt haben, das muß wirklich so seyn, entweder ein für allemal, oder wo sie nach ihrer Einsicht geurtheilt haben. Dieß ist auf's Uebrige gleich anwendbar; denn was, wie groß und wie beschaffen Etwas sey, ist nichts Anderes, als wie die Kenntniß und die Einsicht es ausspricht. Hier aber haben wir's auf das Gute angewandt; denn unsere Begriffsbestimmung besagt, ein Gut sey Das, was jeder Gegenstand wählen würde, wenn er Einsicht bekäme: so sieht man, daß Das auch größer ist, dem die Einsicht beim Ausspruche den Vorzug gibt. Ferner Das, was die vorzüglicheren Menschen haben, vorzüglicher entweder schlechthin, oder in einem Stücke, z. B. Tapferkeit mehr als Stärke. Ferner, Was der entweder schlechthin oder in einem Stücke vorzüglichere Mensch wählen würde; z. B. Unrecht leiden mehr, als Unrecht thun; denn Das wird der Gerechtere wählen. Ferner das Angenehmere mehr als das minder Angenehme; denn nach angenehmer Empfindung geht Alles aus, und nach dem Gefühle der Lust trägt man um seiner selbst willen Verlangen. Dieß aber gehörte zur Begriffsbestimmung Dessen, was ein Gut

den den Weg der Ueberzeugung am Meisten bahnen. Dazu wird man aber durch dieselben Mittel gelangen; denn die sittliche Eigenthümlichkeit ergibt sich aus den Absichten, und die Absichten beziehen sich auf das Ziel. Auf Was man also in berathender Rede hinarbeiten müsse, als Künftiges oder Gegenwärtiges; woher man sich die Ueberzeugungsmittel über das Nützliche verschaffen müsse; dazu noch über Sitten und Gesetze der verschiedenen Verfassungen, durch welche Mittel, und wie man sich den Stoff erwerben solle, ist hiermit so weit es hier paßte, angegeben; denn in der Politik ist die genauere Nachweisung darüber gegeben.

Neuntes Capitel.

Nun wollen wir von Tugend und Laster, vom Edeln und Verwerflichen handeln, welches die Gesichtspunkte des Redners zu Lob und Tadel sind. Denn indem wir hiervon handeln, wird sich zugleich eine Nachweisung Dessen ergeben, durch was wir als Männer von gewisser Art des Charakters gelten werden, Was wir als zweites Ueberzeugungsmittel erkannten; denn mit denselben Mitteln werden wir sowohl uns selbst, als einen Andern in Hinsicht auf moralischen Werth als zutrauenswürdig darstellen können. Da es nun oft vorkommt, daß man, im Ernste oder nicht, zum Lobe nicht bloß eines Menschen oder Gottes, sondern auch lebloser Dinge und irgendwelcher anderer Geschöpfe spricht, so müssen wir uns in gleicher Weise *) Grundsätze darüber bilden. Darum wollen wir, so weit es der Verdeutlichung zu Liebe geschehen muß, auch davon sprechen. Edel

*) Wie, wenn man sich zum berathenden Redner bilden will.

ist nun, Was als wählenswerth an sich Lob verdient; oder, Was ein Gut ist, und eben dadurch angenehm, daß es gut ist. Ist Dieß das Edle, so muß die Tugend etwas Edles seyn, denn sie ist gut und verdient Lob. Die Tugend aber ist, wie mich dünkt, ein Vermögen, Gutes zu schaffen und zu bewahren; ein Vermögen, mit vielen und großen Dingen, und zwar Allen in allen Stücken wohlzuthun. Theile der Tugend sind: Gerechtigkeit, Tapferkeit, Selbstbeherrschung, Großartigkeit des Lebens und des Gemüthes, Freigebigkeit, Sanftmuth, Verständigkeit, Weisheit. Es müssen aber die größten Tugenden die seyn, welche den Andern die nützlichsten sind, wenn anders die Tugend ein Vermögen wohlzuthun ist. Darum ehrt man die Gerechten und die Tapfern am Meisten, weil das Eine im Kriege und das Andere auch im Frieden uns so nützlich ist. Sodann die Freigebigkeit; denn da gibt man hin und streitet nicht um das Geld, wonach Andere am meisten trachten. Es ist aber Gerechtigkeit die Tugend, wodurch ein Jeder das Seine hat, und dem Gesetze gemäß besteht; Ungerechtigkeit dagegen, wodurch er Fremdes hat, nicht dem Gesetze gemäß. Tapferkeit ist die Tugend, wodurch man zur Verrichtung edler Thaten im Kriege geschickt ist, so wie das Gesetz will, und im Dienste des Gesetzes; und Feigheit ist das Entgegengesetzte. Selbstbeherrschung ist die Tugend, wodurch man in Rücksicht auf sinnliche Genüsse sich so verhält, wie das Gesetz gebietet, und Zügellosigkeit ist das Entgegengesetzte. Freigebigkeit ist Wohlthätigkeit mit Gelde, und ihr Gegentheil ist Geiz. Großartigkeit des Gemüthes ist die Tugend, welche Gutes im Großen erweist, und ihr Ge-

gentheil ist Engherzigkeit. Großartigkeit des Lebens ist die
Tugend, welche der Anwendung des Vermögens den Charak-
ter der Größe leiht, und Engherzigkeit und Kleinlichkeit sind
ihre Gegensätze. Verständigkeit ist die intellectuelle Tugend,
wodurch man über das benannte Gute und Schlimme in sei-
nem Bezuge auf Glückseligkeit sich wohl zu berathen weiß.
Hiermit ist für unser gegenwärtiges Bedürfniß über Tugend
und Laster überhaupt, sowie über ihre Theile genug gesagt.

Ueber das Andere sich zu verständigen ist nicht schwer;
denn nothwendigerweise muß, wie man sieht, Das edel seyn,
was *Tugend hervorbringt*; denn es führt ja zur Tu-
gend; sowie Das, *was aus der Tugend folgt*; derglei-
chen sind die Merkmale und die Werke der Tugend. Da aber
die Merkmale und all Das, was ein Werk oder ein Empfan-
gen des Guten ist, edel sind, so müssen alle Werke der Tapfer-
keit oder Merkmale oder thätige Aeußerungen derselben edel
seyn, (auch das Rechtthun und Werke des Rechts, nicht aber
das Erleiden desselben; denn allein bei dieser Tugend ist, Was
mit Recht geschieht, nicht immer edler Art, sondern bei'm
Gestraftwerden ist das *mit Recht* mehr schandebringend
als das *mit Unrecht*,) und ebenso verhält es sich mit de
andern Tugenden. Ferner ist edel Dasjenige, dessen Lo
Ehre ist; ferner, wo mehr Ehre, als Geld zu erholen i
Ferner, was Einer Wählenswerthes thut, nicht aus Rücksi
auf sich. Ferner das Gute überhaupt, was man für
Vaterland vollbracht hat, seiner selbst vergessen. Fer
Was von Natur gut ist. Ferner, Was gut ist *nicht* f
uns; denn Was gut für uns ist, thun wir uns zu Li
Ferner, Was uns eher im Tode als im Leben zukommen k

denn, Was dem Lebenden zukommt, dient mehr dem Egoismus. Ferner alle Thätigkeit für Andere; denn um so weniger gilt sie uns. Ferner, Was wir für Andere, nicht für uns selbst glücklich zu Stande bringen. Ferner, Was für die Wohlthäter; denn das ist Forderung des Rechts. Ferner Wohlthaten; denn sie gelten nicht uns. Ferner das Gegentheil Dessen, worüber man Schaam empfindet; denn diese empfindet man über das Verwerfliche, sowohl im Sprechen, als im Thun, wie im Beginnenwollen, wie auch Sappho dichtete, als Alcäus gesagt:

Was sagen möcht' ich, aber das Schaamgefühl
Hält mich —
Wenn du begehrtest Reines und Edeles,
Und auf der Zung' nicht schwebte ein böses Wort:
So bände nicht die Schaam den Blick dir,
Sondern du sprächest heraus, was recht ist.

Ferner Das, was uns besorgt macht, ohne Furcht; denn diese Empfindung haben wir in Ansehung der zum Rufe führenden Güter. Ferner sind edler die Tugenden und die Werke Derjenigen, welche ihrem Wesen nach ernster sind, z. B. des Mannes in Vergleichung mit dem Weibe. Ferner die Tugenden, von welchen Andere mehr Genuß haben, als wir: darum ist Recht und Gerechtigkeit etwas Edles. Ferner, an den Feinden Rache nehmen, statt sich mit ihnen zu versöhnen; denn Vergeltung ist Recht, und das Recht ist etwas Edles, und Sache der Tapferkeit ist, nicht zu unterliegen. So gehören Sieg und Ehre zum Edeln; denn sie sind wählenswerth, ohne Sache des Einkommens zu seyn, und erweisen ein Drüber von persönlichem Werthe. Ferner, Was

das Andenken erhält; und Was mehr, auch in höherem Grade. Ferner, Was dem nicht mehr Lebenden bleibt. Ferner, wo Ehre folgt. Ferner, Was in Fülle da ist. Ferner, Was wir allein haben, ist edler; denn es bleibt mehr im Andenken. Ferner Besitz ohne Einkommen; denn er paßt mehr zur Freigebigkeit. Ferner ist edel, Was irgendwo eigenthümlich ist. Ferner, Was Merkmal einer irgendwo belobten Sache ist, wie in Lacedämon langes Haar tragen etwas Edles ist; denn es ist Merkmal des freien Standes; denn es ist nicht leicht möglich mit langem Haare eines der Geschäfte der untersten Classe zu verrichten. Ferner, kein Handwerk treiben; denn der Freie lebt nicht in fremdem Dienste.

Man muß auch, Was dem Wirklichen nahe kommt, in's Auge fassen, um es, als Eines mit Jenem, zu Lob und Tadel anzuwenden, z. B. den besonnenen und kaltblütigen Mann, als furchtsam und tückisch, den einfältigen als redlich, den gleichgültigen als sanft. Und jedesmal benutzt man das Nebenhergehende von der guten Seite, z. B. indem man den Jähzornigen, Tollen, einen Menschen ohne Falsch, den Hochmüthigen großmüthig und hochsinnig nennt und die Unarten zu Tugenden stempelt, z. B. den Verwegenen als tapfer, den Schlemmer als freigebig. Denn der Menge wird's so vorkommen, und zugleich gibt's Anlaß zu einem Trugschlusse *) aus der Ursache. Denn wenn Einer den Kampf sucht, wo es nicht nöthig ist, so wird's noch viel mehr zu erwarten seyn, wo die Ehre es fordert; und wenn er dem Ersten Besten gibt, so gibt er auch den Freunden; denn es

*) Einer der sieben Trugschlüsse, welche er El. Soph. I, 1 angibt.

ist nur ein Uebermaaß in der Tugend, Allen Gutes zu thun. Auch muß man darauf sehen, Wer es ist, vor dem man lobt: es ist, wie Socrates sagt, nicht schwer, Athenienser vor Atheniensern zu loben. So muß man, Was irgendwo geschätzt wird, der Person wirklich zuschreiben, z. B. Was geschätzt wird bei Scythen, Lacedämoniern, Philosophen. Ueberhaupt muß man das Geschätzte in's Edle übertragen, weil sie schon als Nachbarn dastehen. Ferner, Was Einer gethan, so, wie zu erwarten war; z. B. Handlungen seiner Voräl-tern und seiner eigenen früheren würdig; denn es gibt einen Beitrag zum Glücke und steht edel, den Besitz von Ehre zu mehren. Oder, wenn er gegen Erwartung zum Bessern und Edlern fortgeschritten ist, z. B. wenn er, der Mann im Glücke gemäßigt, der Mann im Unglücke hochgemuth, oder wenn er, höher gehoben, besser und milder gesinnt geworden ist. Hierher gehört des Iphicrates Wort, „aus welcher Tiefe zu welcher Höhe —" und das des Siegers in Olympia:

Vormals über die Schultern gelegt das lastende —

und das von Simonides:

Welche die Tochter, das Weib, die Schwester von lauter Tyrannen *)

Da aber das Lob von Handlungen ausgeht, und dem tüchtigen Manne das Handeln mit Absicht eigenthümlich ist, so muß man zu zeigen versuchen, daß die Person mit Ab-

*) Archedice, des atheniensischen Tyrannen Hippias Tochter, an den Tyrannen von Lampsacus, Aeantides, einen reichen Fürsten, verheirathet, von welcher Simonides in dem Jacobs Anthol. p. 136, ganz erhaltenen Gedichte rühmt, sie habe sich durch diese Verwandtschaft nicht bethören lassen.

Die Lobrede und die berathende Rede hat ein gemeinsames Feld. Was man nämlich beim Rathen an die Hand gibt, wird, anders gefaßt, zum Lobspruche. Wissen wir denn also, Was man thun, und von welcher Art man seyn müsse, so darf man Das, was man so als gute Lehre ausspricht, nur umsetzen und wenden. Ein Beispiel: „man muß nicht stolz seyn auf Das, was man durch's Glück, sondern auf Das, was man durch sich selbst ist." So ausgesprochen enthält es eine Lehre, in folgender Gestalt aber einen Lobspruch: „stolz war er nicht auf Das, was er durch's Glück, sondern auf Das, was er durch sich war." Will man also loben, so sehe man, Was man als Lehre aussprechen würde; und will man belehren, sehe man, was man loben würde. Die Darstellung aber wird nothwendig antithetisch werden, wenn man, was zur Abmahnung und was nicht zur Abmahnung geeignet ist, überträgt.

Auch manches von Dem, was zur Vergrößerung dient, muß man anwenden, z. B. wenn Einer Etwas allein oder zuerst, oder mit Wenigen, oder was er besonders gethan; denn all Das ist edel. Ferner Berücksichtigung der Zeiten und der Umstände, sofern Etwas anzuführen ist, was hiernach nicht zu erwarten war. Ferner, wenn Einer oft dasselbe Werk zu Stande gebracht hat; denn es wird groß, und nicht als durch's Glück, sondern durch ihn geschehen, erscheinen. Ferner, wenn das Räthliche und Ehrende dem Manne zu Liebe *) ersonnen und veranstaltet worden ist. Ferner, wenn auf ihn zuerst eine förmliche Lobrede gemacht worden, wie auf Hippolochus, und für Harmodius und Aristogiton die

*) D. h. den wir loben.

Bildsäulen auf dem öffentlichen Platze. Ebenso ist's mit dem Entgegengesetzten. Findet man an der Person selbst nicht viel Stoff, so muß man sie Andern zur Vergleichung gegenüberstellen, was Isocrates gethan hat, in Folge seines Mangels an Uebung in Proceß-Reden. *) Die Leute, mit denen man eine Person zusammenstellt, müssen angesehen seyn; denn es vergrößert und veredelt, wenn Einer besser als brave Leute erscheint. Die Vergrößerung findet ihre angemessene Stelle in Lobreden; denn sie besteht in dem Drüber, und das Drüber fanden wir unter dem Edeln. Daher muß man auch nicht immer mit den Angesehenen, sondern mit den Andern vergleichen, weil das Drüber das Verdienst kenntlich zu machen scheint. Ueberhaupt ist unter den Fächern, die allen Vorträgen gemein sind, die Vergrößerung am tauglichsten für die Schau-Rede; — denn die Handlungen nimmt man als unbestritten an, weshalb man nur noch sie als groß und edel darzustellen hat; — die Beispiele für die berathende Rede; — denn da geben wir ein Urtheil, indem wir aus dem früher Geschehenen das Künftige weissagen —; die Enthymemen für die gerichtliche Rede; — denn das Geschehene, als eine noch unklare Sache, ist besonders empfänglich für Aufstellung von Grund und Beweis. Woraus nun Reden zu Lob und Tadel im Durchschnitte immer gebildet werden, worauf man im Loben und im Tadeln sehen müsse, und woher man die Mittel des Anpreisens und Verwerfens gewinnt, ist hiermit angegeben.

---

*) Ἀσυνήθειαν mit Buhle, wie auch Bekker im Texte hat, statt der Vulgate συνήθειαν.

Denn wenn man das Gegebene inne hat, ersieht man die Gegensätze desselben; denn der Tadel entsteht aus diesen Gegensätzen.

Zehntes Capitel.

Nun möchte es an der Reihe seyn, von der Anklage und der Vertheidigung zu handeln, wie viel und welcher Art die Mittel sind, die Syllogismen darüber zu bilden. Hier muß man dreierlei betrachten: erstens, Was und wie groß Das ist, um dessen Willen man sich vergeht? zweitens, in welcher Verfassung man selbst dabei ist? drittens, Wer, und in welchem Zustand Die sind, gegen die man sich vergeht? Dieß wollen wir der Ordnung nach abhandeln, wenn wir von der Vergehung gegen Einen die Definition gegeben haben. So sey nun sich gegen Jemanden vergehen, demselben mit Willen schaden, wider das Gesetz. Das Gesetz ist theils ein besonderes, theils ein allgemeines. Ein besonderes nenne ich das Geschriebene, wonach ein Staat verwaltet wird; ein allgemeines Das, was ungeschrieben als überall anerkannt gilt. Mit Willen thut man, Was man wissentlich thut, ohne gezwungen zu seyn. Was man mit Willen thut, geschieht nicht Alles mit Absicht; Was aber mit Absicht, geschieht Alles mit Wissen; denn Niemand weiß seine Absichten nicht. Das, was macht, daß man die Absicht faßt, zu schaden und wider das Gesetz Uebel anzurichten, ist Schlechtigkeit und Laster. Denn wenn man ein Laster an sich hat, eines oder mehrere, so ist man in dem Stücke, worin man lasterhaft ist, auch ungerecht, wie z. B. der Geizige in Ansehung des Geldes; der Wollüstige mit den sinnlichen Lüsten;

der Weichling in seinen Genüssen; der Feige in den Gefahren, indem er aus Furcht seinen Cameraden im Stiche läßt; der Ehrgeizige um der Ehre, der Jähzornige um des Zorns, der Siegslustige um des Siegs, der Feindselige um der Rache willen, der Thor, weil er über Recht und Unrecht falsch denkt, der Schaamlose, weil er seinen Ruf nicht achtet. Ebenso verhält sich's bei jedem Andern *) in Bezug auf Das, was seiner Neigung zu Grunde liegt. Doch, Was diese Dinge betrifft, fließ', das ist klar, theils aus Dem, was über die Tugenden gesagt ist, theils aus Dem, was über die Leidenschaften gesagt werden soll.

Noch muß angegeben werden, weshalb und in welcher Verfassung man sich vergeht, und an Wem? Zuerst wollen wir näher betrachten, wonach wir streben und Was wir fliehen, während wir uns anschicken, uns zu vergehen. Denn man sieht wohl, daß der Ankläger sich vorstellen muß, wie viel und welcherlei von Dem bei dem Gegner sich vorfindet, dem zu Liebe Alle sich am Nächsten vergehen; ebenso der Vertheidiger, welcherlei und wie viel davon nicht vorhanden ist. Alles, was ein Mensch vornimmt, thut er entweder nicht von selbst oder von selbst. Von Dem, was er nicht von selbst thut, verrichtet er das Eine zufällig, das Andere mit Nothwendigkeit. Das mit Nothwendigkeit erfolgt theils aus Zwang, theils nach dem Willen der Natur. Daher geschieht Alles, was man nicht von selbst thut, theils zufällig, theils von Natur, theils durch Zwang. Was man aber von selbst thut, Das, wovon wir Urheber

*) Bei jeder falschen Richtung der Neigungen wird man ungerecht in Bezug auf deren Gegenstand.

sind, thut man theils aus Gewohnheit, theils aus Verlangen, und zwar entweder mit überdachtem oder mit nicht überdachtem Verlangen. Nun ist unser Wollen das überdachte Verlangen nach einem Gute; — denn Niemand will etwas Anderes, als Was er für ein Gut hält — und nicht überdachte Begehrungen sind Zorn und Begierde. Folglich müssen wir Alles, was wir thun, aus siebenerlei Ursachen thun: aus Zufall, aus Zwang, von Natur, aus Gewohnheit, mit Vorbedacht, aus Zorn, aus Begierde. Noch eine besondere Eintheilung Dessen, was man thut, nach Lebensperioden, Gemüthszuständen oder sonst einer Rücksicht ist überflüssig. Denn wenn sich's findet, daß junge Leute zornmüthig oder begehrlich sind, so thun sie dergleichen nicht wegen ihrer Jugend, sondern vermöge ihres Zorns und ihrer Begierde. Eben so wenig ist's mit Reichthum und Armuth; sondern bei den Armen trifft sich's, daß sie wegen ihrer Dürftigkeit nach Geld Begehren tragen, und bei den Reichen, daß sie, weil sie's vermögen, nach überflüssigem Genusse trachten. Aber auch Diese werden nicht aus Reichthum und Armuth, sondern in Folge des Verlangens handeln. In gleicher Weise werden die Gerechten und die Ungerechten und die Andern, von denen man behauptet, daß sie in Folge ihrer Gemüthszustände handeln, Alles, was sie thun, aus den angegebenen Ursachen thun: entweder aus Ueberlegung oder in einer gewissen Passivität, aber Dieß die Einen mit tugendhaften Sitten und Neigungen, die Andern gegentheilig. Allerdings findet sich's, daß mit dem einen Gemüthszustande Das, mit dem andern Das verbunden ist; denn ohne Zweifel kommen dem Nüchternen wegen seiner Nüchternheit unmittelbar nur tugendhafte Meinungen und

Begehrungen in Ansehung des Genusses, und dem Wollüstigen die entgegengesetzten in Ansehung derselben Sache. Daher muß man solche Eintheilungen bei Seite lassen, und vielmehr merken, Was je mit einander verbunden zu seyn pflegt. Denn ob Einer weiß oder schwarz, groß oder klein sey, damit hängt nach Ordnung der Natur keine dieser Ursachen zusammen; aber ob Einer jung oder alt, gerecht oder ungerecht sey, macht schon Etwas aus. Ueberhaupt jeder Umstand, welcher an dem sittlichen Wesen der Menschen eine Aenderung hervorbringt: wie es denn Etwas ausmachen wird, ob Einer sich für reich oder für arm hält, ob für glücklich oder für unglücklich. Doch hiervon später: nun wollen wir, Was übrig ist, zuerst abhandeln.

Aus Zufall geschieht, Was eine unbestimmte Ursache hat, und nicht mit Zweck geschieht, und nicht immer, nicht für gewöhnlich, nicht in bestehender Ordnung. Hierüber ist man klar durch die vom Zufalle gegebene Difinition. Von Natur, wo die Ursache in uns liegt und mit vorhandener Ordnung; denn es findet sich so entweder immer oder für gewöhnlich. Denn Was wider die Natur geschieht, brauchen wir nicht zu untersuchen, ob es nach einem natürlichen oder einem andern Grunde erfolgt; es mag immerhin der Zufall als Ursache solcher Erscheinungen gelten. Aus Zwang, Was von den Handelnden wider ihr Begehren oder ihren Entschluß geschieht. Aus Gewohnheit, Was man darum thut, weil man's oft so gemacht hat. Aus Ueberlegung, Was man schon von den als gut bezeichneten Dingen als zuträglich anerkannt entweder in Gestalt eines Zwecks, oder eines Mittels zum Zwecke, soferne man die Handlung der Zuträglichkeit wegen vornimmt; denn auch der

nicht durch Zwang geschieht; denn Zwang ist wider die Natur. Darum sind die Mittel der Nöthigung unangenehm und es heißt mit Recht [bei Evenus, nach Metaph. IV, 5]:

Alles Nöthigen ist peinlich der Menschennatur.

So die Werke der Aufmerksamkeit, des Ernstes, der Anstrengung, welche an sich unangenehm sind, (denn sie sind genöthigt und erzwungen, solange man ihrer nicht gewohnt ist;) werden nach diesem Verhältnisse durch die Gewohnheit angenehm. Ihre Gegensätze aber sind an sich angenehm; daher gehören Erholung, Freiheit vom Arbeiten und von Geschäften, Spiel, Rast und Schlaf zu den angenehmen Dingen; denn Keines derselben ist Sache der Nöthigung. Ferner, wozu Lust in uns wohnt, das ist Alles angenehm; denn die Lust ist ein Verlangen nach dem Angenehmen. Es sind aber unter den Begehrungen die einen ohne, die andern mit Vernunft. Unvernünftige nenne ich Die, welche man ohne ein Dafürhalten empfindet: es sind alle die sogenannten natürlichen, wie die durch's leibliche Daseyn gegebenen, z. B. die der Nahrung, Durst und Hunger, und das Verlangen nach Nahrung in jeder besondern Art, die des Geschmacks, der Geschlechtslust und überhaupt des Tastsinnes, des Einathmens von Wohlgeruch, des Gehörs und Gesichtes. Vernünftige nenne ich, wobei man in Folge des Glaubens begehrt; denn Vieles begehrt man zu sehen und an sich zu bringen, weil man gehört hat und glaubt. Da aber das Vergnügen in der Empfindung eines gewissen Eindrucks wohnt, und die Vorstellung der Einbildungskraft eine Art empfundenen schwachen Eindrucks ist, so wird den Menschen auch bei der Erinnerung und bei der Hoffnung eine Vo-

stellung Dessen begleiten, woran er sich erinnert und Was er hofft; und wenn Dieß der Fall ist, so muß auch bei lebhafter Erinnerung und Hoffnung Vergnügen seyn, da auch wirkliche Empfindung damit verbunden ist. Deßhalb muß alles Vergnügen darin enthalten seyn, daß man entweder Gegenwärtiges empfindet, oder des Vergangenen sich erinnert oder Künftiges hofft. Denn für's Gegenwärtige haben wir die Empfindung, für's Vergangene die Erinnerung, für's Künftige die Hoffnung. Als Gegenstände der Erinnerung sind angenehm nicht allein die Dinge, welche in der Gegenwart, da wo sie vorhanden waren, angenehm waren, sondern manchmal auch unangenehme Dinge, wenn das darauf Folgende nachmals gut und wohlthuend ist; weßhalb es auch heißt:

Ja Freude ist's, gerettet denken seiner Müh'n. *)

Und — [Odyss. XV, 399.]

— Denn gerne gedenkt ja ein Mann auch der Trübsal,
Welcher schon so Vieles erlebt und Vieles durchirrt hat.

Der Grund hiervon ist, weil auch das frei seyn von Uebeln angenehm ist. Als Gegenstände der Hoffnung sind angenehm die Dinge, welche dafür angesehen werden, daß sie in der Gegenwart wohlthun oder großen Nutzen bringen, oder den Nutzen ohne Beimischung von Unangenehmem brin-

*) Nach Cic. de Fin. II, 32. ein Vers von Euripides, aus der verloren gegangenen Tragödie Andromeda. Er wird oft citirt und von Cicero De Fin. II, 32 in's Lateinische übersetzt: Suavis laborum est praeteritorum memoria.

gen. Ueberhaupt, Was in der Gegenwart wohlthut, das th: es auch in der Hoffnung und in der Erinnerung in den m sten Fällen. Darum ist auch das Zürnen angenehm, .w auch Homer von dieser Leidenschaft spricht [Ilias XVIII, 109

Der, weit süßer zuerst, denn sanfteingleitender Honig —

Denn Niemand zürnt auf Das, an welchem die Rache u ausführbar scheint: und so auf Die, welche der Macht na weit über uns stehen, zürnen wir entweder gar nicht, od weniger. So ist denn mit den meisten Begehrungen ein Be gnügen verbunden, indem man entweder durch die Erinneru an die Befriedigung oder durch die Hoffnuug derselben ein wohlthuenden Empfindung genießt, wie z. B. den Fieberkra ken in ihrem Durste die Erinnerung an das Trinken und d Hoffnung auf das Trinken Freude erregt. So macht d Verliebten das Sprechen und Schreiben über das Gelieb und die beständige Beschäftigung mit demselben Freude, inde sie dabei, stets erinnert, gleichsam einen Eindruck vom G liebten zu empfinden glauben. Und das ist jederzeit der Lieb Anfang; wenn man nicht allein bei der Gegenwart eine Menschen Freude, sondern auch in der Erinnerung an de abwesenden Liebe fühlt. Darum ist diese auch vorhanden wenn man durch's Nichtdaseyn betrübt wird. Ferne wohnt auch im Trauern und Klagen ein gewisses Vergnügen Denn die Betrübniß gilt der Entfernung; dagege wohnt ein gewisses Vergnügen in der Erinnerung un einer gewissen Beschauung des Menschen, und Dessen, wa er that, und wie er war. Darum heißt es [Il. XXIII, 108]

Sprachs und Allen erregt er des Grams wehmüthige Sehnsucht —

Ferner ist Rache nehmen angenehm; denn wo Etwas nicht zu erreichen weh thut, da ist das Erreichen angenehm. Nun aber thut's dem Zürnenden über alle Maßen weh, wenn er nicht Rache nehmen kann; dagegen, wo er's hofft, freut er sich. Ferner ist siegen angenehm, nicht bloß den Sieglustigen, sondern Allen. Denn es entsteht die Vorstellung einer Ueberlegenheit, was für Alle Gegenstand des Verlangens, entweder eines ruhigeren oder stärkeren ist. Da aber das Siegen angenehm ist, so müssen auch die Spiele angenehm seyn, die des Kampfes, der Musik und der Disputation; denn da kommt das Siegen oft vor: deßgleichen Spiele mit Knöcheln, Ball, Würfeln und im Brete. Ebenso verhält sich's mit den ernsten Spielen; denn die einen werden angenehm, wenn man ihrer gewohnt ist, die andern sind's unmittelbar, wie die Hetzjagd und jede andere. Denn wo Wetteifer, da ist auch Sieg. Darum ist auch das Processiren und Disputiren angenehm für Die, welche es gewohnt und darin gewandt sind. Ferner unter den angenehmsten Dingen ist Ehre und Ansehen, weil sich Jeder die Vorstellung macht, daß man dann auch tüchtiger Art sey; und das um so mehr, wenn Die es sagen, welchen man Wahrhaftigkeit zutraut. Dergleichen sind die nahe Stehenden mehr, als die Fernen, und die Befreundeten, Bekannten und Mitbürger mehr, als die Fremden; und die Lebenden mehr, als die Künftigen, die Verständigen mehr, als die Unverständigen, Viele mehr, als Wenige. Denn es ist wahrscheinlicher, daß die Bezeichneten Wahrheit reden, als die Entgegengesetzten. Denn wo man gar keine Achtung empfindet, wie gegen Kin-

6*

der und Thiere, da kümmert man sich gar nicht um Ehre und Ruf bei Solchen, wenigstens an sich um des Rufes willen; und thut man's, so geschieht's in anderer Absicht.

Ferner ist der Freund etwas Angenehmes; denn das Lieben ist angenehm, (wie denn Niemand den Wein liebt, der nicht Freude an ihm hätte,) und das Geliebtwerden ist auch angenehm. Denn auch hier waltet eine Vorstellung, daß uns das Gutseyn zukomme, wonach Alle, die es merken, Begehren tragen. Geliebt werden aber ist, um seiner selbst willen geschätzt werden. Auch das Bewundertwerden ist angenehm, eben wegen der Ehre. Auch Schmeicheleien empfangen, und der Schmeichler, sind angenehm; denn dieser ist ein scheinbarer Bewunderer und scheinbarer Freund. Ferner, ein und dasselbe Ding oft thun ist angenehm; denn das Gewohnte ist angenehm. Ferner das Wechseln ist angenehm; denn das Wechseln ist eine Befriedigung der Natur, da die Einerleiheit ein Uebermaß des vorhandenen Zustands erzeugt. Daher heißt es [Eurip. Or. 220]:

Jederzeit ist Wechsel süß —

Deßhalb ist auch angenehm, Was nach einem gewissen Zeitraume kommt, sowohl Menschen als Dinge; denn es gewährt Abwechslung im Alltäglichen, und zugleich ist Das, was nur nach einem Zeitraume kommt, selten. Ferner ist das Lernen und das Bewundern angenehm in den meisten Fällen; denn das Bewundern enthält ein Verlangen zu erkennen, wodurch das Bewunderte ein Gegenstand des Begehrens wird, und in dem Lernen liegt eine Versetzung in den natürlichen Zustand.*) Ferner gehört zum Angenehmen Gutes thun

*) Der Thätigkeit.

und Gutes empfangen; denn Gutes empfangen heißt erlangen, wonach man Begehren trägt, und Gutes thun heißt haben und Ueberfluß haben; und nach Beidem trachtet man. Weil aber die Erweisung des Guten angenehm ist, so ist es den Menschen auch angenehm, an ihrem Nebenmenschen zu bessern und das Unvollständige zu ergänzen. Da aber das Lernen, das Bewundern und Aehnliches angenehm ist, so muß auch Folgendes angenehm seyn: einmal das Nachgebildete, wie die Kunst des Malers, des Bildhauers, des Dichters, und zwar Alles, was gut nachgebildet ist, wenn auch das Urbild nicht angenehm ist. Denn nicht dieses Letztere erfreut, sondern es ist ein Schluß, daß das Eine das Andere sey, wodurch ein Lernen zu Stande kommt. Ferner Abentheuer, und Errettung aus Gefahr mit knapper Noth; denn all das ist wunderbar. Und da das Natürliche angenehm ist, und das Stammverwandte Jedem wechselsweise natürlich ist, so ist alles Verwandte und Aehnliches angenehm in den meisten Fällen, wie der Mensch für den Menschen, das Pferd für's Pferd, der Jüngling dem Jüngling. Daher auch die Sprichwörter: gleich und gleich gesellt sich; immer ein Gleiches; das Thier findet sich zum Thiere; die Krähe paart sich mit der Krähe, und Was dergleichen mehr ist. Da aber das Gleiche und Verwandte Jedem angenehm ist, Jeder aber am Meisten in diesem Verhältnisse zu sich selbst steht, so müssen Alle, mehr oder weniger, Liebe zu sich selbst haben; denn all das findet am Meisten gegen uns selbst Statt. Da aber Alle Liebhaber ihrer selbst sind, so muß auch Jedem sein Eigenes angenehm seyn, z. B. Werke und Reden. Darum sind wir meist Liebhaber der Schmeichelei und Derer, die uns lieben,

so wie der Ehre und unserer Kinder; denn Kinder sind unsere Werke. Ferner Unvollständiges vollenden ist darum angenehm, weil es nunmehr unser Werk wird. Und da das Regieren so gar angenehm ist, so ist auch weise scheinen angenehm; denn Verstand haben ist eine Anlage zum Regieren, und die Weisheit ist eine Einsicht in viele und bewundernswerthe Dinge. Ferner, da wir im Durchschnitte Liebhaber der Ehre sind, so muß auch, Andere zurechtzuweisen, angenehm seyn; ferner, sich mit Dem beschäftigen, worin Jeder seinen größten Vorzug zu haben meint, wie auch Euripides sagt [Antiope, verl. Trag.]: *)

Dahin treibet er,
Verwendend eines jeden Tages größten Theil,
Daß ihm's gelinge, selbst zu übertreffen sich.

Ingleichen, da das Spiel angenehm ist, so ist jede Erholung und das Lachen angenehm. Und so muß auch das Lächerliche angenehm seyn, Personen, Reden und Sachen. Es ist aber das Lächerliche in der Poetik besonders abgehandelt worden. So viel vom Angenehmen; Was unangenehm ist, findet man in den Gegensätzen des Gegebenen. Das sind die Dinge, um deren Willen man sich vergeht.

Zwölftes Capitel.

Nun wollen wir angeben, in welcher Verfassung und gegen Wen man sich vergeht. Man thut es, wenn man glaubt, es sey möglich, die Sache auszuführen, und sey uns möglich; auch wenn man glaubt, mit der That verborgen zu bleiben, oder, wo nicht verborgen, doch ungestraft zu

*) In Matthiä's Ausgabe IX, p. 72.

bleiben, oder wohl gestraft zu werden, aber so, daß die Strafe kleiner ist als der Gewinn, für uns oder Die, welche uns am Herzen liegen. Was nun als möglich und Was als unmöglich erscheint, wird unten abgehandelt werden, denn das gehört allen Theilen der Redekunst gemeinschaftlich an. Ungestraft bei Vergehungen zu bleiben glaubt man dann am Meisten, wenn man sich auf's Sprechen versteht, in Geschäften bewandert und erfahren in vielen Händeln ist. Deßgleichen, wenn man reich an Freunden, und wenn man reich ist. Die Meinung, Dieß thun zu können, ist am Stärksten, wenn man selbst das Angegebene besitzt; wo aber das nicht, so ist sie auch vorhanden, wenn man solche Freunde, Diener oder Theilnehmer hat; denn darum glaubt man eine Handlung begehen und dabei verborgen und ungestraft bleiben zu können. Ferner, wenn man Freund Derer ist, an welchen man sich vergeht, oder der Richter; denn die Freunde sind vor dem Angriffe nicht auf der Hut, und geben sich lieber zur Aussöhnung her, bevor sie zur Rache schreiten, und die Richter begünstigen Den, dessen Freunde sie sind, und lassen ihn entweder ganz frei oder strafen ihn um Weniges. Verborgen zu bleiben geschickt sind Die, an welchen ein Widerspruch gegen die Anklage ist, z. B. der Schwache, wenn er wegen Mißhandlung, und der Arme und Häßliche, wenn er wegen Ehebruchs angeklagt wird. Ferner, Was gar zu sehr am Tage und vor Augen liegt; denn es ist unbewacht, weil man von Niemanden Etwas dabei vermuthet. Ferner Dinge von solcher Größe und solcher Art, daß noch nie ein Mensch sich an sie gemacht hat; denn auch diese sind unbewacht, da Jedermann seine Vorkehrungen nur gegen das Gewöhnliche

wie gegen Krankheitsanfälle, so auch gegen Angriffe trifft, und Niemand vor einem Krankheitsfalle sich fürchtet, der noch nie eingetreten ist. Ferner Die, welche keinen Feind, und Die, welche viele Feinde haben; denn Jene glauben verborgen zu bleiben, weil man sich vor ihnen nicht in Acht nimmt; und Diese bleiben verborgen, weil man von ihnen voraussetzt, daß sie an Leute, die auf ihrer Hut sind, sich nicht wagen würden, und weil sie den Vertheidigungsgrund haben, sie würden's ja nicht gewagt haben. Ferner Die, welche ein Mittel der Verheimlichung besitzen, in Behandlung der Sache, in einem Platze oder gelegener Veräußerung. Ferner Die, welche, wenn sie nicht verborgen bleiben, das Gericht von sich abwehren, oder langen Aufschub gewinnen, oder die Richter bestechen können. Ferner Die, welche, wenn's zur Strafe kommt, die Vollziehung derselben abwehren, oder langen Aufschub gewinnen können, oder wenn Einer wegen Mittellosigkeit Nichts hat, was er verlieren kann. Ferner Die, für welche der Gewinn offenbar, groß oder nahe, dagegen die Strafe klein, unbemerklich oder entfernt ist. Ferner, wo die drohende Rache nicht gleich ist dem Vortheile, wie es scheinbar bei der Gewaltherrschaft ist. Ferner, wenn die Vergehungen für einen Menschen G e w i n n, dagegen die Strafen nur B e s c h i m p f u n g bringen. Ferner, wenn hinwiederum die Vergehungen zu einem gewissen Lobe führen, (wenn es z. B. sich so fügte, daß man für Vater und Mutter zugleich Rache nahm, wie das bei Zeno war) dagegen die Strafen nur am Gelde, durch Verbannung u. dgl. treffen. Denn beiderlei Leute v e r g e h e n s i c h und in b e i d e r l e i A r t v o n V e r f a s s u n g, aber doch nicht als Menschen e i n e r A r t,

sondern als entgegengesetzte Charaktere. Ferner Die, welche oft schon verborgen oder ungestraft geblieben sind. Ferner Die, welchen es oft mißlungen ist, denn auch hier gibt es Leute, wie im Kriegshandwerke, welche dazu gemacht sind, *) immer von Neuem den Kampf zu beginnen. Ferner Die, für welche das Angenehme im nächsten Augenblicke und das Widrige später zu gewarten ist, oder der Gewinn jetzt und die Strafe später; denn der Art sind die Unmäßigen: und Unmäßigkeit findet Statt in Allem, wonach man Verlangen trägt. Hinwiederum auch Die, welche das Widrige oder die Strafe jetzt trifft, und die das Angenehme und den Vortheil später und länger haben; denn der Mäßige und Verständigere geht auf solche Dinge aus. Ferner Die, bei welchen es denkbar ist, daß sie aus Zufall, aus Nothwendigkeit, von Natur oder Gewohnheit so handeln, und überhaupt, daß sie fehlen, nicht aber sich vergehen. Ferner Die, welche eine gute Behandlung erwarten können. Ferner die Bedürftigen. Man ist aber bedürftig in gedoppelter Art, entweder einer nothwendigen Sache, wie die Armen, oder einer Ueberflüssigkeit, wie die Reichen. Ferner Die, welche entweder im guten oder im schlechten Rufe weit gekommen sind: die Einen, weil man's ihnen nicht zutrauen wird, die Andern, weil ihr Ruf nicht mehr sinken wird. In solcher Verfassung ist der Mensch, indem er's thut. Die Personen und die Sachen, an denen man sich vergeht, sind folgende. Einmal Die, welche Etwas haben, dessen man bedürftig ist, entweder als einer Nothwendigkeit oder zum Mehrhaben oder zum Genusse.

---

*) *οἷοι* mit Bekker, statt *οἷον*.

Ferner Die, welche ferne, und Die, welche nahe stehen. Denn Diese sind leicht zu haben, und bei Jenen ist die Rache ausgesetzt; z. B. wenn man Carthaginenser plündert. Ferner Die, welche nicht besorgt und auf ihrer Hut, sondern in guter Zuversicht sind; denn da ist's immer leicht, ihnen verborgen zu bleiben. Ferner die Bequemen; denn es erfordert Anspannung, sich zur Wehre zu setzen. Ferner die Geschämigen; *) denn diese lassen sich nicht in Streit ein wegen Gewinns. Ferner Die, welchen schon von Vielen Etwas angethan worden, ohne daß sie sich zur Wehre setzten, weil solche nach dem Sprichworte eine mysische **) Beute sind. Ferner Die, welchen man noch nie, und Die, welchen man oft schon Etwas angethan hat; denn beide sind nicht auf der Hut: die Einen, weil es nie, die Andern, weil es nicht mehr geschehen werde. Ferner die Verdächtigten oder leicht zu Verdächtigenden; denn solche fassen nicht den Gedanken, weil sie die Richter fürchten, und können nicht überzeugen: dergleichen sind verhaßte und mißgünstig angesehene Menschen. Ferner Die, gegen welche man einen Vorwand hat von den Voraltern oder von ihnen selbst oder den Freunden her, welche Uebles angethan oder anthun wollen, uns selbst oder den Voraltern oder Denen, welche uns am Herzen liegen, wie das Sprichwort sagt:

Auf einen Vorwand wartet nur die Schlechtigkeit.

---

*) Schwäbisches Wort, welches allgemein aufgenommen zu werden verdient.

**) Mysier waren als besonders unkriegerisch angesehen; Wer also deren Beute war, mußte wehrloser, als die Wehrlosen erscheinen.

Ferner Feinde und Freunde; bei diesen ist's leicht, bei jenen angenehm. Ferner Die, welche keinen Freund haben. Ferner Die, welche im Sprechen oder Handeln nicht stark sind; denn entweder versuchen sie keine Gegenwehr, oder lassen sie sich versöhnen oder richten sie Nichts aus. Ferner Die, welchen es nicht vortheilhaft ist, auf die gerichtliche Handlung oder die Strafvollziehung zu warten. Dergleichen sind Fremde und Handarbeiter; denn solche schließen Frieden um Weniges und lassen sich leicht beschwichtigen. Ferner Die, welche viele oder solche Vergehungen verschuldet haben, die an ihnen jetzt begangen werden; denn es scheint nahe zu kein Unrecht, wenn einem Das angethan wird, was er selbst anzuthun gewohnt war: ich meine z. B. wenn man einen Gewaltthätigen mißhandelte. Ferner Die, welche Uebles gethan oder gewollt, oder wollen oder thun werden; denn es ist daran etwas Angenehmes und zugleich Edles; und auch dieses erscheint als nahe Dem, was kein Unrecht ist. Ferner Die, durch welche *) man sich angenehm machen wird den Freunden, oder verehrten Menschen, oder den Geliebten, oder den oben Stehenden oder überhaupt Denen, welchen man zu Gefallen lebt. Ferner Die, bei welchen man Nachsicht erwarten kann. Ferner Die, welche man schon angeklagt und von Denen man sich bereits losgesagt hat; denn auch da sieht's nahe zu wie kein Unrecht aus, z. B. so, wie Callippus **) mit Dion verfuhr. Ferner Die, welchen es eben

*) Dem Sinne nach: durch deren Kränkung oder Beleidigung.

**) Arist. muß hierüber andere Nachrichten gehabt haben, als welche Plutarch in Dions Leben C. 54 ff. gibt. Nach den letztern hätte Callippus noch fast unmittelbar vor Dions Ermordung sich gegen dessen Gattin und Schwester mit einem schweren Eide unter Thränen verwahrt, daß er gegen

jetzt von Andern angethan werden soll, wenn wir's nicht thun, wie wenn keine Wahl mehr übrig wäre: wie Aenesidemus dem Gelon, der Sclaven gemacht hatte, Kottabien *) gesandt haben soll, als Der ihm, welcher dasselbe gewollt, zuvorgekommen sey. Ferner Die, deren Kränkung nachher Vieles, was recht ist, zu verrichten möglich macht, indem man da leicht gut mache: wie der Thessalier Jason sagte, er müsse einiges Unrecht thun, um viel Rechtes thun zu können. Ferner, wo Alle oder Viele unrecht zu handeln pflegen; denn da meint man Verzeihung zu finden. Ferner, Was leicht zu verheimlichen ist: dergleichen ist, Was entweder schnell aufgebraucht wird, z. B. Eßwaare, oder Was in Gestalt, Farbe oder Mi-

Dion nichts Schlimmes im Sinne habe. Nach Arist. muß er seinen Mord damit gerechtfertigt haben, daß er die Freundschaft schon länger aufgekündigt habe.

*) Eigentlich Preisgeschenke für den gelungenen Kottabos. Dieses in Sicilien einheimische und sehr beliebte Spiel hatte verschiedene Arten, die aber alle Das gemeinschaftlich hatten, daß die Aufgabe war, ein kleines Maß von Wein auf eine gewisse Entfernung mit Sicherheit zu schnellen. Das gesellige Vergnügen, das die Schmausenden darin fanden, wurde durch Preise, wie sie eben der Tisch darbot und der Muthwille erfand, noch erhöht. Wenn nun der eine Sicilische Tyrann dem andern Kottabien zusandte, so war das eine sinnbildliche Handlung, womit er demselben zu erkennen gab, er habe mit ihm stillschweigend um dasselbe gerungen; aber Jener habe es ihm abgewonnen, die Schale, worein der Schluck Wein zu schnellen war, gleichsam zuerst getroffen, so daß ihm nicht mehr derselbe Gewinn übrig gewesen sey. Der Ausdruck Sclaven gemacht schließt die Einnahme einer Stadt oder eines Landstrichs mit ein deren Einwohner dazu gemacht wurden.

schung sich leicht verwandeln läßt; oder Was man überall verstecken kann: dergleichen ist, Was leicht zu tragen ist und in kleinen Räumen sich verstecken läßt. Ferner, wenn der Thäter viel nicht zu Unterscheidendes, Gleiches, schon vorher besaß. Ferner, wo der Gekränkte die Sache auszusprechen sich schämt, z. B. Mißhandlung der Gattin, oder seiner Person oder seines Sohnes. Ferner, wo Gegenwehr als Proceßsucht erschiene: dergleichen sind geringfügige Dinge und Die, welche man verzeiht. In welcher Verfassung man sich vergeht, worin, an Wem und warum, ist ungefähr hierin enthalten.

Dreizehntes Capitel.

Nun wollen wir alle Handlungen des Unrechts und des Rechts in Classen bringen, und Dieß so anfangen. Es ist ausgemacht worden, daß Recht und Unrecht im Verhältnisse steht zu zweierlei Gesetzen, und zwiefach gedacht wird in Ansehung Derer, die es trifft. Unter Gesetz verstehe ich theils das eigenthümliche, theils das allgemeine: das eigenthümliche, wie es irgendwo Menschen für sich besonders festgestellt haben, und Dieß wiederum theils ungeschrieben, theils geschrieben; das allgemeine, wie es von Natur ist. Denn es gibt, wie Allen ihr Geist sagt, ein von Natur allgemeines Recht und Unrecht, auch wo keine gesellige Verbindung und kein Vertrag ist: Was auch des Sophocles Antigone offenbar meint, daß es nämlich recht sey, trotz dem Verbote des Polynices zu begraben, indem Dieß von Natur recht sey. [Soph. Ant. 454]: *)

*) Bei Solger 457.

„Denn heute nicht und gestern, nein, es leben die
Ohn' Ende, Niemand wüßte, wann sie kamen, auch.“

So auch, wie Empedocles davon spricht, daß man nichts Lebendes tödten soll: es sey nicht den Einen recht und den Andern unrecht,

Sondern, was Allen Gesetz, ist durch den allwaltenden Aether
Hin gebreitet allwärts und durch das unendliche Lichtmeer.

So auch, was Alcidamas *) in seiner Messenischen Rede sagt. Der besonders betrachtete leidende Theil ist zwiefach getheilt; denn Was man thun und nicht thun soll, ist entweder auf das Gemeinwesen oder auf eine Person in dem Gemeinwesen gerichtet. Darum können auch die Handlungen des Unrechts und des Rechts in zwiefacher Art Unrecht und Recht anthun, indem sie entweder auf ein Individuum oder auf das Gemeinwesen gerichtet sind. Denn mit Ehebruch und mit Schlagen begeht man Unrecht an einem der Individuen, dagegen mit Entziehung seiner Person vom Kriegsdienste am Gemeinwesen. Nach solcher Eintheilung aller

---

*) Uns nicht erhalten. Der Scholiast sagt, die Rede sey gehalten für die von Lacedämon abgefallenen Messenier, und führt die Stelle daraus an: „Gott (nach Vaters Verbesserung) hat Alle freigelassen. Niemanden hat die Natur zum Sclaven geschaffen.“ Buhle bemerkt: „Alcidamas aus Elea, Philosoph u. Redner, Schüler des Gorgias aus Leontium. Aristoteles erwähnt seiner öfters, z. B. Rhet. III, 3. — Ruhnken vermuthet, statt Alcidamas sey hier Leodamas zu lesen (vergl. I, 7.), so daß jene Rede von diesem gegen die Rede des Callistratus ἐν τῇ Μεσσενιακῇ ἐκκλησίᾳ gehalten worden wäre. Die Abschreiber haben die Namen Alcidamas und Leodamas öfters verwechselt.“

Vergehungen, deren also die einen gegen das Gemeinwesen, die andern gegen einen oder mehrere Nebenmenschen gerichtet sind, wollen wir jetzt uns wieder vorstellen, Was es heiße, Unrecht leiden, und dann zum Uebrigen vorschreiten. Unrecht leiden heißt, wenn Einem Unrechtes mit Willen angethan wird; denn wir haben ausgemacht, daß das Unrecht thun freiwillig sey. Da nun dem Unrecht Leidenden Schaden zugefügt werden muß, und zwar Schaden wider seinen Willen, *) so weiß man, was Beschädigung ist, aus dem Früheren; denn Gutes und Schlimmes ist für sich besonders oben betrachtet worden, und das Freiwillige, daß es nämlich sey, Was man wissentlich thut. Daher müssen alle Anklagen etwas entweder gegen das Allgemeine oder das Besondere Geschehenes betreffen, geschehen entweder von einem Nichtwissenden oder Unfreiwilligen, oder einem Freiwilligen und Wissenden, und im letztern Falle von einem mit Absicht oder von einem im Affecte handelnden Menschen. Ueber die Gemüthsaufregung wird da, wo von den Affecten gehandelt wird, gesprochen werden. Worauf man aber und in welcher Verfassung man Absichten richtet, ist oben dargethan. Da man aber oft *bei* Anerkennung der That doch entweder ihre Benennung nicht zugesteht, oder nicht Das, was die Benennung besagt, z. B.: man habe genommen, nicht aber gestohlen; man habe zuerst geschlagen, aber nicht gemißhandelt; man habe beige-

*) Eigentlich dem Sinne nach, so gehört auch der Begriff des empfundenen Schadens zum Unrecht, wenn es wirkliches Unrecht oder Vergehung seyn soll. Dann erst kann eigentlich das Folgende kommen, das er nach seiner Weise mit Uebergehung des Mittelgliedes unmittelbar anreiht.

legen, aber nicht im Ehebruche; man habe gestohlen, al nicht Tempelraub begangen; da es nicht Eigenthum ein Gottes gewesen; man habe wohl umgebrochen, aber nicht d Staates Boden; man habe wohl eine Unterredung mit d Feinden gehabt, aber Nichts verrathen: so wird man in d ser Hinsicht sich auch darüber verständigen müssen, was Di stahl, was Mißhandlung, was Ehebruch sey, damit wir, w len wir nun das Vorhandenseyn oder das Nichtvorhand seyn der Sache darthun, das Recht in's Licht setzen könn Alle solche Händel drehen sich um die Frage, ob Das, wo über *) gestritten wird, unrecht und verwerflich, oder ob nicht unrecht sey. Denn die Schlechtigkeit und das Unrec liegt in der Absicht, und Benennungen jener Art drück zugleich die Absicht aus, z. B. Mißhandlung und Diebsta Denn Wer geschlagen, der hat nicht nothwendig mißhande sondern wenn er's gethan hat in einer gewissen Absicht, z. um den Andern zu beschimpfen oder sich selbst Vergnügen machen. So, wenn er heimlich genommen, hat er nicht no wendig gestohlen, sondern wenn er zur Beschädigung entwa hat, und um sich's anzueignen. Und wie hier, so ist's be Uebrigen. Während wir nun zwei Arten des Rechts und Unrechts fanden, nämlich einmal das Geschriebene, und da das Ungeschriebene: ist Das, worüber die Gesetze ihren A spruch thun, schon abgehandelt; wogegen das ungeschrieb von zwiefacher Art ist. Die eine entsteht durch Auszeichnu im Guten und im Bösen, durch Das, was Schmähung

*) περὶ οὗ ist nach Buhle und Bekker verdächtig, zum Si scheint es jedoch unentbehrlich.

und Lobeserhebungen, Ehrlosigkeit und Ehren und Preisgeschenke zur Folge hat, z. B. die Dankbarkeit gegen den Wohlthäter, Erwiederung der Wohlthaten, Freudigkeit, den Freunden zu helfen, und Was dergleichen mehr ist. Die andere Art ist Das, was dem eigenthümlichen geschriebenen Gesetze zur Ergänzung dient; denn Was billig ist, erscheint als recht. Billig ist aber, Was recht ist im Widerspruche mit dem geschriebenen Gesetze. Dieß trifft sich theils mit, theils ohne den Willen der Gesetzgeber: ohne, wenn's ihnen nicht bemerklich wird, mit, wenn sie den Fall nicht vorsehen konnten, sondern wo es nothwendig ist, eine allgemeine Bestimmung zu geben, während die Sache nicht allgemein, sondern nur im gewöhnlichen Falle so ist. Deßgleichen, wo man die Fälle ihrer Unendlichkeit wegen nicht vorsehen kann, z. B. das Verwunden mit Eisen, wo gefragt wird, wie groß und welcher Art es gewesen; denn Keinem würde die Zeit reichen, sie aufzuzählen. Ist nun die Sache nicht vorzusehen, und man muß ein Gesetz geben, so muß man's allgemein ausdrücken: so daß demnach, wenn Einer selbst mit einem Ringe an der Hand dieselbe aufhebt, oder [Jemanden] schlägt, er nach dem geschriebenen Gesetze schuldig und im Unrecht ist, während er in der Wirklichkeit nicht gefehlt hat. Und dieses Letztere ist die Billigkeit. Ist dieses Bezeichnete die Billigkeit, so sieht man, welche Dinge billig und nicht billig sind, und welcherlei Menschen nicht billig sind; denn billig ist, worüber man Nachsicht haben muß. Ebenso ist billig, Fehler und Vergehungen nicht gleich zu beurtheilen, und ebenso Fehler und Unfälle. Unfälle sind, Was gegen die Erwartung und nicht

in Folge übeln Willens kommt; Fehler dagegen, Was nicht gegen Erwartung und in Folge moralischen Uebels kommt; denn Handlungen der Leidenschaft fließen aus dem moralischen Uebel. So ist auch billig, Menschliches zu verzeihen; deßgleichen nicht auf das Gesetz, sondern auf den Gesetzgeber sehen; ebenso, nicht auf das Wort, sondern auf den Sinn des Gesetzgebers sehen. Ebenso, nicht auf die That, sondern auf die Absicht. Ebenso, nicht auf den Theil, sondern auf's Ganze. Ferner, nicht, wie man jetzt, sondern wie man jederzeit oder für gewöhnlich war. Ferner, vielmehr des empfangenen Guten, als des Bösen gedenken, und mehr des empfangenen, als des erwiesenen Guten. Ferner, bei erlittenem Unrecht zu warten. Ferner, wollen, daß lieber durch Worte, als durch Handlungen entschieden werde. Ferner, lieber vor den Schiedsrichter als vor's Gericht gehen wollen; denn der Schiedsrichter sieht auf die Billigkeit, der Richter dagegen auf's Gesetz, und darum ist der Schiedsrichter bestellt worden, damit die Billigkeit Macht gewinne. So viel zur Erörterung des Begriffs der Billigkeit.

Vierzehntes Capitel.

Größer sind die Vergehungen, welche aus größerer Ungerechtigkeit herkommen, weßhalb auch die kleinsten die größten seyn können. Dergleichen ist, was Callistratus *) dem Melanopus zur Anklage machte, er habe die Erbauer des

*) Callistratus, ein Staatsmann zu Athen, Zeitgenosse des Demosthenes. Sein Gegner war Melanopus, welchen er auch in Anklagestand versetzte.

Tempels durch trügliche Rechnung um drei Halbobelien **) gebracht. Bei der Gerechtigkeit tritt der entgegengesetzte Fall ein. Dieß hier ist Folge der größern Geltung; denn Wer drei heilige Halbobelien stiehlt, mag wohl jeden Frevel begehen. Dieß also ist manchmal die Entstehung des Größern; manchmal aber auch wird es nach dem Schaden beurtheilt. Ferner ist größer, Was keine entsprechende Büßung findet, sondern wo jede ungenügend ist. Ferner, wo keine Heilung Statt findet; denn so ist's schwer und unmöglich. Ferner, wo der leidende Theil keine gerichtliche Genugthuung erhalten kann; denn so ist's unheilbar, insoferne Genugthuung und Strafe eine Heilung ist. Ferner, wenn der leidende Theil und an dem es begangen worden, sich selbst eine große Strafe angethan hat; denn so ist Der, welcher es gethan,

---

**) Vulg. Halbobolen. Aber „Wer könnte glauben, daß Callistr. den Melanopus angeklagt, weil er die Tempelerbauer um — 3 halbe Oboli betrogen? Es ist also die Leseart ἡμιωβέλια vorzuziehen, was der Griech. Scholiast durch εἶδος σταθμοῦ μικροῦ erklärt. Daher interpretirt vielleicht Victorius richtig so: Callistr. habe den M. angeklagt, weil dieser 3 halbe Oboli (Gewichte oder was es seyn mag), welche dem Gotte geweiht waren,) aus dem Tempel betrüglich entwendet. Vielleicht ist auch ein zu ἡμ. gehöriges Wort ausgefallen; der letztere Verdacht wäre einigermaßen durch die Uebersetzung des Georgius von Trapezunt unterstützt: ut Melanopum C. accusabat, quod templi custodes decepisset triaque vascula e sacris minimi ponderis sus tulisset" So Buhle. Bekker hat ἡμιωβέλια in den Text aufgenommen.

würdig eine noch größere zu erleiden: wie Sophocles als Sachwalter Euctemons, als dieser nach einer erlittenen Mißhandlung sich entleibte, die Erklärung gab, er werde keinen geringern Strafansatz verlangen, als dieser sich selbst angesetzt habe. Ferner, was Einer allein, oder zuerst, oder mit Wenigern gethan hat. Auch denselben Fehler oft begehen, ist großes Vergehen. Ferner Das, dessenwegen Mittel der Abwehr und Strafe gesucht und erdacht worden, wie man z. B. in Argos Denjenigen straft, dessenwegen ein Gesetz gegeben und Die, für welche ein Gefängniß gebaut worden ist. Ferner ist die thierischere Vergehung eine größere. Ferner, wo mehr Vorbedacht dabei ist. Ferner wo man mehr Furcht als Mitleid empfindet, wenn man davon hört. Zu den Redekunststücken gehört, wenn man etwa sagt: er hat damit viele Forderungen des Rechts umgestoßen oder übertreten, als da sind Eide, Handschlag, Betheurungen, Eherecht; denn das ist ein Drüber von vielen Freveln. Ferner, Was da geschieht, wo Vergehungen ihre Strafe finden, dergleichen die falschen Zeugen thun; denn „wo wird er nicht Frevel begehen, wenn er selbst im Gerichtshofe frevelt?“ Ferner Das, worüber man die größte Schaam empfindet. Ferner wenn an Dem, von welchem er Gutes empfangen; denn sein Unrecht mehrt sich dadurch, daß er Uebles anthut, und daß er nicht Gutes thut. Ferner, wenn man gegen das ungeschriebene Recht handelt; denn es ist Sache des Bessern, nicht aus Nothwendigkeit gerecht zu seyn. Und das Geschriebene befolgt man aus Nothwendigkeit, dagegen das Ungeschriebene nicht. Von einer andern Seite ist größer, Was gegen das Geschriebene geschieht; denn Wer gegen

Das sich vergeht, was Schrecken einflößt und Strafe droht, wird auch, wo keine Strafe gedroht ist, freveln. So viel von größerer und geringerer Vergehung.

Fünfzehntes Capitel.

Nach dem Bisherigen haben wir jetzt in natürlicher Ordnung von den außerhalb der Kunst liegenden Ueberzeugungsmitteln eine Uebersicht zu geben. Es sind derselben fünf der Zahl nach, Gesetze, Zeugen, Verträge, Folter, Eid. So wollen wir denn zuerst von Gesetzen handeln, wie man sie als Redner für und wider, und bei Anklage und Vertheidigung anwenden muß. Denn man sieht, wenn das geschriebene Gesetz der Sache entgegen ist, muß man das allgemeine beiziehen, und die Aussprüche der Billigkeit als eines reinern Rechtes, muß sagen, das eben heiße „mit bestem Wissen", *) das geschriebene nicht unbedingt anwenden; sowie auch Forderungen der Billigkeit bleiben immer und wechseln nie, so auch nie das allgemeine Gesetz, weil es natürlich sey; dagegen geschehe Das oft bei'm geschriebenen. Daher der Ausspruch in des Sophocles Antigone; denn sie sagt zur Vertheidigung, sie habe wohl gegen Creons Gesetz nicht, aber gegen das ungeschriebene gehandelt:

*) Die Richter in Athen schwuren: worüber Gesetze vorliegen, wollen sie nach den Gesetzen ihre Stimme geben, worüber keine Gesetze vorliegen, nach der gerechtesten Ansicht. Att. Proc. von Meier und Schömann S. 128. Es müssen beide Formeln, die des Arist. und die bei Pollux gebräuchlich gewesen seyn. Die unsrige paßt noch besser für den Redner, weil sie mehr Spielraum läßt, als die bei Pollux.

Denn heute nicht und gestern, nein, es leben die — *)
Für diese möcht' ich nimmer, keines Sterblichen —

Ferner, das Recht sey etwas Wirkliches und Heilsames, nicht etwas so nur Scheinendes: mithin sey es nicht das geschriebene Gesetz; denn es wirke nicht wie ein Gesetz. Ferner, der Richter sey wie ein Wardein, um das unächte und das wahre Recht zu unterscheiden. Ferner, es sey der bessere Mensch, der sich an das ungeschriebene, als der sich an's geschriebene halte und dabei bleibe. Ferner sucht man, wo etwa einem angesehenen Gesetze ein anderes oder es selbst sich widerspricht, wie z. B. manchmal das eine jeden geschlossenen Vertrag für gültig erklärt, und das andere jeden Vertrag wider ein bestehendes Gesetz verbietet. Ferner sucht man, ob es zweideutig ist, so daß man es wendet und aufmerkt, nach welcher Richtung es unser Recht oder unsern Vortheil erzielen wird, und so es anwendet. Ferner, ob die Umstände, worüber das Gesetz gegeben worden, nicht mehr bestehen, wohl aber das Gesetz: Das muß man versuchen darzuthun und es von dieser Seite bekämpfen. Ist aber das geschriebene Gesetz für die Sache, so muß man sagen, die Formel „nach bestem Wissen" bezwecke nicht Richtersprüche wider das Gesetz, sondern die Vermeidung falschen Eidschwurs, wenn der

*) Der erste Vers kam c. 13 schon vor. Antigone beruft sich auf die unwandelbaren, Jedem in's Herz geschriebenen Gesetze, deren eines ihr Verhalten gegen den todten Bruder bestimmt habe, mit Hintansetzung des neuen, willkürlichen, von Creon gegebenen, Befehls, daß derselbe nicht begraben werden sollte. Für diese ewigen Gesetze möchte sie nicht aus Menschenfurcht göttlichen Strafen entgegengehen.

Richter etwa nicht wüßte, Was das Gesetz sage. Ferner sagt man, Niemand suche, Was gut an sich, sondern, Was es für das Individuum sey. Ferner, es sey einerlei, daß es nicht bestehe, oder daß man's nicht gebrauche. Ferner, es tauge in keiner Kunst, klüger als der Arzt *) seyn zu wollen; denn des Arztes Fehler schade nicht so viel, als die Gewöhnung zum Ungehorsam gegen den Obern. Ferner, weiser seyn wollen, als die Gesetze, das eben werde in jeder anerkannt guten Gesetzgebung verboten. So viel zur Erörterung über die Gesetze.

Was die Zeugen betrifft, so sind sie gedoppelter Art, alte und gleichzeitige, und die letzteren entweder Theilhaber des Processes, oder unbetheiligte. Unter alten verstehe ich die Dichter, und was es sonst von angesehenen Männern bekannte Urtheile gibt, wie z. B. die Athenienser wegen Salamis den Homer **) als Zeugen aufführten, und neuerdings die Tenedier den Corinthier Periander gegen die von Sigeum, und wie Cleophon gegen Critias Solons Elegieen anführte, für seine Behauptung, es sey von jeher ein ausschweifendes Haus; denn sonst würde Solon nicht den Vers gemacht haben:

Critias heißt mir, den Fuchs, auf seinen Vater doch merken.

Ueber's Geschehene nun sind die Zeugen solcher Art. Ueber's Künftige aber auch die Wahrsager, wie Themistocles die Mauer von Holz so deutet, daß man sich zur See schla-

*) Klüger zu erscheinen, als der betreffende Techniker, z. B. der Arzt oder Geometer. Schol.

**) Il. II, 557. 558. Der zweite ist ohne Zweifel eingeschoben. Plut. Sol. 10. Quint. V, 11, 40.

gen müsse. Ueberdem sind auch die Sprichwörter, wie schon bemerkt, *) ein Zeugniß. Wenn z. B. Jemand räth, keinen Greis zum Freunde zu wählen, so dient ihm als Zeugniß das Sprichwort: dem Alten thu' nicht wohl! So, daß man die Söhne tödten müsse, wo man die Väter getödtet habe, [Ungew.]:

Kinder zu schonen des Mannes, den Einer getödtet, ist Thorheit.

Als gleichzeitige Zeugen dienen angesehene Menschen, welche ein Urtheil gefällt haben; denn Solcher Urtheile sind denen von Nutzen, welche in gleichen Streit verwickelt sind: wie z. B. Eubulus vor Gericht gegen Chares Das anwandte, was Plato **) gegen Archibius sagte, es habe in der Stadt das offene Bekenntniß zur Schlechtigkeit zugenommen. Ferner sind Zeugen Die, welche ebenfalls bedroht sind, wenn sie als Lügner erscheinen. Solche sind freilich bloß Zeugen über die Fragen, ob's geschehen sey, oder nicht, ob es sey oder nicht. Dagegen über die Frage, welcher Art Etwas sey, sind sie nicht Zeugen, z. B. ob es recht oder unrecht, ob es heilsam oder unzuträglich sey. [Entfernte sind auch hierüber am glaubwürdigsten. Doch] die glaubwürdigsten sin die aus alter Zeit, weil sie unbestechlich sind. [Beglau bigungsgründe, ***) bei welchen †) man von der Zeugenausfü

*) Arist. hat es noch nicht bemerkt. Daß er Gedächtnißfehl macht, s. zu III, 14.

**) Plato der Comiker, nicht der Philosoph.

***) Nähere Auseinandersetzung Cic. de inv. II, 16. Qui V, 7, 3.

†) Die beiden mit Klammern versehenen Sätze hielt Bu für unächt; als den Zusammenhang unterbrechende.

rung ausgeht, sind, einmal] für den, der keine Zeugen hat: man müsse nach der Wahrscheinlichkeit entscheiden und das heiße eben „nach bestem Wissen"; das Wahrscheinliche lasse sich nicht mit Geld herumbringen; *) das Wahrscheinliche werde nie auf falschem Zeugnisse ertappt. Sodann für Den, welcher Zeugen hat, gegen Den, welcher keine hat: das Wahrscheinliche gehe den Richter nichts an; **) man bedürfe der Zeugnisse gar nicht, wenn die Verträge ***) genügten, die Sache klar zu machen. Die Zeugnisse betreffen theils den Sprechenden, theils den Widersacher, und wiederum theils die Sache, theils den Charakter. Hieraus ersieht man, daß man in keinem Falle von einem nützlichen Zeugnisse entblößt seyn kann; denn hat man keines über die Sache, welches für uns oder gegen den Widersacher spricht, so findet man doch eines über den Charakter, entweder für die Güte des unsrigen oder die Schlechtigkeit des Widersachers. Das Uebrige, was über den Zeugen, als Freund oder als Feind oder als mittenstehenden, über seinen guten oder übeln oder mittenstehenden Ruf zu sagen ist, und was dergleichen Unterscheidungen mehr sind, muß man aus denselben Kategorieen herholen, wo man sich die Enthymemen verschafft.

Was die Verträge betrifft, so kann man die Redekunst in so weit anwenden, daß man sie hinauf- oder herabsetzen, als glaubwürdig oder unglaubwürdig darstellen kann: wenn

---

könnten auch nur ihrer Stellung nach verrückt seyn. In den Codd. ist keine Spur davon.

*) D. h. wohl aber der Zeuge.

**) D. h. nur das Erwiesene.

***) D. h. der Partieen.

Die Eide sind nach vier Fällen zu betrachten. Entweder bietet und nimmt man ihn an, oder Keines von Beiden; oder das Eine geschieht, das Andere nicht und zwar so: man bietet an, nimmt aber nicht an, oder nimmt an, bietet aber nicht an. Daneben ist aber noch ein Fall, wenn ein Theil schon geschworen hat, auf eignes oder des Andern Verlangen. *) Man biete **) ihn nun nicht an, weil es leicht zum falsch Schwören komme, und weil Der, welcher geschworen hat, denselben nicht wechselseitig biete und doch erwarte, man werde den Spruch gegen Den thun, welcher nicht geschworen hat. Ferner, man setze sich lieber dieser Gefahr bei den Richtern aus; denn zu diesen habe man Vertrauen, zum Widersacher aber nicht. Den Eid nicht anzunehmen habe man den Grund, daß es um Geld sey. Wäre man schlecht gesinnt, so würde man schwören; denn es sey ja besser, um einen Preis schlecht zu seyn, als um keinen; und wenn man schwöre, werde man Den haben, nicht aber, wenn man's nicht thue. So wird das Nichtschwören Folge der Rechtschaffenheit, nicht der Treulosigkeit seyn, und paßt hier des Xenophanes Wort, es sey das von Seiten des Gottlosen gegen den Gottesfürchtigen eine Herausforderung zu einem ungleichen Kampfe, so etwa, wie wenn der Starke einen Schwachen herausforderte, zu schlagen oder sich schlagen zu lassen. Nimmt man den Eid an, so gibt man als Grund an, daß man sich selbst, nicht aber dem Andern traue. ***) An

*) Nach dem muthmaßlichen Sinne der kranken Stelle.

**) Von hier an gezeigt, was man in den verschiedenen Fällen sagen könne.

***) In Hinsicht auf die Möglichkeit des Falschschwörens.

kehrt man des Xenophanes Wort um und sagt, so seyen die Partieen gleich, wenn der Gottlose den Eid anbiete und der Fromme ihn leiste; und es wäre übel, wenn man über eine Sache nicht einen Eid ablegen wollte, worüber man Andere nur nach abgelegtem Eide als Richter gelten lasse. Bietet man den Eid an, so sagt man, es sey Frömmigkeit, die Sache den Göttern anheimstellen wollen; der Andere brauche nicht nach andern Richtern zu fragen, man gebe ihm selbst die Entscheidung. Es sey ein Widerspruch über das nicht schwören wollen, worüber Einer Andern den Eid zumuthet. *) Da man nun sieht, wie im einzelnen Falle zu sprechen ist, so sieht man auch, wie man bei der Vereinigung zweier Fälle zu sprechen hat, z. B. wenn man selbst den Eid annehmen, nicht aber anbieten will; wenn man ihn anbietet, nicht aber annehmen will, wenn man ihn annehmen und anbieten will, und wenn man keines von Beiden will: es muß eine Vereinigung des Abgehandelten seyn, und so muß auch der Vortrag daraus bestehen.

Ist der Eid von uns geleistet und ist gegen uns, so sagt man, es sey kein Meineid [ihn nicht zu halten]; denn jedes Verbrechen sey etwas Freiwilliges und falsch schwören sey ein Verbrechen; Was aber durch Gewalt und Irrthum geschehe, sey unfreiwillig. **) Da muß man denn darthun, es sey das Falschschwören Sache des Gedankens, nicht des Mundes. Hat der Widersacher geschworen, so sagt man, der nicht bei dem Beschwornen bleibe, stürze Alles um;

*) S. die Note S. 101.

**) D. h. und unser Eid sey so zu Stande gebracht.

darum führe man die Gesetze durch Eidesleistung ein, und „von Euch *) verlangen wir, daß ihr im Rechtsprechen bei Dem bleibet, was ihr beschworen: und Wir sollten nicht dabei bleiben?" Oder Was man sonst noch zur Vergrößerung sagen möchte. So viel von den außerhalb der Kunst liegenden Ueberzeugungsmitteln.

*) Richtern.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

So viel von den Quellen, woraus man den Rath für und wider, Tadel und Lob, Anklage und Vertheidigung herholen muß, und welche Gedanken und Obersätze nützlich sind, um dabei Glauben zu gewinnen. Denn darüber und daraus werden die Enthymemen gebildet, um über jeden Gegenstand je nach der Gattung, wozu die Rede gehört, zu sprechen. Da jedoch die Redekunst wegen des Urtheils angewandt wird (denn bei der Berathung urtheilt man, und der Richterspruch ist ein Urtheil): so muß man nicht nur auf die Rede sehen, daß sie beweisend und überzeugend sey, sondern auch sich selbst und den Urtheilenden in eine gewisse Verfassung versetzen. Denn für die Ueberzeugung macht es viel aus, vornämlich in der Berathung, dann aber auch vor Gericht, daß der Redner in einer gewissen Verfassung erscheine, und daß wir ein gewisses Verhältniß annehmen, in dem er zu uns stehe, dazu noch, daß wir selbst uns in einer gewissen Stimmung befinden, daß der Redner in einer gewissen Verfassung erscheine, ist bei der berathenden Rede besonders nützlich; und daß der Hörer in einer gewissen Verfassung sey, besonders bei der gerichtlichen. Denn es sind nicht die gleichen Ansichten, welche der Liebende und der

Hassende, der Zürnende und der sanft Gesinnte hat, sondern sie sind entweder durchgängig anders, oder anders über den Grad. Denn der Liebende sieht an dem Menschen, über den er urtheilt, entweder kein oder nur kleines Unrecht, und beim Hassenden ist das Gegentheil. Und dem Verlangen und der frohen Hoffnung scheint Das, was kommen soll, wenn es erwünschter Art ist, wirklich zu kommen, und als ein Gut zu kommen, während bei Gleichgültigkeit und bei verdrießlicher Stimmung das Gegentheil Statt findet. Daß nun der Redner selbst Glauben finde, wird durch dreierlei bewirkt; denn gerade so viele sind der Gründe außer den Beweisen, wegen deren wir glauben. Diese Dinge sind: Einsicht, Tugend und Wohlwollen. Denn in den Sachen, worüber man spricht oder Rath gibt, führt man irre in allen drei Punkten, oder in einem derselben. Denn entweder sieht man aus Mangel an Einsicht die Sache nicht recht an, oder man thut Das, aber spricht aus Schlechtigkeit nicht die wirkliche Meinung aus, oder man ist wohl sachverständig und rechtschaffen, aber nicht befreundet. Dadurch kann es geschehen, daß man das Beste weiß und doch nicht räth. Weiteres gibt es nicht; darum muß, Wer diese drei Stücke insgesammt zu haben scheint, Zutrauen bei den Hörern finden. Wie es nun zu machen, daß man verständig und rechtschaffen erscheine, muß man aus der Untersuchung über die Tugenden entnehmen. Denn es ist Eines und dasselbe, wodurch man einen Andern und wodurch man sich selbst als Solchen darstellt. Dagegen über Wohlwollen und Freundschaft müssen wir jetzt in dem Abschnitte von den Affecten sprechen. Affecte sind alle die Regungen, wodurch die Menschen in wandelbarer Ansicht ver-

schieden urtheilen, mit welchen unangenehme und angenehme Empfindungen verbunden sind: z. B. Zorn, Mitleid, Furcht und dergleichen, und derselben Gegensätze. Die Untersuchung über jeden einzelnen muß man dreifach abtheilen; ich meine z. B. die über den Zorn, in die Fragen: in welcher Verfassung man zornig ist; auf welche Menschen man zu zürnen pflegt, und über welche Dinge? Denn wenn wir eines oder zwei dieser Stücke, nicht aber alle drei inne hätten, so wäre es unmöglich, den Zorn einzuflößen; und ebenso im Uebrigen. So wie wir nun beim Bisherigen die Grundsätze bezeichnet haben, so wollen wir's auch hier machen, und auf die angegebene Weise eintheilen.

Zweites Capitel.

So sey nun der Zorn ein schmerzliches Verlangen nach Dem, was uns als Rache erscheint, wegen Dessen, was uns als Kränkung *) erscheint von Seiten Desjenigen, der gegen uns oder einen uns Angehörigen nicht nach Gebühr verfahren hat. Ist das der Zorn, so muß der Zürnende immer

*) Ὀλιγωρία ist eines von den Wörtern des Aristoteles, für welche im Deutschen kein erschöpfender Ausdruck zu finden ist. Wollte ich etwa setzen: geringschätzige Begegnung oder Behandlung, so würde das die ὀλιγωρία als Handlung nicht gut bezeichnen. Auch der Franzose findet sich im Laufe des Capitels gezwungen, ein einziges Wort für ὀλιγωρία zu suchen, und weiß nur mépris: womit er gewiß noch übler dran ist, als wir mit Kränkung. Auch Piccolomini's vilipendio ist weniger.

als ein M 'ann, der solcher Dinge wegen zürnt. Man macht aber Anspr uch auf Achtung von Solchen, welche der Geburt, der Gewalt, der Thatkraft nach unter uns stehen; überhaupt jeder in Dem , worin er sehr überlegen ist, z. B. im Gelde der Reiche den Armen, und der kunstreiche Redner dem Redeunfähigen; de r Regierende dem Unterthan, und Der, welcher zum Regier n sich berufen glaubt, dem zum Gehorchen Berufenen. Daru m heißt es [Il. II, 196]:

Furchtbar ist der Eifer des gottbeseligten Königs.

und [Il. I, 82]:

Dennoch hegt er beständig den heimlichen Groll in dem Busen,
Bis er ihn endlich gekühlt —

Denn man ist unwirsch wegen der höhern Stellung. Ferner, wenn man glaubt, von den Menschen Gutes erwarten zu dürfen. Das sind Solche, denen wir, oder der Unsern Einer, oder Jemand unsertwegen, Gutes gethan, oder thut, oder will, oder wollte. Schon hieraus ersieht man, auf Wen und worüber, unter welchen Umständen wir zürnen.

Es geschieht, wenn uns Etwas weh thut; denn da sind wir in einem Verlangen begriffen: also wenn Einer geradezu sich als Gegner hinstellt, z. B. vor den Dürstenden, der trinken will; und wenn er nicht gemeinsam hilft, sieht es gleichfalls so aus. *) So, wenn man entgegenwirkt oder nicht mitwirkt, oder sonst uns in solchem Zustande etwas Widriges anthut, zürnen wir jederzeit. Darum ist der Mensch im Leiden, in Armuth, im Liebesdrange, im Durste, überhaupt im Zustande des Verlangens, bei Nichterfüllung desselben,

*) Dem Sinne nach. Die Worte sind etwas dunkel.

zornmüthig und zur Aufwallung geneigt, am Meisten gegen Die, welche das augenblickliche Bedürfniß gering achten: wie der Leidende gegen Die, welche um seine Krankheit, der Arme gegen Die, welche um seine Armuth, der Kriegführende gegen Die, welche um seinen Krieg, der Liebende gegen Die, welche um seine Liebe sich nicht kümmern, und gleichermaßen gegen die Uebrigen; denn ein Jeder wird zum Zorne im einzelnen Falle, durch die schon vorher vorhandene Leidenschaft vorbereitet. Ferner, wenn man eben das Entgegengesetzte erwartet; denn um so weher thut, Was der Erwartung stark entgegen ist, wie auch Dasselbe, soferne geschieht, Was man wünscht, Freude macht. Hieraus ist nun auch ersichtlich, welche Tages- und andere Zeiten, welche Stimmungen und Lebensalter leicht beweglich zum Zorne sind, und wann und wo; und daß, je mehr die Menschen sich darin befinden, sie auch leichter beweglich sind. Unter solchen Umständen also ist man zum Zorne aufgelegt. Die Menschen aber, auf welche man zürnt, sind Die, welche verlachen, höhnen, verspotten; denn sie demüthigen damit. Ferner Diejenigen, die auf eine solche Art Schaden zufügen, daß sie von der Absicht der Demüthigung zeugt; es müssen aber Dinge seyn, welche weder auf Vergeltung noch auf des Thäters Nutzen zielen; denn dann scheint es zur Demüthigung zu geschehen. Ferner Die, welche Böses nachsagen und verachten in Dem, worein wir gerade unsern Werth setzen, z. B. Der, welcher sich auf die Philosophie etwas zu Gute thut, wenn man die Philosophie herabsetzt und welcher auf die Person,*) wenn man diese

*) Τῇ ἰδέᾳ, Buhle fälschlich: „qui autem ideas complectuntur.“ Alsdann hätte A. gewiß den Plural gebraucht.

herabsetzt, und gleichermaßen beim Uebrigen. Dieß erfolgt in viel stärkerem Grade, wenn man meint, man besitze die Sache nicht, entweder überhaupt nicht, oder nicht stark, oder man gelte nicht dafür. Glaubt man aber *) in den Stücken, worüber man verspottet wird, stark zu seyn, so kümmert man sich nicht darum. Ferner zürnt man den Freunden mehr als Denen, welche es nicht sind; denn man glaubt mehr Anspruch zu haben, daß man Gutes von ihnen empfange, als nicht. Ferner Denen, welche gewohnt waren, Ehren zu erweisen oder sich zu bemühen, wenn sie nachher sich nicht so benehmen; denn da meint man von ihnen verachtet zu werden: sonst würden sie wie zuvor thun. Ferner Denen, welche Gutes nicht vergelten und nicht in gleichem Maße. Ferner Denen, welche uns zuwider handeln, soferne sie niederer als wir stehen. Denn in alle Dem erscheint Verachtung: bei den Letztern, als stände man niedriger; bei den Erstern, als hätten sie von niedriger Stehenden empfangen. Ferner den unbedeutenden Leuten um so mehr, wenn sie Geringschätzung zeigen; denn der Zorn ist angenommen als Aufreizung über die Geringschätzung gegen Solche, denen sie nicht zusteht; den niedriger Stehenden aber ziemt es, nicht geringzuschätzen. Ferner den Freunden, wenn sie nicht Gutes thun oder nachsagen, und mehr noch, wenn sie das Gegentheil thun; ferner wenn sie nicht merken, wo es uns fehlt, wie Antiphons Plexippus auf Meleager. Denn nicht zu merken, ist ein Zeichen der Vernachlässigung, da uns Das nicht entgeht, was uns

*) Nach F. A. Wolfs scharfsinniger Aenderung wäre zu übersetzen: glaubt man aber, es sey das in besonderem Grade uns gegeben —.

kümmert. Ferner Denen, welche über Mißgeschick sich freuen, und überhaupt Denen, welche während unsers Mißgeschicks bei guter Laune sind; denn es ist entweder ein Zeichen von Feindschaft oder von Vernachlässigung. Ferner Denen, welche sich nichts daraus machen, wehe zu thun: darum zürnt man auch den Ueberbringern schlimmer Botschaft. Ferner Denen, welche von Gebrechen, die an uns sind, hören oder sie sehen; denn sie sehen aus wie gering Schätzende oder Feinde; denn Freunde empfinden dabei schmerzliche Theilnahme, und Wer nur immer das ihn näher Angehende in verwerflichem Zustande findet, der fühlt Schmerz. Ferner Denen, welche uns Geringschätzung beweisen in fünf Verhältnisse, nämlich vor Solchen, bei denen man Etwas gelten will, vor Solchen, die man bewundert, vor Solchen, von denen man bewundert seyn will, vor Solchen, vor denen man sich schämt, oder welche sich vor uns schämen: wenn Jemand in Gegenwart Solcher uns mit Geringschätzung begegnet, zürnen wir stärker. Ferner Denen, welche Dasjenige mit Geringschätzung behandeln, für welches nicht in die Schranken zu treten uns Schande wäre, wie Aeltern, Kinder, Weiber, Untergebene. Ferner Denen, welche sich nicht dankbar erweisen; denn die Vernachlässigung ist wider die Pflicht. Ferner Denen, welche unserem Ernste gegenüber Ironie gebrauchen; denn sie zeigt Verachtung. Ferner Denen, welche den Andern Gutes erweisen, wenn sie es nicht auch uns thun; denn auch dieses zeigt Verachtung, wenn man uns nicht so hält, wie Alle. Zornaufregend ist auch das Vergessen, wie es selbst bei Namen vorkommt, die man theilweise vergißt; denn auch das Vergessen scheint ein Zeichen von Geringschätzung zu seyn, indem das Vergessen aus der

Sorglosigkeit entsteht, und Sorglosigkeit Geringschätzung ist. Hiermit ist dargelegt, Wem man zürnt und in welcher Verfassung, und worüber. Es ist offenbar, daß man die Aufgabe hat, durch die Rede die Leute in den Zustand zu versetzen, in welchem sie zornmüthig sind, und die Gegner darzustellen als schuldig der Dinge, worüber man zürnt, und als Menschen, denen man zürnt.

Drittes Capitel.

Da nun das Zürnen der Besänftigung und der Zorn der sanften Stimmung entgegengesetzt ist, so muß man sehen, unter welchen Umständen man sanft gestimmt, gegen welcherlei Menschen man sanft ist, und wodurch man sich besänftigen läßt. So sey denn Besänftigung das Beilegen und Beruhigen des Zornes. Wenn man nun gegen Den zürnt, der uns mit Geringschätzung behandelt, und wenn eine solche Behandlung etwas Freiwilliges ist, so ist man natürlicher Weise gegen Den, welcher der Art Nichts thut, oder es ohne seinen Willen thut, oder so erscheint, in sanfter Stimmung. Ebenso gegen Den, welcher das Gegentheil von Dem wollte, was er gethan, sowie gegen Den, welcher dasselbe sich selbst anthut; denn geringschätzende Behandlung seiner selbst traut man Niemanden zu. Sodann gegen Den, welcher bekennt und bereut; denn es ist, als hätte man in seinem Schmerzgefühl über Das, was er gethan, eine Genugthuung, und läßt so vom Zorne. Ein Zeichen davon ergibt sich bei Züchtigung der Sclaven; denn, Die leugnen und widersprechen, züchtigen wir stärker; wogegen wir auf Die, welche ihre Züchtigung als gerecht anerkennen, zu zürnen aufhören. Grund hiervon ist, daß das Erwiesene abzuleugnen, Schaamlosigkeit ist;

Schaamlosigkeit aber Geringschätzung und Verachtung: wenigstens vor Dem, welchen wir in hohem Grade verachten, schämen wir uns nicht. Deßgleichen gegen Die, welche sich vor uns demüthigen und nicht widersprechen; denn ihr Betragen erscheint als Anerkennung ihrer Schwäche; der Schwächere aber empfindet Furcht, und Wer fürchtet, der schätzt nicht gering. Daß aber gegen Selbstdemüthigung der Zorn aufhört, beweisen sogar die Hunde, indem sie sitzende Menschen nicht beißen. Ferner gegen Die, welche dem Ernste gegenüber auch Ernst bezeigen; denn Das scheint ernstliche Bemühung um die Person, nicht Verachtung. Sodann gegen Solche, die zuvor eine größere Gefälligkeit erwiesen; ferner gegen Die, welche bitten und Entschuldigungen beibringen; denn so stellen sie sich niedriger. Ferner gegen Die, welche entweder überhaupt, oder doch gegen Wohlgesinnte, oder gegen Leute wie wir, nicht übermüthig, höhnisch und unartig sind. Und so muß man durchweg Das, was zur Besänftigung dient, in den Gegensätzen suchen. Ferner gegen Die, vor welchen man Furcht und Schaam empfindet; denn so lange das dauert, zürnt man nicht, weil es unmöglich ist, zugleich zu fürchten und zu zürnen. Auch wenn Einer im Zorne gehandelt hat, zürnt man ihm nicht, oder weniger; denn man sieht, er hat es nicht aus Geringschätzung gethan; denn im Zorne fühlt man nie Geringschätzung, indem die Geringschätzung ohne Unmuth, der Zorn aber mit demselben verbunden ist. Ebenso gegen Den, welcher sich vor uns schämt. Deßgleichen, wenn man in einer dem Zorne entgegengesetzten Verfassung ist, muß man natürlicher Weise sanft gestimmt seyn, z. B. beim Scherzen, beim Lachen, bei

einer Festfeier, im Glücke, beim Zurechtbringen einer Sache, beim Erfolge eines Werkes überhaupt, wenn Nichts weh thut, bei einer Freude, die nicht übermüthig, bei einer Hoffnung, die nicht verwerflich ist. Ferner, wenn einige Zeit verlaufen und der Zorn nicht ganz neu ist; denn die Zeit stillt den Zorn. So auch stillt die zuvor an einem Andern geübte Rache den heftigeren Zorn gegen den Dritten. Wohl hatte darum Philocrates Recht, als das Volk gegen ihn aufgebracht war und Jemand sagte: „warum vertheidigst du dich nicht?" — zu sagen: „jetzt noch nicht." „Aber wann denn?" „Wenn ich einen Andern angegriffen sehe." Denn man wird sanft gestimmt, wenn man den Zorn an einem Andern ausgelassen hat. So traf es sich bei Ergophilus, dem die Leute heftiger zürnten, als dem Callisthenes, aber die Strafe erließen, weil sie Tags zuvor über Callisthenes das Todesurtheil gesprochen hatten. Ferner, wenn man überwiesen hat. Ferner, wenn dem Menschen ein größeres Uebel widerfahren ist, als der Zürnende ihm angethan haben würde; denn da meint man gleichsam sich gerächt zu haben. Ferner, wenn man selbst Unrecht zu haben und mit Recht zu leiden glaubt; denn wider Das, was recht ist, gibt es keinen Zorn, weil man da Nichts mehr wider die Gebühr zu erleiden meint: und als solche Empfindung erkannten wir den Zorn. Darum muß man zuvor mit Worten strafen; denn selbst die Sclaven erbittert so die Strafe weniger. Ferner, wenn man glaubt, der Andere werde nicht merken, daß es von uns, und wofür es ihm angethan wird; denn der Zorn ist immer persönlich, wie aus seiner Begriffsbestimmung hervorgeht. Darum läßt der Dichter mit Recht sagen [Od. IX, 504]:

Sag' ihm, der Städteverwüster Odysseus — — *)

gleich, als wäre an ihm nicht Rache genommen, wenn er nicht erführe, von Wem und wofür. Daher hält sich der Zorn überhaupt nicht gegen Die, welche Nichts empfinden, und namentlich nicht gegen die Todten, weil diesen schon das Aeußerste widerfahren ist, und sie keinen Schmerz und überhaupt Nichts empfinden werden, was doch der Zürnende will. Es ist daher eine gute Bezeichnung Hectors durch den Dichter, indem er dem Grimme Achills gegen den Todten Einhalt thun will [Il. XXIV, 54]:

Denn unempfindlichen Staub mißhandelt er tobend vor Unsinn.

Hieraus ersieht man, daß, Wer besänftigen will, seine Rede aus diesen Kategorieen herholen muß, indem er den Zürnenden so stimmt und dagegen die Gegenstände des Zorns als furchtbar oder als Leute, vor denen man sich schämen muß, oder als Solche, die sich verdient gemacht, oder die es wider Willen gethan haben, oder als reuevoll über Das, was sie gethan, darstellt.

Viertes Capitel.

Nun wollen wir sagen, Wen man liebt und Wen man haßt und warum, indem wir zuerst den Begriff von Freundschaft und vom Lieben bestimmen. So sey denn das Lieben Das, daß man für einen Menschen die Dinge, die man für gut hält, um desselbenwillen, nicht sich zu Liebe will, und nach Kräften dafür thätig ist. Freund aber ist, Wer liebt und

*) Hat mich geblendet. So ruft Odysseus dem geblendeten Polyphemus noch im Abfahren zu.

zugleich wieder geliebt ist, und Leute, welche in diesem Verhältnisse gegen einander zu seyn glauben, meinen Freunde zu seyn. Dieß angenommen muß ein Freund Derjenige seyn, welcher über das Glück sich mitfreut und in dem Leide mittrauert, nicht aus anderem Beweggrunde, sondern wegen der Person. Denn wenn geschieht, Was man wünscht, freut sich jeder Mensch, und über das Gegentheil betrübt er sich, so daß die Aeußerungen der Betrübniß und der Freude ein Zeichen Dessen sind, was man wünscht. Ferner sind Freunde Die, welche bereits nur eine Freude und ein Leid haben; so auch Die, welche dieselben Menschen als Freunde und dieselben als Feinde betrachten; denn ihre Wünsche müssen dieselben seyn. So ist denn offenbar Der ein Freund, welcher für den Andern Dasselbe, wie für sich will. Ferner liebt man Die, welche uns selbst oder Denen, die uns am Herzen liegen, Gutes erwiesen haben, wenn die Erweisung wichtig war, oder mit Beflissenheit, oder unter gewissen Umständen geschah, und um unser selbst willen; oder auch Die, welchen man den Willen, Gutes zu erweisen, zutraut. Ferner die Freunde der Freunde, und Wer Die liebt, welche wir lieben, und Wer geliebt ist von Denen, die von uns geliebt sind. Ebenso, Wer dieselben Menschen anfeindet und Die haßt, welche wir hassen, und Wer gehaßt ist von Denen, welche von uns gehaßt werden; denn für diese Alle scheint Eines und Dasselbe wie für uns gut zu seyn, so daß wir wollen, Was für sie gut ist: und Das fanden wir als Freundschaft. Ferner Die, welche in Ansehung der Geldmittel oder des Lebens nützen können: darum hält man den Freigebigen und den Tapfern in Ehren. Ferner die Rechtlichen; als

solche denkt man sich Die, welche nicht von Andern leben, dergleichen Die sind, die von ihrer Arbeit leben: unter Diesen, die vom Landbau leben, und unter den Andern die selbst Arbeitenden vornämlich. *) Ferner die Nüchternen, weil sie nicht ungerecht sind, und die den Staatshändeln ferne Bleibenden, aus demselben Grunde. Ferner Die, deren Freunde wir seyn wollen, wenn sie den Willen dazu zeigen. Dergleichen sind die Rechtschaffenen und Die, welche bei Allen, oder bei den Besten, oder bei den von uns Bewunderten, oder uns Bewundernden gut angesehen sind. Ferner Die, mit denen zu leben und einen Tag hinzubringen angenehm ist; dergleichen sind die heitern Menschen, Die, welche Fehler nicht aufrücken, nicht zänkisch, nicht unverträglich sind. Denn alle diese sind streitlustig, und Wer streitet, erscheint als Einer, welcher das Gegentheil will. Ferner Die, welche sich darauf verstehen, sowohl zu necken, als sich necken zu lassen; denn beide machen mit dem Nebenmenschen gemeinschaftliche Sache, indem sie Spott aushalten und mit Geschick anwenden können. Ferner Die, welche Vorzüge an uns loben, und besonders Solche, die wir nicht zu besitzen fürchten. Ferner Die, welche im Gesichte, in der Kleidung, in der ganzen Lebensweise rein sind. Ferner Die, welche Nichts vorwerfen, Wohlthaten so wenig als Fehler; denn beides ist beschämend. Ferner Die, welche nicht grollen und nicht für Vorwürfe ein

*) D. h. Solche, die in andern Arbeiten Das thun, was der Bauer auf dem Felde: also z. B. der selbstständige Handwerker gegenüber von dem Fabrikherrn, der Sclaven für sich arbeiten läßt, welches Letztere auch zu dem ἐργάζεσθαι gehört.

gutes Gedächtniß haben, sondern versöhnlicher Art sind; denn wie man sie sich gegen Andere denkt, glaubt man sie auch gegen sich. Ferner Die, welche nicht afterreden und welche weder vom Nebenmenschen überhaupt noch von uns sich das Schlimme merken, sondern das Gute; denn so macht es der Gute. Ferner Die, welche unserem Zorne oder Eifer nicht in den Weg treten, Was Streitsucht bewiese. Ferner Die, welche sich irgend um uns bemühen, wie etwa Die, welche uns Hochachtung beweisen, welche uns als tüchtig anerkennen, welche Freude an uns haben; besonders, wenn solcher Eindruck auf sie in Dem gemacht wird, worin wir am Meisten bewundert zu werden, oder für tüchtig, oder angenehm zu gelten wünschen. Ferner Die, welche unsersgleichen sind und dieselben Bestrebungen haben, soferne sie uns nicht dreingreifen und man nicht von demselben Geschäfte lebt; sonst trifft ein [Hesiod. Werk. u. Tag. 25.]:

Der Töpfer neidet den Töpfer — — —

Ferner Die, welche nach denselben Dingen Lust tragen, woran auch Antheil zu nehmen möglich ist; ohne Dieses geht es wieder auf jene Weise. Ferner Die, mit welchen man so steht, daß man in Sachen der Meinung sich nicht vor ihnen schämt, ohne sie jedoch zu verachten. Ferner Die, vor welchen man sich über wirkliche Dinge schämt. Auch Diejenigen, bei welchen man Ehre einzulegen sucht, oder die wir zu Nacheiferern, nicht aber zu Neidern zu haben wünschen, lieben wir, oder wollen mit ihnen Freunde seyn. Ferner Die, welchen man zum Guten hilft, soferne es nicht uns selbst zum größern Uebel ausschlägt. Ferner Die, welche den Entfernten wie den Gegenwärtigen gleich werth halten; darum liebt

man auch Alle, welche gegen Verstorbene sich so erweisen. Ueberhaupt Die, welche den Freunden sehr zugethan sind und nicht von ihnen lassen; denn unter den Rechtschaffenen liebt man am Meisten Die, welche es in der Freundschaft sind. Ferner Die, welche vor sich selbst keine Rolle *) spielen, wozu auch Die gehören, welche ihre eigenen Fehler heraussagen. Denn es ist schon bemerkt, daß wir in Sachen der Meinung uns vor Freunden nicht schämen: wenn also Der, welcher sich darüber schämt, nicht Freund ist, so sieht Der, welcher sich nicht schämt, einem Freunde gleich. Ferner Die, welche nicht furchtbar sind und auf welche wir vertrauen; denn Wen man fürchtet, liebt man nicht. Arten der Freundschaft sind Verbrüderung, vertrautes Zusammenleben, Blutsverwandtschaft und dergleichen. Erweckungsmittel der Freundschaft sind: Güte, Erweisung ohne vorhergegangene Bitte, und Geheimhaltung derselben; denn so erscheint sie um des Menschen selbst, nicht eines Andern willen geleistet.

Was sodann die Feindschaft und den Haß betrifft, so sieht man, daß man sie im Gegentheile des Bisherigen suchen muß. Erregungsmittel der Freundschaft sind: Zorn, Mißhandlung, Verleumdung. Zorn kommt aus Dem, was uns selbst angeht, Feindschaft aber auch ohne Dieses; denn wenn wir voraussetzen, daß Einer von gewisser Art sey, so hassen wir ihn. Und der Zorn ist immer persönlich, z. B. gegen Callias oder Socrates; dagegen der Haß auch ganze Classen trifft, wie denn Jedermann den Dieb und den Angeber haßt. Und das Erste heilt die Zeit, das Zweite ist

*) „Keine Comödie mit sich selbst spielen," wie wir Deutschen zu sagen pflegen.

unheilbar. Und der Eine sucht wehe zu thun, der A
mehr zu schaden. Denn der Zürnende will, daß man's f
dem Andern macht Dieß nichts aus. Was nun weh
trifft Alles die Empfindung; Was aber am Schädlichste
das ist am Wenigsten zu spüren, Ungerechtigkeit und U
stand; denn das Vorhandenseyn des Nachtheils bringt k
Schmerz. Und das Eine ist mit Schmerz verbunden,
Andere nicht. Denn der Zürnende fühlt einen Schmerz
Hassende aber nicht. Und wenn es Viele wären, würd
ner sich erbarmen, Dieser aber keines Einzigen. Denn
will, daß Der, welchem er zürnt, zur Vergeltung auch
pfinde; Dieser aber will seine Vernichtung. Hiera
ersichtlich, daß es möglich ist, Feinde und Freunde, we
es sind, als solche darzustellen, und wenn sie es nicht sind,
zu machen; wenn sie das Eine oder das Andere behau
sie zu widerlegen und, wenn man ungewiß ist, ob's Zorn
Feindschaft sey, die Meinung auf die Seite, auf welch
für gut findet, zu lenken.



Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander,
und G. Schwab.

Hundert drei und dreisigstes Bdchn.

Aristoteles Werke II.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Hundert drei und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 3.

Aristoteles Werke.

Schriften zur Rhetorik und Poetik.

Zweites Bändchen.

Rhetorik.

Uebersetzt

von

Dr. Karl Ludwig Roth,

Rector und Professor am K. Bayer. Gymnasium zu Nürnberg.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1833.

Zweites Buch.

Fünftes Capitel.

Welcherlei Dinge man fürchtet und welche Menschen, und unter welchen Umständen, wird im Folgenden zu ersehen seyn. Es sey die Furcht ein unangenehmes oder beunruhigendes Gefühl, entstanden aus der Vorstellung eines bevorstehenden Uebels, das entweder von verderblicher oder wehthuender Art ist. Denn nicht alle Uebel fürchtet man, z. B. ungerecht oder stumpfsinnig zu werden; sondern nur Die, welche entweder großes Leid oder Verderben bedeuten; und zwar, wenn sie nicht ferne, sondern in der Nähe erscheinen, so daß man sie erwartet; denn Was sehr ferne ist, fürchtet man nicht. So wissen Alle, daß sie sterben werden; aber weil es nicht jetzt seyn soll, kümmern sie sich nicht. Wenn nun die Furcht im Gesagten besteht, so muß furchtbar Dasjenige seyn, was ein großes Vermögen zu haben scheint, um zu verderben, oder solche Schäden zuzufügen, die großes Leid drohen. Darum sind auch die Zeichen solcher Dinge furchtbar, weil demnach das Furchtbare nahe ist; denn das ist Gefahr, nämlich die Annäherung des Furchtbaren. Dergleichen sind: der Haß und der Zorn Solcher, die Etwas vermögen auszurichten; denn man sieht, daß sie wollen und können: weßhalb sie dem Handeln nahe stehen. Ferner Ungerechtig-

keit, in deren Händen Gewalt ist; denn durch seinen Willen ist der Ungerechte ungerecht. Ferner beleidigter edler Sinn, welcher das Vermögen hat; denn man sieht, daß er immer will, wenn er beleidigt wird, und daß er jetzt kann. Man fürchtet auch überhaupt Die, welche Etwas ausrichten können; denn da muß man ebenfalls gerüstet seyn. *) Da aber die Menschen der Mehrzahl nach schlecht und dem Gewinne dienstbar sind und dazu furchtsam in Gefahr, so ist's gemeiniglich Gegenstand der Furcht, in eines Andern Hand zu seyn, deßhalb sind Dem, welcher etwas Böses gethan hat, seine Mitwisser furchtbar, sie möchten ihn angeben oder stecken lassen. Ferner immer Die, welche mißhandeln können, Denen, welche mißhandelt werden können; denn für gewöhnlich mißhandeln die Menschen, wenn sie können. Ferner die Gemißhandelten oder Die, welche meinen gemißhandelt zu seyn; denn sie lauern immer auf Gelegenheit. Ferner sind Die, welche gemißhandelt haben, furchtbar, wenn sie das Vermögen haben, weil sie die Erwiederung fürchten, denn dergleichen fanden wir oben als furchtbar. Ferner die Nebenbuhler bei denselben Gegenständen, welche nicht beiden Theilen zugleich zufallen können; denn immer ist man im Kriegsstande mit Solchen. Ferner sind Die, welche Stärkeren als wir furchtbar sind, auch uns furchtbar; denn sie könnten ja uns um so eher schaden, als den Stärkeren, und aus demselben Grunde Die, welche ein Stärkerer als wir fürchtet. Ebenso Die, welche mit Stärkeren schon fertig geworden sind. Ferner Die, welche Schwächeren, als wir, nachstellen; denn

*) Eigentlich: auch ein Solcher, d. h. der Leuten der Art sich gegenüber sieht, muß gerüstet seyn.

entweder sind sie jetzt schon furchtbar, oder wenn sie an Kraft gewachsen sind. Und unter den Beleidigten, den Feinden oder Widersachern sind es nicht die Auffahrenden und Lauten, sondern die Sachtegehenden, Verdeckenden und Feinen; denn man merkt nicht, ob sie nahe sind, so daß man nie sicher ist, daß sie ferne sind. Alles Furchtbare aber ist es in höherem Grade, Was, wenn man's nicht recht trifft, gut zu machen nicht angeht, sondern entweder überhaupt nicht, oder nicht in unserer, vielmehr in der Gegner Gewalt ist. Ferner Das, wo nicht, oder nicht leicht Beistand zu finden ist. Kurz, furchtbar ist Alles, was, wenn es bei Andern geschieht oder bevorsteht, Mitleid erregt. Dieß ist so zu sagen etwa das Bedeutendste von Dem, was furchtbar ist, und was man fürchtet. Jetzt wollen wir sagen, unter welchen Umständen man Furcht empfindet. Ist nun die Furcht eine mit der Erwartung verbundene Empfindung, daß man etwas Verderbliches erfahren werde, so ist offenbar, daß Niemand sich fürchtet, der glaubt, es werde Nichts über ihn kommen, und daß man Das nicht fürchtet, wovon man nicht glaubt, daß es kommen werde, und nicht die Leute, von denen, noch zu der Zeit, wo man's nicht erwartet. Demnach müssen fürchten die Menschen, welche glauben, es möchte Etwas über sie kommen und zwar von Seiten bestimmter Personen, und eine bestimmte Sache, und zu bestimmter Zeit. Das glauben aber Die nicht, welche in großem Glücke sitzen und so zu sitzen scheinen: darum benehmen sie sich hochmüthig, geringschätzend, keck. Solche Art bringt der Reichthum, Leibesstärke, Menge der Freunde, politische Macht hervor. Eben so wenig fürchtet, Wer mit dem Schrecklichen schon fertig zu seyn glaubt, und

auf Das, was kommen soll, gefaßt ist, wie der Mensch im Augenblicke der Hinrichtung. Es muß vielmehr eine gewisse Hoffnung der Enthebung von Dem vorhanden seyn, worüber wir in Angst sind. Ein Beweis hiervon ist, daß die Furcht zum Rathschlagen aufgelegt macht, während doch über Dinge, die keine Aussicht gewähren, Niemand rathschlägt. Darum, wenn es besser ist, daß die Leute Furcht empfinden, muß man sie so darstellen, daß sie in der Lage seyen, Etwas über sich kommen zu sehen (denn, sagt man, es ist über Andere, Größere gekommen); und ihnen zeigen, daß Gleichstehende die Sache jetzt erfahren oder erfahren haben, und zwar von der Seite, woher sie's nicht erwarteten, und in der Art und zu der Zeit, wo sie es nicht erwarteten. Da man nun von der Furcht gesehen hat, Was sie ist und Was furchtbar ist, und in welcher Verfassung man fürchtet, so ersieht man daraus auch, was muthig seyn ist, und bei welchen Dingen, und in welcher Verfassung man muthig ist. Denn der Muth ist das Gegentheil der Furcht, und das Mutheinflößende das Gegentheil des Furchtbaren. Er ist also die Hoffnung, verbunden mit der Vorstellung, daß die Rettungsmittel nahe liegen, das Furchtbare aber entweder gar nicht vorhanden, oder ferne ist. Muth einflößend aber ist sowohl die Entfernung des Furchtbaren, als die Nähe des Mutheinflößenden. Ferner, wenn Mittel zur Wiederherstellung vorhanden sind und Beistand, entweder viel, oder großer, oder beides, und wenn man Mißhandlung noch nicht erfahren und noch nicht geübt hat. Auch wenn überhaupt keine Widersacher vorhanden sind, oder wenn sie ohne Kraft sind; oder wenn sie, im Besitze der Kraft, zugleich Freunde sind, oder Gutes uns gethan oder

von uns empfangen haben. Oder wenn Derer, welchen die Sache zuträglich ist, eine größere Zahl, oder sie selbst überlegen sind, oder Beides. Die Verfassung, in der wir muthig sind, ist die, wenn wir Vieles mit Glück ausgerichtet, und keinen Unfall erlitten zu haben meinen. Oder, wenn wir oft in gefährliche Umstände gekommen und entronnen sind. Denn auf zwiefache Weise werden die Menschen furchtlos, entweder dadurch, daß ihnen Nichts widerfahren ist, oder dadurch, daß sie Hülfsmittel haben: wie bei den Gefahren zur See Die, welche noch keinen Sturm erlebt haben, guten Muth haben zu Dem, was kommen soll; und Die, welche Hülfsmittel haben, ebenfalls, wegen der gemachten Erfahrung. Ferner, wenn die Sache den Gleichstehenden nicht furchtbar ist, ja auch nicht den Niedrigerstehenden, und Denen, welchen man überlegen zu seyn glaubt; dafür hält man Die, welche man unter sich gebracht hat, entweder sie selbst oder Stärkere als sie oder ihnen Gleichstehende. Ferner, wenn man glaubt, man sey im Besitze von mehr und größern Mitteln, durch deren Uebergewicht man furchtbar ist; dergleichen sind: Menge Geldes, Körperkraft, Stärke der Freunde, des Landes, der kriegerischen Rüstungen, entweder aller, oder der wichtigsten. Ferner, wenn man nicht gemißhandelt hat, entweder überhaupt nicht, oder nicht viele, oder nicht solche, derentwegen man Furcht empfindet. Ueberhaupt, wenn man mit den Göttern gut steht, sowohl im Uebrigen, als in Ansehung der Zeichen und Orakel. Denn der Zorn ist mutheinflößend; und das Unrecht nicht auf seiner Seite zu haben, sondern es zu erleiden, regt den Zorn auf, und die Gottheit denkt man als auf der Seite Derer, welche Unrecht leiden. Ferner, wenn

man glaubt, daß bei zuvorkommendem Angriffe uns Nichts widerfahre, oder widerfahren werde, oder daß es uns gelingen werde. So viel vom Furchtbaren und vom Mutheinflößenden.

Sechstes Capitel.

Worüber man das Gefühl der Scham hat und worüber man es nicht hat, und vor Wem und in welcher Verfassung, erkennt man aus Folgendem. Es sey die Scham eine gewisse Empfindung von Schmerz und Unruhe über diejenigen, gegenwärtigen, gewesenen oder kommenden Uebel, welche als übeln Ruf herbeiführend angesehen werden. Die Schamlosigkeit dagegen ist eine Geringschätzung und Gleichgültigkeit gegen eben dieselben Dinge. Ist nun die Scham Das, was die Begriffsbestimmung ausdrückt, so muß man sich schämen über diejenigen Uebel, welche uns selbst oder Denen, an welchen uns liegt, schandebringend scheinen; dergleichen sind alle Handlungen der Schlechtigkeit, z. B. den Schild wegwerfen oder fliehen; denn es kommt von der Feigheit; Anvertrautes vorenthalten; denn es kommt von der Ungerechtigkeit; die Beiwohnung mit Personen, an dem Orte, zu der Zeit, mit welchen, wo und wann sie unerlaubt ist; denn es ist Sache der Unzucht. Ferner Gewinn ziehen vom Kleinlichen oder vom Unsittlichen, oder vom Unvermögenden, *) z. B. an Armen oder an Todten; woher auch das Sprüchwort kommt: selbst den Todten besteuern; denn es ist Sache niedriger

*) ἀπ' ἀδυνάτων. Dieß könnte vielleicht auch den Sinn haben: „von Dingen oder Personen, bei welchen kein Gewinn gesucht werden kann, oder vernünftiger Weise sollte.“ Reb.

Habsucht und Gemeinheit. Ferner mit Geld nicht aushelfen, während man's vermag, oder nicht sattsam aushelfen; ebenso von minder Begüterten sich aushelfen lassen. Ferner borgen, wenn Einer um ein Darlehen bitten will; um ein solches bitten, wenn der Andere zurückfordern will; zurückfordern, wenn er um ein neües bitten will; etwas loben, um Verlangen darnach zu zeigen, und doch wieder kommen, wenn man fehlgegangen ist; denn das Alles sind Zeichen der Gemeinheit. Einen in's Gesicht loben ist Schmeichelei. Von gleicher Art ist's, wenn man Vorzüge über die Maßen lobt und die Mängel vertuscht, und über einen Trauernden unmäßige Trauer äußert, und Was dergleichen mehr ist; denn es sind Zeichen der Schmeichelei. Ferner Anstrengungen nicht ertragen, welche der Aeltere oder der Weichling, oder der Vornehmere, oder überhaupt der minder Befähigte aushält; denn das sind immer Zeichen der Weichlichkeit. Ferner von einem Andern Wohlthaten annehmen und wiederholt; Was man Gutes erwiesen, vorwerfen; denn es sind lauter Zeichen kleinlichen und niedrigen Sinnes. Ferner von sich reden und prahlen; was Andere gethan, sich aneignen; denn das ist Aufschneiderei. Und so sind bei jeder einzelnen unsittlichen Richtung ihre Aeußerungen, Zeichen und verwandte Erscheinungen Gegenstände der Scham; denn sie sind schandebringend und beschämend. Außerdem gehört hierher, wenn man ein Gut, dessen Alle, oder alle Unsersgleichen, oder die Meisten theilhaftig sind, nicht ebenfalls besitzt. Unter Unsersgleichen verstehe ich Volks=, Staats=, Altersgenossen, Blutsverwandte, überhaupt die uns gleichstehen; denn da ist schon nicht mitzubesitzen Schande, z. B. Bildung bis auf einen gewissen

Grad, und so bei'm Uebrigen. Und all Das um so m
wenn es als eigene Wahl erscheint; denn so ist es mehr
fluß der Schlechtigkeit, wenn man an Dem, was da gew
da ist oder kommt, selbst die Schuld trägt.

Scham empfindet man, wenn man Das erleidet, erli
hat oder leiden wird, was Beschimpfung und Hohn he
führt. Dahin gehört Alles, wodurch man seine Person
schandebringende Leistungen zum Gebrauche bietet, dergle
das Dulden des Uebermuths ist. Was zur Unzucht ge
beschimpft, es mag freiwillig oder unfreiwillig geschehen;
zur Gewalt, wenn es unfreiwillig geschieht; denn das
halten und die Nichtvertheidigung kommt von Unmännlic
oder Feigheit. Dieses und solcherlei ist Gegenstand
Schämens. Da jedoch die Scham eine Vorstellung von
Meinung ist, und um dieser selbst willen, nicht wegen
Folgen, und da Niemand sich um die Meinung kümn
außer wegen Derer, welche sie haben: so folgt, daß man
denen sich schämt, auf die man achtet. Man achtet aber
Die, welche uns, und auf Die, welche wir bewundern,
welchen wir bewundert seyn wollen, bei denen wir E
gelten wollen, und deren Meinung wir nicht verachten.
wundert seyn will man von Denen, und man bewundert
welche ein Gut von anerkanntem Werthe besitzen, oder
Denen man gerade Etwas heftig wünscht, Was in ihrer
walt ist, wie z. B. die Liebenden. Gelten will man bei
nesgleichen. Dabei hat man im Auge die Verständigen,
deren Urtheil wahr sey: und als solche stehen da die A
ren und Gebildeten. Ebenso achtet man auf das Oeffent
vor Augen Liegende, daher das Sprüchwort sagt: in den

gen wohne die Scham. Deßhalb schämt man sich mehr vor Denen, welche immer bei uns seyn werden, und vor Denen, die auf uns merken, weil wir in beiden Fällen beachtet sind. Ferner vor Denen, die nicht in gleicher Schuld sind; denn wir wissen, daß sie das Entgegengesetzte gut heißen. Ferner vor Denen, welche nicht geneigt zur Verzeihung gegen Solche sind, an denen sie Fehler entdecken; denn was Einer selbst thut, rückt er, heißt es, dem Nebenmenschen nicht auf; eben darum, sieht man, rückt er Das auf, was er nicht thut. Ferner vor Denen, welche aufgelegt sind, bei vielen Leuten auszuplaudern; denn es macht keinen Unterschied, ob's nicht so scheint, oder ob man nicht ausplaudert. *) Aufgelegt zum Ausplaudern sind Beleidigte, weil sie darauf lauern, und die Afterredner; denn wenn sie's Denen so machen, die sich nicht verfehlen, so werden sie's noch mehr thun bei Denen, welche fehlen. Ferner vor Denen, deren Studium die Fehler der Nebenmenschen ausmachen, wie die Satiriker und Lustspieldichter; denn sie sind gewissermaßen Afterredner und zum

*) Der Sinn ist nur negativ statt positiv und nach Aristoteles Weise hälftig statt ganz ausgedrückt, Was die Stelle etwas dunkel macht: „Man will in guter Meinung stehen bei Denen, welche, Was sie wissen, an Viele mittheilen; denn es ist Ein Ding, ob man scheint eine Sache gethan oder nicht gethan zu haben, und ob's unter die Leute kommt, daß man sie gethan oder nicht gethan habe. Beides ist Meinung, welche wir scheuen.“ Das Activum ἐξαγγέλλειν macht wohl Schwierigkeit; aber einmal ist kein anderer Sinn möglich, wie auch Riccob. und Cass. nur diesen darin finden, und zweitens ist A. allerdings sehr frei im Gebrauche des Act. mit dem Sinne von man.

Ausplaudern aufgelegt. Ferner, wenn uns bei Einem noch keine Bitte fehlgeschlagen ist; denn man stellt sich ihn als Bewundernden vor. Deßhalb schämt man sich auch vor Denen, welche zum ersten Male um Etwas gebeten haben, gleich als wäre vor Diesen auf uns noch nie ein Schatten gefallen. Dergleichen sind Leute, welche eben jetzt sich uns zu befreunden wünschen; denn sie haben nur Gutes wahrgenommen; weßhalb es eine gute Antwort ist, welche Euripides *) den Syracusanern gegeben hat. Eben so die Leute von früherer Bekanntschaft, welche Nichts von uns wissen. Man schämt sich aber nicht bloß über die schandbringenden Dinge selbst, welche angegeben worden sind, sondern auch über deren Zeichen, z. B. nicht allein, wenn man sich der Geschlechtslust hingibt, sondern auch über die Zeichen davon, und nicht bloß, wenn man unsittlich handelt, sondern auch, wenn man so

*) Euripides, an die Syrakusaner als Gesandter geschickt, trug ihnen die Bitte um Frieden und Freundschaft vor. Auf ihre abweisende Antwort sprach er: „ihr hättet, Syrakusaner, wenn auch aus keinem andern Grunde, doch darum, weil wir eben jetzt als Bittende vor Euch (ἡμῶν ist wohl ein Fehler; der ganze Scholiast ist uncorrect) kommen, vor mir als Eurem Verehrer Euch schämen sollen.“ Schol. Wenn der Scholiast etwas Wirkliches berichtet, so kann vielleicht in Plut. Nic. 29 ein Grund enthalten seyn, warum der tragische Dichter zur Gesandtschaft gewählt worden ist, und warum er so gesprochen hat. Denn es ist natürlich, daß der Dichter sich einen Verehrer Derjenigen nennt, welche ihn verehren. — Uebrigens will Ruhnken statt Euripides lesen Hyperides, denn Dieser und nicht Jener habe mehrere Gesandtschaften für die Athener übernommen.

ticht. In gleicher Weise schämt man sich auch nicht bloß
r den Gedachten, sondern auch vor Denen, welche ihnen
zeige machen werden, z. B. vor ihren Dienern und Freunden.
ine Scham aber überhaupt empfindet man vor Denen, welchen
n in Ansehung der Möglichkeit, Wahres an's Licht zu
ingen, keinerlei Beruf zuschreibt; denn vor Kindern und
ieren schämt sich Niemand; und sodann empfindet man
ht in gleicher Art die Scham vor Bekannten und vor
bekannten, sondern vor Bekannten wegen wirklicher Un-
tlichkeit, vor Entfernten wegen Ungesetzlichkeit. Die Ver-
ssung, in welcher man Scham empfindet, wird folgende
n; erstens: wenn Menschen so uns gegenüberstehen, wie
ie bezeichnet worden sind, vor welchen man sich schämt.
ls solche erschienen Die, welche man bewundert, oder welche
s bewundern, oder von welchen man bewundert werden
ill, oder von welchen man Etwas braucht, das wir bei üb-
r Meinung von uns nicht erlangen werden. Und zwar
achen sie solchen Eindruck, wenn sie uns sehen (wie Lydias
seiner Rede über die Besitznahme von Samos sagte, da er
e Athenienser ermahnte, sich vorzustellen, daß rings um sie
e Griechen stehen und zusehen, und nicht bloß hören wer-
n, Was sie beschließen *)); oder wenn Menschen solcher Art

*) Die Samier wurden durch Pericles unter die Botmäßigkeit Athens gebracht (Thucyd. B. I.); die Athener schickten Colonisten nach Samos, denen Ländereien ausgetheilt werden mußten, eine Austheilung, welche den Athenern wenig Ehre machte, daher sie auch Isocrates in seinem Panegyricus deßwegen entschuldigen zu müssen glaubt. Lydias widerrieth in seiner Rede diese Ländereienvertheilung. Er blühte um die 107 Olympiade.

in der Nähe sind, oder die Sache unverweilt erfahren werden. Darum mag man sich manchmal vor Solchen, die Einem nacheifern, im Unglücke nicht sehen lassen; denn der Nacheifernde ist ein Bewunderer. Ferner, wenn wir uns solcher Geschäfte und Handlungen, welche Schande bringen werden, bewußt sind, entweder von uns selbst, oder von den Vorfahren, oder von Andern, mit welchen wir in nahem Verhältnisse stehen, überhaupt von Solchen, für welche wir Scham empfinden. Es sind das die Leute, von welchen schon die Rede war, und Die, deren Thun man uns zurechnet, deren Lehrer oder Rathgeber wir gewesen sind. Ferner wenn noch andere Unsersgleichen da sind, bei welchen wir gelten wollen; denn aus Schamgefühl wegen Solcher thut und läßt man gar Vieles. Ferner wenn man gesehen werden und vor den Augen Mitwissender sich bewegen soll, empfindet man stärkere Scham. Daher auch der Dichter Antiphon, im Begriffe, von Dionysius hingerichtet zu werden, da er die zu gleichem Tode Bestimmten, wie sie durch's Thor gingen, sich verhüllen sah, zu ihnen sprach: Was verhüllt ihr euch? Etwa damit keiner dieser Menschen euch morgen sehen möge? Soviel von der Scham. In Ansehung der Schamlosigkeit ist klar, daß die entgegengesetzten Stücke den Stoff darbieten werden.

Siebentes Capitel.

Welchen Menschen man dankbar ist, und worüber, oder in welcher Verfassung, wird, wenn wir den Begriff der Dankbarkeit festgesetzt haben, klar werden. Nehmen wir an, Dankbarkeit finde da Statt, wo Einer, der hat, Dem, welcher bedarf, etwas Dankenswerthes erweist, nicht zur Vergeltung,

auch nicht, damit dem Erweisenden selbst Etwas werde, sondern damit dem Andern. Groß ist die Wohlthat, wenn man bei dringendem Bedürfnisse, oder bei dem Bedürfnisse bedeutender und schwerer Sachen, oder unter gewissen Umständen, oder allein oder zuerst, oder vorzugsweise thätig gewesen ist. Bedürfnisse sind die Begehrungen und unter diesen besonders die mit Schmerz bei der Nichterfüllung verbundenen. Dergleichen sind die Begierden, z. B. die Liebe. Ferner bei Beschädigung des Leibes und in Gefahren; denn sowohl Wer in Gefahr ist, als Wem Leid zugefügt wird, ist im Zustande der Begierde. Darum erweisen Die, welche Einem in der Armuth und in Verbannung beistehen, eine große Wohlthat wegen der Größe des Bedürfnisses, auch wenn sie nur geringe Hülfe gewähren. Eben so Die, welche den Dienst im rechten Augenblicke erweisen, z. B. Wer im Lyceum eine Matte leiht. Auf solche Dinge nun muß die Dienstleistung gerichtet seyn; und wo nicht, doch auf gleich- oder höher stehenden. Da hieraus ersichtlich ist, wann und worüber Dankbarkeit entsteht, und in welcher Verfassung man dabei ist, so fällt in die Augen, daß man hieraus die Mittel nehmen muß, indem man zeigt, daß der Eine in solchem Leide und Drange sey, oder gewesen sey, und daß der Andere in solchem Bedürfnisse solche Hülfe geleistet habe. Man sieht auch, auf welche Art man die Dankbarkeit wegschaffen und undankbar machen kann. Denn entweder sagt man, die Hülfe werde oder sey vom Andern um seiner selbst willen geleistet — und Das fanden wir nicht dankenswerth — oder es sey Zufall gewesen, oder er sey gezwungen worden, oder er habe nicht gegeben, sondern

heimgegeben, mit Wissen oder nicht; denn in beiden Fällen ist es Gabe für Gabe, so daß auch hier nichts Dankenswerthes ist. Und man muß die Sache nach allen Gesichtspunkten betrachten; denn die Dankverpflichtung findet Statt, weil Dieß, oder weil so viel, oder weil es in dieser Art, oder weil es in dieser Zeit oder an diesem Orte erwiesen wurde. Als Zeichen dient, wenn der Andere den geringern Dienst nicht geleistet hat; ebenso wenn den Feinden entweder denselben oder einen gleichen oder einen größern; denn daraus sieht man, daß er auch Dieß nicht unsertwegen gethan hat. Oder wenn er wissentlich etwas Schlechtes hergegeben hat; denn Niemand erkennt an, etwas Schlechtes zu bedürfen. Soviel von der Dankverpflichtung und ihrer Abwesenheit.

Achtes Capitel.

Was Mitleid erregend sey, mit Wem und in welcher Verfassung man Mitleid empfindet, wollen wir jetzt angeben. Es sey nun Mitleid ein Schmerzgefühl über das in die Augen fallende verderbliche und wehthuende Uebel eines Wesens, welches nicht verdient, es so zu finden, das man für sich selbst oder der Seinen Jemand sich ebenfalls möglich denkt; und zwar, wenn es in der Nähe erscheint. Denn Wer Mitleid empfinden soll, muß in der Lage seyn zu glauben, daß ein Uebel über ihn oder einen ihm Angehörigen kommen könne, und zwar ein Uebel der Art, wie es in der Begriffsbestimmung bezeichnet worden ist, oder ein gleiches oder ein ähnliches. Darum empfinden Die kein Mitleid, mit welchen es ganz aus ist: sie meinen Nichts mehr erleiden zu können,

da sie's schon erlitten haben. Ebenso Die, welche sich für überglücklich halten: vielmehr sind sie trotzig. Denn wenn sie sich im Besitze von allen Gütern glauben, so muß auch Das darunter seyn, daß ihnen kein Uebel zustoßen könne, da auch Dieß zu den Gütern gehört. Zu der Meinung, daß ihnen Etwas zustoßen könne, sind aufgelegt Die, welche schon Erfahrungen darüber gemacht und es überstanden haben. Ferner die Bejahrten, wegen ihrer Einsicht und Erfahrung. Ferner die Schwachen und noch mehr die Furchtsameren. Ferner die Unterrichteten, weil sie nachdenken. Ferner Die, welche Aeltern, Kinder oder Weiber haben; denn das sind Angehörige, und es kann ihnen dergleichen zustoßen. Ferner Die, welche nicht in einer der Tapferkeit verwandten Stimmung, z. B. im Zorne oder in Zuversicht sind. Denn Diese erwägt nicht, Was kommen wird. Auch nicht der Mensch in trotziger Gemüthsverfassung; denn auch Dieser erwägt nicht, daß ihm Etwas zustoßen könnte. Wohl aber Die, welche zwischen diesen in der Mitte stehen. Auch nicht Die, welche in großer Furcht sind; denn die Bestürzten empfinden darum kein Mitleid, weil sie nur mit sich selbst beschäftigt sind. Ferner, wenn man die Leute für gutgesinnt hält; denn Wer Das von Niemanden glaubt, wird Alle des Mißgeschicks werth achten. Ueberhaupt also, wenn man sich in der Lage befindet, sich zu erinnern, daß dergleichen entweder uns selbst oder einem der Unsern begegnet sey, oder zu erwarten, daß es kommen werde, entweder über uns oder über einen der Unsern. Somit ist angegeben, in welcher Verfassung man Mitleid empfindet. Worüber man es empfindet, ersieht man aus der

Begriffsbestimmung. Denn alles Leid- und Schmerzbring
welches verderblich ist und die Existenz aufhebt, ist Mi
erregend. Ferner Uebel von Bedeutung, welche das S
sal herbei führt. Schmerzbringend und verderblich ist
Verstümmelung, Beschädigung am Leibe, Alter, Kran
Mangel. Uebel vom Schicksale herbeigeführt sind:
oder nur wenige Freundschaften zu haben — weßwegen
das Losgerissenwerden von Freunden und Lebensgenossen
leiderregend ist —; Häßlichkeit, Schwäche, Leibschade
Ferner, wenn Schlimmes aus Dem erwuchs, wovon
Nutzen hätte gewinnen sollen. Ferner die Wiederholung
cher Dinge. Ferner, wenn etwas Gutes kommt, nachde
mit Einem schon vorbei ist, wie z. B. dem Diopithes
vom Könige erst, als er todt war, zugesandt wurde. **).
Ferner, wenn Einem entweder gar nichts Gutes zu Theile w
oder der Genuß des Gewordenen versagt ist. Das und
liches ist es, worüber man Mitleid empfindet. Die
schen, mit denen man Mitleid empfindet, sind: die Bel
ten, wenn sie nicht in allzunaher Verbindung mit un
hen: für diese empfindet man wie für sich selbst, wer
über uns kommen sollte. Darum hat auch Amasis, ***)
man, über seinen zum Tode geführten Sohn nicht gew
wohl aber über seinen bettelnden Freund. Denn nur D
war mitleiderregend, Jenes aber entsetzlich. Denn das

*) Im weiteren Sinne.

**) Dieser Diophites, von dem die Geschichte Nichts
scheint vom Perserkönige große Schätze zugesandt erh
zu haben, die aber erst nach seinem Tode ankamen.

***) Herod. III, 14.

setzliche ist verschieden von dem Mitleiderregenden, ja hebt das Mitleid auf und dient manchmal als Mittel zum Gegentheile. So lange das Entsetzliche noch in der Nähe ist, empfindet man Mitleid. Ferner empfindet man dasselbe gegen Solche, die uns gleichstehen an Alter, an Sitten, an Lage, an Würde, an Herkunft; denn in alle Dem sieht man eher, daß es uns eben so ergehen könne. Ueberhaupt muß man hier sich merken, daß, Was man bei sich fürchtet, Gegenstand des Mitleids ist, woferne es bei Andern vorfällt. Da aber Leiden, die als nahe erscheinen, Mitleid erregen, und man solches bei Dingen, welche in die Zeit vor oder nach zehntausend Jahren fallen, und für die man keine Erwartung und keine Erinnerung hat, entweder gar kein, oder nicht gleiches Mitleid fühlt, so folgt, daß man durch Unterstützung des Eindrucks mit Stellung, Stimme, Gewand, überhaupt mit der Kunst der Darstellung mitleidswerther wird. Denn indem man's vorführt, bewirkt man, daß das Uebel als nahe erscheint, entweder kommend, oder schon erfolgt. Ferner, Was eben jetzt geschehen ist, oder unverzüglich erwartet wird, erregt stärkeres Mitleid aus demselben Grunde. Ferner, wenn man Zeichen und Handlungen vor Augen stellt, z. B. Kleider Derer, die ein Opfer geworden u. dgl. Ferner, was die vom Leiden Getroffenen gesprochen haben, z. B. im Augenblicke des Sterbens. Ganz besonders mitleiderregend ist, daß Einer, wenn er sich in solchen Umständen befindet, sich als wacker erweist. Denn alle diese Dinge erwecken das Mitleid noch mehr dadurch, daß sie nahe erscheinen und machen den Eindruck, als wäre das Leiden unverdient, und als stände es gerade vor Augen.

Neuntes Capitel.

Dem Mitleid steht am Geradesten gegenüber, Was man aufrücken *) nennt. Denn dem Leide, welches man über unverdientes Mißgeschick empfindet, ist in gewisser Art, und nach derselben Sinnesweise gegenübergestellt das Leid über unverdientes Glück, und beide Empfindungen kommen aus demselben guten Herzen. Denn über Menschen, welchen es unschuldigerweise schlimm geht, muß man mitbetrübt seyn und Mitleid haben; und wenn gut, es aufrücken; denn was gegen Verdienst geschieht, ist ungerecht: darum schreiben wir auch den Göttern das Aufrücken [Zürnen] zu. Vielleicht möchte es scheinen, als stehe auch der Neid auf dieselbe Art dem Mitleid gegenüber, als verwandt und Eines mit dem Aufrücken; aber Dem ist nicht so. Denn ein leidenschaftliches Schmerzgefühl ist der Neid wohl ebenfalls, und gerichtet auf glückliche Umstände, aber nicht auf die eines Unwürdigen, sondern eines in Grad und Art gleichstehenden Menschen. **)

*) Da Nemesis nur das Geschäft hat, ein unverdientes Uebermaß des menschlichen Glückes wieder in's Gleiche mit dem übrigen menschlichen Loose zu bringen, nicht umgekehrt dasselbe Geschäft bei großem Unglücke, und da das aus diesem Geschäfte gebildete Zeitwort ebenfalls nur diese einseitige Thätigkeit ausdrückt; so zweifle ich nicht, das Wort aufrücken als das nächste im Deutschen, behaupten zu können. Das lat. indignatio, woran sich auch der französ. und der ital. Paraphrast halten, wäre recht gut, wenn in den drei Sprachen die Bedeutung sich an die Etymologie gehalten hätte: so aber drückt es diese scharf begränzte Empfindung keineswegs aus, und mit unserem deutschen Entrüstung würde es dasselbe seyn.

**) Hinzuzudenken: und ist (der Neid) nur Sache einer gewiss-

Daß aber so Etwas sich regt, nicht, weil uns etwas Anderes widerfahren wird, sondern wegen des Nebenmenschen selbst, muß bei allen gleichmäßig vorkommen. Denn es wird nicht theils Neid, theils das Aufrücken seyn, sondern Furcht, wenn das Schmerzgefühl und die innere Bewegung darum entsteht, weil man vom Glücke des Andern selbst Nachtheil haben wird. Natürlicherweise müssen mit diesen Affecten auch die entgegengesetzten Empfindungen verbunden seyn. Denn Wer über unschuldig Leidenden sich kümmert, der wird sich freuen, oder ohne Kummer seyn, wenn Leute entgegengesetzter Art leiden. So über Vatermörder und Bluthunde, wenn sie ihre Strafe finden, wird kein Wohlgesinnter sich grämen; denn da muß man sich freuen, und ebenso über Die, welche verdientermaßen glücklich sind; Beides ist gerecht und macht dem Guten Freude; denn er muß hoffen, daß, Was Seinesgleichen, auch ihm zukomme. Und all' Das fließt aus derselben Sinnesart, und das Gegentheil davon aus der entgegengesetzten. Denn der Schadenfrohe und der Neidische ist ein und derselbe Mensch; denn ist Etwas, über dessen Werden und Vorhandenseyn Einer sich grämt, so muß eben derselbe auch über die Entziehung und den Verlust des Dinges sich freuen. Darum wehrt all' Das dem Mitleid, und ist nur verschieden in den angegebenen Gründen: weßhalb es insgesammt dienlich ist, um dem Mitleid entgegenzuwirken

---

sen (verwerflichen) Richtung des Gemüths. Dagegen, meint er, müsse der Wunsch, dem frechen Glücklichen oder überhaupt Dem, welcher sein Loos übermüthig vergißt, sein Recht widerfahren zu sehen, durchgängig allen Menschen aufsteigen.

Zuerst nun will ich vom Aufrücken sprechen, Wem man aufrückt und Was und in welcher Verfassung, sodann später vom Uebrigen. Es wird klar aus dem Vorigen; denn wenn das Aufrücken ein unangenehmes Gefühl über einen Menschen ist, welcher unverdient glücklich erscheint, so ersieht man vordersamst, daß es nicht bei allen Gütern Statt finden kann. Denn Niemand wird einem Menschen aufrücken, daß er gerecht, daß er tapfer ist, oder daß er Tugend gewinnen wird; denn es treffen auch die Regungen des Mitleids nicht das Gegentheil dieser Stücke; wohl aber wegen Reichthums, Gewalt u. dgl., Was schlechterdings nur den Rechtschaffenen gebührt; und ebenso die Leute, *) welche im Besitze der angebornen Güter sind, wie gute Herkunft, Schönheit und Alles der Art. Da aber das Alte als dem Angeborenen nahe kommend erscheint, so folgt, daß man bei'm Besitze des gleichen Gutes Denjenigen, welche es erst seit Kurzem haben, und dadurch glücklich sind, mehr aufrückt. Denn Neu-reiche machen mehr übeln Eindruck, als die es von jeher und durch Geburt sind. So bei Regierenden, Mächtigen, Vielbefreundeten, Kinderreichen, und was Alles der Art ist, wenn ihnen eben darum ein anderes Gut zufließt, ist's der gleiche Fall. Denn auch hier macht der Neu-reiche einen schlimmern Eindruck, soferne er wegen seines Reichthums regiert, als der Alt-reiche. Und ebenso bei'm Uebrigen. Der

*) Diese nämlich sind nicht Gegenstände des Aufrückens. Daß der Sinn so ergänzt werden muß, sieht man aus dem unmittelbar Folgenden, wo der alte Besitz darum als minder anstößig bezeichnet wird, weil er dem Angeborenen nahe komme.

Grund ist, weil die Einen nur ihr Eigenthum inne zu haben scheinen, die Andern aber nicht; denn Was als im gleichen Stande beharrend scheint, das erscheint recht: weßhalb die Jenseitigen zu besitzen scheinen, Was nicht ihres ist. Und da ein jegliches Gut nicht Jedem angemessen ist, sondern ein gewisses Verhältniß und die Angemessenheit *) gilt — wie z. B. schöne Waffen nicht dem **Gerechten** taugen, sondern dem **Tapfern**, und eine glänzende Heirath nicht dem Reichgewordenen, sondern dem Edelgebornen — so findet das Aufrucken, wenn ein Guter findet, Was ihm nicht paßt, ebenfalls Statt, und darüber, daß der minder Gute mit dem Bessern in die Wagschale kommt. Dieß vornämlich, wenn es dieselbe Eigenschaft ist, weßhalb es auch heißt [Il. XI, 542]:

> Ajas nur vermied er im Kampf, den Telamoniden;
> Denn ihm eiferte Zeus, wenn den stärkeren Mann er bekämpfte.

Wo aber nicht, so findet es Statt, wenn überhaupt der minder Gute mit dem Bessern zusammentrifft, z. B. der Musiker mit dem Rechtschaffenen; denn die Rechtschaffenheit ist mehr werth, als die Musik. Hieraus erkennt man, wenn man aufrückt, und warum; denn Dieß und Aehnliches sind die Anlässe. Geneigt zum Aufrücken ist man, Wenn man der größten Güter würdig ist, und sie auch besitzt; denn daß, Wer nicht gleicher Art ist, doch mit dem Gleichen begabt werde, ist nicht recht. Zweitens wenn man überhaupt nur wohlgesinnt und tüchtig ist; denn da urtheilt man gut und haßt das Unrechte. Ferner, wenn man ehrliebend ist und nach einer gewissen Art von Thätigkeit Verlangen trägt, und gerade in

*) D. h. des Mannes zur Sache und umgekehrt.

den Dingen Ehre sucht, welche andern Unwürdigen zufallen. Ueberhaupt sind Diejenigen, welche sich eines Dinges würdig erachten, dessen sie Andere unwürdig glauben, geneigt, dieses Ding den Andern aufzurücken. Darum sind auch die knechtisch Gesinnten, die Nichtswürdigen und gegen Ehre Gleichgültigen nicht dazu aufgelegt; denn es ist Nichts vorhanden, dessen sie sich werth achteten. Aus dem Gegebenen ersieht man, welcher Menschen Unglück, Mißlingen oder Nichtgelingen uns Freude machen oder uns gleichgültig lassen muß: denn aus dem Gesagten ergibt sich das Gegenüberstehende. Wenn daher die Rede die Richter in solche Stimmung versetzt und von den Mitleid Verlangenden sammt den Dingen, worüber sie es verlangen, beweist, daß sie unwürdig seyen, es zu finden, und würdig es nicht zu finden, so wird das Mitleid nicht möglich seyn.

Zehntes Capitel.

Worüber und welche Menschen und in welcher Gemüthsverfassung man beneidet, wird ersichtlich, wenn in dem Neide erkannt wird eine unangenehme Empfindung über ein uns in die Augen fallendes in den schon bezeichneten Gütern bestehendes Glück bei den Gleichstehenden, nicht aus Absicht für uns, sondern wegen des Andern. Denn beneiden werden solche Menschen, welchen gewisse andere gleichstehen, oder so erscheinen. Gleichstehend meine ich nach Herkunft, Verwandtschaft, Lebensalter, Character, Ruf, Besitzthum. Ferner sind neidisch Die, welchen nur noch Weniges fehlt, um Alles zu besitzen. Darum sind Die neidisch, welche in großen Geschäften leben und damit glücklich sind; denn sie meinen, ein Je-

der eigne sich das Ihre zu. Ferner Die, welche in irgend einem Stücke sonderliche Ehre genießen, namentlich in der Weisheit oder ihrer beglückten Lage. So sind die Ehrliebenden neidischer, als Die es nicht sind. Ferner, Wer sich weise dünkt; denn er sucht Ehre in der Weisheit. Ueberhaupt, Wer in einem Stücke Ansehen sucht, ist in demselben neidisch. Ferner die Engherzigen; denn Alles scheint diesen groß zu seyn. Als Gegenstände des Neides sind die Güter bezeichnet worden. Denn Alles, worin man Ansehen und Ehre sucht und nach Ruf trachtet, und Was zu den Gaben des Glücks gehört, das wird in der Regel zum Gegenstande des Neides: und vornämlich Das, wonach man selbst strebt, oder was man glaubt haben zu müssen, oder über oder unter dessen Besitz man nur um ein Kleines steht. Auch ersieht man, welche Menschen man beneidet, Was ebenfalls schon gegeben ist: nämlich Die, welchen man der Zeit, dem Orte, dem Alter, dem Rufe nach nahe steht, weßhalb es heißt [Unbek.]:

Denn es versteht zu neiden auch verwandtes Blut —

Ferner Die, bei welchen man Etwas gelten will. Denn Das will man bei den Leuten von der bezeichneten Art, nie bei Denen, welche vor zehntausend Jahren lebten, oder nach solcher Zeit leben werden, oder bei Verstorbenen, auch nicht bei Denen, welche an den Säulen des Hercules wohnen; ebenso wenig bei Denen, hinter welchen man sich nach eigenem oder fremdem Urtheile weit zurücksieht, und bei Denen nicht, welchen man sich weit überlegen dünkt. Gegen Solche und wegen solcher Dinge verhält man sich in gleicher Weise. Da man aber bei Mitbewerbern, Mitliebhabern und überhaupt

bei Solchen, die gleiche Bestrebungen haben, in Ansehen stehen will, so folgt, daß man gegen Solche vornämlich neidisch ist, weßwegen es heißt:

Und der Töpfer ist's gegen den Töpfer.

Ferner, Wer schnell zum Ziele kam, den beneiden Die, welche nur mühselig oder gar nicht dazu gelangten. Ferner Die, deren Aneignung einer Sache oder deren Gelingen uns ein Vorwurf ist. Auch diese sind uns Nahe- und Gleichstehende; denn an ihnen wird klar, daß man aus eigener Schuld das Gut nicht erlangt, so daß die hieraus entstehende unangenehme Empfindung den Neid erregt. Ferner Die, welche Etwas haben oder sich angeeignet haben, Was wir haben sollten oder einst besaßen; darum sind es Aeltere gegen Jüngere. Ferner, Wer auf eine Sache viel verwandt hat, ist neidisch gegen Die, welche wenig darauf verwandt haben. Man sieht nun auch, über welche Dinge und Menschen Solche sich freuen, und in welcher Verfassung. Denn wie der negative Zustand Schmerz, so wird der positive Freude über das Entgegengesetzte hervorbringen. Werden daher die Leute in diesen positiven Zustand versetzt, und sind Diejenigen, welche bemitleidet seyn oder ein Gut erlangen wollen, von der oben bezeichneten Art, so werden sie offenbar bei Denen, welche zu entscheiden haben, kein Mitleid finden.

Eilftes Capitel.

In welcher Verfassung man eifert, und worüber, und mit Wem, ergibt sich aus Folgendem. Ist nämlich das Eifern eine unangenehme Empfindung über das in die Augen fallende

Vorhandenseyn werthgeschätzter und erreichbarer Güter bei Gleichgearteten, die uns befällt, nicht darum, weil der Andere dieselben besitzt, sondern darum, weil nicht auch wir sie besitzen (darum ist auch das Eifern von edler Art und Sache der Edeln, dagegen das Neiden niedrig und Sache der Niedriggesinnten; denn der Eine setzt sich selbst durch das Eifern in den Stand, die Güter zu erlangen, der Andere den Nebenmenschen durch das Neiden, sie nicht zu haben): so folgt, daß zum Eifern aufgelegt Diejenigen sind, welche sich solcher Güter würdig erachten, die sie nicht haben. Denn Niemand begehrt, Was als unmöglich in die Augen fällt. Darum sind junge und großherzige Leute von dieser Art; ebenso Die, welche schon dergleichen Güter besitzen, wie sie geachteter Männer würdig sind: dahin gehört Reichthum, zahlreiche Freundschaft, Regierungsstellen und Alles der Art. Denn um solcherlei Güter eifern sie in der Meinung, als stehe es ihnen zu, gut zu seyn, weil es Denen zuständig ist, welche sich in guter Verfassung befinden. Ferner Die, welche von Andern so angesehen werden. Ferner Die, deren Vorfahren, Verwandte, Angehörige, Volk oder Stadt in Ehren stehen, sind eben dafür zu eifern geneigt; denn sie sehen es als ihre Sache an, und sich für Dessen würdig. Sind aber die werthgeschätzten Güter Gegenstand des Eiferns, so müssen es auch die Tugenden seyn, und Was überhaupt den Andern nützlich und wohlthätig ist (denn man hält werth die Wohlthätigen und Guten); ferner alle Güter, wovon der Nebenmensch Etwas zu genießen hat, wie Reichthum und Schönheit, noch mehr, als Gesundheit. Nun sieht man auch, Wer Gegenstand des Eiferns ist: das sind Die, welche Diß und Aehnliches

besitzen, und Dieß ist das bereits Bezeichnete. z. B. Tapferkeit, Weisheit, Regierungsgewalt; denn Regierende können Vielen Gutes erweisen: Feldherren, Redner, Alle, welche in dergleichen Dingen Einfluß haben. Ferner Die, welchen Viele gleich gehalten seyn wollen, oder deren Bekannte, denen Freunde Viele seyn wollen. Ferner Die, welche von Vielen oder welche von uns bewundert werden. Ferner Die, denen Lob verkündigt wird, von Schriftstellern in gebundener oder in ungebundener Rede. Verachtung fühlt man für Menschen entgegengesetzter Art; denn das Gegentheil vom Eifern ist die Verachtung, und so die Aeußerung von Beiden. Wer sich in dem Falle befindet, entweder selbst zu eifern oder der Gegenstand desselben zu seyn, muß geneigt seyn, Die wegen solcher Dinge zu verachten, welche die den eiferndwerthen Gütern entgegengesetzten übeln Dinge haben. Darum verachtet man oft die vom Glücke Begünstigten, wenn ihr Glück ohne die werthgeschätzten Güter ist. Soviel von den Wegen, auf welchen Affecte entstehen und vertrieben werden, woraus sich Mittel zur Ueberredung hernehmen lassen.

Zwölftes Capitel.

Nun wollen wir betrachten, wie die Menschen in ihrem Wesen sind nach Leidenschaften, Character, Lebensperioden und äußerer Lage. Leidenschaften nenne ich Zorn, Begierde und dergleichen, wovon wir bisher gesprochen; Character aber Tugend und Laster. Auch davon ist schon gesprochen, und Was man je dabei sucht und treibt. Lebensperioden sind: Jugend, Mannheit und Alter. Aeußere Lage nenne ich edle Geburt, Reichthum, Macht und deren Gegensätze, überhaupt

Glück und Unglück. In der Jugendperiode ist man seinem Wesen nach begehrlich und in der Verfassung, daß man vollführt, Was man begehrt. Und unter den sinnlichen Begehrungen hängt man am Meisten der Geschlechtslust nach und ist unmäßig darin. Man ist aber in den Begehrungen veränderlich und leicht überdrüssig, begehrt heftig und läßt schnell wieder nach. Denn die Wünsche sind hitzig ohne Tiefe, wie der Kranken Durst und Hunger. Man ist aufgelegt und schnell zum Zorne und gibt sich dem heftigen Eindruck hin. Ja man ist schwach gegen den Zorn; denn vermöge des Ehrtriebs kann man's nicht ertragen, gering behandelt zu werden, sondern empört sich, wenn man mißhandelt zu seyn glaubt. Ferner wünscht man sich Ehre und mehr noch Sieg; denn die Jugend wünscht Erhebung, und Das ist der Sieg. An Beidem hängt man mehr, als am Gelde; an diesem am Wenigsten, weil man das Bedürfniß noch nicht kennen gelernt hat, wie des Pittacus *) Witzwort auf Amphiaraus besagt. Auch ist die Jugend nicht bösartig, sondern gutmüthig, weil sie noch nicht viel Schlechtigkeit gesehen hat; dazu leichtgläubig, weil sie noch nicht oft getäuscht worden ist. Ferner hoffnungsreich; denn wie der Trunkene, **) so ist die Jugend durch natürliche Kraft heißen Blutes; auch darum, weil ihr noch

*) Pittacus bot dem Wahrsager Geld. Der wollte es nicht nehmen; weßhalb Pittacus zu ihm sagte: Du hast die Liebe zum Golde noch nicht gekostet; sonst wären Deine Hände bereit zum Nehmen. Scholiast. Wenn Dieser nicht einen groben Anachronismus gemacht und also die Erklärung erdichtet hat, so müßte Arist. einen spätern, sonst unbekannten, Amphiaraus meinen.

**) D. h. durch künstliche Anreizung.

nicht Viel mißlungen ist. Sie lebt meist in Hoffnung; denn die Hoffnung geht auf die Zukunft, dagegen die Erinnerung auf das Vergangene. Für die Jugend aber ist die Zukunft groß und die Vergangenheit klein; denn am Morgen des Lebens findet man Nichts zur Erinnerung und Alles zu hoffen. Ferner ist sie leicht zu täuschen, aus dem angegebenen Grunde; denn sie hofft leicht. Auch ist sie muthiger; denn sie ist reizbar und hoffnungsvoll; das Eine macht furchtlos und das Andere zuversichtlich. Denn im Zorne fürchtet man nie, und eine gute Hoffnung ist zuversichtweckend. Ferner ist sie geschämig; denn sie denkt sich noch nichts außer dem Kreise Liegendes als löblich, und ist nur durch's Gesetz gebildet. *) Ferner ist sie hochstrebend; denn das Leben hat sie noch nicht gedemüthigt, sondern sie kennt die Abhängigkeit noch nicht; und sich großer Dinge fähig halten ist hochstrebend; und das gehört zur hoffnungsvollen Stimmung. Ferner will sie lieber das Löbliche, als das Nützliche vornehmen; denn sie lebt mehr nach dem Gemüthe, als nach Ueberlegung; und die Ueberlegung geht auf's Nützliche, wie die Tugend auf das Löbliche. Ferner ist sie geneigter zur Freundschaft und Cameradschaft, als die andern Lebensperioden, weil sie sich des Zusammenlebens freut und noch Nichts nach dem Nutzen beurtheilt, und so auch nicht die Freunde. Alle ihre Fehler laufen auf das Zuviel und Zusehr hinaus, Chilons Lehre zuwider; **) denn all ihr Vornehmen ist übertrieben: ihre Liebe

*) Nicht durch Erfahrung.

**) Nichts zu viel, welches, wie Erasmus Adag. unter ne quid nimis zeigt, bald diesem, bald jenem Weisen des Alterthums zugeschrieben wird. Plut. Gastmahl c. 20. schreibt es auch dem Chilon zu.

wie ihr Haß und so alles Andere ist übertrieben. So auch meint sie Alles zu wissen, und ist rechthaberisch; denn das trägt auch zu ihrer Uebertreibung in Allem bei. Ihre Mißhandlungen sind die des Uebermuths und nicht der Bosheit. Sie ist ferner mitleidig, weil sie Jeden für tugendhaft und für besser hält; denn sie beurtheilt den Nebenmenschen nach dem Maßstabe ihrer Unschuld, weßwegen sie meint, es widerfahre dem Andern Unrecht. Ferner liebt sie das Lachen und eben darum den Spaß; denn Spaßhaftigkeit ist Hohn in gebildeter Form. So ist das Wesen der Jugend.

Dreizehntes Capitel.

Das Wesen der Alten, abwärts Gewendeten, besteht meistens gerade im Gegentheile des Obigen. Denn weil sie viele Jahre gelebt, öftere Täuschung erfahren und selbst gefehlt haben, und weil es mit der Mehrzahl der Dinge schlecht geht, so geben sie nirgends Gewißheit und handeln immer viel weniger, als noththut. Sie glauben nur und wissen Nicht, und in ihrer Unentschiedenheit fügen sie immer ein Vielleicht, ein Etwa bei; und drücken Alles in dieser Art, Nichts mit Bestimmtheit aus. Ferner sind sie böse; denn das heißt böse seyn, wenn man Alles von der schlimmern Seite ansieht. Ferner argwöhnisch aus Mißtrauen und mißtrauisch aus Erfahrung. Auch lieben und hassen sie nicht stark, aus diesen Gründen, sondern nach des Bias Anweisung lieben sie, wie wenn der Haß, und hassen sie, wie wenn die Liebe nachkommen sollte. Ferner kleinmüthig, weil das Leben sie gedemüthigt hat; denn sie verlangen nichts Großes,

nichts Ueberflüssiges, sondern Was zum Leben dient. Ferner karg; denn die Habe ist ein Bedürfniß; auch wissen sie aus Erfahrung, wie schwer das Erwerben und wie leicht das Verlieren ist. Sie sind muthlos und hegen jede Befürchtung; denn ihr Zustand ist dem der Jugend entgegengesetzt: sie sind erkaltet und jene sind heiß. So hat das Alter der Muthlosigkeit den Weg gebahnt; denn die Furcht ist eine Art Frost. Ferner hängen sie am Leben, vornämlich wenn's zum Ende geht, weil die Begehrung das Entfernte sucht, und sie am Meisten begehren, *) was ihnen abgeht. Ferner sind sie selbstsüchtiger, als nöthig ist; denn auch Das ist Kleinmuth. Ferner leben sie für's Nutzbare, nicht für's Löbliche, mehr als nöthig ist; weil sie selbstisch sind; denn das Nutzbare ist ein Gut für uns, das Löbliche aber nur an sich. Ferner sind sie mehr schamlos, als geschämig; denn weil sie für das Löbliche und das Nutzbare nicht gleichmäßig besorgt sind, achten sie nicht auf den Schein. Ferner nicht zum Hoffen aufgelegt, aus Erfahrung; denn mit den meisten Dingen geht es schlecht, und also nimmt das Meiste einen übeln Ausgang; dazu kommt noch ihre Furchtsamkeit. Ferner leben sie mehr in der Erinnerung als in der Hoffnung; denn Was von ihrem Leben übrig bleibt, ist klein, und des Vorübergegangenen viel; und die Hoffnung geht auf die Zukunft, dagegen die Erinnerung auf die Vergangenheit. Das ist auch der Grund ihrer Schwatzhaftigkeit; denn ihr Gespräch ist immerfort das Vergangene, weil die Rückerinnerung ihnen Freude macht. Ihre Aufwallungen sind zwar leidenschaftlich, aber kraftlos.

*) ἐπιθυμεῖν mit Bekker.

Die Sinnlichkeit hat sie theils verlassen, theils ist sie kraftlos. Darum sind sie nicht sinnlich, und nicht beschäftigt mit der Sinnlichkeit, sondern mit dem Gewinne. Deßhalb erscheinen Menschen dieses Alters als Leute von weiser Mäßigung; denn die Sinnlichkeit hat nachgelassen und sie leben dem Erwerbe. Ferner leben sie mehr nach Ueberlegung als nach dem Gemüthe; denn die Ueberlegung geht auf's Nützliche; dagegen das Gemüth auf's Edle. Ferner, wo sie mißhandeln, thun sie es aus Bosheit, nicht aus Uebermuth. Zum Mitleid geneigt sind auch Greise, aber nicht aus dem gleichen Grunde, wie die Jünglinge; denn Diese sind's aus Mitgefühl, und Jene aus Schwäche. Denn sie denken sich jede Art schlimmer Erfahrung als nahe; und das fanden wir bei der Neigung zum Mitleid. Daher sind sie klagelustig, nicht spaßhaft noch zum Lachen aufgelegt; denn dieser Neigung ist die zum Klagen entgegengesetzt. Solcherlei sind die Eigenthümlichkeiten der Jugend und des Greisenalters. Da nun Jeder sich der seinem Sinne entsprechenden und sich annähernden Rede öffnet, so merkt man wohl, wie man die Rede handhaben müsse, um sich selbst und seinen Vortrag so darzustellen.

Vierzehntes Capitel.

Die Männer nun werden natürlicherweise zwischen diesen in der Eigenthümlichkeit mitten inne stehen, indem sie das Uebermaaß auf beiden Seiten abthun, indem sie also weder in der Zuversicht gar weit gehen, was Keckheit wäre, noch allzuweit in der Furcht, sondern auf beiden Seiten das

Rechte treffen. So auch trauen und mißtrauen sie nicht Jedem, sondern urtheilen mehr nach der Wahrheit. Sie leben ferner nicht allein für's Löbliche, und so auch nicht für's Nützliche, sondern für Beides; ebenso auch nicht für's Sparen, und wiederum nicht für das Schwelgen, sondern für Das, was eben recht ist. Auf gleiche Art verhält sich's mit der Leidenschaft und der Sinnlichkeit. Ferner sind sie nüchtern in Verbindung mit Muth und muthig mit Nüchternheit; denn bei Jünglingen und Greisen ist das gesondert, indem die Jugend muthig und zügellos, das Alter nüchtern und furchtsam ist. Kurz das Gute, was zwischen Jugend und Alter getheilt ist, haben sie vereinigt; und wo Beide zu viel oder zu wenig haben, hat der Mann das mitten inne Liegende und Rechte. Die Blüthe der Männlichkeit ist für den Körper von dreißig bis zu fünf und dreißig Jahren, für den Geist um die Zeit des neun und vierzigsten. Soviel von Jugend und Alter und Mannsalter, welcherlei Eigenthümlichkeit ein jegliches habe.

Fünfzehntes Capitel.

Jetzt wollen wir von den Gaben des Glückes handeln, welche derselben auf eine gewisse Gestaltung der Eigenthümlichkeiten unter den Menschen einwirken. Eigenthümlichkeit des Geburtsadels ist, daß, Wer ihn hat, mehr auf Ehre hält; denn wo Etwas vorhanden ist, will Jeder wehren; und der Geburtsadel ist geehrter Stand der Voraltern. Ferner ist er geneigt, Andere zu verachten, selbst Die, welche mit seinen Voraltern in gleicher Reihe stehen, weil dergleichen eher, wenn es ferne, als wenn es nahe ist, zur Mehrung der Ehre

und zur Ruhmredigkeit dient. Adelig ist man durch die Trefflichkeit des Geschlechts, edel dadurch, daß man nicht aus der Art schlägt. Was für gewöhnlich bei den Adligen nicht zutrifft, die vielmehr meist ohne Werth sind. Denn die Generationen haben ihren Fruchttrieb, wie die Pflanzenwelt: und manchmal, wenn's ein guter Stamm ist, wachsen eine Zeit lang vorzügliche Männer, und dann läßt es wieder nach. Die Ausartung geht bei'm genialen Stamme in's tollere Treiben, wie bei des Alcibiades und des ältern Dionysius Nachwuchs; bei'm soliden aber in Stumpfheit und Untüchtigkeit, wie bei der Nachkommenschaft eines Cimon, Pericles und Socrates.

Sechszehntes Capitel.

Welche Eigenthümlichkeiten mit dem Reichthum verbunden sind, kann Jedermann klar sehen: sie sind übermüthig und hochfahrend, wie wenn ihr Reichseyn ihnen Etwas angethan hätte. Denn es ist mit ihnen, wie wenn sie Alles, was gut ist, besäßen. Denn der Reichthum ist für das Uebrige gleichsam ein Maaßstab des Werthes: darum erscheint Alles um denselben käuflich. Ferner sind sie üppig und ruhmredig; jenes aus Weichlichkeit und um ihr Glück zu zeigen; ruhmredig und ungebärdig darum, weil alle Welt um Das, was sie lieben und bewundern, sich bemüht, und weil sie meinen, die Andern streben mit ihnen nach dem gleichen Ziele. Doch aber kommt sie Solches auch mit Recht an; denn es gibt Viele, die der Wohlhabenden bedürfen. Daher schreibt sich des Simonides Urtheil über die Weisen und die Reichen: zu Hiero's Gattin soll er auf die Frage, ob's besser sey, reich

oder weise zu werden, gesagt haben, reich werden; denn er finde die Weisen in der Reichen Vorzimmern. Ferner die Meinung, *) daß man würdig sey zu regieren; denn man meint Das zu besitzen, um dessenwillen man verdiene zu regieren. Um es kurz zu fassen, der Reichthum hat die Eigenthümlichkeit des beglückten Unverständigen. Doch findet sich zwischen den Neu- und den Altreichen die Verschiedenheit der Sitten, daß jene alle die Unarten zusammen und in der schlimmern Gestalt an sich haben; denn der Zustand des Neureichen ist gewissermaßen eine Ungeschicklichkeit im Reichseyn. Ihre Vergehungen sind nicht Vergehungen der Bosheit, sondern theils des Uebermuths, theils der rohen Sinnlichkeit, z. B. Mißhandlung und Hurerei.

Siebzehntes Capitel.

Ebenso sind die bei der Gewalt Statt findenden Eigenthümlichkeiten größtentheils am Tage. Denn theils hat die Gewalt ganz dieselben mit dem Reichthum, theils hat sie edlere. Denn die Gewaltigen sind ehrbegieriger und mannhafter, als die Reichen, weil sie nach derjenigen Thätigkeit streben, welche zu üben ihre Gewalt ihnen einräumt. **) Ferner sind sie emsiger, weil sie durch die Nothwendigkeit, auf Das, was ihre Gewalt betrifft, zu achten, in Aufmerksamkeit erhalten werden. Ferner sind sie gesetzter oder ernster; denn schon ihre Stellung macht sie bemerkbar; darum halten sie die Mitte; die Gesetztheit aber ist ein gelinder, wohl anste-

*) D. h. ist Folge des Reichthums —

**) Und nicht die Laune ihnen eingibt.

hender Ernst. Und wenn sie Unrecht thun, so thun sie's nicht in kleinlichen, sondern in bedeutenden Dingen.

Das Glück überhaupt bringt solche Eigenthümlichkeiten, welche als Einzelheiten im Bisherigen angegeben sind; denn, Was irgend für das größte Glück gilt, kommt auf Dieß hinaus, dazu noch auf das Gedeihen der Familie. Außerdem macht das Glück, daß man auf sinnliche Güter erpicht ist. Man ist sohin übermüthiger und unüberlegter durch das Glück. Doch gibt's eine sehr gute Eigenthümlichkeit, welche das Glück mitbringt, daß die Menschen Liebe zu den Göttern haben und sich in einem gewissen Verhältnisse zu den Göttern denken, denen sie wegen der vom Glücke ihnen zugeflossenen Güter vertrauen. Soviel von den mit Lebensaltern und äußerm Geschicke verbundenen Eigenthümlichkeiten; denn Was dem Dargelegten entgegengesetzt ist, ergibt sich aus dem Gegentheil, wie die Eigenthümlichkeit des Armen, des Unbeglückten, des Unmächtigen.

Achtzehntes Capitel.

Da nun der auf die Meinung einwirkende Vortrag ein Urtheil bezweckt (denn wo wir wissen und schon geurtheilt haben, bedarf's der Rede nicht mehr); und da es gleich ist, ob man, den Vortrag an Einen richtend, räth oder abräth (dergleichen man bei'm Ermahnen oder Zureden thut, wo Einer ebenfalls zu urtheilen hat; denn Der, welcher überzeugt werden soll, hat unbezweifelt das Geschäft des Urtheilens); *) oder ob gegen einen Widersacher oder ge-

*) Vor diesem oder ist ein anderes hineinzudenken. A. hat gesagt, es sey einerlei, ob man die Rede an eine Person

gen eine Meinung (denn man muß eben die Redekunst anwenden und das Widerstreitende entkräften, wogegen man wie gegen einen Gegner der Meinung spricht); da es ferner in der Schau-Rede der gleiche Fall ist (denn da richtet sich der Vortrag an den Zuschauer, als den Urtheilenden); im Ganzen aber eigentlich nur der ein Urtheilender ist, welcher bei öffentlichen Handlungen die Frage entscheidet (denn die Frage ist, wie Etwas wirklich sey, sowohl bei streitigen Fällen als auch wenn man berathschlagt); da auch von den je nach der Staatseinrichtung sich formenden Eigenthümlichkeiten schon bei der Abhandlung über politische Reden gesprochen worden ist, wodurch bereits nachgewiesen ist, wie und durch welche Mittel man die Charakter zeigenden Reden hervorbringen soll; und da bei jeder Gattung der Rede sich wieder ein anderer Zweck fand, und für alle zusammen Vorstellungen und Vordersätze aufgefaßt sind, aus welchen man bei der politischen, wie bei der Schau- und der gerichtlichen Rede die Ueberzeugungsgründe beibringt, und dazu noch dargelegt ist, mit welchem Stoffe man die Reden eigenthümlich passend machen kann: so bleibt uns übrig, von den gemeinsamen Bestandtheilen zu handeln. *) Denn Alle müssen die Vorstellung des Möglichen und des Unmöglichen in dem Vortrage mit anwenden, und die Einen müssen zu zeigen versuchen, daß Etwas seyn wird, die Andern, daß Etwas geschehen ist. Deßgleichen ist die Vorstellung der Größe allen Reden ge-

richte. Da läßt er denn nach seiner Weise das zweite Glied wieder dem Leser zur Ergänzung übrig: oder an eine Versammlung.

*) Der Reden aller drei Arten.

meinsam; denn Alle bedienen sich der Vergrößerung und der Verringerung, bei'm Rathen für und wider, bei'm Loben und bei der Vertheidigung. Ist Dieses dargelegt, so wollen wir versuchen, von den Enthymemen, Was wir etwa Allgemeines darüber finden, und von den Beispielen zu handeln, damit wir das noch Uebrige anhängen und so unsere Aufgabe vollenden. Von diesen gemeinsamen Bestandtheilen gehört die Vergrößerung, wie bemerkt, vornämlich der Schau-Rede an; die Vorstellung des Geschehenen der gerichtlichen (denn Das ist's, worüber man richtet); und Das was möglich und künftig ist, der berathenden Rede.

Neunzehntes Capitel.

So wollen wir denn zuerst vom Möglichen und Unmöglichen sprechen. Wenn das eine Gegentheil, im Seyn oder Werden möglich ist, so wird wohl auch das andere Gegentheil möglich erscheinen: z. B. wenn es möglich ist, daß ein Mensch genese, so muß möglich seyn, daß er krank sey; denn das Gegentheil ist gleichmäßig denkbar, eben darum, weil es entgegengesetzte Dinge sind. Ferner, wo ein Aehnliches möglich ist, da ist auch das Aehnliche möglich. Ferner, wenn das Schwerere möglich ist, so ist es auch das Leichtere. Ferner, wenn Etwas mit Anstrengung und in edler Art werden kann, so kann es überhaupt werden; denn es ist schwerer, daß ein schönes Haus, als daß ein Haus schlechtweg da sey. Ferner, wo der Anfang möglich ist, da ist's auch das Ende; denn nichts Unmögliches wird oder fängt an zu werden, wie es nie anfängt zu werden und nie wird, daß die Peripherie der Durchmesser ist. Ferner, wo das Ende, da ist auch der

Anfang möglich; denn Alles wird mit einem Anfange. Ferner, wenn das der Beschaffenheit oder Entstehung nach Spätere werden kann, so kann's auch das Frühere: z. B. wenn ein Mann werden kann, so kann's auch ein Knabe; denn das Eine wird vorher; und wenn ein Knabe werden kann, so kann's auch ein Mann; denn das Eine ist der Anfang. Ferner ist möglich, wozu natürliche Neigung oder Begierde vorhanden ist, denn Niemand hegt für gewöhnlich Neigung oder Begierde zum Unmöglichen. Ferner muß möglich seyn, daß Das sey und werde, wovon es Wissenschaften und Fertigkeiten gibt. Ferner Das, dessen Anfang im Werden in solchen Dingen liegt, die wir herbeiziehen oder durch Vorstellung bewerkstelligen können; dergleichen findet sich, wo wir stärker oder befugt, oder Freunde sind. Ferner, wo die Theile möglich sind, da ist's auch das Ganze; und wo das Ganze, auch die Theile. Denn wenn es möglich ist, daß Oberleder, Riemen und Hinterleder werde, so müssen auch Schuhe *) möglich seyn, und wenn Schuhe, auch Oberleder, Riemen und Hinterleder. Und wenn die ganze Classe zum Möglichen gehört, auch die Art; und wenn die Art, auch die Classe. So, wenn ein Fahrzeug werden kann, kann's auch ein Kriegsschiff, und wenn ein Kriegsschiff, auch ein Fahrzeug. Ferner, wenn das eine der im Naturverbande stehenden Dinge möglich ist, so ist's auch das andere: z. B. wenn das Doppelte, ist's auch die Hälfte; und wenn die Hälfte,

*) Buhle liest mittelst einer Conjectur statt ὑποδήματα „indumenta", Kleidungsstücke und versteht daher auch die andern Wörter von Kleidungsstücken, wie schon vor ihm Andere.

as Doppelte. Und wenn Etwas ohne Kunst und Auf-
von Mitteln werden kann, so ist's noch mehr möglich
Kunst und Sorgfalt; weßhalb auch Agathon *) sagt:

t muß das Eine für uns thun, das Andre doch
uns zu Theil durch Nöthigung und Kunst sofort. **)

, wenn Etwas den Geringeren, niedriger Stehenden
nverständigeren möglich ist, ist's noch mehr Denen,
das Gegentheil hiervon sind: wie Isocrates sagte, es
och schlimm, wenn Euthynus ***) die Sache begriffen
und er ihrer habhaft werden könnte. Was das Unmög-
etrifft, so sieht man, daß es sich aus dem Gegentheile
ngegebenen ergibt. Ob Etwas geschehen oder nicht ge-
ist, muß man auf folgende Art untersuchen. Erstens,
Das, was zum Werden weniger Anlage hat, geworden
uß auch Das geworden seyn, was mehr Anlage dazu
Ferner wenn Das, was in der Regel später wird, ge-
ist, auch Das, was früher wird: z. B. wenn Einer
vergessen hat, so hat er's auch einmal gemerkt. Fer-
wenn man gewollt und gekonnt hat, so hat man's auch
gen; denn alle Menschen thun Das, was sie können und
h wollen; denn da steht Nichts im Wege. Ferner,
man wollte und nichts Aeußeres hinderte. Ferner,

---

in Schüler Plato's und berühmter Tragiker.
öthigung, nicht des unwandelbaren Geschicks, sondern in
ctivem Sinne: indem wir die Umstände, wenigstens zum
Theile, durch die Kunst und Sorgfalt, wovon er eben ge-
prochen hat, beherrschen. — τέχνῃ statt der alten Vulg.
ύχῃ, mit Buhle und Bekker.
in berüchtigter Dummkopf.

wenn Möglichkeit und Rachlust vorhanden war. Ferner, wenn Möglichkeit und Lust zur Sache da war; denn für gewöhnlich thut man, wonach man Begehren trägt, wenn man's vermag, der Schlechte aus Lasterhaftigkeit und der Gute, weil er nach dem Guten Verlangen trägt. Ferner, wenn man im Begriffe war, Etwas zu werden und Etwas zu thun;*) denn es ist wahrscheinlich, daß man auch thut, wozu man im Begriffe steht. Ferner, wenn Das geschehen ist, was vor dem Andern oder um des Andern willen geschieht: z. B. wenn es geblitzt hat, so hat es auch gedonnert; und Was man versucht hat, das hat man auch gethan. Ferner wenn das seiner Natur nach Spätere oder zum Zwecke Dienende geschehen ist, so ist auch das Frühere und das Mittel zum Zwecke geschehen: z. B. wenn es gedonnert hat, so hat es auch geblitzt, und Was man gethan, das hat man auch versucht. Dieß Alles ist theils nothwendig, theils der gewöhnliche Fall. In Ansehung Dessen, daß Etwas nicht geschehen sey, ist klar, daß man aus dem Gegentheile des Angegebenen es herholen muß, und in Ansehung Dessen, was werden wird, findet man sich auf demselben Wege zurecht; denn werden wird, Was in der Möglichkeit und im Willen vorhanden ist. Ferner, Was in dem Begehren, im Zorne und im Entschlusse zusammen mit der Möglichkeit vorhanden ist. Eben darum, wenn man den Anlauf genommen, Etwas zu thun, oder im Begriffe steht, wird es auch werden. Denn für gewöhnlich geschieht eher Das, wozu man im Begriffe steht, als Das, wozu man nicht im Begriffe steht. Ferner, wenn Das vorhergegangen

*) D. h. so ist anzunehmen, daß man's auch geworden ist und gethan hat.

es seiner Natur nach früher ist: z. B. wenn sich's um-
so ist wahrscheinlich, daß es regnet. Ferner, wenn
eschehen ist, was einer andern Sache zu Liebe geschieht,
wahrscheinlich, daß auch diese geschieht: z. B. wo ein
gelegt ist, wird auch ein Haus werden. Ueber Größe
leinheit der Gegenstände, das Größere und das Klei-
ind überhaupt Großes und Kleines gibt Das, was
gesagt ist, Licht. Denn in dem Abschnitte von politi-
Reden ist von der Größe der Güter und von Größerem
leinerem überhaupt gehandelt worden. Daher, da je
er Art der Rede ihr Zweck das Gut ist, nämlich das
che, das Löbliche, das Rechte, ersicht man, daß man
eit die Vergrößerung auf solchem Wege bewirken muß.
dem noch über Größe und höhern Grad an sich Unter-
igen anstellen, hieße leere Worte machen. Soviel
Möglichen und Unmöglichen, ob Etwas geschehen sey
nicht, und ob es werden wird oder nicht, dazu noch über
e und Kleinheit der Gegenstände.

Zwanzigstes Capitel.

Noch haben wir von den allgemeinen Ueberzeugungsmit-
n sprechen, da von den besondern gehandelt worden ist.
id derselben zwei Classen, Beispiel und Enthymema;
die Gnome ist ein Theil des Letztern. Wir sprechen
uerst vom Beispiele; denn es steht gleich der Induction
iese ist der Anfang. *) Es gibt zwei Arten von Bei-
: die eine besteht darin, daß man wirklich Geschehenes
t, die andere, daß man selbst Etwas erfindet. Vom

). h. der natürlichen, angewandten Logik.

Letzteren ist die eine Unterart die Parabel, die andere di Fabel, wie die Aesopischen und die Libyschen. Ein Beispie wäre, wenn man den Satz aufstellte, daß man den Perser könig bekriegen und Aegypten nicht erobern lassen solle; den auch Darius sey nicht eher herübergekommen, als bis er Ae gypten an sich gebracht; und nachdem er es an sich gebracht sey er herübergekommen. Ebenso: Xerxes hat nicht eher an gegriffen, als bis er dasselbe an sich gebracht; und da er's an sich gebracht, ist er herübergekommen: darum wird auch der jetzige, wenn er's an sich bringt, herüberkommen; darum muß man's nicht zugeben. Parabel ist Das, was Socrates anwendet, z. B. wenn man den Satz aufstellte, es solle das Regentenamt nicht durch's Loos zugetheilt werden; denn Das wäre geradeso, wie wenn man Athleten durch's Loos bestimmte, nicht Die, welche sich auf's Turnen verständen, sondern, welche das Loos träfe; oder wenn man unter den Leuten auf einem Schiffe Den, welcher am Steuerruder sitzen solle, herausloosete, als ob Der, welchen das Loos träfe, nicht Der, welcher es verstände, Steuermann seyn sollte. Eine Fabel ist z. B. die des Stesichorus gegen Phalaris und des Aesopus für den Volksführer. Denn als die von Himera den Phalaris zum Heerführer mit unbeschränkter Macht wählten und ihm eine Leibwache geben wollten, sprach Stesichorus überhaupt dagegen und erzählte ihnen eine Fabel: ein Roß hatte eine Wiese für sich; da aber ein Hirsch herkam und ihm seinen Weideplatz verdarb, wollte es sich an demselben rächen, und fragte einen Menschen, ob er mit ihm Strafe am Hirsch üben wollte? der bejahte es, wenn dasselbe einen Zaum sich anlegen ließe und er es bestiege mit Speeren in der Hand. Da es

hierauf einging und Jener es bestieg, blieb es statt Rache zu nehmen, nunmehr des Menschen Knecht. So nun, sprach er, sehet auch ihr euch vor, daß ihr nicht, statt, wie ihr wollt, an den Feinden euch zu rächen, das Schicksal des Rosses haben möget; denn den Zaum habt ihr schon, seitdem ihr einen unbeschränkten Heerführer gewählt habt; wenn ihr ihm aber eine Leibwache gebet und ihn aufsitzen lasset, so werdet ihr hinfort des Phalaris Knechte seyn. Aesopus, welcher auf Samos einen Volksführer vertheidigte, der auf Leben und Tod angeklagt war, sprach: ein Fuchs, welcher über einen Fluß setzte, sey in ein Loch getrieben worden. Da er aus demselben nicht habe herauskommen können, sey er lange in Noth gewesen, und viele Hundsläuse haben sich an ihn angesetzt. Ein Igel, der sich da erging und ihn sah, habe mitleidig gefragt, ob er ihm die Hundsläuse ablesen solle; der aber habe sich's verbeten und auf die Frage: warum? habe er gesagt, diese sind schon satt an mir und saugen nur noch wenig Blut; wenn du nun diese abliesest, so werden andre hungrige kommen und mir das übrige Blut vollends abzapfen. So thut auch euch, ihr Samier, dieser hier keinen Schaden mehr; denn er ist reich. Wenn ihr aber diesen tödtet, werden andere, arme, kommen, welche euer Staatseigenthum durch Dieberei aufzehren werden. Fabeln taugen zu Reden an's Volk und haben den Vortheil, daß gleiche Thatsachen aufzufinden schwer, Fabeln dagegen leichter ist. Denn man muß sie erfinden, wie die Parabeln; *) woferne man nur das Aehnliche zu erkennen weiß, Was mit der Philosophie **) leichter ist.

*) D. h. und kann es auch.

**) Ohne historische Kenntnisse.

Leichter also ist das Verfahren durch Fabeln; aber fruch rer zur berathenden Rede das durch Thatsachen; denn ! kommen soll, ist meist dem schon Geschehenen ähnlich. wenden muß man die Beispiele als Beweise da, wo man ! Enthymemen hat; denn die Ueberzeugung wird durch . gewirkt; und wenn man dergleichen hat, als Zeugnisse, i man sie hinter den Enthymemen als Nachwort anbri Vorangestellt erscheinen sie als Induction, und diese is Aufgaben für den Redner, wenige ausgenommen, nicht send; am Schlusse dagegen erscheinen sie als Zeugnisse, der Zeuge ist jederzeit glaubhaft. Darum muß man wenn man sie voranstellt, viele beibringen; bei'm Sch aber genügt schon eines; denn schon ein zuverlässiger Z ist gut. Wie viele Arten von Beispielen es gibt, wie wo man sie anwenden soll, ist hiermit dargelegt.

Einundzwanzigstes Capitel.

In Hinsicht auf Anwendung der Gnome wird durch zeichnung Dessen, was sie ist, sich am Besten erkennen la bei welchen Gegenständen, wann und Wem es taugt, sich Redeweise durch Gnomen im Vortrage zu bedienen. Gnome ist ein Ausspruch, jedoch nicht über Individuen, z von welcher Art Iphicrates sey, sondern allgemeiner ! doch auch nicht durchweg über Alles, z. B. daß das Ge das Gegentheil des Krummen sey; sondern über die Di welche Gegenstand unsers Handelns sind, welche im Han zu wählen oder zu meiden sind. So nun, da die Enth men der Syllogismus in diesem Gebiete sind, sind gewöh die Nachsätze der Enthymemen, so wie auch die Vorder

ohne die syllogistische Form, *) Gnomen z. B. [Eurip. Med. 279 sq.]:

Niemalen muß, Wer immer nur vernünftig ist,
Sich allzuweise seine Kinder auferziehn.

Dieß ist eine Gnome; setzt man aber den Grund hinzu und das Warum, so ist das Ganze ein Enthymema, nämlich [Eur. Ebend. 281]:

Denn neben jener Faulheit, welche sie beschleicht,
Erregen sie bei Bürgern nur gehäss'gen Neid.

Ferner [Eurip. Sthenob. Fragm.]:

Kein Mensch lebt, der in jeder Hinsicht glücklich ist. **)

Ferner [Eur. Hekuba 823]:

Es lebt kein Einz'ger, welcher wirklich wäre frei —

ist eine Gnome, aber zusammen mit dem unmittelbar Folgenden ein Enthymema:

Denn er ist Sclave, sey's des Geldes, sey's des Glücks.

Ist nun die Gnome Das, als was sie bezeichnet worden ist, so müssen vier Arten derselben seyn: sie wird nämlich entweder eine Belege haben oder keine. Die, welche eines Beweises bedürfen, sind alle Diejenigen, die etwas Wunderbares oder Bestrittenes aussprechen; Die aber, welche nichts Wunderbares enthalten, bleiben ohne Belege. Unter diesen müssen die einen als schon anerkannt, keiner Belege bedürfen, z. B. [Unbek.]:

Wohlseyn ist das Allerbeste für den Mann, so däucht er mir.

---

*) Bei welchen keine minor ist.

**) Daß A. nicht die Angabe des Grundes hinzufügt, wie bei

Denn so erscheint's den Meisten; die andern müssen, schon während man sie ausspricht, dem Betrachtenden klar seyn, z. B. [Eur. Troj.]:

Kein Liebender ist, Wer nicht unaufhörlich liebt.

Von Denen, welche eine Belege haben, sind die einen halbe Enthymemen, z. B. [wie oben]:

Nie muß, Wer immer nur vernünftig --

Die andern zwar enthymematisch, aber kein Theil vom Enthymema, und diese machen besonders guten Eindruck. Das sind Die, bei welchen der Grund der Behauptung zugleich hervortritt, z. B. [Unbek.]:

Du Sterblicher! unsterblich Zürnen hege nicht!

Denn daß es heißt, man solle nicht den Zorn immer hegen, ist eine Gnome; Was aber dabei steht, daß man sterblich sey, gibt den Grund an. Von ähnlicher Art ist [Unbek.]:

Sterblich soll ein sterblich Wesen, nicht unsterblich seyn gesinnt.

Aus dem Vorgebrachten erhellt, wie viele Arten der Gnome es gibt, und wo jede paßt. Bei'm Angefochtenen oder Unglaublichen nicht ohne Belege; sondern man muß diese entweder voranstellen und die Gnome zum Schlußsatze machen, wie wenn man z. B. sagte: da man nun weder Gegenstand

---

der folgenden Gnome, von der er, wie von der vorhergehenden zeigt, auf welche Weise sie zum Enthymema werde, davon mag die Ursache in der großen Verbreitung solcher Sprüche aus den Werken der Dichter liegen. Der Gedanke, wodurch diese Gnome zum Enthymema wird, ist; denn entweder hat er bei natürlichen Vorzügen keinen Wohlstand, oder pflügt er bei unedler Art einen reichen Boden. Matth. IX, p. 329.

der Mißgunst, noch faul seyn soll, so behaupte ich, daß Bildung unstatthaft ist; oder man muß aus Diesem das Erste und aus dem Vorangestellten das Letzte machen. Bei dem zwar nicht Unglaublichen aber nicht Klaren muß man den Grund auf's Bündigste einfügen. In dergleichen Fällen passen auch die laconischen Sprüche, sowie die räthselhaften, wie wenn man z. B. so spräche, wie Stesichorus vor den Locrensern: man müsse nicht beleidigen, damit nicht die Cicaden am Boden zirpen. *) In Gnomen zu sprechen steht dem gereiften Manne an, und über solche Dinge, worin man Erfahrung hat. Daher ist die Redeweise in Gnomen, wenn man nicht in solchen Jahren ist, unziemlich, so wie das Erzählen von Fabeln; **) und das Sprechen über Dinge, die man nicht versteht, ist thöricht und ungebildet. Beweis genug hiervon ist, daß rohe Menschen die fruchtbarsten in gnomistischem Ausdrucke sind, und leichtlich dergleichen von sich geben. Was nicht allgemein gilt, als allgemein aussprechen, paßt

*) Wenn die Feinde die gewöhnliche Feindseligkeit, das Abhauen der Fruchtbäume, ihnen angethan haben würden.

**) Der Sophist Protagoras will die Frage beantworten, ob Tugend durch Lehre beigebracht werden könne? und läßt seinen Zuhörern die Wahl, ob er als älterer Mann jüngeren gegenüber die Beantwortung in allegorischer Form (in einem Mythos) oder ob er dieselbe in logischer Deduction (λόγος) geben soll. Plato Protag. S. 320. Unser Sprachgebrauch hat den Begriff von Fabel auf den der äsopischen beschränkt; hier muß derselbe erweitert und zwar so genommen werden, daß er auch den Mythos in sich faßt.

am Besten bei'm Bejammern des Geschicks und dem Anrufen leidenschaftlicher Empfindung, und zwar hierbei entweder im Eingange oder nach der Beweisführung. Auch die abgedroschenen, gemeinen Gnomen muß man gebrauchen, wenn sie nutzbar sind; denn eben weil sie gemein sind, scheinen sie als von Allen anerkannt, Richtigkeit zu haben, z. B. wenn man zum Kampfe ohne vorgängiges Opfer antreibt [Il. XII, 243]:

Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten!

Und zum Antrieb für Schwächere [Il. XVIII, 309]:

Gleich ist Ares gesinnt, [und oft auch den schlagenden schlägt er.]

Ferner, daß man der Feinde Kinder, auch die unschuldigen, tödten solle [Unbek.]:

Kinder zu schonen des Manns, den Einer getödtet, ist Thorheit.

Auch etliche Sprichwörter sind Gnomen, z. B. das Sprichwort: ein Attischer Beisaße. *) Doch muß man auch

*) Erasmus und Serz haben es nicht. Der Scholiast sagt: „Die Athenienser sandten, wie Craterus oder auch Duris in der Sprichwörtersammlung des Zenobius sagt, Pflanzer vom Piräeus aus nach Samos. Wenn nun ein Redner etwa den Lacedämoniern oder Corinthiern räth, Colonisten auszusenden, so sage er: ein Attischer Beisaße; denn wenn die Athenienser viele ihrer Landsleute als Colonisten ausgesandt haben, so müsset ihr Das um so viel mehr thun. Aber auch so: die Athenienser mißhandelten immer ihre Gränznachbarn und Anwohner; denn sie trachteten jederzeit, sie zu unterjochen. Wenn nun Einer den Lacedämoniern räth; ihre Nachbarn zu demüthigen oder niederzutreten, so sagt er damit, das müßt ihr um so mehr thun." Majoragius: man gebrauchte das Sprichwort von beschwerlichen und verdrießlichen Nachbarn. Es war hergenommen von den Atheniensern, welche, auf der Insel Samos

nomen anwenden, welche wider das zum Gemeingut Ge- rden sind, (unter diesem verstehe ich z. B. das: Lerne ch selbst kennen, und das: Alles mit Maaß); wenn tweder die Persönlichkeit dadurch gewänne, oder wenn die ede leidenschaftlich ist. Eine leidenschaftliche Rede wäre, nn man im Zorne sagte, das sey Unwahrheit, daß man sich bst solle kennen lernen; „wenn Der da wenigstens sich nnen gelernt hätte, so würde er nie sichs's herausgenommen ben, Feldherr zu seyn." Die Persönlichkeit gewänne, wenn n etwa sagte, man müsse nicht, wie es gewöhnlich heißt, lieben, als würde man später hassen, sondern lieber so has- n, als würde man später lieben. Die Art des Ausdrucks uß dabei, was man meint, offenbaren; wo nicht, so muß n den Grund dazu angeben, z. B. wenn man Dieß gesagt t, man müsse lieben, nicht wie es gewöhnlich ißt, sondern, als würde man immer lieben: so t man: denn das Andere ist arglistig; oder so: ir gefällt das Gewöhnliche nicht; denn wenig- ens der wahre Freund muß so lieben, als würde immer lieben. Ferner: auch der Spruch Alles it Maaß gefällt mir nicht; denn die Schlechten

eingewandert, die Einwohner verdrängten. Victorius gibt denselben Sinn. Schrader ebenfalls, nur daß er die Nach- barschaft Attika's selbst darunter versteht; derselbe vergleicht ein Sprichwort, von dem Eginhard im Leben Carls d. Gr. c. 16 sagt, daß es bei den Griechen seiner Zeit üblich ge- wesen: den Franken habe zum Freunde, aber ja nicht zum Nachbar! Der Bemerkung des Schol., welche der Anwen- dung nach sehr absurd ist, scheint etwas Wirkliches zum Grunde zu liegen. Vom Piräeus aus heißt es nicht im Texte des Scholiasten, sondern ἀπὸ τοῦ ταῤῥαίου.

muß man ohne Maaß hassen. Sie gewähren bei'm Vortrage große Beihülfe, einmal freilich, *) vermöge der Albernheit der Zuhörer, welche sich freuen, wenn man durch einen allgemeinen Ausspruch mit ihren besondern Meinungen zusammentrifft. Was ich meine, wird durch Folgendes klar werden, zugleich auch, wie man auf Gnomen ausgehen müsse. Denn die Gnome ist, wie bemerkt, ein allgemeiner Ausspruch: nun freuen sich die Menschen, wenn Das allgemein ausgesprochen wird, was sie als besondere Vorstellung schon vorher in sich haben. So z. B. wenn Einer Nachbarn oder Kinder von schlimmer Art hätte, so würde er beifällig sagen hören: nichts ist verdrießlicher, als Nachbarschaft; oder: nichts thörichter, als Kinder zeugen. Daher muß man darauf ausgehen, welcherlei Vorstellungen die Leute gerade schon beherbergen, und dann hierüber allgemeine Aussprüche geben. Dieß ist eine nutzbare Seite der gnomischen Redeweise: die andere ist noch besser: sie gibt nämlich der Rede Charakter. Diesen hat die Rede, wenn die Gesinnung darin erkennbar ist. Das bewirken aber alle Gnomen, darum, weil Der, welcher sie ausspricht, sich allgemein erklärt über Das, wonach zu streben sey: so daß, wenn die Gnomen gute Gesinnung ausdrücken, sie auch den Sprechenden als Mann von guter Gesinnung darstellen. So viel von der Gnome, Was sie ist, wie vielerlei Arten sie hat, wie man sie anwenden muß und welche Nutzbarkeit sie hat.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Ueber die Enthymemen sprachen wir zuerst im Allgemei-

*) Nicht an sich, sondern —

n, wie man sie erfinden müsse, und hernach, wie man die
ategorieen; denn jedes von Beiden hat eine andere Art.
aß nun das Enthymema eine Art Syllogismus ist, wissen
ir schon, und inwieferne es ein Syllogismus ist, und worin
von der logischen Form abweicht. Denn man muß nicht
n Weitem her und auch nicht Alles aufnehmen und zusam-
enbringen: das Eine wird undeutlich durch die Entfernung,
s Andere wird zum Geschwätze, weil man sagt, Was sich
n selbst versteht. Denn Dieß ist auch der Grund, warum
e Ungebildeten bei dem Volke mehr Eindruck machen, als
e Gebildeten, wie auch die Dichter von den Ungebildeten
gen, daß sie kunstverständigere Volksredner seyen. Denn
iese sagen das Alltägliche und Allgemeine; die Andern spre-
en so wie sie es wissen und vom Naheliegenden. Man muß
so die Rede nicht nach alle Dem, was überhaupt uns gut
inkt, sondern nach dem bestimmten Gesichtskreise einrichten,
ithin z. B. für die Richter oder für Die, welche man da-
r gelten läßt; und zwar so sprechen, wie es als einleuch-
nd entweder für Alle oder für die Meisten erscheint; und
icht nur vom Wesentlichen, *) sondern auch vom Gewöhnli-
en aus schließen. Vorerst nun muß man merken, daß, wo man
rechen und eine Deduction machen soll, sey es eine politi-
he oder sonst eine, man die dazu gehörigen Sachen, ent-
eder alle oder doch einige, im Besitze haben muß; denn hat man
ichts der Art, so kann man von keiner Seite her schließen.
lso z. B. wie können wir den Athenienfern rathen, ob sie

*) Nicht nur von Dem aus, was unwiderlegbare Gewißheit und Evidenz hat, sondern auch von Dem aus, was in der Mehrzahl der Fälle so befunden wird.

Krieg führen sollen oder nicht, wenn wir nicht inne haben, Was ihre Kriegsmacht ist, ob Seemacht oder Landmacht oder beiderlei; und wie groß dieselbe, und Was ihre Einkünfte sind; oder welche ihre Freunde und Widersacher sind; ferner, welche Kriege sie schon geführt haben, nnd wie, und das Andere hierher Bezügliche? Oder wie loben, wenn wir nicht von der Seeschlacht bei Salamis oder dem Treffen bei Marathon oder Dem, was für die Heracliden geschehen, oder sonst einem Gegenstande der Art eine Vorstellung haben? Denn von dem Löblichen, das vorhanden ist, oder vorhanden scheint, entnimmt Jedermann das Lob. In gleicher Weise holt man auch den Tadel aus dem Entgegengesetzten, indem man aufmerkt, was der Art bei den Leuten vorhanden ist oder scheint, z. B. daß sie die Griechen unterjocht und Die, welche gegen den Asiaten mitgefochten und einen Ehrenpreis der Tapferkeit errungen hatten, die von Aegina und Potidäa zu Sclaven gemacht haben und dergleichen, oder wenn sonst eine Schuld der Art auf ihnen liegt. Gleichermaßen gewinnt man bei der Anklage nnd der Vertheidigung durch Betrachtung des Vorhandenen Anklage und Vertheidigung. Diese gleiche Behandlung findet ohne Unterschied statt, es mag von Athenern oder Lacedämoniern, von einem Menschen oder einem Gotte die Rede seyn. Denn sey es, daß wir dem Achilles Rath geben oder ihn loben und tadeln, oder ihn anklagen und vertheidigen, so müssen wir die vorhandenen oder vorhanden scheinenden Sachen auffassen, damit wir aus diesen das Lob oder den Tadel hernehmen, wenn etwas Löbliches oder Verwerfliches vorhanden ist; und ebenso Anklage und Vertheidigung, wenn Recht oder Unrecht vorhanden ist; und

den Rath, wenn Nutzen oder Schaden. Gleiches ergibt sich bei'm Sprechen über Sachen, z. B. über Gerechtigkeit, oder ob Etwas ein Gut sey, oder nicht, spricht man je nach Dem, was bei der Gerechtigkeit oder dem gedachten Gute vorhanden ist. Da also bei'm Beweisen Jedermann so verfährt, er mag es nun mit der Deduction genauer nehmen oder sich's bequemer machen (denn man nimmt den Stoff nicht allerwärts, sondern von den im einzelnen Falle vorhandenen Sachen her, und in rednerischer Weise, indem offenbar ist, daß eine andere Art zu beweisen nicht angeht): so ergibt sich daraus die Nothwendigkeit, wie in der Topik, zuerst für jeden Gegenstand auserlesene Gesichtspunkte über das Mögliche und am meisten Zutreffende in seinem Besitze zu haben. In Rücksicht auf plötzliche Vorfälle muß man seine Vorbereitung in gleicher Weise machen, indem man nicht in's Gränzenlose hinaus, sondern auf die vorhandenen Sachen seinen Blick wirft, welche Gegenstand der Rede sind, und sich von dem Gegenstande einen möglichst vollständigen und genauen Umriß macht; denn je mehr man von den Sachen in seinem Besitze hat, desto leichter ist der Beweis; und je genauer, desto treffender und desto weniger allgemein. Unter allgemein verstehe ich, wenn man Achilles darum lobt, weil er ein Mensch und weil er ein Halbgott gewesen, und weil er mit vor Ilium gezogen sey; denn das findet sich auch bei vielen Andern, so daß man damit den Achilles nicht mehr als den Diomedes lobt. Besonderes dagegen ist, was keinem Andern, als dem Achilles begegnet ist, z. B. daß er Hector, den Tapfersten der Troer erlegte, sowie den Cycnos, welcher, weil er unverwundbar war, allen die Landung wehrte; und

daß er, so jung und durch keinen Eid gebunden, doch
Feld zog, und Was dergleichen ist. Somit gibt es nur
Art der Auswahl, und die erste ist diese topische. Die
mente der Enthymemen wollen wir angeben: unter El
und Categorie eines Enthymema's verstehe ich eines un
selbe. Doch wollen wir Das vorangehen lassen, was
dargelegt werden muß. Es gibt nämlich zweierlei Arte
Enthymemen: die einen sind beweisend, daß Etwas sey,
nicht sey, die andern sind widerlegend und ihr Unterschi
derselbe, wie in der Logik Widerlegung und Syllogi
Deduction aus Zugegebenem ist das beweisende Enthym
dagegen entsteht das Widerlegende, wenn man das nich
gestandene durch Schlüsse darlegt. Nun besitzen wir
so ziemlich die Categorieen *) von jeder Art des Nützliche
Nothwendigen; denn wir haben eine Auswahl von E
über jedes Stück, so daß klar ist, aus welchen Cate
man Enthymemen über Gutes und Uebles, Löbliche
Verwerfliches, Recht und Unrecht herholen muß; deßgl
haben wir über Gemüth, Leidenschaften und Charactere
Categorien gefunden. Nun wollen wir noch von a
Seite her alle zusammen in allgemeinen Betracht ziehe
davon handeln, indem wir die Categorien der Wider
und des Beweises, sowie die der scheinbaren, nicht
wirklichen Enthymemen (da diese auch keine Syllog
wären), deutlich machen.

---

*) I, 4 u. in den fag. Capiteln.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Eine Categorie für das beweisende Enthymema hat ihren Sitz im Entgegengesetzten: man muß untersuchen, ob bei dem Gegentheile sich das Entgegengesetzte findet, wobei man negativ verfährt, wo es sich nicht findet; und positiv, wo es sich findet; z. B. Selbstbeherrschung sey ein Gut; denn zügellos leben sey schädlich; oder wie in der Messenischen Rede: *) wenn der Krieg die Schuld der vorhandenen übeln Lage trägt, so muß man mit Hülfe des Friedens wieder zurechtkommen.

[Unbek.]:

Wenn gegen Die, so absichtslos gesündiget,
Dem Zorn sich hinzugeben nicht gestattet ist,
So ziemt es auch nicht, wenn gezwungen Einer uns
Ein Gutes thut, ihm dafür Dank zu schuldigen.

[Unbek.]:

Ist aber Lügenreden dieser Welt genehm,
So darf man wahrlich glauben, daß auch gegentheils
Die Wahrheit oft nicht finde Glauben in der Welt.

Eine zweite Categorie ergibt sich aus der gleichen Folge; es muß **) gleichmäßig da seyn oder nicht da seyn: z. B. wenn man den Satz aufstellt, daß nicht alles Recht ein Gut sey: „sonst müßte auch Alles, was mit Recht geschieht, ein solches seyn; nun aber ist's nichts Wünschenswerthes, mit Recht zu sterben." Wieder eine ergibt sich aus den Wechselverhältnissen. Findet sich bei dem Einen, daß er löblich oder

*) S. I, 13. § 2.
**) D. h. Etwas bei zwei Dingen.

recht gehandelt, so muß der Andere diese Handlungsweise erfahren haben. Ferner, wo das Befehlen, da muß auch das Thun angehen, wie der Zöllner Diomedon von den Zöllen *) sagte: ist's auch nicht Schande, sie zu verkaufen, so ist's keine für uns, sie zu kaufen. Ferner, wenn Das, was Einer erfahren, löblich und recht ist, so ist's auch Dieß bei Dem, welcher es gethan und umgekehrt. Doch kann man hier falsch schließen. Ist Einer mit Recht umgekommen, so ist ihm Recht geschehen, aber vielleicht nicht von dir. Darum muß man Beides gesondert betrachten, ob der Leidende mit Recht gelitten und der Handelnde mit Recht gehandelt habe, und dann es so anwenden, wie es gerade paßt. Denn manchmal trifft das nicht zusammen und es ist wohl möglich, wie in des Theodectes **) Alcmäon: ***)

Und haßte deine Mutter denn sogar kein Mensch?

---

*) Buhle erklärt sich für die Emendation Sylburgs περὶ τῶν τελωνιῶν, „von dem Pacht der Zölle.“ Bekkers Cod. R. hat τελωνῶν.

**) Theodectes aus Phaselis, einer Stadt Lyciens, Schüler des Plato und Isocrates, älterer Zeitgenosse des Aristoteles, hat fünfzig Tragödien geschrieben, die alle verloren sind; darunter war der Alcmäon.

***) Alcmäon hat seine Mutter Eriphile getödtet, weil sie aus Habsucht ihren Gatten Amphiaraus genöthigt in den gewissen Tod zu gehen. Er muß als Muttermörder flüchtig werden, wenn gleich Etwas für seine Unthat sprach. Alphesiboea, welche den Mord gerecht findet, fragt ihn: hat denn Niemand deine Mutter gehaßt und darum deine That als recht gethan erkannt? Alkmäon gibt nun die Unterscheidung, welche A. benützt.

Worauf er antwortet:

Das muß man unterscheiden —

Und da Alphesiboea fragt: wie? so erwiedert er:

Als recht ward wohl ihr Tod erkannt, doch nicht mein Werk

Ferner dient als Beispiel der Proceß des Demosthenes *) und Derer, welche Nicanor getödtet hatten. Sobald ausgesprochen war, daß sie ihn mit Recht getödtet haben, galt auch sein Schicksal als verdient. Ebenso die Geschichte von dem in Thebä Umgekommenen, **) über welchen der Andere einen Ausspruch verlangte, ob er verdiene getödtet zu werden, indem es kein Unrecht sey, Den zu tödten, welcher mit Recht umkomme. Wieder eine Categorie gibt das Mehr und Minder. ***) Z. B. wenn selbst die Götter nicht Alles wissen, so können's die Menschen noch viel weniger. Denn das ist diese Schlußart: wenn Etwas bei Dem sich nicht vorfindet, bei welchem es sich eher vorfinden kann, so ist natürlich, daß es auch bei Dem sich nicht vorfindet, bei welchem es sich weniger vorfinden kann. Der Schluß dagegen, daß Der seine

*) Nicht der berühmte Redner Demosthenes, sondern vielleicht der gleichnamige Feldherr, den dieser in der 4ten Olynth. Rede erwähnt. Nicanor ist unbekannt. Der Zusammenhang macht wahrscheinlich, daß Demosthenes von Nicanor getödtet und daß Nicanor wegen dieser Unthat von Andern umgebracht worden. S. Buhles Anmerkung zu der Stelle.

**) Der Getödtete hieß Euphron, wie Xenophon in seiner Griechischen Geschichte VII, 3. 4 erzählt. Wenigstens paßt Das, was Xenophon Einen der Theilnehmer des gegen Euphron ausgeführten Anschlags zur Vertheidigung sprechen läßt, ganz zu unserer Stelle.

***) Weitere Erklärung gibt Top. II, 4, III, 4.

Nebenmenschen schlägt, welcher sogar seinen Vater schlägt, folgt daraus, daß, wo Etwas vorhanden ist, was weniger anzunehmen ist, auch Das vorhanden ist, was eher anzunehmen ist; man mag nun des einen oder des andern Beweises bedürfen, entweder, daß Etwas vorhanden sey, oder daß es nicht vorhanden sey. Ferner, wenn weder das Mehr noch das Minder Statt findet, weßwegen es heißt [Unbek.]:

> Beklagenswerth wohl freilich ob der Söhne Tod *)
> Ist dein Erzeuger; doch ist's Oeneus weniger,
> Der Griechenlands ruhmreichsten Sohn verlor? —

So, wenn man sagt: habe Theseus **) nicht unrecht gehandelt, so habe es auch nicht Alexander; wenn nicht die Tyndariden, auch nicht Alexander; habe Hector dem Patroclus Unrecht gethan, so habe es auch Achilles an Hector; seyen nicht die Andern, welche Künste treiben, unnütze Leute, so seyen es auch nicht die Philosophen; und seyen nicht die Feldherren darum unnütze Leute, weil sie oftmals unterliegen, so seyen's darum auch nicht die Lehrer der Weisheit; ebenso wenn man sagt, „soll der einzelne Mann für eure Ehre Sorge tragen, so müßt auch ihr das thun für die von Griechenland." Eine weitere Categorie ergibt sich dadurch, daß man die Zeit in Acht nimmt, wie z. B. Isocrates in der Rede gegen

*) Althäa wird angeredet, Meleagers Mutter, des Oeneus Gattin, des Thestius Tochter, der beiden, Toxeus und Plexippus, Schwester. Diese beiden letztern hatte Meleager im Zorne getödtet, und Althäa ihrem Sohne zur Rache für ihre Brüder den Tod veranlaßt.

**) Theseus hatte vor Paris (Alexandros) die Helena entführt. Castor und Pollux, Brüder der Helena, hatten die zwei Töchter des Leucippus, Phöbe und Elaira geraubt.

rmodius *) gethan hat: „hätte ich vor der Unternehmung
ie Bildsäule verlangt, falls ich dieselbe durchführte, so hät-
ihr mir sie gewährt; und jetzt nach vollbrachter That wollt
sie nicht gewähren? So lasset denn in der Erwartung
s Versprechen, wenn ihr, nachdem ihr empfangen habt,
ücktreten wollet." Ebenso darüber, daß die Thebaner dem
ilipp den Durchzug nach Attica gestatten sollen: **) „wenn
Dieß verlangt hätte, bevor er ihnen wider die Phocenser zu
ilfe gezogen, so hätten sie es versprochen; nun wäre es ein Wi-
rspruch, wenn sie ihn darum nicht durchließen, weil er jenes
is der Hand gelassen und ihnen vertraut habe." Eine weitere
ategorie ergibt sich aus der Anwendung des gegen uns Gesagten
f Den, welcher wider uns spricht, und ist Dieß eine besonders
te Wendung dergleichen die im Teucer ist, welche Isocra-

*) Die Rede war überschrieben: „Ueber das Standbild des Iphicrates an Harmodius" und ist verloren gegangen. Plutarch und Andere schreiben diese Rede mit Unrecht dem Lisias zu. Harmodius war ein Abkömmling des Tyrannenmörders Harmodius. S. Buhle.

**) Philipp König von Macedonien hatte den Thebanern im Kriege gegen die Phocenser geholfen. Als Derselbe bald darauf freien Durchzug durch das Gebiet von Theben für seinen Feldzug gegen die Athener verlangte, so waren Einige, die es vielleicht mit Philipp hielten, der Meinung, man könnte Dieß wohl erlauben, und hießen die Thebaner sich in die Zeit versetzen, wo sie der Hülfe Philipps bedurften, und sich selbst fragen, ob, wenn der König damals jene Forderung an sie gestellt hätte, sie ihm eine abschlägige Antwort gegeben haben würden. Demosthenes überredete jedoch die Thebaner, mit den übrigen Griechen sich gegen Philipp zu vereinigen.

tes gegen Aristophon anwandte, *) indem er ihn fragte, ob wohl er die Flotte um Geld verriethe? und auf dessen Verneinung sagte: „du, ein Aristophon, würdest sie nicht verrathen, und ich ein Iphicrates sollte es thun!" Freilich muß auf des Andern Seite größere Wahrscheinlichkeit zum Fehltritte seyn; sonst käme es lächerlich heraus, wenn man gegen einen Ankläger, wie Aristides, so sprechen wollte; vielmehr muß es auf des Anklägers Unglaubwürdigkeit zielen können. Denn immer will der Ankläger besser seyn, als der Angeklagte; Das ist's also jederzeit, was man zu widerlegen hat. Doch ganz widersinnig ist die Anklage, wenn man Andern vorwirft, Was man selbst thut oder thun würde; oder wenn man sie anhielte, zu thun, Was man selbst nicht thut oder thun würde. Eine weitere Categorie ergibt sich aus der Begriffsbestimmung, z. B. wenn man sagt, das Geistige sey nichts Anderes, als ein Gott oder eine Wirkung Gottes. **) Nun aber müsse Der, welcher an eine Wirkung Gottes glaube, nothwendigerweise auch an eine Gottheit glauben. So, wie Iphicrates darthat, daß der Beste auch der Edelstgeborene sey; „denn auch Harmodius ***) und Aristogiton haben, bevor sie

*) Die Worte der (verloren gegangenen) Tragödie Teucer (von unbekanntem Verfasser) sind entweder ausgefallen, oder von Aristoteles, als damals allbekannt, ausgelassen worden. Die Rede des Iphicrates führte den Titel: περὶ προδοσιάς (wegen Verraths) gegen Aristophon. — Ueber die Sache vergl. Quintilian Instit. de Orat. IV, 12.

**) Für Socrates gegen die Anklage des Atheismus. Er kann kein Atheist seyn, da er an einen ihn leitenden Genius glaubt. Die Stelle bezieht sich auf Plato's Apol. des Socrates Cap. 15, § 27.

***) S. oben.

etwas Edles gethan, keinen Adel gehabt." So sein Beweis, daß er näher verwandt sey: „sind doch meine Handlungen denen des Harmodius und Aristogiton verwandter, als die deinigen." So im Alexander *) die Behauptung, es müsse Jedermann anerkennen, daß ein Unzüchtiger nicht mit dem Genusse einer einzigen Person zufrieden sey. So der Grund, welchen Socrates dafür angab, daß er nicht zu Archelaus gehe: „es sey Erniedrigung, empfangene Wohlthaten nicht vergelten zu können, gerade wie Kränkungen." Denn alle diese geben eine Begriffsbestimmung und suchen das Wesen der Sache, und so schließen sie über ihren Gegenstand. Eine weitere Categorie ergibt sich aus der wie in der Topik **) gestellten Frage, in wie vielerlei Sinne man sagen könne, es sey Etwas recht geschehen? Eine weitere ergibt sich aus der Eintheilung, z. B. wenn Jedermann aus dreierlei Beweggründen unrecht thut, aus dem ersten, dem zweiten oder dem dritten, und man hernach sagt: die zwei ersten waren nicht möglich und den dritten nehmet ihr selbst nicht an. Eine weitere ergibt sich aus der Induction, wie aus der Peparethischen Rede, ***) daß in Ansehung der Kinder jederzeit die Weiber das Richtige unterscheiden. Denn diese

*) D. h. in der (uns verlornen) Rede eines (uns unbekannten) Rhetors über den Paris, in welcher dieser zu beweisen suchte, Paris (Alexandros) sey nicht unzüchtig gewesen, weil er sich mit der Einen Helena begnügte.

**) Top. I, 6.

***) So ist das ἐκ τῆς Πεπαρηθίας ohne Zweifel zu übersetzen, d. h. aus einer (uns verlornen) Rede für die Stadt Peparethus auf der Cyclade gleichen Namens. S. Buhle

Aufklärung gab in Athen dem Redner Mantias, der wegen seines Sohnes in Ungewißheit war, des Kindes Mutter; und ebenso in Thebä, da Ismenias und Stilbo sich stritten, erklärte Dodonis das Kind für des Ismenias Sohn, und auf Dieses hin galt Thessalicus als Sohn des Ismenias. Ebenso nach dem Gesetzesvorschlage des Theodectes: „wenn man Leuten, die fremde Pferde nicht gut gehalten haben, die eigenen nicht anvertraut, und so auch keine Schiffe Denen, die fremde Schiffe haben untergehen lassen: so muß man also, wenn bei allen Dingen die gleiche Rücksicht gilt, die Leute, welche fremdes Land nicht gut verwahrt haben, nicht zur eigenen Vertheidigung gebrauchen." So, wie Alcidamas bewies, daß alle Welt den Weisen ehre: „die Parier haben dem Archilochus, obwohl er ein Lästerer war, Ehre angethan; die Chier dem Homerus, der doch kein Mitbürger war; die Mitylenäer sogar einem Weibe, Sappho; die Lacedämonier haben den Chilon in den Rath der Alten aufgenommen, so wenig sie auch Liebhaber der Wissenschaften sind; die Italiener den Pythagoras; *) die von Lampsacus haben den Fremdling Anaxagoras bestattet und ehren ihn noch heute; die Athener haben Solons Gesetzgebung angenommen und befanden sich gut dabei; so die Lacedämonier Lycurgs; in Thebä waren die Staatslenker Philosophen, und der Staat war glücklich." Eine weitere Categorie ergibt sich aus dem Urtheile **) über dieselbe oder die gleichstehende oder die entgegengesetzte Sache, vornämlich wenn's das Urtheil Aller und von jeher, und wo Das nicht, doch Das der Meisten

*) D. h. als einen ihrer Staatslenker aufgenommen.
**) D. h. schon vorhandenen, gefällten.

oder der Weisen, entweder aller oder der meisten, oder das der Rechtschaffenen war; oder das der zur Entscheidung Berufenen oder Derer, auf welche diese achten, oder Derer, wider welche man keine Entscheidung geben kann, z. B. der obersten Instanz; oder Derer, welchen zuwider zu entscheiden nicht löblich ist, z. B. der Götter, des Vaters, der Lehrer. Dergleichen ist, was Autocles gegen Mixidemides *) anwandte: „wenn es den Rachegöttinnen wohl anstand, vor dem Gerichte des Areopagus sich zu stellen, **) sollte es dem Mixidemides nicht anstehen?" Oder wie Sappho bewies, daß das Sterben ein Unglück sey: „so haben die Götter entschieden; sonst würden sie sterben." Oder wie Aristippus gegen Plato, der, wie er meinte, Etwas mit allzu großer Sicherheit ausgesprochen hatte, sagte: „unser guter Freund sagte Nichts dergleichen;" womit er den Socrates meinte. So stellte Hegesippus in Delphi, ***) nachdem er vorher einen Orakelspruch in Olympia geholt, an den Gott die Frage: „ob er

*) Autocles, ein trefflicher Redner, Sohn des von den Dreißigen getödteten Strombichidas, war einer der nach Lacedämon mit Vollmacht zur Friedensunterhandlung abgeschickten Gesandten. Mixidemides weigerte sich in einem gewissen Processe vor dem Areopag zu erscheinen, und Autocles, sein Ankläger, richtete die obigen Worte an ihn. Vergl. Buhle zu d. St.

**) Mit Orestes, dem Rächer des Vaters und der Mutter, den sie verfolgten.

***) Buhle will mit Muretus statt Ἡγήσιππος lesen Ἀγησίπολις (Agesipolis), von welchem Xenophon im vierten Buche seiner Griech. Geschichte Etwas der Art erzählte. S. Buhle.

den gleichen Ausspruch gebe, wie sein Vater?" als
er sich schämen, Diesem zu widersprechen. So, wie J
tes von Helena geschrieben, daß sie brav gewesen, „
Theseus so geurrtheilt habe." So von Alexander, „de
Göttinnen den Vorzug gegeben." So von Evagoras,
brav gewesen, wie Isocrotes sagt: „Conon wenigstens
unglücklich geworden, überging alle Andern und wand
zu Evagoras." Wieder eine Categorie ergibt sich au
Theilen einer Sache, wie in der Topik, „welcherlei
gung die Seele sey? entweder diese oder diese." *)

*) Ich finde nur am Ende des dritten Buchs der Topi
Stelle, welche hierher gehören kann. In dieser aber
er nicht, welche Bewegung die Seele, sondern, w
lei Bewegung die Zeit sey; worauf er allerding
der Seele spricht, und zeigt, daß man durch eine
Eintheilung beweisen könne, es sey die Seele nicht
Zahl, gleichwie sich durch Betrachtung der Einth
aller Bewegung nach ihren verschiedenen Arten be
lasse, daß die Zeit nicht eine Bewegung sey. Indess
er die Frage, ob die Seele eine Bewegung sey, im
Capitel des ersten Buchs von der Seele besonders
zwar auf diese Art abgehandelt, indem er zeigt, da
den vier Arten der Bewegung (Categor. XI. nim
sechs an) keine zur Seele passe. Daß er das Bu
der Seele lange vor der Rhetorik und noch vor
dialektischen Schriften geschrieben, sieht man aus den
gang des Buchs de Hermen. Er mag also gemein
ben, die Frage über die Seele in der Topik beispiel
so aufgestellt zu haben. Wie aber Dem sey, so
Sinn: man nimmt eine Behauptung des Gegners
dergleichen die wäre, die Seele sey eine Bewegung,
dann alle Arten von Bewegung, die es gibt, einzeln

Beispiel gibt des Theodectes Socrates: „welchen Tempel hat er verunreinigt? welche Götter hat er nicht geehrt, die der Staat anerkennt? Wieder eine Categorie ist, daß, da bei den meisten Dingen gute und schlimme Folgen derselben sich vorfinden, man aus dem daraus Erfolgenden zu- oder abräth, anklagt oder vertheidigt, lobt oder tadelt. Zum Beispiele: „der wissenschaftlichen Bildung folgt als Nachtheil die Mißgunst und als Nutzen die Weisheit: also muß man sich nicht bilden lassen; denn es taugt nicht in Mißgunst zu seyn; nein man muß sich bilden lassen; denn weise soll man seyn." Diese Categorie ist des Callippus Lehre, welche noch das Mögliche und einiges Andere, wovon gesprochen worden, dazu nimmt. Wieder eine Categorie ist, wenn man über zwei einander gegenüberstehende Dinge rathend oder abrathend sprechen und nach der eben bezeichneten Weise einen doppelten Schluß ziehen soll. Doch weicht diese darin ab, daß dort zufällig *) hier aber wirklich Entgegengesetztes gegenüber gestellt wird. Ein Beispiel: „eine Priesterin verbot ihrem Sohne, Volksredner zu werden; denn sprichst du, wie es recht ist, so werden die Menschen dich hassen; und sprichst du unrecht, die Götter. Nein du mußt Volksredner werden; denn wenn du sprichst, wie es recht ist, so werden die Götter dich lieben, und sprichst du unrecht, die Menschen." Es kommt Dieß hinaus auf das Sprichwort: den Sumpf zum Salz-

---

und sagt: da sie nicht diese Art von Bewegung ist, nicht diese, und nicht diese: so ist also die Seele keine Bewegung.

*) Zufällig Entgegengesetztes ist: mißgünstig angesehen, und weise seyn, wirklich Entgegengesetztes: weise, thöricht seyn.

werke kaufen.*) Auch die Bläsosis**) ist dasselbe, wenn bei zwei entgegengesetzten Dingen immer je eine gute und eine schlimme Zugabe ist, die einander wieder entgegenstehen. Wieder eine Categorie ergibt sich, indem man aus der Neigung der Menschen, nicht das Gleiche vor der Welt und insgeheim zu loben, sondern vor der Welt Recht und Tugend zu preisen, bei sich aber das Nutzenbringende vielmehr zu wünschen — die ungünstigere Folgerung herzuleiten sucht; denn wo man überraschen will, ist diese Categorie am wirksamsten. Wieder eine ergibt sich daraus, daß nach demselben

*) D. i. eine unerwünschte Dreingabe zu der erwünschten Sache, dergleichen Abneigung der Menschen für den Volksredner wäre, welcher mit seinen Reden den Göttern gefiele. Dieser Sinn und damit die angenommene Leseart wird durch das unmittelbar Folgende außer Zweifel gesetzt.

**) Der Ausdruck bezeichnet eigentlich die Mißbildung des menschlichen Baues, wobei die Beine nach Außen gebogen sind und zwei mit den Sehnen zusammenstoßende Bogen vorstellen. Ein Beispiel könnte etwa Cato's des jüngern Lage in Utika geben: entweder leben, und sich unter Cäsar beugen, aber doch durch sein persönliches Ansehen viel Gutes im Einzelnen erhalten, oder sterben und dieses preisgeben, aber den Ruhm edler Consequenz behaupten. Eben hierin liegt der Grund, warum die kurz zuvor beibehaltene Leseart τὸ ἕλος allein die richtige seyn kann. Denn die Erklärung, welche Erasmus Adag. III, 6, 23 gibt, wird Niemand in den Zusammenhang dieser Stelle einzupassen vermögen. So aber geht es in streng logischem Gange vorwärts. Zuerst der Fall, wo beides Entgegengesetzte in gewisser Hinsicht gut zu seyn scheint, aber je eine unerwünschte Zugabe hat; dann der Fall, wo beides Entgegengesetzte je etwas Gutes und etwas Schlimmes mit sich führt, das unter sich wieder Gegensätze bildet.

Verhältnisse etwas Gewisses eintreten müßte: wie z. B. Iphicrates, da man seinen noch ganz jungen Sohn, weil er groß war, zu öffentlicher Dienstleistung zwingen wollte, sagte: „wenn sie große Knaben als Männer gelten lassen, so müssen sie kleine Männer für Knaben erklären." So auch, Was Theodectes in seinem Gesetzesvorschlage sagte: „ihr machet Söldner, wie Strabax und Charidemus, wegen ihrer Wohlgesinntheit zu Bürgern, und die Söldner, welche unheilbaren Schaden angerichtet, wollt ihr nicht aus dem Lande jagen?" Wieder eine ergibt sich aus der Annahme, daß, wenn das Ergebniß dasselbe ist, auch die Sache, woraus dasselbe kommt, dieselbe sey; wie Xenophanes sagte: „es sey eben so gottlos, zu sagen, die Götter entstehen, als zu sagen, sie sterben; denn so oder anders ergebe es sich, daß irgend einmal die Götter nicht seyen." Ueberhaupt die Annahme, *) daß das Ergebniß aus jedem von zwei Dingen durchweg dasselbe sey: „ihr seyd im Begriffe, ein Urtheil zu fällen nicht über Socrates, sondern über die ganze Bestrebung, ob man Philosophie treiben soll." So die Behauptung, das Darbringen von Wasser und Feuer heiße Knechtschaft tragen; Theilnahme am Landfrieden sey, sich den Befehlen fügen. Hierbei muß man wahrnehmen, auf welcher Seite das gerade Brauchbare liegt. Eine weitere Categorie ergibt sich aus der Beobachtung, daß derselbe Mensch nicht immer das Gleiche thut, nach wie vor, sondern wohl umgekehrt, wie folgendes Enthymema: **) „wenn wir in der Verbannung gekämpft

*) Nämlich: gehört hierher.

**) Aus einer verloren gegangenen Rede des Lysias, aus welcher Dionysius von Halicarnaß ein mit unserer Stelle ziemlich übereinstimmendes Fragment anführt. Aus die-

haben um die Heimkehr, wollen wir aus der gewonnenen Himath uns verbannen, um nicht kämpfen zu müssen?" Denn das einemal wollte man lieber bleiben, als kämpfen, das andremal lieber nicht kämpfen, als nicht bleiben. Wieder eine ergibt sich, wenn man sagt, es sey Etwas oder es sey geschehen Dem *) zu Liebe, dem es lieb wäre, wenn es nicht geschähe; wie wenn man z. B. Einem Etwas gäbe, um ihm durch Entziehung wehe zu thun. Weßwegen es auch heißt [Unbek.]:

Nicht aus Geneigtheit schickt der Gott verherrlichend
Ein großes Glück zu Manchen, sondern nur auf daß
Sie um so offenbarer Unglück stürzen soll.

So in Antiphons Meleager:

Nicht um ein Ungethüm zu fällen, sondern um
Meleagers Mannheit kundzuthun in Griechenland. **)

So in des Theodectes Ajas, daß Diomedes den Odysseus ***) vorzog, nicht ihm Achtung zu erweisen, sondern um einen Geringeren zur Begleitung zu haben; denn die Möglichkeit ist vorhanden, daß er's darum gethan. Wieder eine Categorie ist dem Redner vor Gericht und bei Berathung gemein-

ser Ausführung erhellt, daß Lysias die Worte eines angesehenen Atheners citirt.

*) Z. B. wenn man in Frankreich gesagt hat, der König müsse eine dictatorische Gewalt annehmen, um das Volk vor den Umtrieben der Demagogen sicherzustellen. Man muß hier und in vielen Stellen, ja in der ganzen Auffassung des Systems der Rhetorik sich wohl erinnern, daß die alte Rhetorik außerhalb der Moral in unserem Sinne steht.

**) Sind die Helden alle durch höhere Fügung zusammengekommen.

***) Als Begleiter des nächtlichen Zuges, Ilias X.

schaftlich, daß man die Gründe für und wider, sowie die Beweggründe des Thuns und Lassens in Untersuchung nimmt; denn Das ist's eben, worauf man, wenn es sich vorfindet, hinarbeiten muß, z. B.: ob es der Person oder ihren Freunden möglich, leicht, nützlich; oder ob es den Feinden schädlich und nachtheilig war; oder ob die nachtheilige Folge der Handlung geringer, als diese selbst war. Hieraus nimmt man die Mittel zum Rathen und Widerrathen, wie auch zum Anklagen und Vertheidigen; denn die Gründe wider dienen zur Vertheidigung, und die Gründe für zur Anklage. In dieser Categorie besteht das ganze System des Pamphilus *) und des Callippus. Wieder eine ergibt sich aus Dingen, die, während sie unglaublich sind, doch der vorhandenen Meinung nach geschehen; denn die Meinung wäre nicht vorhanden, wenn nicht die Sache wäre oder nahe wäre. Ja sie muß um so mehr ihre Richtigkeit haben; denn die Voraussetzung faßt entweder Wirkliches oder Wahrscheinliches auf: ist nun der Gegenstand unglaublich und unwahrscheinlich, **) so wird er wirklich seyn; denn es ist nicht die Wahrscheinlichkeit und Glaublichkeit, warum man so meint. Dergleichen war, Was Androcles der Pitheer ***) in seiner Rede wider das Gesetz sagte, als man wider seine Behauptung: die Gesetze bedürfen eines Gesetzes, das sie regelt —

*) Pamphilus, ein Schüler Plato's und Lehrer des Apelles, Schriftsteller über Malerei und Rhetorik. — Callippus, der mehrerwähnte Rhetor.

**) D. h. und scheint doch zu seyn oder zu werden.

***) Pithos war, nach Stephanus Byzantinus, ein Attischer Demos der Cecropischen Phyle.

Lärm erhob: „brauchen doch auch die Fische das Salz (wenn es gleich undenkbar erschien und nicht natürlich, daß im Meerwasser lebende Wesen des Salzes bedürfen), und der Olivensatz das Oel (wenn es gleich unglaublich war, daß der Stoff, aus welchem Oel bereitet wird, das Oel bedürfe). Eine weitere Categorie, die zur Widerlegung dient, entsteht, wenn man auf Das sieht, was sich widerspricht, ob sich Etwas findet, das nach allen Seiten, nach Zeit, Hergang und Worten sich widerspricht, nämlich einerseits bei'm Widersacher, z. B.: „er sagt wohl, er liebe auch, hat aber sich mit den Dreißig *) durch Eidschwur verbunden" — andererseits bei'm Sprechenden: „Jener sagt wohl, ich sey proceßsüchtig, kann aber nicht einen einzigen Proceß nachweisen, den ich geführt habe" — dann wieder bei'm Sprechenden und dem Widersacher zugleich: „er hat keinem Menschen je geliehen; ich aber habe sogar Manchen unter euch ausgelöst." Wieder eine Categorie ergibt sich, indem man den Grund für die auffallende Erscheinung an Menschen und Dingen angibt, welche verdächtig gemacht sind, **) oder so scheinen; denn Etwas ist vorhanden, warum es so angesehen wird: wie z. B. eine Frau, die während sie ihren Sohn umarmte, unter ihn zu liegen kam, dem Jüngling beizuwohnen schien; da jedoch der Grund angegeben wurde, verschwand die beigemessene Schuld. So in des Theodectes Ajas spricht Odysseus wider Ajas darüber, warum er, tapferer als Ajas, doch es nicht

*) D. h. Tyrannen. Xen. hist. Gr. II, 3, 11 sq.

**) ἢ statt μὴ mit Vater, weil ich bei μὴ durchaus keinen Sinn finden konnte.

scheine. Wieder eine kommt von der Angabe des Grundes, wenn dieser vorhanden ist, um zu beweisen, daß Etwas wirklich sey; und wenn derselbe nicht vorhanden, um zu beweisen, daß Etwas nicht sey; denn Grund und Folge sind zugleich da, und ohne Grund wird Nichts. Ein Beispiel ist, was Leodamas zu seiner Vertheidigung vorbrachte, als Thrasybulus *) in der Anklage ihm vorwarf, daß er auf der Schandsäule in der Acropolis angeschrieben gewesen sey, aber zur Zeit der Dreißig seinen Namen ausgekratzt habe. „Das sey nicht denkbar, sagte er; denn so hätten ja die Dreißig ihm desto mehr vertraut, wenn ein schriftliches Denkmal seiner Verfeindung mit dem Volke da gewesen wäre.“ Wieder eine Categorie entsteht durch die Betrachtung, ob es möglich war, auf anderem Wege, als auf dem eingeschlagenen, besser zu rathen, Etwas vorzunehmen oder vorgenommen zu haben, als man räth, vornimmt oder vorgenommen hat; denn wenn es sich nicht so findet, so ist natürlich, daß er's nicht gethan hat; denn Niemand wählt mit Wissen und Willen das Untaugliche. Doch ist Dieß Täuschung; denn oftmals erkennt man erst nachher, wie man's besser anfangen konnte, und vorher sieht man's nicht. Wieder eine ergibt sich, wenn man auf den Widerspruch sieht, der etwa mit einer Handlung verbunden seyn wird: wie Xenophanes den Eleaten auf ihre Frage, ob sie der Leucothea **) opfern und sie betrauern sollen

*) Ruhnken glaubt, es sey dieß Thrasybulus von Colyttos gewesen.

**) Plutarch erzählt Dieses nicht vom Gottesdienste der Leucothea bei den Eleaten, sondern von dem des Osiris bei den Aegyptiern.

oder nicht, rieth, dieselbe, wenn sie ihnen als Göttin
nicht zu betrauern, und wenn als Mensch, ihr nicht zu o
Wieder eine entsteht, indem man aus begangenen Fe
Anklage oder Vertheidigung herholt: wie in des Carcin
Medea die Einen sie anklagen, „daß sie ihre Kinder getö
sie finden sich ja nirgends.“ Denn mit der Wegsendun
rer Kinder hatte Medea gefehlt. Sie dagegen sagt
Vertheidigung: „sie würde nicht die Kinder, sondern
getödtet haben;“ denn Das zu unterlassen wäre ein F
gewesen, wenn sie ja das Andere gethan hätte. Diese
gorie und Gestaltung des Enthymema's begreift die
Rhetorik des alten Theodorus. **) Wieder eine nimmt
vom Namen her, wie Sophocles:

Wahrhaft Sidéro, ***) wie du auch den Namen führst

Deßgleichen, wie man bei Lobsprüchen auf Götter thut;
Conon den Thrasybulus einen Thrasybulus nannte;

---

*) Carcinus aus Athen, ein Tragiker aus der Zeit
lipps, Königs von Macedonien.

**) Theodorus von Byzanz, von Plato im Phädrus
Cicero (Brut. Cap. 12.) erwähnt. Er schrieb gegen
Thrasybulus und Andocydes.

***) Dieß und das Folgende, bei Draco ausgenommen, is
übersetzbar. Um ein Enthymema zu bilden, wodurch
ein gutes oder schlimmes Licht auf eine Person falle
sen kann, werden, sagt A., auch die Namen der Per
gebraucht, von denen eben die Rede ist. Dahin ge
z. B. im Deutschen der Mißbrauch, den Luthers G
von seinem Namen gemacht haben, oder wie Cicero
von Verres spricht. Sidero — Eisenweib; Thrasybul
Kecksinn; Thrasimachus — Keckstreiter; Polus — F
Fohle; Aphrosyne — Unverstand; Pentheus — Jamm

Herodicus *) den Thrasymachus; „denn immer bist du Thrasymachus;" und den Polus: „immer bist du ein Polus;" und den Gesetzgeber Draco: „es seyen Gesetze nicht von einem Menschen, sondern von einem Drachen;" weil sie hart sind; auch wie des Euripides Hecabe wider Aphrodite spricht [Eur. Troj. 952.]:

Mit Recht beginnt ihr Name mit Aphrosyne; **)

und wie Chäremon: ***)

Pentheus im Namen führend künft'ges Mißgeschick.

Unter den Enthymemen machen die widerlegenden mehr Glück, als die beweisenden, darum, weil das widerlegende Gegensätze scharf concentrirt, und diese neben einander gestellt dem Zuhörer mehr in's Auge fallen. Doch unter allen sowohl widerlegenden, als beweisenden Schlüssen schlagen die am Meisten, deren Gang man gleich anfangs erkennt, jedoch nicht dadurch, daß sie ohne Tiefe sind; denn da freut man sich noch darüber, †) daß man selbst merkt, was kommen will; und die, hinter denen man ††) nur so weit zurückbleibt, daß man sie, sowie sie ausgesprochen werden, auch versteht.

*) Herodicus von Athen, ein Geschichtschreiber; Thrasymachus von Chalcedon und Polus von Agrigent waren berühmte Rhetoren; der Erstere ein Schüler des Gorgias. — Die Härte der Draconischen Gesetzgebung ist bekannt.

**) D. h. Unverstand.

***) Chäremon, der Tragiker, soll ein Schüler des Socrates gewesen seyn, nach Athenäus Deignosoph. II, Anf. Suidas nennt ihn einen Komiker und führt sechs Komödien von ihm an. — Pentheus, von Penthos, Mißgeschick. Die Geschichte dieses Thracischen Königs ist bekannt.

†) D. h. außer der Richtigkeit der Sache.

††) Der Zuhörer.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Da es aber seyn kann, daß es Syllogismen gibt, die es wirklich sind, und dann wieder solche, die es nicht sind, wohl aber scheinen, so muß auch das Enthymema bald es wirklich, bald es nicht seyn, sondern so scheinen, weil das Enthymema ein Syllogismus ist. Categorieen der nur scheinbaren Enthymemen sind: einmal die, welche in der Form liegt: *) von dieser ist wieder ein Theil, wie in der Logik, das Verfahren, ohne Schlußfolgerung doch zuletzt in Form einer Folgerung zu sprechen: „es ist demnach nicht Das und Das: also muß es Das und Das seyn." Auch Das erscheint als Enthymema, wenn man in der den Enthymemen eigenen concentrirten und gegensetzenden Form spricht; denn diese Redeweise ist das Gebiet des Enthymema's; und so erscheint es als Enthymema vermöge der Form. Um der Redeweise die Form von Folgerungen zu geben, ist es nützlich, die Hauptstücke vieler Syllogismen anzuführen: „die Einen hat er gerettet, für die Andern Rache genommen, die Griechen hat er befreit." Denn das Alles wurde einzeln aus andern Stücken bewiesen; stellt man's aber zusammen, so scheint daraus wie-

*) Das deutsche Wort Form ist wieder nicht erschöpfend, und doch, wie mir schien, das nächste. Die erste Gestalt des nur scheinbaren Enthymema's muß also die seyn, wenn man etwa ein Beispiel, das an sich nie beweisende Kraft hat, als beweisenden Grund aufführt, z. B. wie Epictet irgendwo klagt: die Welt sage: die Philosophie ist ein elendes, unnützes Ding; denn Viele, welche als Philosophen gekleidet gehen, sind liederlich. Es ist Form des Enthymema's, aber unrichtig; denn der Grund für eine allgemeine Behauptung sollte beweisend seyn.

der etwas Besonderes hervorzugehen. Wieder ein Enthyme- ma entsteht durch das Verfahren wider die Homonymie, *) wie wenn man sagte, die Maus sey ein achtungswerthes Geschöpf, da von ihr die allerehrwürdigste Weihe herkomme; denn die Mysterien sind die allerehrwürdigste Weihe; oder wenn man zum Lobspruche auf den Hund das Sternbild dieses Namens zuzöge, oder den Pan, weil Pindarns sagt: [Fragm. 66 Boeckh.]:

Seliger, der von den Olympiern
Allfolgender Hund der erhabensten Göttin genannt wird.

oder, „weil es das Schimpflichste ist, daß nicht einmal ein Hund **) da sey, so muß es ja ehrenvoll seyn, Hund zu seyn.“

---

*) Homonymen nennt er, was nur die Benennung gemein hat, im Uebrigen aber seinem Wesen nach verschieden ist. Animal z. B. sagt er, sey ein wirklicher und ein gemalter Mensch, und beide nenne man so; wenn man aber Rechenschaft gebe, wieferne der wirkliche und wieferne der gemalte Mensch ein animal sey, so werde bei jedem etwas Anderes herauskommen. (Categ. I.) Nimmt nun Einer an, Mys und Mys-terion sey wirklich Eins, oder Eins vom Andern, so liegt der Grund seines Verfahrens in der Homonyme. Mys, Maus.

**) Der Scholiast, welcher über den Hund nach dem unmittelbar Vorgehenden spricht, gibt durch sein völliges Schweigen über diese Stelle zu erkennen, daß man schon zu seiner Zeit an der Erklärung verzweifelt hat. Nähern kann man sich der Erklärung, indem man den Begriff festhält, den Ar. von der Homonyme gibt. Nach diesem muß also auch in gegenwärtiger Stelle das Wort Hund zweierlei bedeuten, das dem Wesen nach verschieden ist. Nehmen wir nun die zweite Stelle zuerst: — „so muß es ja ehrenvoll seyn, Hund zu seyn“: so kann hier nur eine

So wenn man sagt, Hermes sey der theilnehmendste *) Gott; denn er allein heiße der getheilte **) Hermes. So wenn man sagt, die Rede sey das Trefflichste, weil rechtschaffene Männer nicht des Geldes, sondern der Rede werth ***) heißen; denn der Ausdruck der Rede werth wird nicht nur in einem Sinne gebraucht. Wieder eine Categorie entsteht, indem man Getrenntes in Verbindung vorbringt, oder Zusammenhängendes getrennt. Denn so scheint die Sache oft noch dieselbe zu seyn, während sie es in vielen Fällen nicht

Bedeutung des Worts gemeint seyn, die bildliche, Schamlosigkeit, Verworfenheit. Ist diese der zweiten Stelle zugewiesen, so muß Hund in der ersten (die wörtlich heißt: nullum esse canem, turpissimum est) nothwendigerweise das Thier Hund bedeuten; sonst könnte Ar. dieses Beispiel nicht unter Die setzen, welche vermöge der Homonyme gebildet werden. Und daß nur das Thier Hund, nicht etwa ein Werkzeug oder sonst etwas nach ihm Benanntes gemeint sey, ergibt sich aus dem turpissimum est. Ist das Thier Hund im ersten Theile gemeint, so kann der Sinn nicht seyn: wenn es das Schimpflichste ist, auch nicht einmal Hund zu seyn — (selbst wenn die Sprache das zugäbe); denn da wäre Hund gleich wieder im bildlichen Sinne genommen. So bleibt das Wahrscheinlichste: Das, daß auch nicht ein einziger Hund, kein lebendes Wesen irgendwo ist, oder aushält. Hiermit ist allerdings die Stelle noch nicht aufgeklärt.

*) Eigentlich der mittheiligste, ein Wort, das ich bei einem Theologen des vorigen Jahrhunderts finde.

**) Eigentlich der gemeinschaftliche, entweder als Gott des Verkehrs, oder als der, welcher in der Oberwelt und in der Unterwelt einheimisch ist.

***) Der Rede werth bedeutet, auf Menschen angewandt, im Gr. bedeutend, achtungswerth.

ist; und so muß man's auf die eine oder die andere Weise machen, je nachdem es anwendbar ist. Das ist des Euthydemus Redekunststück, z. B. „er müsse wissen, daß im Piräeus ein Kriegsschiff sey; denn er wisse ja Alles; *) und von Dem, welcher die Buchstaben kennt, „er wisse das Gedicht; denn das Gedicht sey ein und dasselbe." So wenn man sagt, „da etwas doppelt so stark schädlich sey, so sey es auch einfach nicht gesund; denn es sey absurd, daß ein gutes Zwei ein schlimmes Eins seyn sollte." So ist's widerlegend, in folgender Form aber beweisend: „denn ein gutes Eins kann nicht ein schlimmes Zwei seyn." Es ist aber die ganze Categorie Trugschluß. Ferner des Polycrates **) Ausspruch über Thra-

---

*) Das Kunststück besteht darin, daß, wenn einer in Bezug auf eine bestimmte, aber nur gedachte, nicht ausdrücklich benannte Sache gesagt hat, er wisse Alles, man ihm das Wort so verdreht, als ob er unter dem Alles ein wirkliches allgemeines Alles sich denke und sich zuschreibe, wirklich Alles zu wissen. Daß Aristoteles hier das schlechte Kunststück nur unvollständig anführt, hat seinen Grund darin, daß er seine früheren Schriften als bekannt voraussetzt. Er läßt also hier Das weg, was er Soph. Elench. II, 3. p. 52 Sylb. gesagt hat.

**) Der Redner Polycrates machte eine Lobrede auf Thrasybulus, worin er darthat, daß er dreißig Tyrannen getödtet habe, nämlich zu der Zeit einen, dann wieder einen u. s. f. und endlich gleichsam die Summe und den Schluß zog: so hat er denn also dreißig Tyrannen getödtet. Schol. Er ist so wenig bekannt, daß er in der Geschichte der Griech. Literatur von Schöll nicht einmal genannt wird. Das Weglassen des Artikels bei dreißig bezeichnet schon die Art des Lobs: Polycrates gab es so, wie wenn die drei-

sybulus, er habe dreißig Tyrannen gestürzt; denn er nimmt damit zusammen. Oder, Was im Orestes des Theodectes vorkommt, wobei die Trennung wirksam ist:

Ist es auch Recht, daß, die getödtet den Gemahl —?

nämlich, daß sie sterbe,

Und daß den Tod des Vaters rächt der Sohn —? *)

und Das sey nun eben geschehen." Denn wenn er's zusammennimmt, ist's vielleicht nicht mehr recht. Auch die Auslassung mag diese Wirkung thun; denn es wird weggelassen, von Wem? Eine andere Categorie ist, wenn man durch Anrufung leidenschaftlicher Empfindung positiv oder negativ einwirkt. Dieß geschieht, wenn man, ohne bewiesen zu haben, daß Wer Etwas gethan, die Sache vergrößert; denn so bewirkt man einen Schein der Sache, entweder den, daß er's nicht gethan, wenn der Angeschuldigte **) es vergrößert, oder den, daß er's gethan, wenn der Beschuldigende in Zorn geräth. ***) Hiernach ist's ein Enthymema; denn der Zuhörer macht den falschen Schluß, der Andere habe es gethan oder nicht gethan, ohne vorgängigen Beweis. Wieder eine Categorie ergibt sich aus dem Merkmale; denn auch Dieses gibt keinen wirklichen Schluß: wie wenn man sagte, die

ßig je einzeln zu bekämpfen gewesen wären und jeder seine Heeresmacht um sich gehabt hätte, während die dreißig Tyrannen, welche gemeint sind, doch nur eine Partie waren, deren Glieder mit einander standen und fielen.

*) D. i. wenn er auf einmal sagt: Orestes hat mit Recht die Mutter getödtet.

**) D. h. selbst.

***) Weil im Zorne Wahrheit zu seyn scheint.

Liebhaber seyen dem Staate nützlich; denn die Liebe des Harmodius und Aristogiton habe den Tyrannen Hipparchus gestürzt. So auch, wenn man sagte, Dionysius sey ein Dieb; denn er sey bösartig. Auch Das gibt keinen Schluß; denn nicht jeder Bösartige ist ein Dieb, wohl aber ist jeder Dieb bösartig. Wieder eine nimmt man von Umständen, wie Polycrates seinen Ausspruch über die Mäuse, *) „weil sie die Sehnen abgenagt und dadurch Hülfe geschafft haben." Oder wenn man sagte, zum Mahle geladen zu werden sey das Ehrenvollste; denn Achilles habe auf Tenedos den Achäern darum gezürnt, weil er nicht geladen worden. Er zürnte wegen der Beschimpfung und der Umstand der Beschimpfung lag in dem Nichtgeladenwerden. Wieder eine Categorie gibt Das, was einer Sache anhängt; dergleichen ist im Alexander [Paris] **), wenn es heißt, „er sey von großer Sinnesart gewesen; denn er habe sich von der Gesellschaft losgesagt und auf dem Ida für sich gelebt." Denn weil die Menschen von großer Sinnesart es so machen, so erscheint auch dieser als Mann von großer Sinnesart. So wenn man sagt: „er putzt sich und ist ein Nachtschwärmer, also ein Hurer; denn die Hurer machen's so." Aehnlich wäre, wenn man sagte, ***) „bei Festen singen und tanzen die Bettler; Verbannte dürfen wohnen, wo sie nur wollen;" denn weil sich Das bei

---

*) Vergl. Herod. II, 141.

**) S. oben.

***) Nämlich zum Beweise, daß das glückliche Menschen seyen. Daß dergleichen Redekunststücke ohne alle Wahrheit wirklich gemacht wurden, s. Isocr. Lob der Helena 6.

schlechten Sache eine gute machen. Von dieser Seite aus nahmen die Leute des Protagoras Lehre *) mit gerechtem Unwillen auf; denn es ist Lüge, und keine wirkliche, sondern nur scheinbare Wahrscheinlichkeit und nur im wissenschaftlichen System der Rede- und Disputirkunst gegründet. So viel von den Enthymemen, wirklichen und scheinbaren.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Nach dem Bisherigen müssen wir von den Arten der Beweisentkräftung sprechen. Man kann entkräften entweder durch Gegenschluß oder durch Anführung einer Instanz. Der Gegenschluß läßt sich, wie natürlich, aus denselben Categorieen bilden: denn die Schlüsse entstehen aus Dem, was offenbar ist; und Vieles, was offenbar scheint, steht einander entgegengesetzt. Instanzen **) werden, wie in der Topik, auf viererlei Weise gemacht: entweder aus dem Gegenstande selbst, oder aus einem ähnlichen, oder aus dem Entgegengesetzten, oder aus einer vorhandenen Entscheidung. Aus dem Gegenstande selbst verstehe ich so: wenn ein Enthymema über die Liebe behauptete, sie sey etwas Achtungswerthes, so wäre die Instanz gedoppelter Art, indem man entweder allgemein sagte, jedes Bedürfniß sey ein Mangel, oder in's Einzelne gehend: man würde nicht von caunischer ***) Liebe sprechen, wenn es nicht auch eine verwerfliche gäbe. Aus dem Entgegengesetzten wird die In-

*) Vergl. Cic. Brut. Cap. 8.

**) Ueber die Instanz an sich, Analyt. II, 26.

***) Die geschichtliche Erklärung des Ausdrucks Ovids Metam. IX, 452 sq.

stanz gebildet; z. B. wenn ein Enthymema hieße, der brave Mann thue allen seinen Freunden wohl, so könnte man sagen, auch der schlechte Mann thue ihnen kein Uebles. Aus dem Aehnlichen, wenn z. B. das Enthymema sagte, schlecht behandelte Leute hassen immer; Antwort: auch gut behandelte lieben nicht immer. Vorhandene Entscheidungen müssen sich von geachteten Männern herschreiben, wie wenn man z. B. das Enthymema aufstellte, den Trunkenen müsse man verzeihen, weil sie von ihren Uebertretungen Nichts wissen; Instanz: also verdient Pittacus kein Lob; sonst hätte er nicht auf Uebertretungen, in der Trunkenheit geschehen, größere Strafe gesetzt. Da nun die Enthymemen aus vier Categorieen gebildet werden, und diese vier sind: Wahrscheinlichkeit, Beispiel, Beweisstück, Merkmal: und da die aus Demjenigen, was für gewöhnlich so ist oder scheint, gebildeten Enthymemen die aus der Wahrscheinlichkeit gefolgerten sind; die durch Induction aber, durch Aehnlichkeit (entweder eine oder mehrere *)) gebildeten, wenn man den allgemeinen Satz aufgestellt hat, und nun einzelne Fälle zur Deduction beibringt, die Enthymemen des Beispiels sind; sodann die aus dem Wesentlichen und Wirklichen gebildeten die des Beweisstückes; und die aus allgemeiner oder theilweise vorhandener oder nicht vorhandener Beschaffenheit gebildeten die der Merkmale sind; das Wahrscheinliche aber nicht immer so Vorhandenes, sondern nur die Erscheinung ist, wie sie sich im Durchschnitte findet: so sieht man, daß man dergleichen Enthymemen jederzeit durch Anführung ei-

*) Aehnlichkeiten.

ner Instanz entkräften kann. Was als Entkräftung ers
ist's nicht immer wirklich; denn Wer eine Instanz beil
entkräftet nicht mit dem Grunde, daß Etwas nicht w
scheinlich, sondern mit dem, daß es nicht nothwe
sey. Darum kann man auch immer bei der Vertheil
eher, als bei der Anklage, sich im Vortheile erhalten, n
durch solch einen Trugschluß. Denn indem der Anklägei
Beweisführung durch Wahrscheinlichkeiten macht, und e
einerlei ist, ob man durch Darlegung der Nichtwahrs
lichkeit oder durch die der Nichtnothwendigkei
kräftet, so bietet Das, was als Erscheinung in den
sten Fällen vorgeführt wird, immer eine Instanz
sonst wäre es nicht wahrscheinlich, sondern immer
nothwendig; und der Richter meint, wenn auf s
Wege entkräftet wurde, entweder, es sey nicht wahrsche
oder eigne sich nicht für ihn zur Entscheidung, in Folge
Trugschlusses, wie gesagt. Denn nicht allein nach dem
wendigen, sondern auch nach dem Wahrscheinlichen n
entscheiden; denn das heißt nach bestem Wissen entsch
darum genügt's nicht, wenn Einer damit entkräftet,
nicht nothwendig sey, sondern es muß damit geschehen
es nicht wahrscheinlich sey. Dieß wird der Fall seyn,
die Instanz die meisten Fälle mehr für sich hat.
kann in gedoppelter Weise Statt finden, entweder nac
Zeit, oder nach den Umständen; am Nachdrückl
ist's, wenn nach Beidem; denn wenn es in mehr
so ist, so ist die Wahrscheinlichkeit mehr auf dieser
Auch die Merkmale und die nach einem Merkmale
deten Enthymemen, selbst wenn sie Wirklichkeit haben, r

entkräftet, wie oben schon gesagt ist; denn daß kein Merkmal einen Schluß begründet, wissen wir aus den analytischen Büchern. Gegen die Anwendung der Beispiele dient dieselbe Entkräftung, wie gegen die Wahrscheinlichkeit. Denn wenn wir Etwas anzuführen haben, das nicht so ist, so ist die Entkräftung da, weil es nicht nothwendig, oder weil die Mehrzahl, oder weil die Sache in mehr Fällen anders ist. Wäre aber auch die Mehrzahl und die Fälle gegen uns, so muß man damit sich wehren, daß der vorhandene Fall nicht gleich, oder nicht in gleicher Art eingetreten ist, oder doch irgendwelchen Unterschied darbietet. Beweisstücke aber und daraus gebildete Enthymemen wird man von Seiten ihrer Untauglichkeit zur Folgerung nicht entkräften können. Auch Das ersieht man aus den analytischen Büchern. Da bleibt nur übrig zu zeigen, daß, Was gesagt wird, nicht wirklich Statt finde. Ist aber klar, daß es wirklich Statt findet, und daß ein Beweisstück vorhanden ist, so entsteht hieraus Etwas, das nicht zu entkräften ist; denn da ist nunmehr Alles durch Beweisführung offenbar.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Das Vergrößern und Verringern ist kein Element zu einem Enthymema; denn Element und Categorie nehme ich als dasselbe. Denn Element und Categorie ist Das, worauf viele Enthymemen sich gründen. Das Vergrößern und Verringern aber ist Bildung von Enthymemen zum Zwecke des Beweises, daß Etwas groß oder klein, ebenso, wie, daß Etwas gut oder übel, gerecht oder ungerecht und so irgendwas von andern Beschaffenheiten sey. Das sind aber lauter Materien,

worüber die Syllogismen und die Enthymemen gebildet werden: weßhalb, wenn nicht jedes Einzelne davon eine Categorie zu einem Enthymema ist, auch das Vergrößern und Verringern keine solche ist. Ebenso sind die Deductionen zur Entkräftung keine andere Art von Enthymemen, als die der positiven Darlegung. Denn man sieht, daß Der entkräftet, welcher entweder beweist, oder eine Instanz beibringt. Hiermit führt man einen Gegenbeweis von dem Gegenüberstehenden: z. B. wenn Einer gezeigt hat, daß Etwas geschehen ist, so zeigt der Andere, es sey nicht geschehen; und wenn Einer gezeigt hat, daß Etwas nicht geschehen ist, so zeigt der Andere, es sey geschehen. Daher ist hier kein Unterschied; denn beide Theile verfahren auf gleiche Weise, indem sie Enthymemen darüber beibringen, daß Etwas ist, oder nicht ist. Die Instanz aber ist kein Enthymema, sondern wie in der Topik dargelegt wird, das Aussprechen einer Vorstellung, aus welcher sich ergeben soll, daß keine Schlußfolgerung gemacht worden, oder daß der Andere eine Unwahrheit aufgestellt hat. So viel von Beispielen, Gnomen, Enthymemen und überhaupt von der Wirkung auf die Ansichten, woher wir Vorrath dazu holen, und wie wir sie entkräften sollen. Noch haben wir über Styl und Anordnung zu sprechen.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Dreierlei ist's, worüber in Ansehung der Rede Anweisung gegeben werden muß, einmal: woher man die Ueberzeugungsmittel holt; zweitens: über die Sprache; drittens: wie man die Theile der Rede ordnen soll. Von den Ueberzeugungsmitteln ist nun gehandelt, und aus wie vielen Theilen sie bestehen, daß es deren drei sind, und welcher Art diese sind, und warum nur gerade so viele; denn die Ueberzeugung tritt bei Allen dadurch ein, daß entweder die Entscheidenden selbst in eine gewisse Seelenstimmung versetzt worden sind, oder daß sie den Sprechenden für einen Mann von gewisser Art ansehen, oder daß die Sache bewiesen worden ist. Auch die Enthymemen sind abgehandelt, woher man sich deren Vorrath schaffen soll; denn es gibt theils Arten, theils Categorieen derselben. Nun haben wir der Ordnung nach von der Sprache zu reden. Denn es genügt nicht zu haben, Was man sagen soll, sondern man muß auch wissen, wie man's sagen soll, und trägt viel bei zu der Art, wie die Rede aufgenommen wird. Als Erstes wurde dem natürlichen Gange nach Das aufgesucht, was das Erste ist, nämlich was Das sey, wodurch die Sachen selbst glaubhaft werden. Nun ist das Zweite, daß

man Dieß in der Rede anwende; das Dritte dabei, Was den größten Einfluß hat, und noch brach liegt, ist der Vortrag. *) Denn selbst bei Tragödien und Rhapsodien ist er erst spät angewandt worden, indem anfänglich die Dichter selbst ihre Tragödien aufführten. Nun sieht man, daß die Rhetorik ein gleiches Bedürfniß hat, wie die Poesie, worüber Männer von anderem Berufe Anleitung gegeben haben, und unter denselben Glaucon von Teos. **) Die Kunst des Vortrags wohnt in der Stimme, wie man sie für jeden Affect gebrauchen muß, z. B.: wann stark, wann schwach, wann mittelmäßig; ferner wie die Tonleiter, z. B. hohen, tiefen, mittlern Ton; ferner, welchen Rhythmus für jedes Ding. Denn dreierlei ist's, worauf man sieht: Stärke, Harmonie, Rhythmus. Solche Männer tragen für gewöhnlich im Kampfe den Preis davon. Und gleichwie jetzt der Schauspieler mehr gilt, als der Dichter, so ist's auch auf der Bühne der Staatsredekunst wegen des gesunkenen Standes der Staaten. Indessen gibt es darüber noch kein System, da auch die Behandlung der Sprache erst spät zum Vorschein kam. Und, recht aufgefaßt, scheint es eine Sache von gemeiner Art. Da aber die ganze rhetorische Anleitung dem Scheine zugewandt ist, so muß man hierfür, nicht als für eine rechtmäßige, sondern als für eine nothwendige Sache Sorge tragen. Denn es darf wohl dem Rechte nach die Rede nicht weiter hinaus streben, als weder wehe noch wohl zu thun; denn das

*) Vortrag des Redners, mit Inbegriff der ganzen Action. hat im Griech. dasselbe Wort, welches theatralische Darstellung bedeutet.

**) Vergl. Aristot. Poetik, Cap. 25.

Recht will, daß man seinen Streit durch die Sachen selbst führe, und daher ist das Uebrige, was über die Beweise hinaus liegt, überflüssig. Aber dennoch vermag es viel, wie gesagt, wegen des schlechten Zustands der Zuhörer.

Die Anforderung des Styls hat einen geringen Grad von Nothwendigkeit in jedem Lehrfache; denn es macht für die Erklärung der Sachen Etwas aus, daß man so oder so spricht, jedoch nicht so gar viel; *) sondern all das ist Werk der Einbildungskraft und auf den Zuhörer berechnet: darum lehrt man nie Geometrie in solcher Form. Kommt nun einmal solche Anleitung, **) so wird sie gleiche Wirkung mit der Schauspielkunst haben. Einen Anfang haben wohl Etliche damit gemacht, wie Thrasymachus in seinen Mitleiderweckungen. ***) Auch ist es natürlich und weniger Sache der Kunst, Etwas zu agiren; wogegen die Bemühung um den Styl Sache der Kunst ist. Darum wird Dem, welcher Dieß vermag, ebenfalls der Vorzug gegeben, wie dem Redner in der Kunst des Vortrags; denn die Reden, welche geschrieben werden, haben ihre Stärke mehr im Style, als in den Gedanken. Den ersten Anstoß gaben, wie es natürlich war, die Dichter; denn die Wörter sind Nachahmungen, und von allen Theilen unsers Wesens hat die Stimme das größte Talent zur Nachahmung: daher denn die Künste, die des Rhapsoden, die Schauspielkunst und noch andere sich ausbildeten. Und da die Dichter

*) D. h. in andern Fächern, z. B. im wissenschaftlichen Unterrichte nicht so gar viel, als hier, in der Rede.

**) Erscheint einmal ein erschöpfendes Werk über diesen Gegenstand.

***) Miserationes wie es Cicero übersetzt. Es ist Thras. v. Chalcedon gemeint.

bei unbedeutendem Gehalte solches Ansehen durch den Styl zu erwerben schienen, so wurde der Styl anfangs dichterisch, wie der des Gorgias. Und auch jetzt noch meint der Ungebildete allermeist, solche Redner sprechen am schönsten. Dem aber ist nicht so, sondern der Styl der Rede und der Dichtung ist verschieden. Dieß zeigt sich in der Wirklichkeit. Denn selbst die Verfasser von Tragödien machen davon *) nicht mehr denselben Gebrauch; sondern so wie sie von den Tetrametern zum jambischen Maaße übergegangen sind; weil dieses Maaß unter den übrigen sich der gewöhnlichen Rede am Meisten nähert: so haben sie auch diejenigen Wörter aufgegeben, welche gegen den Gebrauch sind, und Was den Alten als Zierde diente und den hexametrischen Dichtern noch so dient, haben sie aufgegeben. Darum ist's lächerlich Die nachzuahmen, welche selbst jene Art und Weise verlassen haben. Hieraus ist ersichtlich, daß wir nicht Alles, was über den Styl zu sagen ist, zu erörtern haben, sondern nur, was Den angeht, welchen wir meinen. Ueber den andern ist in der Poetik gehandelt worden.

Zweites Capitel.

Lassen wir diese Betrachtung geschlossen seyn, und nehmen wir als das Wesen des guten Styls an, daß er deutlich sey (Was man daran merkt, daß, wenn ein Vortrag nicht die Sache klar macht, er seine Wirkung nicht thun wird), daß er nicht niedrig und nicht übertrieben, sondern anständig sey; denn der dichterische Styl ist vielleicht nicht niedrig, aber

*) Vom alten dichterischen Sprachschatze, wie er noch bei Aeschylus ist.

für die Rede nicht anständig. Unter den Nenn- und Zeitwörtern machen die des allgemeinen Gebrauches die Rede deutlich; dagegen entfernt von Niedrigkeit und schmuckreich die andern Wörter, welche in der Poetik *) bezeichnet worden sind. Denn die andere Einkleidung macht, daß er würdiger erscheint; denn wie es den Menschen mit Fremden und Mitbürgern, so geht es ihnen mit dem Styl. Man muß daher der Volkssprache etwas Fremdartiges geben; denn die Sprache der Fremde weckt Verwunderung, und, Was diese erregt, ist angenehm. In Versen nun macht Das viel aus, und paßt auch (denn die Sachen und die Personen, welche da vorkommen, stehen entfernter); dagegen in Prosa viel seltener; denn der Stoff ist geringerer Art. Denn auch da würde es ganz unanständig herauskommen, wenn ein Sclave oder ein ganz junger Mensch schöne Redensarten machte, oder einer über gar zu unbedeutende Dinge; sondern selbst auf diesem Gebiete ist das Anständige ein Einziehen und Ausdehnen. Darum muß man Das unvermerkt thun, und die Rede nicht als gemacht, sondern als natürlich erscheinen lassen; denn Dieses ist glaubenerweckend, Jenes aber das Gegentheil; weil man wie gegen einen lauernden Feind Verdacht faßt, wie gegen den gemischten Wein, und weil es geht, wie bei des Theodorus Stimme gegenüber von den andern Schauspielern; **) denn die seinige erschien als Stimme Dessen, der sprach, und die der andern als entlehnte. Man verdeckt gut, wenn man aus der Volkssprache auswählt und verbindet,

*) Cap. 22.

**) Vergl. Arist. Politik, 7, 17. und Plutarch über den Ruhm der Athener Cap. 10.

Was Euripides thut, und zuerst gezeigt hat. Da es Nennwörter und Zeitwörter sind, aus welchen die Rede sich bildet, und die Nennwörter diejenigen Arten haben, welche sämmtlich in der Poetik betrachtet worden sind: so muß man unter diesen die fremdartigen, zusammengesetzten und neugebildeten wenig und bei seltenen Fällen gebrauchen; wo man's soll, davon unten; und der Grund ist schon angegeben: weil es nämlich über die Gränze des Anständigen hinaus umkleidet. Die Sprache des gewöhnlichen Gebrauches, der eigentliche und uneigentliche Ausdruck taugen allein zum prosaischen Style. Ein Merkmal hiervon ist, daß es Das allein ist, dessen sich Alle bedienen; denn Alle sprechen in uneigentlichen, eigentlichen und gemeinüblichen *) Ausdrücken. Man sieht also, daß, wenn man das recht angreift, das Fremdartige

*) Das Wort κύριον steht seinem Begriffe nach mitten inne zwischen prosaisch und gemeinüblich; denn es ist Ausdruck eines Gegensatzes einmal gegen μεταφορά, Tropus, und zweitens gegen γλῶσσα; der Gegensatz von Jenem ist eigentlich oder prosaisch, von Diesem gemeinüblich. Da nun οἰκεῖος hier noch dabei steht, und der eine Gegensatz, der gegen μεταφορά, dadurch gegeben ist, so weiß ich κύριος nicht anders zu übersetzen, als durch gemeinüblich. In der Hauptstelle Poët. 21, 4 kommt die Unterscheidung zwischen κύριος und οἰκεῖος gar nicht vor, und überhaupt meines Wissens nicht in der Poetik; man kann daher annehmen, daß er dort dem κύριος zugleich den Begriff von οἰκεῖος beilegt. Auch hier, Rh. 3, 2, 7 spricht er nur von κυρίοις. Da er aber §6 zweimal κύρ. und οἰκ. als gesonderte Categorieen aufführt, so müssen wir es wohl auch besonders übersetzen.

sich finden wird, [und man doch unentdeckt bleiben kann, *) und sich deutlich machen wird: und das fanden wir als Wesen der guten Rede. Unter den Nennwörtern taugen dem Sophisten die homonymen; **) denn damit macht er seine Streiche; und dem Dichter die synonymen. Gemeinübliche Wörter, die zugleich synonym sind, nenne ich z. B. wandern und gehen: beide sind gemeinüblich und unter sich synonym. Was nun jedes im Einzelnen ist, und wie vielerlei Arten des uneigentlichen Ausdrucks und daß eben Dieses, nämlich der uneigentliche Ausdruck in Poesie und Prosa am Meisten wirkt, ist, wie gesagt, in der Poetik dargelegt. In Prosa jedoch muß man sich damit um so mehr Mühe geben, als derselben weniger äußere Mittel zu Gebote stehen, als den Versen. Sowohl Deutlichkeit als Annehmlichkeit und Neuheit findet sich am Meisten im uneigentlichen Ausdrucke, und anderswoher kann man sie nicht holen. Man muß aber auch die Beiwörter in Uebereinstimmung mit dem uneigentlichen Ausdrucke bringen: Dieß wird dadurch geschehen, daß man dem Gegenstand gemäß spricht. Wo nicht, so erscheint es unanständig, weil Entgegengesetztes zusammengestellt am sichtbarsten wird. Vielmehr muß man darauf merken, Was dem Greisen passe, wenn dem Jüngling ein Purpurkleid ansteht: denn nicht dasselbe Kleid paßt ihm. Wenn man als schön darstellen will, muß man den uneigentlichen Ausdruck von dem edleren Gegenstand in derselben Classe hernehmen;

*) In Hinsicht auf Künstlichkeit und Absichtlichkeit in der Wahl der Ausdrücke.

**) Wie Soph. El. I, 3 dargethan wird.

will man aber herabsetzen, vom Geringeren. Ich meine z. B. so: da es Gegensätze in derselben Classe von Begriffen sind, wenn man sagt, der Bettler bitte, und der Bittende bettle, weil beides Ausdrücke des Begehrens sind, so kann man damit das Angegebene machen: *) wie auch Iphicrates den Callias nicht Daduchos, sondern Metragyrtes nannte, wogegen Jener ihn einen Profanen hieß; sonst würde er ihn Daduchos, **) nicht Metragyrtes nennen. Denn beides bezeichnet ein Geschäft bei der Gottheit; aber das Eine ist ehrenvoll, das Andere schimpflich. So nennt man gewisse Leute Dionysosnachtreter, ***) und sie selbst nennen sich Künstler: beides sind uneigentliche Ausdrücke, der eine zur Verunehrung, der andere zum Gegentheile. So nennen sich

*) Wenn man des Bettlers Geschäft höher, und einen Bittenden niedriger stellen will.

**) Daduchos, Fackelträger, einer von den Oberpriestern der Ceres. Creuzer IV, 482 sq. Er war das Bild der Sonne, und die Gemeinde der Initiirten stellte die Welt vor. Ders. III, 447. Metragyrtes, Bettelpriester. Diese Metragyrten werden in der Griechischen Comödie unter den Auswürfen der Menschheit sehr charakteristisch aufgeführt. Ders. II, 41.

***) Wahrscheinlich der Name, den die öffentliche Mißachtung ihnen gab, weil sie sich zu dem Gotte Dionysos, an dessen Festen es Etwas für sie zu verdienen gab, so verhielten, wie die Nachtreter oder Schmeichler zu den Reichen und Vornehmen, von denen sie gefüttert wurden. In den Lexicographen finde ich Nichts über diesen Namen, und eben so wenig etwas Erklärendes bei'm Scholiasten. Daß die Schauspieler dionysische Künstler hießen, ohne Zweifel da, wo man in Ehren von ihnen sprechen wollte, entnimmt Creuzer III, 450 Anm. aus Plutarch.

die Räuber heutzutage Sammler. Daher kann man sagen, der Verbrecher fehle, und der Fehlende begehe ein Verbrechen; und von einem Diebe: er habe genommen, und, er habe geplündert. Aber, wie des Euripides Telephus sagt:

Ruder beherrschen und in Mysien gelandet — *)

ist unanständig, weil das Beherrschen zu viel für die Sache ist, wodurch das Unvermerkte **) entgeht. Ein Fehler liegt auch in den Verbindungen, ***) wenn sie nicht Etwas, das angenehm zu hören ist, bedeuten: wie z. B. Dionysius der Eherne in seinen Elegieen die Poesie Callio=

*) Der Scholiast hat κώπης, und gibt sich Mühe, außer dem ἀνάσσειν, das zu tadeln Aristot. selbst anleitet, auch in ἀποβὰς etwas Besonderes zu finden, indem er in diesen Worten nicht einen Senarius, dessen zweiter Theil nur zufällig von A. zugegeben ist, sondern zweierlei Beispiele zu erkennen glaubt, deren erstes im Beherrschen, das zweite im gelandet das getadelte Wort enthalte. Matthiä Eurip. IX, p. 344 hat den Vers mit einer richtigen Conjectur, wozu übrigens der Scholiast nicht die Hand bietet.

**) Im Schmucke.

***) Nach Andern Sylben. Der Scholiast meint, die Härte der Consonanten in κραυγή sey es, welche A. tadelt. Aber warum sollte dann A. Καλλιόπης dazu gesetzt haben, wodurch das Beispiel nothwendig ein Beispiel für etwas Anderes, nämlich für Das, was obige Uebersetzung ausdrückt, werden mußte? κραυγὴ κόρακος wird A. gewiß nicht tadeln; aber Geschrei gehört nicht für die Muse; daß er also Muse und Schrei zusammennimmt, wird getadelt.

pens Schrei nennt, weil beides hörbar sey.*) Schlecht wird der uneigentliche Ausdruck durch Worte, die keine Vorstellung geben. Außerdem muß man nicht von Weitem her, sondern von Verwandtem und Gleichartigem Das, was keinen Namen hat, durch Uebertragung bezeichnen, wo gleich mit dem Aussprechen die Verwandtschaft klar wird, wie in dem bekannten Räthsel:

Einen sah ich mit Feu'r Metall anschmieden dem Andern.

Denn, was Dem geschah, wird nicht genannt. Es ist aber Beides **) ein gewisses Hinzuthun; wenigstens das Anschmieden nannte er das Ansetzen des Schröpfkopfes. Ueberhaupt kann man passende uneigentliche Ausdrücke aus gut gefaßten Räthseln entnehmen; denn der uneigentliche Ausdruck gibt ein Räthsel auf, so daß man daraus sieht, daß er gut gebildet ist. Ferner muß man sie vom Schönen ***) herholen. Die Schönheit eines Wortes besteht theils, wie Lycimnius sagt, in seinem Klange oder in seiner Bedeutung, und so auch die Häßlichkeit; theils in einem Dritten, welches die Behauptung der Sophisten entkräftet. Denn es ist nicht so, wie Bryson †) sagte, daß man niemals häßlich spreche,

*) Dionysius war ein Rhetor und Dichter. Den Beinamen „der Eherne" erhielt er, weil er den Athenern gerathen, sich eherner Münzen zu bedienen. Die Worte: „weil beides hörbar sey" sind nicht recht verständlich. Buhle vermuthet eine Lücke, ohne genügenden Grund.

**) Nämlich das Metall (Schröpfkopf) und das Anschmieden (Aufsetzen).

***) Ein Freund des Gorgias von Leontium. Dionys. v. Halic. de Lysia cap. 7.

†) Unbekannt.

soferne man dieselbe Sache so und so anstatt so ausdrückt. Das ist Unwahrheit; denn das Eine ist gemeinüblicher, als das Andere, ist bezeichnender und mehr gemacht, die Sache zu malen. Ueberdem bezeichnet der so und so gefaßte Ausdruck nicht die Sache in gleicher Weise, weßhalb man auch von dieser Seite das Eine für schöner und für häßlicher, als das Andere annehmen muß. Denn Beides, das Schöne und das Häßliche, sind bezeichnend, nicht aber insoferne die Sache an sich schön oder an sich häßlich ist; oder zwar insoferne, aber doch mehr und weniger. Den uneigentlichen Ausdruck muß man sich dort herholen, nämlich von Dem, was schön ist entweder dem Klange, oder der Bedeutung, oder dem Antriebe, oder sonst einem Sinneneindrucke nach. So macht's einen Unterschied, ob man z. B. rosenfingrige Morgenröthe sagt, statt purpurfingrige, oder noch trockener: rothfingrige. Was die Beiwörter betrifft, so kann man sie wohl vom Verwerflichen oder Häßlichen bilden, z. B. Muttermörder, wohl aber auch vom Edleren, z. B. des Vaters Retter. So wollte Simonides *) einem Manne, der mit Maulthieren einen Preis gewonnen und ihm geringe Bezahlung bot, kein Gedicht darauf machen, als verdröße ihn die Aufgabe, Maulthiere zu besingen. Da Jener aber etwas Erkleckliches bot, dichtete er:

Heil euch ihr Töchter der windfüß'gen Stutten!

wiewohl sie auch Töchter von Eseln waren. Hierher gehört noch die Anwendung des Diminutivs, welche sowohl das Schlimme als das Gute kleiner macht, wie auch Aristopha-

*) Der bekannte Dichter aus dem Zeitalter des Hipparchus und Leonidas. Er war der erste Dichter, der für Geld dichtete.

nes in den Babyloniern *) spottend statt Gold Göldchen, statt Gewand Gewändchen, statt Schmach Schmächlein und so auch Unpäßlichkeitlein sagt. Jedoch muß man vorsichtig seyn und in Beidem sich mäßig halten.

Drittes Capitel.

Das Frostige im Styl entsteht in vier Fällen, einmal durch zusammengesetzte Wörter: wie Lycophron **) spricht vom vielantlitzigen Himmel über der vielgipflichten Erde und dem engwandelbaren Ufer, und Gorgias ***) die falsch Schwö-

---

*) Einem verloren gegangenen Stücke.

**) Nicht der Tragiker Lycophron aus Chalcis, der erst unter Ptolemäus Philadelphus blühte, sondern ein früherer Sophist.

***) Wolf's Bemerkung in seinem Briefe an Vater „die ausmerzende Kritik sey besonders nothwendig bei diesem Buche, wie bei allen, die einstmals zu Compendien für die Leser gedient haben" ist ohne Zweifel auf die Apposition zu Gorgias, welche ich ganz weggelassen, vorzüglich anzuwenden. Dieses πτωχόμουσος κόλαξ, welches A. hier unmöglich von Gorgias sagen kann, und doch der Stellung nach von ihm sagt, und woraus nicht ein einziger der mir bekannten Uebersetzer und Erklärer Etwas zu machen weiß, sieht aus, wie der Scherz eines jungen eifrigen Peripatetikers, welcher in Folge der noch dauernden Polemik gegen die Sophisten einen von ihm erfundenen oder irgendwo gefundenen, oder vom Lehrer gehörten, oder in der Socratischen Partie gebräuchlichen Spitznamen des Sophisten dem Namen desselben in seinem Exemplar beigesetzt hat. In Dem, was Gorgias gesagt haben soll, folge ich der Leseart Sylburgs, welcher die in der Leipz. Ausg. aufgenommene nicht als Variante angibt. Die Uebersetzung ist ein Erklärungsversuch, wie die der Andern.

renden auch Unwohlschwörende nannte. So, wie Alcidamas *) davon spricht, daß die Seele voll Kraft und das Gesicht feuerfarben geworden sey; und meinte, ihr Muth werde zielherbringend seyn, und eine zielherbringende Ueberredungskraft schuf und einen bläulichfarbigen Grund des Meeres. Denn all das erscheint dichterisch wegen der Zusammensetzung. Dieß nun ist die eine Ursache; eine andere ist, wenn man ungewöhnliche Ausdrücke gebraucht, wie Lycophron den Xerxes einen Recken nannte und Sciron heißt ein Zwager; **) Alcidamas gibt Schimpf ***) der Poesie, spricht von Frevel der Natur und von Einem, der mit lauterem Zorne des Sinnes gewetzt gewesen. Die dritte Ursache liegt in den Beiwörtern, daß man große, unpassende oder gehäufte Beiwörter gebraucht. Denn in der Poesie taugt es wohl, weiße Milch zu sagen; aber in der Rede ist es das einemal unpassend, das anderemal, wenn es in Ueberfülle da ist, deckt es auf und macht offenbar, daß Dichtung vorhanden sey. Denn allerdings muß man sie anwenden; denn sie gibt dem Gewöhnlichen Abwechslung und dem Style etwas Fremdartiges; aber man muß sich bemühen, Maß zu halten; sonst wirkt man mehr Uebles als wenn man schlechtweg spricht. Denn das Letztere hat wohl nichts Gutes; das Erstere aber etwas Schlimmes. Darum erscheinen des Alcidamas Sachen frostig; denn er gebraucht die Beiwörter nicht als Nachtisch, sondern als Haupt-

*) S. oben I, 13 und II, 23.

**) Die Leseart ist zweifelhaft und der Sinn unklar.

***) Ἄθυρμα, lusus. Also Schimpf im alten Sinne für Scherz, Spiel.

schüsseln, so gehäuft, so große, so scharfhervortretende, indem er nicht den Schweiß, sondern den feuchten Schweiß, nicht eine Fahrt zu den Isthmischen Spielen, sondern zu der Festversammlung der Isthmischen Spiele, nicht Gesetze, sondern die Gesetze, die Herrscher der Staaten aufführt; nicht im Eillaufe, sondern in eilender Hast des Athems, nicht Einer, der den Musentempel, sondern den Musentempel der Natur eingenommen; indem er ferner sagt: der Seele finsterblickende Sorge; Schöpfer, nicht der Gunst, sondern der volksthümlichen Gunst; Verwalter der Lust der Hörenden; er hat versteckt, nicht mit Zweigen, sondern mit des Waldes Zweigen; er hat umhüllt nicht seinen Leib, sondern des Leibes Schaam; die Lust, der Seele Spiegelbild *) (Dieß ist zusammengesetztes — und Beiwort zugleich, und um so mehr dichterisch); das ausgetretene Uebermaß der Schlechtigkeit. So, indem man in dichterischer Weise spricht, bringt man in's Unpassende noch das Lächerliche und Frostige und dazu die Undeutlichkeit durch viel Worte machen hinein; denn wenn man in Einen, der die Einsicht schon hat, noch immer hineinredet, schadet man wieder durch Umneblung der Klarheit.

Die zusammengesetzten Wörter gebraucht der Mensch; wenn die Sache unbenannt ist und das Wort sich leicht zusammenfügt, wie Zeitverderb, kommt es aber oft vor, so ist es schlechterdings dichterisch. Darum taugt das zusammengesetzte Wort am Besten dem Dithyrambendichter; denn

*) Ἀντίμιμον.

dieser will volle Klänge; dagegen der fremde Ausdruck dem Heldengedichte; denn das ist ernst und feierlich; der uneigentliche aber der jambischen Poesie; denn diese ist jetzt im Gange, wie bemerkt.

Noch eine vierte Art des Frostigen liegt im uneigentlichen Ausdrucke; denn dieser ist auch manchmal unpassend, einmal wegen Lächerlichkeit (denn auch der komische Dichter gebraucht den uneigentlichen Ausdruck); sodann wegen allzuernster und tragischer Fassung; und undeutlich wird er, allzuferne hergeholt. So Gorgias: „grünende, *) im Safte stehende Angelegenheiten; du hast hier garstig gesäet und übel geerntet;" denn Das ist zu dichterisch. So nennt Alcidamas die Philosophie eine Festung der Gesetze und die Odyssee einen schönen Spiegel des menschlichen Lebens, und sagt: keinen solchen Schimpf **) der Poesie bringend. Denn all das wirkt gegen die Glaubhaftigkeit aus den angegebenen Gründen. Was aber Gorgias über die Nachtigall sagte, als sie über ihm hinfliegend ihren Unrath fallen ließ, ist sehr gut aus der tragischen Sprache entnommen. Er sagte: „Schande fürwahr, Philomela!" Denn dem Vogel, der es that ist's keine Schande, wohl aber der Jungfrau. ***) So hat er den Vorwurf wohl gefaßt, indem er sie nach Dem benannte, was sie war, und nicht nach Dem, was sie ist.

---

*) Grünend und sehend führt Hesychius an als gleichbedeutend mit lebend.

**) In dem alten Sinne von Spiel.

***) Weil nach der tragischen Mythe Philomele vor ihrer Verwandlung eine Jungfrau war. S. Ovids Verwandlungen VI, 424 ff.

Viertes Capitel.

Auch das Bild ist ein uneigentlicher Ausdruck, ı nur wenig unterschieden ist. Denn wenn man vor sagt: wie ein Löwe brach er hervor — so ist es (und wenn man sagt: der Löwe brach hervor, so eigentlicher Ausdruck. Denn weil Beide muthvoll (man durch Uebertragung den Achilles einen Löwen Das Bild ist auch in der Rede anwendbar, aber sel es dichterisch ist. Schaffen muß man die Bilder, uneigentlichen Ausdrücke; denn diese sind von ihnen ı das Bezeichnete unterschieden. Bilder sind z. B.: drotion gegen Idrieus *) sagte: er gleiche dem von l losgewordenen Hunde; der falle die Leute an und be so sey Idrieus, aus dem Kerker erlöst, jetzt bissig. Vergleichung, in welche Theodamas **) den Archid(

*) Androtion, ein Schüler des Isocrates; Idrie scheinlich derselbe, dessen Isocrates in seiner Red lipp gedenkt, ein Bruder des Mausolus, Königs v(

** Der Scholiast hat nichts geschichtlich Erklärendes Stelle. Victorius vermuthet, Archidamus ı nus seyen ein paar verwerfliche und äußerlich Subjecte gewesen, und Euxenus habe noch das sich gehabt, daß er ein guter Geometer gewesen s(man nun die Geometrie von Euxenus weggenom sey er ein vollkommener Archidamus gewesen. T gleicht Vict. das Wort Polemo's über Homer ur cles: Homer sey ein epischer Sophocles, Soph tragischer Homer. So könnte man nach Juven. 38 den Domitian einen kahlen Nero, und Nero lockten Domitian nennen, und hat im Jahr Fürsten Polignac einen Wellington ohne Kriegs

Eurenus setzte, der keine Geometrie verstand. Ebenso, was parallel gebildet ist: denn Eurenus wird ein Geometrie treibender Archidamus seyn. So ferner jenes in Plato's Staatsverfassung: die den Todten ihre Rüstung ausziehen, seyen ähnlich den Hunden, welche in die Steine beißen, aber, die sie geworfen, nicht anrühren. So das Wort über das Volk: es sey gleich einem Schiffer, der zwar stark, aber halb taub sey. So das Wort über die Verse der Dichter: sie gleichen blühenden Jünglingen, die nicht schön seyen; denn wie an diesen, wenn ihre Blüthe vorbei sey, so an jenen, wenn man Prosa daraus mache, finde man nicht mehr Dasselbe. So des Pericles Wort über die Samier: sie gleichen den Kindern, welche den Brei wohl schlucken, aber dazu schreien; und über die Böotier: sie gleichen den Steineichen; denn die Steineichen *) zerstören sich selbst, und so die Böotier, die wider einander kämpfen. So Demosthenes über das Volk: es sey gleich den Seekranken zu Schiffe. So die Vergleichung, die Democrates machte zwischen den Rednern und den Ammen,

nannt. — Uebrigens vermuthet Buhle hier einen Fehler im Texte, schlägt vor ἢ εὔξενος, und würde in diesem Falle übersetzen: „Archidamus kann mit Eurenus verglichen werden."

*) Victorius meint, weil sie von selbst sich spalten oder zerspringen, wie auch Aristophanes (Frösche 883) von der zerknallenden Art dieses Holzes eine Vergleichung hergenommen habe. Majoragius meint, weil man aus Steineichen Keile mache, womit man andere Bäume derselben Art auseinander treibe. Es scheint eine uns unbekannte Beobachtung über die Natur dieses Baumes der Vergleichung zu Grunde zu liegen.

Viertes Capitel.

Auch das Bild ist ein uneigentlicher Ausdruck, wovon es nur wenig unterschieden ist. Denn wenn man von Achilles sagt: wie ein Löwe brach er hervor — so ist es ein Bild; und wenn man sagt: der Löwe brach hervor, so ist's uneigentlicher Ausdruck. Denn weil Beide muthvoll sind, hat man durch Uebertragung den Achilles einen Löwen genannt. Das Bild ist auch in der Rede anwendbar, aber selten, weil es dichterisch ist. Schaffen muß man die Bilder, wie die uneigentlichen Ausdrücke; denn diese sind von ihnen nur durch das Bezeichnete unterschieden. Bilder sind z. B.: was Androtion gegen Idrieus *) sagte: er gleiche dem von der Kette losgewordenen Hunde; der falle die Leute an und beiße: und so sey Idrieus, aus dem Kerker erlöst, jetzt bissig. So die Vergleichung, in welche Theodamas **) den Archidamus mit

*) Androtion, ein Schüler des Isocrates; Idrieus wahrscheinlich derselbe, dessen Isocrates in seiner Rede an Philipp gedenkt, ein Bruder des Mausolus, Königs von Karien.

**) Der Scholiast hat nichts geschichtlich Erklärendes für diese Stelle. Victorius vermuthet, Archidamus und Euxenus seyen ein paar verwerfliche und äußerlich häßliche Subjecte gewesen, und Euxenus habe noch das Gute an sich gehabt, daß er ein guter Geometer gewesen sey. Habe man nun die Geometrie von Euxenus weggenommen, so sey er ein vollkommener Archidamus gewesen. Dabei vergleicht Vict. das Wort Polemo's über Homer und Sophocles: Homer sey ein epischer Sophocles, Sophocles ein tragischer Homer. So könnte man nach Juven. Sat. IV. 38 den Domitian einen kahlen Nero, und Nero einen gelockten Domitian nennen, und hat im Jahr 1830 den Fürsten Polignac einen Wellington ohne Kriegsruhm ge-

Eurenus setzte, der keine Geometrie verstand. Ebenso, was parallel gebildet ist; denn Eurenus wird ein Geometrie treibender Archidamus seyn. So ferner jenes in Plato's Staatsverfassung: die den Todten ihre Rüstung ausziehen, seyen ähnlich den Hunden, welche in die Steine beißen, aber, die sie geworfen, nicht anrühren. So das Wort über das Volk: es sey gleich einem Schiffer, der zwar stark, aber halb taub sey. So das Wort über die Verse der Dichter: sie gleichen blühenden Jünglingen, die nicht schön seyen; denn wie an diesen, wenn ihre Blüthe vorbei sey, so an jenen, wenn man Prosa daraus mache, finde man nicht mehr Dasselbe. So des Pericles Wort über die Samier: sie gleichen den Kindern, welche den Brei wohl schlucken, aber dazu schreien; und über die Böotier: sie gleichen den Steineichen; denn die Steineichen *) zerstören sich selbst, und so die Böotier, die wider einander kämpfen. So Demosthenes über das Volk: es sey gleich den Seekranken zu Schiffe. So die Vergleichung, die Democrates machte zwischen den Rednern und den Ammen,

---

nannt. — Uebrigens vermuthet Buhle hier einen Fehler im Texte, schlägt vor ἢ εὔξενος, und würde in diesem Falle übersetzen: „Archidamus kann mit Eurenus verglichen werden."

*) Victorius meint, weil sie von selbst sich spalten oder zerspringen, wie auch Aristophanes (Frösche 883) von der zerknallenden Art dieses Holzes eine Vergleichung hergenommen habe. Majoragius meint, weil man aus Steineichen Keile mache, womit man andere Bäume derselben Art auseinander treibe. Es scheint eine uns unbekannte Beobachtung über die Natur dieses Baumes der Vergleichung zu Grunde zu liegen.

die den Brei verschlucken, und nur mit ihrem Speichel die Kinder beschmieren. So, wie Antisthenes den leichten Cephisodotus *) mit dem Weihrauch verglich, der Vergnügen macht, indem er verbrennt. Denn all Das kann man sowohl als Bild, wie als uneigentlichen Ausdruck anwenden. Somit müssen die uneigentlichen Ausdrücke, die als solche angewandt sich treffend erweisen, offenbar auch Bilder seyn, und die Bilder sind gedeutete Tropen. **) Immer aber muß der aus parallelem Verhältnisse gebildete uneigentliche Ausdruck hinüber gehen, sowohl auf's Jenseitige, als auf's Diesseitige: wenn z. B. die Schale der Schild des Dionysos ist, mag man auch den Schild die Schale des Ares nennen. Hieraus wird die Rede gebildet. ***)

Fünftes Capitel.

Der Anfang zum Style ist, daß man reingriechisch rede, welches aus fünf Stücken besteht. Das Erste liegt in den Partikeln der Verbindung, daß man diese so setzt, wie sie nach ihrer Natur vor oder nach gegen einander stehen wollen, Was einige †) derselben erfordern: wie zwar und ich zwar

*) Wahrscheinlich der Redner dieses Namens, wenn nicht die Marginal-Lesart einer Handschrift κλέπτην „den Dieb Cephisodotus" die richtige ist.

**) Oder: „tropische Ausdrücke in Form eines Urtheils." Den Sinn betreffend vergleiche man die Anmerkung zu I, 2, um die Mitte.

***) D. h. aus dem Sprachschatze, dessen Classen im Vorhergehenden aufgeführt waren, und wovon er Poët. 20 fg. ausführlicher spricht.

†) D. h. nicht alle, da andere auch eine freiere Stellung zulassen.

das aber und er aber erfordern. Man muß aber dieselben soweit auf einander folgen lassen, als man's behält, und sie nicht so weit hin anhängen, auch nicht eine Verbindungspartikel statt der andern hierher gehörigen setzen, was nur selten paßt. „Ich aber, als er mir's sagte, denn Cleon kam, bat und drang in mich, nahm sie mit und machte mich auf den Weg.“ Hier sind vor dem erwarteten Verbindungsgliede viele Verbindungspartikeln eingeschoben. Wird aber, was zwischen dem ersten und dem „machte mich auf den Weg“ steht, groß, so wird es dunkel. Ein Stück also liegt in der Verbindung. Ein zweites ist, daß man jedes Ding mit seinem Namen, nicht mit einer Umschreibung*) bezeichne. Ein drittes, nicht mit doppelsinnigen Ausdrücken. Das wird man thun, wenn man nicht das Gegentheil im Sinne hat, welches geschieht, wenn man Nichts zu sagen hat, und doch so thut, als wollte man Etwas sagen. Solche Leute sprechen in dieser Art in der Poesie, wie Empedocles. Denn was in großen Perioden erscheint, ist täuschend, und es geht dabei dem Zuhörer, wie dem Volke bei den Wahrsagern: wenn diese doppelsinnig sprechen, kommt es mit seinem Beifalle. **)

„Ueber den Halys gerückt wirst Crösus ein mächtiges Reich um.“ ***)

Und weil allgemein sprechen seltener fehlen läßt, sprechen überhaupt die Wahrsager von den Dingen nur nach ihren Classen. So findet man's bei'm Spiel Grade und

---

*) Vergl. Cicero von der Weissagung II, 64 am Ende.

**) Weil es allein die Deutung denkt, welche es wünscht.

***) Vergl. Herodot I, 53. 91.

Ungrade, daß man das Eine oder das Andere eher angibt, als wie viel in der Hand ist; und so eher, daß Etwas seyn wird, als wann. Darum geben die Propheten keine Bestimmung der Zeit dazu. All das gehört nun in eine Classe, und ist darum zu meiden, wenn man nicht eben eine solche Absicht hat. Das vierte betrifft die von Protagoras gemachte Eintheilung der Hauptwörter in männliche, weibliche und Sachen: auch das muß man richtig geben: „sie *) kam und eilte sprechend weg." Das fünfte liegt darin, daß man, Was in der Mehrheit, Was wenig und Was in der Einheit da ist, richtig bezeichne: „sie aber kamen her und schlugen mich." Eine Regel für's Ganze ist, daß das Geschriebene gut vorzulesen und herzusagen sey. Denn das ist Dasselbe. Das ist die Eigenschaft, welche ein vielfach gegliederter Vortrag nicht hat, und ebenso wenig Das, worin man die Ruhepunkte nicht wohl findet, wie Heraclit's **) Sachen. Denn, Was der geschrieben, in Sätze einzutheilen, ist eine Arbeit, weil nicht am Tage liegt, wohin Jedes gehört, zum Folgenden, oder zum Vorhergehenden. So gleich im Eingange seiner Schrift: ***) τοῦ λόγου τοῦδ' ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι

*) Es ist gemeint, in sprechend soll das Genus richtig ausgedrückt seyn, sprechende, nicht sprechender, weil es ein Weib ist. Beobachtung der Genusregeln, nachher derer über den Numerus. Daß er zwischen der Mehrheit und der Einheit noch das Zeichen für Wenige anführt, kann sich nur auf den Ausdruck für die Zweiheit beziehen, welchen die Griechen vor vielen andern Sprachen voraus haben.

**) Der durch seine unverständliche Tiefe berühmte Philosoph.

***) Nach der Stelle aus Sextus Empiricus, die Victorius anführt, müssen Dieß nicht die ganz ersten Worte Heraclits

ἄνθρωποι γίγνονται. Denn man sieht nicht, zu welchem von Beiden man ἀεὶ construiren soll. Grammatische Fehler bringt auch Das hervor, daß man nicht das Rechte folgen läßt, indem man nicht das Prädicat verbindet, das auf zwei Dinge zugleich paßt. Wenn es z. B. heißt: „der einen Klang oder eine Farbe" — gesehen hat, so ist das nicht für Beides, wohl aber: der's wahrgenommen hat. Dunkel wird, was man nicht voranstellt, *) indem man deßwegen sich daran macht, viel einzuschieben, z. B.: „ich wollte nach einer mit jenem über das und das und so gepflogenen Unterredung abreisen"; nicht aber: „ich wollte nach einer Unterredung abreisen", denn „über das und das", und „so erging es".

Sechstes Capitel.

Zum Grandiosen des Styls dient, daß man statt des einfachen Nennworts eine Beschreibung gibt, z. B. statt

---

gewesen seyn, wohl aber im Eingange gestanden haben. Die deutsche Wortstellung erlaubt nicht, Das wiederzugeben, was A. meint, weßhalb ich zweimal übersetze: „diese immer bestehende Wahrheit bleibt den Menschen unvernehmlich;" und: „diese bestehende Wahrheit bleibt den Menschen immer unvernehmlich." Er hat das ἀεὶ so gesetzt, daß man es so hin und her ziehen kann, wie die beiden Uebersetzungen bezeichnen.

*) D. h. was vorausgeschickt werden muß, um den Leser oder Hörer in rechter Ordnung mit den Sachen bekannt zu machen, wie z. B. die Lateiner Absichten, die mit erzählten Thatsachen verknüpft sind, diesen voranzuschicken pflegen, z. B. Cäsar, um von allen Seiten sicher zu seyn, befahl den Aeduern 2c.

Kreis: die Fläche, die vom Mittelpunkt aus nach allen Seiten gleich ist. Zum bündigen Ausdrucke dagegen dient das Entgegengesetzte, das Nennwort statt einer Beschreibung. Das ist auch anzuwenden bei schmutzigen oder unanständigen Dingen, daß man, wo das Schmutzige in der Beschreibung liegt, das Nennwort anwende; und wo im Nennworte, die Beschreibung. Auch muß man die Sache durch uneigentliche Ausdrücke und durch Beiwörter, mit Vermeidung des Dichterischen, darstellen. Ferner aus der Einheit die Mehrheit machen, wie die Dichter: wo ein Hafen ist, sagen sie doch: in Achaja's Häfen, und [Eur. Iph. in T. 675]:

Die Blätter dieses Briefes sind der Thüren voll.

Ferner nicht unmittelbar anreihen, sondern Jedem sein besonderes Theil zugeben: „der Frau, nämlich der meinigen". Ferner die Conjunction anwenden; dagegen bei'm bündigen Ausdrucke nicht die Conjunction, ohne deßwegen außer Verbindung zu sprechen, z. B.: „hingehend und sprechend"; „hingehend sprach ich". Auch des Antimachus *) Kunststück ist nutzbar, nämlich von Dem zu sprechen, was ein Ding nicht hat, wie er vom Teumessus dichtet:

Mäßig erhebt sich ein Hügel umweht —

Denn so vergrößert man in's Unendliche. Dieß, nämlich

*) Antimachus aus Claros, einer Colonie der Colophonier, ein Griechischer Dichter aus dem 5ten Jahrh. v. Chr., besonders berühmt durch seine Thebaide und seine Elegie, die Lyderin, die beide nicht mehr vorhanden sind. — Teumessus oder Telmessus ist ein Hügel des Böotischen Gebietes.

wie die Sache nicht sey, paßt im Guten, wie im Schlimmen, je nachdem man's anwendbar findet. Daher holen auch die Dichter ihre Ausdrücke: saitenloses, leyerloses Lied, indem sie durch Negation bezeichnen; denn das macht gute Wirkung in dem von parallelen Verhältnissen gebildeten Ausdrucke, wenn man z. B. sagt, Trompetenklang sey ein leyerloses Lied.

Siebentes Capitel.

Anstand wird der Styl haben, wenn Affect und Character in ihm ist, und er dem vorhandenen Stoffe entspricht. Das Letztere geschieht, wenn man über Großartiges nicht gleichgültig und über Geringfügiges nicht feierlich spricht; auch wenn einem geringfügigen Dinge kein Schmuck beigegeben ist; sonst erscheint es als komische Darstellung, wie es Cleophon *) macht; denn dieser hat mehrere Ausdrücke so gebildet, wie wenn er sagte, hehrer Feigenbaum. Den rechten Affect hat, wo Mißhandlung vorliegt, die Sprache des Zorns; wo Gottlosigkeit und Laster, die der Entrüstung und des Entsetzens; wo Lobenswerthes, die der Bewunderung; wo Mitleidwerthes, die des gebeugten Herzens: und so bei'm Uebrigen. Auch der eigentliche Ausdruck macht die Sache glaubhaft. Denn die Seele macht einen falschen Schluß, als spräche man Wahrheit, weil man dabei so steht, daß man glaubt, auch wenn es sich nicht so verhält,

---

*) Cleophon von Athen, ein tragischer Dichter, dem Suidas zehn Stücke zuschreibt.

wie der Redende sagt, die Sachen verhalten sich so. Auch geht der Hörer jederzeit in die Stimmung Dessen ein, der mit Affect spricht, wenn er auch Nichts vorbringt: darum setzen Manche mit Lärmen die Zuhörer in Leidenschaft. Diese Darlegung nach Merkmalen *) ist auch eigenthümlich ansprechend, weil bei jeder Menschenart und jedem innern Zustande die passende vorkommt. Menschenart meine ich nach dem Alter, wie Knabe, Mann oder Greis; sodann Mann, Weib; **) sodann Laconier oder Thessalier. Innerer Zustand ist mir Das, wonach Einer im Leben als Mensch von gewisser Art erscheint; denn nicht nach jedem Zustande nimmt das Leben eine gewisse Art an. Wird man nun die Worte gebrauchen, die für jeden Zustand die rechten sind, so wird die Wirkung auf das eigenthümliche Wesen erfolgen; denn der rohe und der gebildete Mensch wird nicht ein und dasselbe, und nicht in derselben Weise reden. Einen Eindruck bekommen die Zuhörer auch von Dem, was die rednerischen Schriftsteller gar reichlich anbringen: Wer weiß nicht, daß —; Jedermann weiß —; denn aus Beschämung gibt der Hörer es zu, um Das auch zu haben, was alle Andern. Die Anwendung am rechten oder am unrechten Orte ist bei allen Fächern dieselbe. Ueberall aber, wo man zu weit gegangen ist, dient zum Gutmachen das alte Mittel: man muß sich selbst zurechtweisen; denn da erscheint die

*) Vergl. I, 10 zweite Hälfte. Die auf den Affect berechnete Rede sucht die Merkmale, an welchen man den Affect erkennt, den sie bewirken will.

**) Nach Geschlecht, Abstammung u. dgl.

Sache *) als wahr, da doch dem Sprechenden nicht entgeht, Was er thut. Ferner muß man nicht Alles, **) was in Parallele steht, zugleich anwenden, um unvermerkt auf den Hörer einzuwirken. Ich meine z. B. so: wenn das Wort selbst hart ist, nicht auch Härte in Stimme, Angesicht und dem dazu Gehörigen: sonst wird jedes als Das, was es ist, erkennbar. Wollte man aber das Eine so, das Andere so vorbringen, um die Absicht zu verbergen, so wäre es dasselbe. Spricht man also das Weiche hart und das Harte weich aus, so wird die Sache unglaubhaft. Beiwörter und Zusammensetzungen in größerer Anzahl und fremde ganz besonders passen zur Sprache des Affectes; denn dem Zürnenden verzeiht man, sein Unglück himmelhoch oder riesenhaft zu nennen. Auch da geht es, wo man die Zuhörer schon für sich hat und sie durch Lob oder Tadel, durch Zorn oder freundliche Gesinnung warm macht, Was auch Isocrates am Ende seines Panegyricus thut: ***) „Ruf aber und Gedächtniß" und: „welche erduldet haben". Denn so spricht man in Begeisterung, und so nimmt's auch offenbar die gleiche Stimmung an. Daher paßt es auch der Dichtkunst, die ja begeistert ist. Es ist also entweder so, oder in der Ironie anzuwenden, wie Gorgias gethan hat, und wie es im Phädrus †) ist.

*) Wenn man bekennt, in der Form zu weit gegangen zu seyn, mißgeleitet von dem Affect, in welchem ebenfalls Wahrheit zu seyn scheint.

**) Aus Rücksicht für das Anständige.

***) Im Panegyr. S. 112 bei Lange, wo aber die zunächst darauf angeführte Stelle sich nicht findet.

†) Plat. Phaedr. 238 und 241.

Achtes Capitel.

Das Aeußere der Sprache muß weder in Versmaßen, noch ohne Rhythmus seyn. Das Erste ist gegen die Glaubhaftigkeit: es erscheint als absichtlich gemacht, und zieht zugleich von der Sache ab, indem es die Aufmerksamkeit auf den gleichen Tonfall lenkt, wann er wiederkehren werde. Da geht es denn, wie da, wo die Knaben *) den Ausrufern vorausreden, Wen ein Freigelassener sich zum Patron wähle, „Cleon". Dagegen das Unrhythmische ist ohne Ruhepunkt. Dieser muß gegeben seyn, nur nicht durch Versmaß; denn Was ohne Ziel ist, das ist unangenehm und undeutlich. Die Begränzung für Alles ist die Zahl: die Zahlbestimmung für die äußere Gestalt der Rede ist der Rhythmus, von dem auch die Versfüße Abschnitte sind. Demnach muß die Rede Rhythmus, nicht aber Versmaß haben (denn Dieß wird zur Dichtung); und den Rhythmus nicht scharf abgemessen. Dieß wird der Fall seyn, wenn er bis auf einen gewissen Grad geht.

*) Göthe in seinem Leben (Werke, Ausgabe von 1815, Bd. XIX, S. 74): „es läßt sich bemerken, daß Knaben, denen ja doch Alles zum Scherze dienen muß, sich am Schalle der Worte, am Falle der Sylben ergötzen und durch eine Art von parodistischem Muthwillen den tiefen Gehalt des edelsten Werks zerstören." — Der freigelassene Sclave trat in die Classe der Metöken, Beisitzer, in Athen ein, deren Jeder einen Vorsteher oder Pfleger haben mußte, welcher Letztere unter den Bürgern zu wählen war. Wurde nun eine Freilassung durch den Ausrufer verkündigt, so mußte auch zugleich der Pfleger, den sich der Freigelassene gewählt, mitgenannt werden. Ich habe vergebens nach der Formel geforscht. Der Name Cleon mag in Athen so gemein gewesen seyn, wie bei uns Maier oder Müller.

Unter den Versfüßen ist der heroische feierlich, zum Redevortrag nicht geschickt, und unmusikalisch; dagegen ist der Jambus eben die Redeweise der Leute; darum läßt man im Sprechen gerade jambische Verse am meisten hören. Man muß aber feierlich stimmen und abziehen. *) Der Trochäus aber ist zu hüpfend, Wie man an den Tetrametern sieht; denn das ist ein schnellhinrollendes Maß, der Tetrameter. Noch ist der Päan übrig, dessen man sich wohl von Thrasymachus an bediente, doch ohne angeben zu können, was er sey. Der Päan **) steht in dritter Classe und reiht sich an

*) D. h. von der Art, in der man gewöhnlich sprechen hört: man muß also nicht den Jambus gebrauchen; und die feierliche Stimmung muß man hervorzubringen suchen, ohne der Aufmerksamkeit durch metrische Wortfügung Eintrag zu thun: also muß man das heroische Maaß vermeiden.

**) Der kleinste Theil in der metrischen Messung ist eine kurze Sylbe. Dieser kleinste Theil sowohl, als auch seine Verdoppelung, heißt Chronos, und werden beide als Grundlagen von Versfüßen betrachtet. Nimmt man nun den allerkleinsten Versfuß, $\upsilon\upsilon$, so ist darin 1 : 1; und nimmt man den gedoppelten Chronos $\upsilon\upsilon$, der also dem kleinsten Versfuße gleichkommt, abermals doppelt, so entstehen Versfüße, in welchen wieder 1 : 1 steht: nämlich $\upsilon\upsilon$ ist so viel als —; als — — und — $\upsilon\upsilon$, Spondeen und Daktylen sind in gleiche Hälften theilbar, deren jede einen großen oder zwei kleine Chronus enthält. Demnach stehen in erster Classe der Pyrrhichius $\upsilon\upsilon$, der Spondeus — —, der Daktylus — $\upsilon\upsilon$, der Anapäst $\upsilon\upsilon$ —. Ob Ar. an die weitern Versfüße, welchen man diese Classe nach diesem Grundsatze vindiciren kann, gedacht hat, kann man weder in dieser Stelle, noch aus den zerstreuten Stellen seiner

die vorbenannten an. Denn er gibt drei gegen zwei, von den andern aber die erste Classe eins gegen eins, die zweite zwei gegen eins. An diese Verhältnisse schließt sich Der an, welcher ein Ganzes und die Hälfte gibt, und das ist der Päan. Die andere Füße nun muß man wegen der angegebenen Gründe und weil sie zum Verse führen, bei Seite lassen, dagegen den Päan muß man nehmen; denn von ihm allein unter den bezeichneten Maßen entsteht kein Vers, und so verbirgt er sich am Meisten. Jetzt zwar wendet man allein den Päan,

---

Schrift über die Dichtkunst erkennen, worin er von Versmaßen spricht. Es ist aber nicht wahrscheinlich. In zweiter Stelle kommen sodann Die, in welchen die Chronoi wie 2 : 1 oder 1 : 2 stehen. Das sind also die Füße, welche zusammen drei kleine oder drei große Chronus haben; wiewohl er an die letztern nicht gedacht zu haben scheint. Drei kleine Chronoi, *v v v* geben entweder das Verhältniß 1 : 2, den Jambus *v —*, da wie gesagt *— = v v* ist, oder das Verhältniß 2 : 1, den Trochäus *— v*. Von der dritten Classe führt er nur den Päan auf, ungeachtet auch noch andere Füße dahin gehören. Sein Verhältniß bezeichnet A. als $1^1/_2 : 1$, wobei seine nachfolgende Anweisung über Anwendung des Fußes im Anfang und am Ende der Periode beweist, daß er nach seiner Art, zweite Glieder durch den Leser selbst sich ergänzen zu lassen, das umgekehrte Verhältniß $1 : 1^1/_2$ ebenfalls annimmt. Das Letztere gilt in den Anweisungen zur Metrik als erster Päan: $\frac{— \; v \; v \; v}{v \; v \; v}$ sind fünf kleine Chronoi oder $2^1/_2$ große, wovon also z. B. in dem Worte principia zwei kleine oder ein großer auf prin und drei kleine oder anderhalb große auf cipia fallen. A. nimmt nur zwei Gestalten an: *— v v v* und *v v v —*; aber auch die dazwischen liegenden, *v — v v* und *v v —* nennt man Päane.

an.) im Anfange der Rede, an. Es muß aber Ende und Anfang unterschieden seyn. Der Päan hat zwei Gestalten, die einander gegenüberstehen: die eine derselben paßt zum Anfange, wie sie auch jetzt gebraucht wird; es ist der Päan, wo die lange Sylbe anfängt, und drei kurze endigen: Δαλογενὲς, εἴτε Λυκίαν; sodann: Χρυσεόκομα Ἕκατε παῖ Διός. Der andere Päan steht entgegengesetzt, da drei kurze anfangen und die lange die letzte ist: *) μετὰ δὲ γᾶν ὕδατα τ' ὠκεανὸν ἠφάνισε νύξ. Dieser gibt einen Schluß; denn die kurze Sylbe macht, als unvollständig, den Ausgang stumpf. Vielmehr muß durch eine lange Sylbe der Ausgang gebildet und der Abschluß erkennbar seyn, nicht durch den Schreiber, und nicht durch das beigesetzte Zeichen, sondern durch den Rhythmus. Daß also die Sprache rhythmisch, nicht unrhythmisch seyn müsse, und welche Füße und in welcher Gestalt sie den Vortrag rhythmisch machen, ist hiermit dargelegt.

Neuntes Capitel.

Die Sprache selbst muß entweder eine gereihte **) und durch Conjunction zur Einheit gekommen seyn, wie die Streckverse ***) bei den Dithyramben, oder eine in sich gerundete,

---

*) Da das Metrum daran gezeigt werden soll, so scheint es mir unübersetzbar im Texte; es heißt: hierauf entzog Nacht das Land, die Gewässer und das Meer dem Blicke.

**) Ungefähr so, wie meist in der Bibel, deren Anfang gleich als Beispiel dienen kann.

***) Ich finde in den mir zugänglichen Büchern Nichts über

den Antistrophen der alten Dichter ähnliche. Die gereihte Sprache ist die der Vorzeit: „Herodotus der Thurier *) fängt hier seine Geschichtserzählung an". Denn diese Sprache war sonst die Sprache Aller, jetzt aber nur noch weniger. Gereiht nenne ich Die, welche als Sprache keinen Schlußpunkt hat, wenn nicht ihr Gegenstand zu Ende ist. Sie ist unangenehm durch diesen Mangel an Begränzung; denn einen Schluß will Jedermann zu sehen bekommen. Darum holt man bei den Wendepunkten Athem und rastet; denn wo man einen Zielpunkt vor sich sieht, da fühlt man vorher die Mühe nicht. Das ist nun die gereihte Sprache. Die in sich gerundete ist die periodische. Periode nenne ich etwas Ausgesagtes, das an und für sich einen Anfang und ein Ende, und einen wohl zu übersehenden Umfang hat. Diese Sprache ist angenehm und gut zur Auffassung; angenehm, weil sie das Gegentheil des Unbegränzten ist, und weil der Zuhörer immer Etwas zu haben glaubt, weil immer Etwas

---

die Sache, weßhalb ich die Richtigkeit des Ausdrucks Streckvers nur vermuthe. Aristophanes in den Vögeln 1383 fg. spottet über diese Erzeugnisse der Dithyramben-Dichter in einer Weise, welche mir die Zulässigkeit des von J. P. Fr. Richter eingeführten Ausdrucks wahrscheinlich macht. Auf jeden Fall, glaube ich, wird sich der deutsche Leser kein unrichtiges Bild von Dem machen, was A. meint, wenn er sich's so vorstellt: wie sich ein Streckvers in den Flegeljahren seiner Form nach verhält zu einer Klopstock'schen Ode; so die anabolae zu den Antistrophen, und so die gereihte Sprache zu der periodisch gerundeten.

*) Herodot, der bekanntlich von Halicarnaß gebürtig war, wanderte mit andern Colonisten nach Thurii aus. Darnach ändert hier Aristoteles den Anfang seiner Geschichte.

für ihn abgeschlossen wird, während dagegen Nichts voraus- denken, und Nichts fertig bringen zu können, unangenehm ist. Gut zur Auffassung ist sie, weil sie leicht zu behalten ist; und leicht zu behalten, weil die periodische Sprache einen Numerus hat, Was für's Behalten am Allerbesten ist. Darum behält Jedermann Verse besser, als Prosa; denn Was gemessen wird, hat seinen Numerus. Es muß aber die Periode auch ihrem Sinne nach geschlossen seyn und nicht abbrechen, wie des Sophocles Jamben: *)

Hier ist Calydon, Peloponnesischen Landgebiets —

Denn es kann das Gegentheil Dessen, was die Absonderung bezweckt, als Sinn aufgefaßt werden, gerade wie in der angeführten Stelle, daß Calydon im Peloponnes sey.

Die Periode ist theils gegliedert, theils einfach. Der gegliederte Satz ist der von vollständiger Form, der abgetheilt und in einem Athem vorzutragen ist, nicht bis zu einer Distinction, wie die obige, sondern ganz. Ein Glied ist der eine Theil derselben. Einfach nenne ich die, welche nur ein Glied hat. **) Es müssen aber die Glieder und die Perio-

*) Der Vers ist aus des Euripides Meleager. Entweder hat sich Aristoteles getäuscht, oder waltet hier ein Versehen der Abschreiber vor. Der, welcher spricht, will sagen: hier sey Calydon, dem Peloponnesischen Lande, von dem es durch die Meerenge getrennt werde, gegenüber. Das aber hat der Dichter so zusammengestellt, daß man, abgesehen von der Interpunction, der A. kein Recht einräumt, zum Sinne mitzuwirken, meinen kann, er wolle sagen, Calydon in Aetolien sey ein Theil des Peloponneses.

**) Nicht Das ist eine Periode, welche nur aus Subject, Prä-

dige es verfehlt, und der Unverständige seinen Zweck erreicht. — Gleich *) jetzt ward ihnen der Ehrenpreis zuerkannt, und bald darauf gewannen sie die Herrschaft zur See. — Zu **) schiffen über das feste Land, und zu Lande zu gehen über das Meer, indem er über den Hellespont eine Brücke schlug und den Athos durchgrub. — Ferner: als ***) Bürger durch natürliche Herkunft vermöge des Gesetzes des Bürgerrechts beraubt zu werden. — Die Einen †) derselben kamen elendiglich um, die Andern retteten sich mit Schande. — In ††) den einzelnen Häusern Barbaren als Sclaven zu haben, und von Staatswegen viele Bundesgenossen unbekümmert in Knechtschaft seyn zu lassen. — Sie †††) entweder lebend zu besitzen, oder todt liegen zu lassen. — Eben dahin gehört, was Einer gegen Pitholaus und Lycophron *†) vor Gericht sagte: zu Hause — haben diese euch feilgeboten; und zu uns gekommen sind sie erkauft worden. Denn all das bringt die angegebene Wirkung hervor. Angenehm ist eine solche Satzbildung, weil Gegensätze das Deutlichste sind und neben einandergestellt noch deutlicher; auch darum, weil es aussieht, wie ein Schluß; denn die Widerlegung ist eine Zusammenstellung gegentheiliger Dinge zum Schließen. Das ist nun die Antithesis.

Parisosis *††) dagegen ist, wenn die Satzglieder gleich,

---

*) Ib. S. 73. **) Ib. S. 79. ***) Ib. S. 85.
†) Ib. S. 99. ††) Ib. S. 110. †††) Ib. S. 112.

*†) Pitholaus und Lycophron waren Brüder der Frau Alexanders, des Tyrannen von Pherä. S. Diod. Sic. XVI, 14.

*††) Parisosis, Gleichung, wenn das eine Satzglied nach Sylbenzahl und Wortfügung dem andern ganz entspricht, etwa

und Paromöosis, wenn beide Satzglieder das äußerste gleich haben. Das muß aber entweder im Anfange, oder am Ende seyn. Bei'm Anfang immer ganze Wörter; bei'm Ende die letzten Sylben, oder Abwandlungen desselben Wortes, oder dasselbe Wort. Beispiele des Anfangs: *) ἀγρὸν γὰρ ἔλαβεν ἀργὸν παρ' αὐτοῦ. — Δωρητοί τ' ἐπέλοντο, παράῤῥηλοί τ' ἐπέεσσιν. Des Endes: ᾠήθησαν αὐ-

nach dem oben gegebenen Beispiel. Die zweite Zeile im alkaischen Maaße der ersten; Paromöosis, Reimung. Was aber die Alten eben sowohl im Anfange als am Ende eines Gliedes bemerkten. Daher das Aeußerste, nicht das Letzte. Für Dieses haben sie den Namen Homöoteleuton, Endreim.

*) Dieß läßt sich nicht so übersetzen, daß man im Deutschen merken kann, was A. will. Die wörtliche Uebersetzung ist: „er hat von ihm ein unbestelltes Feld erhalten." — (Il. IX, 526): „doch versöhnten sie Gaben und mildeinredende Worte." — (Nicht) „glaubten sie, daß er das Kind erzeugt, wohl aber, daß er sein Daseyn veranlaßt habe." — Ich setze das von Victorius aus äußern Gründen ausgemerzte nicht wieder an, weil es vom zweiten Satzgliede gefordert wird, und A. wahrscheinlich die Stelle irgendwo so abgebrochen hat, wie z. B. die letzte der hier citirten Stellen aus dem Panegyricus, so daß die entferntere Negation nur zufällig fehlt. „Bei gar vielen Sorgen und gar wenigen Hoffnungen." Da uns der Reim etwas Alltägliches ist, und zwar in unseren Vorstellungen immer mit dem Versmaße verbunden, so fällt uns hier zweierlei auf, erstens: daß die alten Rhetoriker etwas Besonderes daraus machen; zweitens: daß sie ihn als eine Verzierung der Rede zulassen, während sie den Vers verwerfen.

λὸν παιδίον τετοκέναι, ἀλλ' αὐτοῦ αἴτιον γεγονέναι. — Ἐν πλείσαις δὲ φροντίσι, καὶ ἐν ἐλαχίσαις ἐλπίσι. — Beispiel der Abwandlung an demselben Worte: *) ἄξιος δὲ σταθῆναι χαλκοῦς, οὐκ ἄξιος ὢν χαλκοῦ; desselben Wortes: σὺ δ' αὐτὸν καὶ ζῶντα ἔλεγες κακῶς, καὶ νῦν γράφεις κακῶς. Beispiel mit einer Sylbe: τί ἂν ἔπαθες δεινὸν, εἰ ἄνδρ' εἶδες ἀργόν? Es kann aber ein und derselbe Satz all Das enthalten, es kann Eines und dasselbe Antithese, Parison und Homöoteleuton seyn. Die Anfänge der Perioden aber sind so ziemlich alle in dem Buche an Theodectes **) aufgezählt. Uebrigens gibt es auch falsche Antithesen, wie z. B. Epicharmus ***) dichtete:

Unter ihnen war ich öfters, öfters auch bei ihnen war ich.

Zehntes Capitel.

Da wir nun hierüber das Nöthige festgestellt haben, so

---

*) Uebersetzung dieser drei Stellen: „würdig ehern (kupfern) aufgestellt zu werden, der nicht des Kupfergelds werth ist? — Du hast im Leben übel von ihm gesprochen und schreibst jetzt übel von ihm. — Was war's denn so Schlimmes, das dir begegnet wäre, wenn du einen faulen Mann gesehen hättest?“ Das Ohr der Alten war so aufmerksam, daß ihnen selbst gleiche Endsylben als Reime bemerklich wurden, wenn diese den Ton nicht hatten: wie Quint. IX, 3, 77 das Ciceronische abiit, excessit, evasit, erupit hierher rechnet; und wie Luther reimt: Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand. — Die ganze Stelle ist übrigens in den Lesarten unsicher.

**) Uns nicht erhalten.

***) Der bekannte Sicilianische Komiker.

muß jetzt dargethan werden, woher man das Feine und Gefällige in der Sprache nimmt. Es hervorzubringen ist Sache der Anlage oder der Uebung; dagegen es zu zeigen, Sache dieser Anleitung. So wollen wir's denn angeben und aufzählen, und den Anfang dazu so machen. Auf leichte Art zu lernen ist von Natur Jedem angenehm. Nun dienen die Wörter dazu, Etwas zu bezeichnen: und so sind die Wörter, welche ein Lernen in uns zu Stande bringen, die angenehmsten. Die fremdartigen nun sind uns unbekannt; dagegen die gemeinüblichen wissen wir: *) und so thut der uneigentliche Ausdruck am Meisten diese Wirkung. Denn wenn man das Alter eine Stoppel nennt, bewirkt man ein Lernen und Erkennen durch Einreihung in eine Classe, da beides verblüht ist. Die Vergleichungen der Dichter thun Dasselbe; daher, wenn sie getroffen sind, tritt Feinheit darin hervor. Denn die Vergleichung ist, wie oben bemerkt, ein der Aufstellung nach veränderter uneigentlicher Ausdruck, weniger angenehm darum, weil sie gedehnter ist, und nicht sagt, **) daß Dieß Jenes sey: wonach also die Seele das nicht erst sucht. Nothwendigerweise aber muß die Sprache und müssen die Enthymemen fein seyn, welche uns ein schnelles Lernen zu Stande bringen. Darum gefallen auch alltägliche Enthymemen nicht (ich nenne alltägliche die, welche Jedem in die Augen springen, bei denen man nicht zu suchen braucht); und eben so wenig solche, die im Aussprechen unverstanden

*) Und lernen also daran Nichts.

**) Die Vergleichung besagt nicht, daß Achilles ein Löwe sey, sondern sie sagt: wie ein Löwe einbricht, so ꝛc.

bleiben; sondern solche, die man entweder gleich bei'm Aussprechen versteht, wenn man sie auch nicht schon wußte, oder wo der Sinn gleich nachkommt. Denn so ist's eine Art Lernen, dort aber auf keiner von beiden Seiten. Dem Sinne des Ausgesprochenen nach gefallen die Enthymemen in dieser Weise. In Hinsicht der Sprache aber, einmal der Stellung nach, wenn in Gegensätzen gesprochen wird, z. B.: *) und während sie der Andern gemeinen Frieden für einen ihrem Eigenthum angekündigten Krieg erachteten —: da steht Krieg und Frieden sich gegenüber. Zweitens den Wörtern nach, wenn ihr Ausdruck uneigentlich ist, und zwar nicht fern hergeholt, was schwer zu erfassen ist, und nicht alltäglich, was keinen Eindruck macht. Ferner, wenn die Sprache malt; denn man muß die Sache eher in der Gegenwart, als in der Zukunft sehen können. So muß man denn diese drei Punkte im Auge haben, uneigentlichen Ausdruck, Gegensatz, Lebendigkeit. Unter den vier Arten uneigentlichen Ausdrucks gefällt am Meisten der vom Parallelen hergenommene, **) wie Pericles ***) gesagt hat, die im Kriege verlorene junge Mannschaft sey aus der Stadt so verschwunden, wie wenn man den Frühling aus dem Jahre wegnähme. So Leptines †) von den Lacedämoniern: er wolle nicht zugeben, daß man

*) Isocr. ad Phil. 31.

**) Was wir Metapher nennen. In der Poetik C. 21 gibt er die vier Arten uneigentlichen Ausdrucks an, welche er allein annimmt. Seine Nachfolger haben die Fächer für denselben bis in's Endlose vermehrt.

***) S. I, 7.

†) Vielleicht dieselbe Person mit dem Leptines, gegen welchen eine noch vorhandene Rede des Demosthenes gerichtet ist.

Griechenland einäugig werden lasse. So, als Chares *) über den Olynthischen Krieg seine Rechenschaft abzulegen sich eilfertig zeigte, sagte Cephisodotus entrüstet, jetzt, da er das Volk im Backofen habe, versuche er Rechenschaft abzulegen. So, da er Worte der Aufmunterung zu den Atheniensern sprach, die auf Lebensmittel nach Euböa auszogen, sagte er: des Miltiades Gesetzesvorschlag **) soll in's Feld ziehen. So, da die Athener mit Epidaurus ***) und dem Küstenlande einen Vertrag abschlossen, sagte Iphicrates mit Entrüstung, sie haben das Zehrgeld des Krieges verschleudert. So nannte Pitholaus die Staatsgaleere †) die Keule des Volks, und

*) Der berüchtigte Athenische Feldherr aus der Zeit Philipps von Macedonien.

**) Unter Gesetzesvorschlag scheint er metonymisch die ganze streitbare Mannschaft zu verstehen, von welcher Miltiades verlangte, daß sie gegen Datis und Artaphernes ausziehe.

***) Ein Städtchen im Saronischen Meerbusen.

†) Wie sie z. B. gebraucht wurde gegen Alcibiades Plut. 21. Dort heißt sie Salaminia. Es waren zwei solche Staatsgaleeren, Paralos und Salaminia, die erste vornehmlich zu den Fahrten im Dienste der Religion, die zweite besonders dazu gebraucht, um Staatsbeamte zur Verantwortung heimzuholen. Suidas, welcher im letztern Artikel diese Unterscheidung macht, sagt bei'm Erstern, man habe auch die Paralos Salaminia genannt. Daß es auch umgekehrt gewesen, beweist unsere Stelle, oder vielmehr daß man ohne Zweifel beide Schiffe hin und her ohne Unterschied des heiligen und profanen Gebrauchs aussandte, und zwar in so factiösen Zeiten ohne Zweifel oft zu demselben Gebrauche, wie früher bei Alcibiades.

Sestus die Kornkammer des Piräeus. So sagte P
man solle Aegina wegschaffen, des Piräeus Augenb
So sagte Mörocles, **) er sey nicht schlechter, als e
schaffener Mann, den er nannte; denn der hole sich d
telzins, ***) und er nur zehn Procente. So des An
des †) Vers über seine Töchter, mit deren Verhe
es sich verzog:

Die Mädchen haben mir den Brauttermin ††) versäu

So das Witzwort des Polyeuctes auf einen vom Sch
troffenen Mann, Speusippus, sein Geschick wolle, daß
ruhen könne, ungeachtet er von der Krankheit in d
gespannt sey. †††) So nannte Cephisodotus die G

---

*) Τὴν λήμην, eine Augenkrankheit. Aegina th
Auge des Piräeus wehe.

**) Mörocles aus Salamis, ein Staatsmann zu Athen

***) Böckh's Staatsh. I, p. 143: der Zinsfuß von fünf
oder Zehntelzins kam besonders unter Freunden v
wird den Drittelzinsen entgegengesetzt. Dazu di
ebend. II, p. 225. — Da die Geschichte unbekann
kann man nur vermuthen, daß der von Möro
nannte an Staatseigenthum sich bereichert, und d
rocles den Profit, den Jener am Staate gemacht
gentlich Zins genannt habe. Denn ohne diese A
hat die Anecdote keinen Sinn.

†) Schauspieldichter aus dem 4ten Jahrh. vor Chr.

††) Eigentlich: Die Mädchen sind mir übertägig
Hochzeit. Uebertägig wurde ein Schuldner, w
nicht an dem Tage, da die Schuld fällig war, bez
zahlte. Att. Proceß v. Meier und Schömann

†††) Eigentlich: in einer fünf Röhren habenden Krankl
fesselt, oder, von der Krankheit in dem Holze m
Röhren gefesselt. Der Scholiast sagt: Speusippu

„bunte Mühlen“, *) und der Cyniker [Diogenes] die Schenken „Attische Phiditien.“ **) Aesion sagte, sie haben die Stadt nach Sicilien ausgeleert ***) — Metapher und malerisch — und: so daß Griechenland geschrieen habe; auch Das ist in gewisser Art Metapher und malerisch. So, wie Ce-

am Fuße eine Wunde, und die Wunde hatte fünf Oeffnungen, welche Jener Röhren nannte, gebunden in einer fünfröhrigen Krankheit oder Wunde, d. i. welche fünf Oeffnungen hatte; denn gleichwie die Geknebelten es vermöge ihres gewaltsamen Zustandes nicht aushalten, ruhig zu bleiben, sondern schreien: so auch von der Krankheit gefesselt schreit Speusippus und ruht nicht. Man sieht, wie der Scholiast macht, was er nicht hat. Aus des Aristophanes Rittern 1046 weiß man, daß das Holz mit fünf Röhren oder Oeffnungen dieselbe Bestimmung mit Dem hatte, was wir Bock nennen, wobei ein besserer Scholiast anmerkt, die fünf Oeffnungen seyen für Beine, Arme und Hals bestimmt gewesen. Das Uebrige muß man sich hinzudenken: daß Speusippus ein Mann gewesen, der ohne Umtriebe nicht habe leben können.

*) Bunt, weil die Schiffe bemalt waren. Mühlen nach dem Scholiasten: weil die Attischen Galeeren das Uferland ihrer Feinde so übel heimsuchten, wie die Mühle das Getreide zermalmt; Victorius: weil sie Getreide nach Athen brachten; Majoragius: weil der Galeerendienst, bei'm Rudern, so hart war, wie das Mahlen in der Mühle für Sclaven.

**) So wurden, und zwar nach einem Worte, das sparen bedeutet, die Clubs genannt, in welchen die Lacedämonier zusammen aßen. Hierdurch ist Metapher und Ironie zugleich im Worte des Diogenes.

***) a. 415 v. C. durch den völlig verunglückten Versuch auf Sicilien. Thuc. VI, 30.

philodotus sie ermahnte, sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht ihre Versammlungen zu eben so vielen Scharmützeln machen. So, Was Isocrates gegen Die sagt, *) welche in den Festversammlungen zusammenlaufen. So, Was in der Leichenrede **) gesagt wird, es hätte sich geziemt, daß am Grabe der bei Salamis Gefallenen Griechenland sein Haupt bescheere, weil mit solcher Tapferkeit auch die Freiheit begraben worden. Hätte er gesagt, man hätte weinen sollen, da mit ihnen die Tapferkeit begraben worden sey, so wäre das metaphorisch und malerisch gewesen; so aber — die Freiheit mit der Tapferkeit — enthält eine Art Antithese. So, wie Iphicrates sagte: der Weg meines Vortrags geht mitten durch des Chares Thatenkreis — ist eine Metapher, und das mitten ist malerisch. So der Ausdruck: Kriegsbedürfnisse zur Hülfe aufrufen ist eine malende Metapher. So Lycoleon über Chabrias: da ihr euch nicht einmal vor seinem euch anflehenden ehernen Standbilde schämet ***) —: eine im Angesichte der Sache, nicht aber überall anwendbare malende Metapher. Denn da er bedrängt ist, fleht für ihn das Bild, das Leblose als ein Lebendes, die Erinnerung an Unternehmungen der Stadt. So der Ausdruck: †) auf jede Weise um Niederträchtigkeit sich bemühend —; denn das Bemühen be-

*) An Phil. C. 5.

**) Von Lysias.

***) So sagt Isocrates im Panegyricus S. 100 von den höhern Classen der Perser.

†) Auf der Agora zu Athen befand sich die Bildsäule des Chabrias in kniefälliger Stellung. Darauf bezog sich Lycoleon, als er für den angeklagten Chabrias (s. Corn. Nepos Chabr. Anf.) sprach.

deutet ein Weitertreiben. So: Gott habe den Verstand als ein Licht in der Seele angezündet. Beides *) macht sichtbar. Ferner: so endigen wir nicht die Kriege, sondern vertagen sie —; beides ist Sache der Zukunft, Vertagung und ein solcher Friede. Ferner der Ausdruck: Verträge seyen ein viel schöneres Siegeszeichen, als die im Kriege aufgerichteten; denn diese gelten kleinen Begebenheiten und einem Glücksfalle; jene aber dem ganzen Kriege —; beides sind Zeichen des Sieges. Ferner: auch den Staaten wird durch den Tadel der Menschen schwere Buße aufgelegt —; denn die Buße ist eine Art rechtlicher Strafe. Hiermit ist auseinandergesetzt, daß die Feinheit des Ausdrucks in der metaphorischen und malenden Darstellung wohnt.

Eilftes Capitel.

Nun ist anzugeben, Was wir unter dem Bilde für die Anschauung **) verstehen, und wie es zu Stande kommt. Ich sage, Dasjenige gebe ein Bild für die Anschauung, was etwas Lebensthätiges bezeichnet. So z. B. den tüchtigen Mann einen quadraten Mann nennen ist Metapher; denn Beides ist in sich vollkommen; aber es drückt keine Lebensthätigkeit aus. Dagegen in dem Ausdrucke: eines Mannes, ***) dessen Lebenskraft in ihrer Blüthe steht — ist Lebensthätigkeit. Ebenso in Dem: daß du, †) wie ledig der

*) Beides, Licht und Verstand macht Objecte sichtbar. — Die Stelle ist ebenfalls aus Isocr. Paneg.

**) Eigentlich: vor Augen stellen.

***) Isocr. an Philipp C. 5.

†) Daselbst C. 52.

Bande —. So ist

[Eurip. Iph. in Aul. 79]:

Da haben denn die Griechen mit den Füßen gestampft —

Lebensthätigkeit und Metapher. Deßgleichen, wie es Homer oft macht, daß er Unbelebtes als belebt einführt, durch die Metapher. Ueberall ist es das Zuschreiben der Lebensthätigkeit, welche den guten Eindruck hervorbringt, wie in folgenden Stellen. [Odyss. XI, 598]:

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor. *)

[Il. XIII, 588]:

— es flog das Geschoß ab.

[Ebend. IV, 126]:

— hineinzufliegen verlangend.

[Ebend. XI, 574]:

Standen empor aus der Erde, voll Gier, im Fleische zu schwelgen.

[Ebend. XV, 542]:

— Daß vorn aus der Brust die stürmende Spitze hervordrang.

In allen diesen Stellen kommt Lebensthätiges zum Vorscheine, weil die Sachen belebt sind; denn das Schamlosseyn, das Stürmen u. s. f. ist Lebensthätigkeit. Das aber hat er zugeschrieben vermöge der Metapher; denn wie der Stein zum Sisyphus, so verhält sich Der, welcher keine Scham hat, zu Dem, vor welchem er keine hat. Ebenso

*) Zu den Homerischen Stellen, Od. XI, 598: nach Vossens Uebersetzung. Arist. Leseart verlangte: Wieder auf die Fläche herab entrollte —. Il IV, 126: es wird ebenfalls von einem Pfeile gesagt. XI, 574: dasselbe von Speeren.

macht er es mit dem Unbelebten in guten Vergleichungen. [Il. XIII, 799]:

Krummgewölbt und beschäumt, vorn andr', und andere hinten.

Denn er läßt Alles sich bewegen und leben, und diese zugeschriebene Lebensthätigkeit ist eine gemachte Handlung.*) Man muß aber Metaphern bilden mit nahe und doch nicht ganz offen liegenden Dingen: wie es ja auch in der Philosophie Sache des Scharfsinns ist, das Aehnliche selbst an weit auseinander liegenden Dingen wahrzunehmen. So z. B. sagte Archytas, ein Schiedsrichter und ein Altar sey Dasselbe; denn gemißhandelte Menschen nehmen zu beiden ihre Zuflucht. Oder wenn man sagte, Anker, und Hängwerk im Theater, seyen Ein- und Dasselbe: sie sind beide dasselbe in gewisser Art; aber das Oben und Unten liegt dazwischen. So paßt der Ausdruck, „es seyen Verwandlungen mit den Staaten vorgegangen" **) — gleichmäßig auf weit auseinander Liegendes:

*) So glaubte ich nach Hermann's Commentar zur Poetik S. 85. 86 übersetzen zu müssen.

**) Eigentlich: daß die Städte uneben gemacht worden seyen; wonach A. also sagen will: da, wo dieser metaphorische Ausdruck gebraucht wird, ist das Ebenseyn als Bild der ungeschwächten Kraft betrachtet. Es ist auch kein Zweifel, daß Beides, das Gleichmachen und das Ungleichmachen ein bildlicher Ausdruck für eine traurige Veränderung des Zustandes werden kann. Aber, um den Ort zu finden, wohin die Stelle gehört, muß man wieder einen Gedächtnißfehler voraussetzen, worüber s. zu C. 14. — Isocr. an Phil. C. 15. (aus welcher Rede A. manche Beispiele nimmt) sagt: „ich weiß, daß alle Hauptstaaten, Lacedämon, Argos, Athen, Thebä, durch ihre Unglücksfälle gleich gemacht, nivellirt, sind." Victorius ändert zwar nicht, aber sagt, er

der Vergleichungspunkt liegt zwischen Oberfläche und Kraft.

Auch die meisten Feinheiten entstehen durch uneigentlichen Ausdruck und durch Irreleitung. *) Denn Das tritt klarer hervor, was man vermittelst entgegengesetzter Beschaffenheit gelernt hat, und es ist dann, wie wenn die Seele sagte: wie richtig! ich aber war im Irrthum. Auch die feinen Witzworte entstehen dadurch, daß man's anders meint, als man's ausspricht, wie das des Stesichorus: die Cicaden **) werden ihnen am Boden singen. Eben darum sind gute Räthsel angenehm; denn es ist ein Lernen dabei und uneigentlicher Ausdruck. So auch, Was Theodorus ***) nennt Neues bringen. †) Dieß kommt, wenn Etwas gegen Erwartung ist, und nicht, wie Jener sagt, im Verhältniß zur bisherigen Mei=

---

könne die Stelle nicht anders erklären, als wie wenn sie so, nach der Stelle des Isocr. angesehen würde; womit er nicht Recht hat. Denn auch, wenn es heißt: die Städte sind uneben gemacht worden, ist es ein bildlicher Ausdruck, in welchem Kraft und Oberfläche in Vergleichung gesetzt sind.

*) Dergleichen die Ironie ist.

**) Wenn man auch mit Vater annimmt, daß übersetzt werden sollte: die Cicaden werden sich selbst rc. d. h. nicht mehr den Einwohnern, weil diese den Tod von Feindesschwert finden werden, so muß doch die Spitze in dem Worte am Boden gesucht werden, was sich offenbar au[f] das im Kriege so sehr übliche Baumabhauen bezieht. W[o] Thucyd. einen Einfall der Peloponnesier berichtet, komm[t] in der Regel auch das Baumabhauen vor. Man weiß au[s] Dodwells Reise in Griechenland u. A., daß die Cicad[en] dort wirklich singen.

***) Theodorus von Byzanz, der Sophist.

†) Das Ueberraschen.

nung, sondern wenn es wie die Parodieen im Felde des Lächerlichen ist. Das liegt auch in den durch Allusion *) gebildeten Scherzreden; es ist eine Irreleitung; auch in Versen: es kommt nicht, wie der Zuhörer sich dachte:

— So schritt er einher, an den Sohlen die — Beulen,

während Jener Sandalen erwartete. Doch muß es einleuchten, sowie es ausgesprochen wird. Die Allusion gibt zu verstehen, nicht, Was man ausspricht, sondern das Wort, welches man durch neue Anwendung formt, wie des Theodorus Wort gegen den Citherspieler Nicon: **) θράττει σε; ***) (denn er thut, wie wenn er sagte: es verwirrt, irrt dich); damit gibt er etwas Anderes zu verstehen, und das ist das Angenehme für Den, welcher es merkt. Denn wenn er nicht das Darunter versteht, daß Jener ein Thracier sey, so ist kein Witz dabei. Ebenso: du willst ihn πέρσαι. ***) Es

*) Unter Dem, was ich nach Cassandre mit Allusion übersetze, versteht A. Mehreres, das man verschiedenen Classen zutheilen könnte. Hier erwartete man nach Homerischer Weise: unter den Füßen die schönen Sandalen. Neue Beispiele der Art: das bekannte von Pope: Gott sprach: es werde Licht und Newton ward. Von Hippel: es ist süß, für's Vaterland Federn schneiden. Bei Demosthenes kommt in der Rede gegen Midias C. 53, bei Cicero in der für Sextus C. 11 ein ausgezeichnetes Beispiel dieser Art von Witzrede vor, welche bei Quinctilian, VI, 3, 84 und IX, 2, 23 theils Täuschung der Erwartung, theils Ueberraschung heißt.

**) Der Citherspieler Nicon aus Thracien hatte eine dortige Sclavin zur Mutter.

***) Abermals unübersetzbar. Wenn wir bei'm zweiten, πέρσαι, anfangen, wird das erste leichter darzuthun seyn. Aus

muß aber beides im Worte liegen.' So überhaupt bei den Witzworten, wenn man z. B. sagt: den Athenern sey die ἀρχή *) des Meeres nicht ἀρχή des Unglücks gewesen: sie

---

Dem, was seiner Bedeutung nach bekannt und angenommen ist, πέρσαι = vertilgen, zu Grunde richten, macht Der, welcher so spricht, durch Anspielung auf Das, was zuvor gesagt, oder sonst gerade jetzt den Zuhörern besonders gegenwärtig ist, etwas Doppelsinniges. Denn es gibt kein Wort im Griechischen, welches mit πέρθω oder πέρσαι irgend gleichlautete und zum Perser machen bedeutete. Der Witz besteht also offenbar darin, daß Der, welcher das sagt, vertilgen ausspricht, und zum Perser machen meint, und so von den Zuhörern verstanden wird. Ist Dem so, wie es nicht geleugnet wird, so muß auch das erste anders, als von den mir bekannten lat., franz. und italien. Uebersetzern verstanden werden. Denn wie das zweite ein Verbum ist, und zwar in beiden Beziehungen, so muß auch das erste ein Verbum in beiden Beziehungen seyn. Hat man für den Augenblick ein sonst nicht bestehendes Verbum machen können, welches zum Perser machen bedeutet, so kann auch Theodorus eines machen, welches bedeutet: zum Thracier machen, d. i. als Thracier zu erkennen geben, oder als solchen verrathen. Es ist der Sprache nach rein unmöglich, daß Das, was Theodorus sagt, dieses zweierlei bedeuten soll: erstens, es irrt dich, und zweitens, eine Thracierin hat dich (geboren); worüber aber hier Nichts ausgeführt werden kann; sondern vielmehr: es (vielleicht die fremde Leyer) macht dich irre, und: es verräth dich als Thracier. Der Witz ist nicht anders, als wie wenn von einem Sohne, der seinem Vater viel Geld kostet, gesagt wird, er sey ein theurer Sohn; oder wie sonst in unserer Romansprache englisches Mädchen vorkam.

*) Wieder unübersetzbar, weil wir kein Wort haben, welches

habe ihnen Geld geschafft. Oder wie Isocrates sagt: für den Staat sey die ἀρχή ἀρχή des Unglücks. Denn beidemale ist ausgesprochen, Was man nicht erwartete und wird als richtig anerkannt. Denn die ἀρχή eine ἀρχή nennen, ist nichts Verständiges; aber er meint nicht so, und spricht ἀρχή nicht als Das aus, was er schon gesagt hat, sondern anders. In allen diesen Fällen gelingt es, wenn Homonymie oder Metapher einen Namen passend anbringt. Der Ausdruck z. B. Anaschetos *) ist nicht ἀνάσχετος, gibt eine Homonymie. Passend geschieht es, wenn es immer zweimal erscheint. So der Ausdruck [Unbek.]:

Nicht wirst du jemals Gast seyn mehr, als du es sollst
Mein Gast —

oder „Nicht mehr, als du es sollst —" ist Dasselbe. So: der Gast muß nicht immer Gast seyn; denn auch hier ist ein anderer Sinn. Dasselbe ist auch des Anaxandrides belobtes Wort:

Schön ist der Tod, eh' man gethan Todwürdiges.

Denn es ist Dasselbe, wie wenn er sagte: es ist von Werth zu sterben, bevor man werth ist zu sterben; oder: es ist von Werth zu sterben, ohne daß man werth des Todes ist, oder Todeswerthes thut. Die Art nun, solche Gedanken auszudrücken, ist dieselbe; je kürzer aber und in scharfem Gegen-

---

Anfang und Herrschaft zugleich bedeutete. Die Herrschaft des Meeres ist der Anfang des Unglücks gewesen, hat natürlich keinen Witz mehr. Die Stelle ist wieder aus Isocr. an Phil. C. 24.

*) Der Mann, dessen Eigenname Erträglich ist, ist nicht erträglich, oder unerträglich.

saße man sie ausdrückt, desto besser. Der Grund ist, daß das Erkennen durch den Gegensatz stärker, und durch den geringen Aufwand schneller wird. Dabei muß immer entweder die Person bezeichnet werden, auf welche das Wort gerichtet ist, oder muß es an sich treffend seyn, wenn es wahr seyn soll, ohne ein Gemeinplatz zu seyn; denn Das kann allerdings getheilt bestehen. So z. B. „man muß sterben, ohne Schuld auf sich zu laden" ist doch nicht witzig. „Die Würdige muß den Würdigen heirathen" ist doch nicht witzig; sondern nur dann, wenn der Ausdruck beide Erfordernisse hat: „werth ist's zu sterben, wenn man des Sterbens nicht werth ist." Je mehr der Ausdruck vereinigt, desto feiner erscheint er, z. B. wenn die Worte uneigentlicher Ausdruck und zwar von einer gewissen Art, wenn sie zugleich Antithesis, Parisosis sind und Lebensthätigkeit bezeichnen. Es sind aber auch die Vergleichungen, wie schon oben gesagt worden, immer in gewisser Art gut wirkende uneigentliche Ausdrücke; denn sie werden immer aus zwei Stoffen gebildet, wie die Metapher: wie wir z. B. sagen, der Schild ist des Ares Trinkschale; der Bogen ist eine unbezogene Cither. So spricht man's nicht geradehin aus; geradehin aber, wenn man den Bogen eine Cither oder den Schild eine Trinkschale nennt. Man macht Vergleichungen, wie zwischen einem Flötenbläser und einem Affen, einer träufelnden Lampe und einem Kurzsichtigen, weil beide sich klein machen. *) Gut ist die Vergleichung, wenn sie Metapher **) ist. Denn die Vergleichung kann man

*) Der Kurzsichtige zieht seine Augen so zusammen, wie ein unreines und eben dadurch kleiner brennendes Licht.

**) Weil dadurch der Fehler vermieden wird, dieselbe allzuweit herzuholen.

chen von dem Schilde: Trinkschale des Ares; und die ei-
: Ruine mit dem Lappen eines Hauses; und daß man Ni-
atus einen von Pratys gebissenen Philoctetes nennt, wie
Thrsymachus verglich, da er den im Gesange von Pratys
legten Niceratus immer noch in Trauer und Grimm
. Hierin verstoßen am Meisten die Dichter, wenn sie's
ht recht treffen, auch da, wo sie damit gefallen: ich meine,
nn sie folgen lassen *) [Unbek.]:

Wie Eppich schleppet er gewundne Bein' herum, —
Gleichwie Philammon stößig gegen Corycos — **)

d dergleichen sind lauter Vergleichungen. Daß aber die
rgleichungen Metaphern sind, ist vielfach bemerkt worden.
ch die Sprichwörter sind uneigentliche, von einer Classe
die andere übergetragene Ausdrücke. Wenn Einer z. B.,
etwas Gutes zu empfangen, selbst etwas geholt hat und

*) D. i. wenn sie jedem Theile, Dem, welcher das Bild, und Dem, welcher die verglichene Sache enthält, ihre vollständige Ausstattung an Worten geben, wodurch die Wirkung geschwächt wird; wenn also z. B. Der, welcher den ersten der folgenden Verse gemacht hat, statt der hier concentrirten Vergleichung gesagt hätte: wie des Eppichs Ranken überall gekrümmt sind, so sind jenes Mannes Beine gewunden. Denn diese beiden Verse werden nicht als verfehlte, sondern als richtige Beispiele hingestellt; und am zweiten ist's ein Vorzug, daß in Das, was als Bild dient, Philammon im Streite mit Corycos — übrigens unbekannte Personen — wieder ein Bild eingeschoben ist, nämlich das von einem unfriedlichen Ochsenpaare hergenommene.

**) Unverständliche Anspielung, über die sich nichts bestimmen läßt. Corycos kann auch einen ledernen Sack bedeuten. S. Buhle.

dann Schaden davon leidet, so sagt man: wie der Ca
den Hasen; *) denn Beiden ist's auf solche Weise er
Woher man also den witzigen Ausdruck nehme, und
ist seiner Quelle nach hiermit etwa angegeben. Au
gerathene Hyperbeln sind Metaphern, z. B. die au
Menschen mit blutrünstigem Gesichte: ihr hättet ihn fü
Korb Maulbeeren angesehen —; denn die Brausche
und eine Häufung derselben ist es in hohem Grad
dem Ausdrucke: wie Das und Das tritt ein Un
der Hyperbel in der Fassung ein. Gleichwie Philamn
über gegen Corycos: ihr hätte ihn für Philammon im
mit Corycos angesehen. Wie Eppich schleppet er gen
Bein' herum: ich hätte gemeint, er habe keine Beine,
Eppichranken: so gewunden sind sie. Hyperbeln aber s
jugendlicher Art; denn sie deuten heftige Stimmung a
halb auch Zürnende besonders darin sprechen: [Il. IX

Böt' er mir auch so viel, wie des Sands am Meer,
Stäubes

Keine Tochter begehr' ich von Atreus Sohn Agamem
Trotzte sie auch an Reiz der goldenen Aphrodite,
Wäre sie klug wie Pallas Athen' --

(Attische Redner bedienen sich dieses Ausdrucks am M
darum paßt sie nicht in den Mund des ältern Man

*) Suidas: die Einwohner von Carpathos holten
ihre Insel ein Hasenpaar, weil sie dieses Thier n
ten. Dessen Nachwuchs aber wurde so zahlreich,
Feldbau darunter litt.

**) D. h. weil sie jugendlicher Art ist.

Zwölftes Capitel.

Man darf aber nicht übersehen, daß jeder Gattung eine andere Sprache zukommt; denn die Sprache bei'm Geschriebenen und bei öffentlicher Rede ist nicht dieselbe, und ebenso nicht bei der Staats- und bei der gerichtlichen Rede. Man muß aber Beides inne haben; denn das Eine heißt Griechisch zu reden wissen, *) das Andere, nicht zum Verstummen genöthigt seyn, wenn man Etwas will auf die Andern kommen lassen: **) was Denen begegnet, welche sich auf's Schreiben nicht verstehen. Die Sprache der Schrift ist die ausgebildetste, die der öffentlichen Rede die ausdrucksvollste. Diese letztere hat zwei Arten: den Ausdruck der persönlichen Eigenthümlichkeit und den der Affecte. Darum gehen auch die Schauspieler auf solche Theaterstücke und die Dichter auf solche Helden aus. Man lobt aber Die, welche sich zum Lesen eignen, wie Chäremon; ***) denn er ist klar, wie ein Prosaiker, und so Lycimnius †) unter den Dithyrambendichtern. Stellt man sie zusammen, ††) so erscheinen die Reden Derer, welche solche schreiben, in öffentlichem Vortrage schwach, und Die, welche vom Redner gut klangen, beim Lesen ungebildet. Der Grund ist, weil es im öffentlichen Vortrage gerade das Rechte ist. Daher kommt's, daß Das, was zur

*) Was doch Jedem ansteht.

**) Auf die Nachwelt, als Schriftsteller, wie Isocrates. Die geschriebene Rede, welches vornämlich die Lob- und Tadelrede ist, erfordert die eigenthümlich-stylistische Ausbildung.

***) S. II, 23. § 29.

†) S. III, 2. § 13.

††) Die geschriebene, zum Vorlesen bestimmte, und die freie Rede.

dramatischen Darstellung bestimmt ist, woferne man diese Darstellung wegnimmt, und es aus sich selbst heraustritt, schal erscheint. So wird im Schreibstyle das Nebeneinanderstellen von Dingen ohne Conjunction, und die oftmalige Wiederholung derselben Sache mit Recht verworfen. Dagegen im öffentlichen Vortrage bedienen sich selbst die Redner dieses Mittels; denn es dient zur dramatischen Darstellung. Man muß aber, indem man dieselbe Sache öfter sagt, wechseln, Was gleichsam den Weg zur dramatischen Darstellung bahnt: „Der ist's, der euch bestohlen, Dieser ist's, der euch betrogen, Dieser ist's, der euch letzlich zu verrathen gewagt hat." So machte es der Schauspieler Philemon in des Anaxandrides *) Gerontomanie, wo Rhadamanthus und Palamedes spricht, und in dem Prolog zu den Frommen mit dem Ich. Wenn man dergleichen nicht durch Action belebt, wird ein Balkentragen **) daraus. Ebenso muß man das Asyndeton ***)

*) S. oben. Das angeführte Stück wird auch von Athenäus citirt. S. Buhle.

**) Unbekanntes Sprichwort, vielleicht entstanden durch Beobachtung der regelmäßigen Tactbewegung, womit ein Mann, der einen Balken trägt, im Gange sich den Schwingungen desselben fügt. Hiernach wäre es Tadel der Eintönigkeit, die gerade in solchen Stellen am Uebelsten wirkt, wo man sich und den Zuhörer in der Rede steigern will. Das unmittelbar Folgende spricht für diese Erklärung.

***) Wir können so wenig eine rednerische Terminologie zusammenbringen, als die Lateiner vermochten, mit ihren Kunstausdrücken die der Erfinder, der Griechen, bei sich selbst zu verdrängen. Asyndeton ist ein Satz, in welchem verschiedene aufeinander gefolgte Zustände oder Handlungen ohne und oder andere Conjunction aneinandergereiht sind. Das bekannteste Asyndeton Suet. Caes. C. 37.

behandeln: „ich kam, traf, bat". Das muß agirt seyn und nicht, wie wenn man Eines vorbrächte, mit gleicher Art und Ton gesprochen werden. Noch dazu hat das Asyndeton etwas Eigenthümliches, indem in gleicher Zeit Vieles gesagt zu werden scheint. Denn die Copula macht aus dem Vielen Eines, weßhalb, wenn sie weggenommen wird, natürlich, hinwiederum das Eine Vieles seyn wird. Sonach ist Vergrößerung darin: „ich kam, sprach, flehte dringend". „Er scheint aber nicht zu achten, was ich Alles sprach, was ich Alles sagte". Das ist auch Homers Absicht [Il. II, 671]:

Nireus kam von Syma —
Nireus, der Aglaja —
Nireus, schöner wie sonst —

Denn Der, von welchem man viel spricht, muß auch oft genannt werden. Wird er nun oft genannt, so scheint man auch viel von ihm zu sagen. So hat er ihn gehoben, indem er einmal seiner gedenkt, vermöge des falschen Schlusses, *) und hat ihm ein Denkmal gesetzt, während er seinen Namen später gar nicht mehr anführt. Mit der Sprache des Volksredners ist es gerade wie mit der Perspective in der Malerei. **) Je

*) Welchen der Leser macht.

**) Plato's Staat, X, S. 602: eine und dieselbe Größe erscheint uns dem Gesichte nach nicht gleich in der Nähe und in der Ferne — — —; diese Erfahrung an unserer Natur benutzt die perspectivische Malerei, um alles Gaukelspiel mit uns zu treiben 2c. Eigentlich wäre Scenographie die perspectivische Malerei (Archäol. der Kunst von O. Müller § 107); aber diese war von der Sciagraphie, der Anwendung des Schattens zur Vorstellung

größer die Versammlung, *) desto ferner muß der Zuschauer stehen: darum ist Feinheit der Ausführung bei Beidem überflüssig und selbst ein Fehler. Die gerichtliche Rede hat mehr Ausführung des Einzelnen, noch mehr die an einen Richter gewandte. Sie hat mit der Redekunst am Wenigsten zu thun, weil das Eigentliche an dem Gegenstande mehr zu überschauen ist, wie das Fremdartige, **) und weil keine Anstrengung ***) stattfindet. Hierdurch ist es reine Beurtheilung. Deßhalb gelingt es nicht denselben Rednern in all diesen Dingen, sondern, wo vorzugsweise das Gebiet der dramatischen Darstellung, da ist am Wenigsten das der feinen Aus-

von Körpern, wieder so abhängig, daß beide oft, wie in der obigen platon. Stelle, verwechselt wurden. Vergl. Müller l. c. § 324. Unsere Stelle ist klar, nur daß man Glieder ergänzen muß, welche Aufgabe A. oft macht, ohne irgend etwas Wesentliches zurückzubehalten. Müssen nämlich die Zuschauer ferner stehen, so müssen die Gemälde in großen Massen dastehen, was der Ausführung der Einzelheiten entgegensteht. Uebergetragen auf den Redner: vor einer großen Versammlung, dergleichen die Staatsrede voraussetzt (Athen ist jederzeit der Maßstab), muß man solche Reden halten, deren Gedanken und deren Art, Affecte zu erregen, im Ganzen Eindruck machen, da denn die Ausführlichkeit im Einzelnen, z. B. Zierlichkeiten der Sprache, nicht an ihrem Orte wären.

*) Nämlich die gemalte Versammlung, d. h. je mehr Personen auf einem Gemälde stehen. Aber die Stelle ist, auch so erklärt, noch immer dunkel.

**) Was etwa der Redner zur Irreleitung hereinziehen möchte.

***) Anstrengung, nämlich in Hinsicht auf größeres Publikum; das Streben nach derjenigen allgemeineren Wirkung, welche von der Erreichung des speciellen Zwecks der Rede ganz gesondert ist.

führung. Und Dasselbe findet statt, wo die Stimme und vornehmlich eine starke wirkt. Die Sprache der Schaurede ist zum Schreiben die passendste; denn ihr Geschäft ist das Vorlesen, und nach ihr kommt die gerichtliche. Eine weitere Eintheilung der Sprache in angenehme und großartige ist ein Ueberfluß; denn warum nicht eben sowohl die Anforderung, daß sie gesittet und freiherzig sey, und was sonst Vorzüge des Characters sind? daß sie angenehm sey, wird offenbar das Angegebene bewirken, soferne anders richtig dargethan ist, Was gute Sprache sey. Denn warum soll sie verständlich und nicht gemein, sondern anständig seyn? Denn wenn sie schwatzhaft ist, so ist sie nicht verständlich und nicht bündig. Vielmehr sieht man, daß das Mitte halten das Passende ist. Und daß sie angenehm sey, wird das Angegebene bewirken, wenn das Gewöhnliche und das Fremdartige und das zur Ueberzeugung Wirksame nach den Regeln des Anstands wohl gemischt ist.

Soviel von der Sprache, sowohl im Allgemeinen als auch im Besondern von jeder Gattung. Nun haben wir von der Anordnung zu sprechen.

Dreizehntes Capitel.

Die Rede hat zwei Theile: man muß den Gegenstand derselben darlegen, und dann beweisen. Darum ist's unmöglich, darzulegen, ohne nachmals zu beweisen, oder zu beweisen, ohne vorher darzulegen. Denn Wer beweist, hat Etwas, das er beweist, und Wer Etwas vorträgt, trägt es vor, um es zu beweisen. Das Eine davon ist die Aufstellung,

das Andere die Beglaubigung, etwa so, wie
Eine Problem, das Andere Beweis benennen wollte.
aber macht man *) eine lächerliche Eintheilung; denn die
Erzählung gehört doch wohl bloß der gerichtlichen Rede
an. Bei der Schau- und Staatsrede aber, wie mag da eine
Erzählung statt finden, wie man sie meint, oder die Widerle-
gung des Gegners, oder ein Nachwort für die Beweisstellen
Eingang, Entgegenstellung und Wiederholung findet in de
Staatsreden Platz, wenn Widerspruch vorhanden ist; de
die Anklage und die Vertheidigung kommt oft vor, nicht ab
insoferne es eine berathende Rede ist; wohl aber der Epil
Aber auch dieser ist nicht bei jeder gerichtlichen Rede, z.
wenn sie kurz oder wenn die Sache leicht zu behalten
denn es trifft sich wohl, daß man abkürzt. So sind
nothwendige Theile Aufstellung und Beglaubigung. D
meine Ansicht. Meistens nimmt man an, Eingang, A
lung, Beglaubigung, Schluß. Denn des Gegners W
gung gehört zur Beglaubigung, und die Entgegenstell
ein Hervorheben der eigenen Sachen, und so
Theil der Beglaubigung; denn Wer Das thut, will

*) Nämlich zu viele Theile, dergleichen das von S
(Synag. techn. S. 226) gegebene Stück des S
zu Hermogenes enthält: Eingang, Erzählung, En
Entkräftungen, Beweisführung, Schlußrede;
Andern, wie derselbe Schol. sagt, noch drei T
men: Insinuation, Abschweifung, Steigerung.
ser vermeintlichen Theile, deren natürlicherw
Vermehrung der Rhetoriker viele verschiedene a
wurden, gibt A. nachher selbst an. Vergl. Ei
den Redner I, 31.

beweisen; nicht aber der Eingang und der Schluß, sondern dieser ruft in's Gedächtniß. *) Macht man nun daraus besondere Theile, wie des Theodorus **) Schule, so wird die Erzählung, die Nach- und Vorerzählung, der Beweis und der Nachbeweis, je etwas Besonderes seyn. Man muß aber einen Namen da bilden, wo man eine Classe von Dingen und eine Absonderung vor sich hat; sonst wird etwas Leeres und ein Schnack daraus, so wie es Lycimnius in seinem Systeme macht, da er Namen, wie das Einfahren, die Abschweifung, die Zweige, bildet.

Vierzehntes Capitel.

Der Eingang nun ist der Rede Anfang, was bei der Dichtung der Prolog und bei'm Blasen das Vorspiel ist; denn all Das sind Anfänge und eine Art Anbahnung für Das, was nachkommt. Das Vorspiel nun kommt dem Eingange der Schaureden gleich; denn die Flötenspieler machen aus Dem, was sie gerade gut blasen können, ihr Vorspiel und setzen's in Verbindung mit des Stückes Anfang. Und so muß man's in den Schaureden, die man schreibt, machen, nämlich Was einem gerade in den Sinn kommt ohne Weiteres anbringen und in Verbindung setzen: wozu Jedermann als Beispiel des Isocrates Eingang zu seiner Helena anführt; denn zwischen Streitreden und Helena findet keine Gemeinschaft statt. Wenn der Redner anders wohin führt, so ist Das überdem ganz passend, daß nicht die ganze Rede einerlei Farbe hat. Man bildet aber die Eingänge der Schaureden

*) Wie der Eingang vorbereitet.

**) S. II, 23. § 27.

aus Lob oder Tadel, wie das Eine von Gorgias geschieht in der olympischen Rede: „von Vielen werth bewundert zu werden, ihr Griechischen Männer" —; denn er lobt die Stifter der Festversammlungen. Isocrates dagegen gebraucht den Tadel, *) daß sie körperliche Vorzüge mit Geschenken ehren, dagegen für gute Gesinnung keinen Preis gestiftet haben. So bildet er auch noch den Eingang mit einem Rathe: man soll rechtschaffene Männer ehren (darum lobe er auch den Aristides); oder: solche, **) welche nicht wohl angesehen und doch nicht verwerflich seyen, sondern der Art, daß sie gut seyen, ohne dafür erkannt zu werden, wie Alexander, des Priamus Sohn; denn somit gibt er Rath. ***) Noch bildet man den Eingang aus Eingängen gerichtlicher Reden, nämlich aus Dem, was an den Zuhörer gerichtet ist, wenn man seine Rede über etwas Unglaubliches, über etwas Schwieriges, oder über einen schon vielfältig abgehandelten Gegenstand hält, so daß der Zuhörer Nachsicht üben muß, wie Chörilus sagt:

Jetzt, da Alles getheilt — †)

---

*) Im Panegyricus.

**) Unbekannte Beziehung.

***) Also dient der Rath, aus der Staatsrede entlehnt, ebenfalls zum Eingange in der Schaurede.

†) Es sind fünf Hexameter von Chörilus über diesen Gegenstand erhalten, deren dritten A. zur Hälfte anführt. Der Sinn des Ganzen ist: in früheren Zeiten lag reichlicher Stoff für den Dichter da: jetzt da Alles schon occupirt ist, bleibt man mit allen dichterischen Versuchen im Nachtheil. So findet Virgil das mythologische Feld der Dichtkunst schon ganz abgeerndtet: cui non dictus Hylas puer. — und wendet sich daher zu einem Gedichte über den Landbau. — Chörilus aus Samos war ein epischer Dichter,

Sonach bildet man die Eingänge der Schaureden aus Folgendem: aus Lob, aus Tadel, aus Rathen und Abrathen, aus der Bearbeitung des Zuhörers, und das Vorspiel zur Rede mag entweder fremdartig oder mit derselben verwandt seyn.

In Ansehung der Eingänge gerichtlicher Reden muß man sich merken, daß sie sind, was die Prologe der Theaterstücke und die Eingänge der Heldengedichte; denn die der Dithyramben stehen denen der Schaureden gleich [Unbek.]:

> Deinethalb und deiner Geschenke oder Waffen —

Dagegen in den Reden, wie in den Heldengedichten, ist es eine Hinweisung auf die Rede, damit man zum Voraus wisse, wovon die Rede sey, und der Gedanke nicht schwebend bleibe; denn das Unbestimmte macht umherschweifen. Wer nun den Anfang gleichsam in die Hand gibt, bewirkt, daß man fortwährend der Rede folgt: daher heißt es [Il. I, 1.]:

> Singe den Zorn, o Göttin —

[Od. I, 1]:

> Melde den Mann mir, Muse —

[Unbek.]: *)

> Gib eine andere Mähre mir an, wie vom Asischen Lande
> Kam nach Europa gewaltiger Krieg —

So geben auch die Tragiker Aufschluß über die Handlung; wenn auch nicht gleich vorne, wie Euripides, so ist doch der Aufschluß noch in dem Prolog, wie bei Sophocles [Oed. Tyr. 771]:

---

der die Kriege der Hellenen mit Darius und Xerxes besungen hatte.

*) Vielleicht fing das Epos des Chörilus (s. die vor. Note) so an. Vergl. Buhle zu d. St.

aus Lob oder Tadel, wie das Eine von Gorgias geschieht in der olympischen Rede: „von Vielen werth bewundert zu werden, ihr Griechischen Männer" —; denn er lobt die Stifter der Festversammlungen. Isocrates dagegen gebraucht den Tadel, *) daß sie körperliche Vorzüge mit Geschenken ehren, dagegen für gute Gesinnung keinen Preis gestiftet haben. So bildet er auch noch den Eingang mit einem Rathe: man soll rechtschaffene Männer ehren (darum lobe er auch den Aristides); oder: solche, **) welche nicht wohl angesehen und doch nicht verwerflich seyen, sondern der Art, daß sie gut seyen, ohne dafür erkannt zu werden, wie Alexander, des Priamus Sohn; denn somit gibt er Rath. ***) Noch bildet man den Eingang aus Eingängen gerichtlicher Reden, nämlich aus Dem, was an den Zuhörer gerichtet ist, wenn man seine Rede über etwas Unglaubliches, über etwas Schwieriges, oder über einen schon vielfältig abgehandelten Gegenstand hält, so daß der Zuhörer Nachsicht üben muß, wie Chörilus sagt:

Jetzt, da Alles getheilt — †)

---

*) Im Panegyricus.

**) Unbekannte Beziehung.

***) Also dient der Rath, aus der Staatsrede entlehnt, ebenfalls zum Eingange in der Schaurede.

†) Es sind fünf Hexameter von Chörilus über diesen Gegenstand erhalten, deren dritten A. zur Hälfte anführt. Der Sinn des Ganzen ist: in früheren Zeiten lag reichlicher Stoff für den Dichter da: jetzt da Alles schon occupirt ist, bleibt man mit allen dichterischen Versuchen im Nachtheil. So findet Virgil das mythologische Feld der Dichtkunst schon ganz abgeerndtet: cui non dictus Hylas puer. — und wendet sich daher zu einem Gedichte über den Landbau. — Chörilus aus Samos war ein epischer Dichter,

Sonach bildet man die Eingänge der Schaureden aus Folgendem: aus Lob, aus Tadel, aus Rathen und Abrathen, aus der Bearbeitung des Zuhörers, und das Vorspiel zur Rede mag entweder fremdartig oder mit derselben verwandt seyn.

In Ansehung der Eingänge gerichtlicher Reden muß man sich merken, daß sie sind, was die Prologe der Theaterstücke und die Eingänge der Heldengedichte; denn die der Dithyramben stehen denen der Schaureden gleich [Unbek.]:

> Deinethalb und deiner Geschenke oder Waffen —

Dagegen in den Reden, wie in den Heldengedichten, ist es eine Hinweisung auf die Rede, damit man zum Voraus wisse, wovon die Rede sey, und der Gedanke nicht schwebend bleibe; denn das Unbestimmte macht umherschweifen. Wer nun den Anfang gleichsam in die Hand gibt, bewirkt, daß man fortwährend der Rede folgt: daher heißt es [Il. I, 1.]:

> Singe den Zorn, o Göttin —

[Od. I, 1]:

> Melde den Mann mir, Muse —

[Unbek.]: *)

> Gib eine andere Mähre mir an, wie vom Asischen Lande
> Kam nach Europa gewaltiger Krieg —

So geben auch die Tragiker Aufschluß über die Handlung; wenn auch nicht gleich vorne, wie Euripides, so ist doch der Aufschluß noch in dem Prolog, wie bei Sophocles [Oed. Tyr. 771]:

der die Kriege der Hellenen mit Darius und Xerxes besungen hatte.

*) Vielleicht fing das Epos des Chörilus (s. die vor. Note) so an. Vergl. Buhle zu d. St.

Mir war Erzeuger Polybos —

Ebenso die Comödie. Das wesentliche und eigenthümliche Geschäft des Eingangs ist nun, anzugeben, Was der Zielpunkt sey, den die Rede sich setzt. Darum muß man auch den Eingang weglassen, wenn die Sache augenfällig und wenn sie geringfügig ist. Die andere Art von Ingredienzen, welche man anwendet, sind nur Hülfsmittel und sind bekannt. Sie werden hergenommen vom Sprechenden, vom Zuhörer, von der Sache und vom Entgegengesetzten. Es betrifft den Mann selbst und seinen Gegner, Was darauf hinausläuft, Verdächtigung zu entkräften und zu bereiten. Doch ist's nicht gleichmäßig; denn der Vertheidigende bringt das Vorne, was sich auf die Verdächtigung bezieht, und der Anklagende in dem Schlusse. Warum so, ist nicht dunkel. Denn der Vertheidigende muß, wenn er sich einführen will, die Hindernisse wegräumen, und also die Verdächtigung zuerst entkräften; dagegen muß der Verdächtigende seine Verdächtigung in dem Schlusse anbringen, damit man sie eher behält. Was sich auf den Zuhörer bezieht, wird hergenommen aus dem Bestreben, ihn freundlich, auch aus Dem, ihn zornig zu stimmen, manchmal aus Dem, ihn aufmerksam zu machen, oder auch dem Entgegengesetzten; denn nicht immer ist's nützlich ihn aufmerksam zu machen. Darum versuchen Manche, ihn zum Lachen zu bringen. Zur Leichtigkeit der Auffassung wird, wenn man will, Alles beitragen, auch Das, daß man als gutherziger Mann erscheint; denn auf Solche merkt man eher. Aufmerksam ist man auf das Große, das Eigenthümliche, das Wunderbare, das Angenehme. Darum muß man die Meinung beibringen, daß die Rede so Etwas betreffe. Will

man dagegen keine Aufmerksamkeit, — daß der Gegenstand gering, den Leuten fremd, daß er widriger Art sey. Hier darf nicht unbemerkt bleiben, daß Alles dergleichen außerhalb der eigentlichen Rede liegt; denn es ist berechnet auf einen Zuhörer *) nicht von der rechten Art, der auf Dinge hört, welche über die Sache hinausliegen. Denn ist er nicht so, so bedarf es keines Eingangs weiter, als um die Sache summarisch vorzubringen, damit die Sache, wie der Leib, einen Kopf hat. Ferner ist Erregung der Aufmerksamkeit allen Theilen der Rede gemeinschaftlich, wo es Noth thut; denn überall läßt man eher nach, als im Anfange. Daher soll man das Lächerliche im Eingange aufstellen, da wo Alle noch am Meisten aufmerksam zuhören. Man muß also gerade da, wo es die rechte Zeit ist, sagen: „und merket wohl auf; denn es ist eben sowohl eure, als meine Sache"; ferner: „ich will euch etwas so Schreckliches oder Wunderbares sagen, wie ihr es noch niemals gehört." Das heißt, wie Prodicus sagt, seinen Zuhörern, wenn sie einnicken wollen, die fünfzig Drachmen zu bedenken geben. **) Daß man aber in Dem, was auf den Zuhörer berechnet ist, einen andern Gesichtspunkt faßt, als welchen der Zuhörer hat, ist offenbar; denn Jedermann

*) S. die erste Anm. zum Cap. 2 des ersten Buchs.

**) Nämlich: daß sie nicht die fünfzig ihm bezahlten Drachmen durch Unaufmerksamkeit verlieren sollen. Dieß hängt mit den Worten: „es ist ebensowohl eure als meine Sache" genau zusammen. Vergl. Plato im Cratylus, Bipont. T. III. p. 231. Prodicus, sagt der Scholiast des Aristophanes zu den Wolken v. 360, war von Chios, und blühte um die Zeiten des Socrates. Dieser hielt zuerst den (rhetorischen) Lehrvortrag um fünfzig Drachmen.

sucht in den Eingängen entweder zu verdächtigen oder Befürchtungen wegzuschaffen [Soph. Antig. 223]:

> O Fürst, mit nichten sag' ich, daß ich von der Eil' — *)
> Was machst du Umschweif?

---

*) Bei Sophocles sagt den ersten Vers, nur mit Veränderung eines einzigen synonymen Worts, einer der Wächter, welche von Creon beordert waren, darüber zu wachen, daß Niemand des Polynices Leichnam zur Bestattung heimlich hinwegbrächte. Es ist glaublich, daß A. nach seiner Weise nur den ersten dieser Verse anführt, um seinen Griechischen Lesern die wohlbekannten folgenden in's Gedächtniß zu rufen; daß er nicht die Meinung erregen will, als habe Creon, welcher den zweiten Vers sagen soll, den Wächter gleich bei'm ersten unterbrochen. Indessen muß man doch annehmen, daß A. aus dem ihm nicht immer treuen Gedächtnisse diese Stelle anführt, weil gerade Das, was Creon auf des Wächters Anrede sagt, bei Sophocles gar nicht vorkommt. Denn der Wächter sagt außer dem ersten noch dreizehn Verse, und Creon antwortete ihm zwar, aber mit keiner solchen verweisenden Frage. Hierbei ist der unglücklichste Ausweg der, anzunehmen, es sey die Stelle aus einem andern Stücke des Sophocles oder gar des Euripides genommen. Denn des Wächters Rede ist wirklich eine so vortreffliche Musterstelle für Das, was A. hier anschaulich machen will, daß A. sicherlich bei der Vorstellung, welche ihm davon vorschwebte, geblieben ist, wenn er auch in den Worten einen Gedächtnißfehler gemacht hat. Ich bin überzeugt, daß er die Stelle mit Creon's Rede meint, welche Solger 241 so übersetzt:

> Scharf um dich blickend suchst du rings dich vor der That
> Zu schirmen. Sicher bringst du schwere Neuigkeit. —

vornehmlich, weil der Anfang dieser Verse der Sylbenzahl und selbst zum Theil dem Tone nach mit Dem übereinkommt, was A. den Kreon sagen läßt, und weil hier, nur

ich, Wer eine üble Sache hat, oder zu haben scheint; denn ist's überall besser sich aufzuhalten, als bei der Sache.

---

mit andern Worten, dem Wächter derselbe Vorwurf gemacht wird, welchen A. den Creon durch eine Frage machen läßt. Eine Sammlung von Stellen, nur aus dieser Rhetorik, wird beweisen, daß A. in Gedächtnißfehler fällt, und daß daher auch diese Abweichung vom Texte des citirten Dichters daraus zu erklären ist. I, 11 führt er eine Stelle aus Odyss. XV an, welche nach ihm mit den Worten schlöße: und Vieles gethan hat, während wir nach unserem Texte so übersetzen müssen, wie oben geschehen ist; II, 21 eine Stelle aus Eurip. Hecuba 825, wo er Männer setzt, während das Original Sterbliche hat: daselbst u. Eth. Eudem. S. 187 aus Eurip. Troad. v. 1013, wo er wörtlich sagt: kein Liebhaber, und das Original; nicht ist ein Liebhaber; III, 6 aus Eurip. Iph. in T. v. 675, wo er vielbeweint sagt, und das Original: vielgefaltet. III, 7 führt er gegen Ende des Capitels zwei Stellen an, die beide am Ende des Panegyricus von Isocrates stehen sollen: woselbst sich aber nur die erste, nicht auch die zweite findet; III, 9 schreibt er einen dem Euripides angehörenden Vers dem Sophocles zu; in demselben Capitel sind viele Isocratische Stellen, deren Plätze ich angezeigt, großentheils mit Abweichungen von dem Texte angeführt; ebenso III, 10 die Stelle aus Isocr. ad Phil.; und in gleicher Art wird man III, 11 in der Stelle aus Iph. in Aul., ebendaselbst in der aus Isocr. ad Phil. 15, eben daselbst bei Ilias IX, 385; III, 14 bei Dem, was er über den Eingang zu des Isocrates Lobrede auf Helena sagt, durch Vergleichung der Autoren selbst manche Abweichung oder Auslassung finden, welche man nur aus der getäuschten Zuversicht des Philosophen auf sein Gedächtniß erklären kann. In unserem Capitel selbst macht er aus dem Anfange des Verses „mir war Erzeuger Polybos" den Eingang, Prolog eines Sophoclei-

Darum sagen die Sclaven nicht, Was man sie fragt, sondern Was außen umher ist, und machen viel Eingang.

Wie man freundlich stimmen soll, ist angegeben, und so vom Uebrigen der Art alles Einzelne. Da es aber mit Recht heißt [Od. VI, 327]:

> Gib, daß im Volk der Phäaken ich Lieb' antreff' und Erbarmung.

so muß man auf diese zwei Dinge sein Augenmerk richten. In der Schaurede muß man den Zuhörer glauben machen, er selbst, oder sein Geschlecht, oder seine Bestrebungen, oder sonst Etwas an ihm werde mit gelobt. Denn es ist wahr, was Socrates in der Leichenrede sagt, es sey nicht schwer, Athener vor Athenern zu loben, wohl aber vor Lacedämoniern. Was die Staatsrede braucht, nimmt sie aus der gerichtlichen. Sie hat von Natur am wenigsten Eingang; denn sie betrifft ja Dinge, welche man schon kennt. Und die Sache an sich bedarf keines Eingangs, sondern nur wegen des Redners oder der Gegenredner, oder wenn die Leute die Sache nicht für so groß ansehen, als man will, sondern für größer oder geringer: daher muß man denn verdächtigen oder entkräften, hinauf- oder herabsetzen. Dieserwegen, oder zur Verzierung bedarf es des Eingangs, weil es vom Zaune gebrochen erscheint, wenn es diesen nicht hat. Von solcher Art ist des Gorgias Lobrede auf die Eleer, da er, ohne sich in Positur zu setzen und eine einleitende Bewegung zu machen, gleich anfängt: Elis, die glückliche Stadt.

---

schen Stückes, während derselbe in der Mitte des Stückes steht. Mehrere Gedächtnißfehler kommen noch III, 16 u. 17 vor.

Fünfzehntes Capitel.

In Rücksicht auf Verdächtigung bietet einen Punkt Dasjenige dar, womit man überhaupt ein widriges Vorurtheil zu entkräften sucht; denn es macht keinen Unterschied, ob Jemand es ausgesprochen hat oder nicht: und so ist Dieß allgemein anwendbar. Ein anderes Verfahren begegnet wirklich Entgegengehaltenem, und sucht darzuthun, daß die Sache nicht ist, oder nicht schädlich oder nicht für das Individuum, oder nicht von solcher Bedeutung, oder nicht unrecht, oder nicht groß, oder nicht unsittlich, oder daß sie Nichts auf sich habe (denn Das, ist's worüber gestritten wird, wie von Iphicrates gegen Nausicrates, *) dem er zugestand gethan zu haben, Was Derselbe behauptete, und ihm Schaden angethan, nicht aber damit Unrecht zu haben); oder sucht, wo man im Unrechte ist, Etwas dagegen zu geben, wenn die Sache schädlich ist: „es ist ja eine schöne Handlung", wenn sie wehthuender Art ist; „es ist ja nutzenbringend" — oder sonst Etwas der Art. Wieder ein Verfahren ist, daß man sagt, es sey ein Versehen, oder ein Unglück oder Nothwendigkeit: wie Sophocles sagte, er zittere nicht, wie der Andere zu seiner Verdächtigung sagte, um altersschwach zu scheinen, sondern aus Nothwendigkeit; denn seine achtzig Jahre seyen nicht das Werk seines Willens. So ferner, daß man dagegen gibt, warum man so gehandelt: man habe nicht schaden wollen, sondern Das und Das, man habe nicht Das, was schuldgegeben worden, gethan, und so sey es zum Schaden ausgeschlagen. „Recht wäre es mich zu hassen, wenn ich's gethan hätte,

*) Nausicrates, von Erythrä, ein Schüler des Isocrates.

den, das sie mit dem Bösen mengen. Das Mittel ist gemeinschaftlich zur Verdächtigung und zur Entkräftung anzuwenden, insoferne eine und dieselbe Handlung aus mehreren Beweggründen entstanden seyn kann, wobei denn der Verdächtigende dieselbe durch schlimme Deutung anschwärzen, und der Entkräftende sie zum Bessern kehren muß. So z. B. daß Diomedes *) den Odysseus vorzog, einerseits, weil er ihn für den tüchtigsten erachtete, andererseits — nein; sondern, weil er ihn allein nicht für einen Nebenbuhler ansah, da er feig sey. So viel von der Verdächtigung.

Sechszehntes Capitel.

Die Erzählung ist in den Schaureden nicht zusammenhängend, sondern getheilt. Denn man muß allerdings die Thaten auseinandersetzen, in deren Folge die Rede gehalten wird. Denn die Rede ist zusammengesetzt, und hat erstens einen außerhalb der Kunst liegenden Theil; es ist nämlich Der, welcher spricht, ja nicht Urheber der Thatsache; **) zweitens besteht sie aus der künstlichen Behandlung: Was darauf beruht, daß man's zu zeigen hat, wenn die Sache unglaubhaft ist, oder daß sie von gewisser Art, von gewissem Grade oder auch Alles zusammen sey. Deßhalb muß man bisweilen nicht Alles der Reihe nach erzählen, weil, Was so dargethan wird,

---

*) Ilias X.

**) Der Thatsachen, z. B. der Thaten des Evagoras, welche Isocrates lobt. Er muß sie nehmen, wie sie sich finden: steht also zu ihnen in demselben Verhältnisse, wie der Redner vor Gericht gegen Urkunden, Zeugenaussagen u. dgl., die er nicht machen kann, sondern verarbeiten muß. Vgl. I, 15.

schwer zu behalten ist. „Nach diesen Thatsachen ist er tapfer, nach diesen weise oder gerecht". Diese Art der Darstellung ist einfacher, jene andere aber ist vielfarbig *) und nicht anspruchlos. Man muß aber, was bekannte Thaten sind, nur in Erinnerung bringen: darum bedürfen die meisten Reden **) keiner Erzählung: wenn man z. B. den Achilles loben will; denn Jedermann weiß seine Thaten. Dagegen muß man sie anwenden. Lobt man dagegen den Critias, so muß man sie erzählen; denn sie sind nicht vielen bekannt. . . . . . . ***)

Jetzt stellt man die lächerliche Regel auf, die Erzählung müsse schnell seyn. Und doch trifft hier Das zu, was Einer dem Brodtkneter, der ihn fragte, ob er einen rauhen oder zarten Teig machen solle, antwortete: wie denn? ist's denn

*) Der Redner zu Lob und Tadel kann zweierlei Wege einschlagen: entweder den Charakter der Person bezeichnen, und die verschiedenen Merkmale dieses Charakters aufstellen, und diesen Merkmalen die vorhandenen Thatsachen beiordnen; oder aber erzählen nach der Zeitfolge, und dann erst die nöthigen Schlüsse aus den gegebenen Thatsachen bilden, wodurch das Lob oder der Tadel gerechtfertigt wird. Die letztere Art wird weniger Einheit haben, als die erstere.

**) Demonstrativen oder Schaureden.

***) Hier wiederholt unser Capitel eine Stelle aus I, 9, welche aber von Victorius mit Recht als hierher nicht gehörig verbannt wird, ungeachtet ihre Einschiebung an diesem Orte sehr alt seyn muß. Es ist ganz gegen unsers Schriftstellers Weise, vom Gegenstande des Capitels, der Erzählung, so abzuschweifen, als Dieß geschehen würde, wenn jene Stelle hier eingeschoben bliebe; der andern Gründe nicht zu gedenken. Uebrigens scheint hier Etwas in den Handschriften ausgefallen zu seyn. S. Buhle zu dieser Stelle.

nicht möglich, einen guten zu machen? So ist's nun auch hier. Man darf freilich nicht gedehnt erzählen, wie auch der Eingang und die Beweisesführung nicht gedehnt seyn soll; denn auch hier beruht das Gute nicht auf der Schnelligkeit oder Kürze, sondern auf dem mittlern Maße: und Dieß besteht darin, daß man so viel sagt, als zur Aufhellung der Sache dienen, oder bewirken wird, daß man annimmt, es sey geschehen, er habe geschadet, er habe Unrecht gethan, oder Das gerade, was man will: und der gegenüber Stehende das Gegentheil. *) Dabei muß man immer in die Erzählung so Etwas einfließen lassen, was auf den eigenen sittlichen Werth schließen läßt, z. B.: ich aber wies jederzeit auf Das, was recht ist, hin, und sagte, er solle die Kinder nicht im Stiche lassen —; oder auf des Andern Schlechtigkeit: „er aber antwortete, wo er sey, da gebe es andere Kinder" — wie die abtrünnigen Aegyptier nach Herodot **) geantwortet haben. Oder, was den Richtern angenehm ist. ***)

Bei der Vertheidigung ist die Erzählung kürzer. Dagegen streitet man ja, daß Etwas nicht geschehen, daß es nicht schädlich, daß es nicht ungerecht, oder daß es nicht von solchem Belange sey: man muß daher bei dem Anerkannten sich nicht aufhalten, soferne es nicht dahin Bezug hat, z. B. wenn es wohl gethan worden ist, aber nicht mit Unrecht. Dazu muß man Thatsachen von sich anführen, deren Unterlassung Mitleid oder Entrüstung herbeiführt. Ein Beispiel davon

*) D. i. sagt.

**) Herod. II, 30.

***) D. i. muß man einfließen lassen.

gibt des Alcinous Apolog, *) Was in der Anrede Penelopens in sechszig Versen gefaßt ist. Deßgleichen wie Phayllus **) den Cyclus sprechen läßt, und der Prolog im Oeneus. ***)

Die Erzählung muß characteristisch seyn. Das wird sie werden, wenn wir wissen, was Character verleiht. Hier ist das Einzige, daß man seine Absicht zu erkennen gibt: die Beschaffenheit des Characters aber wird dadurch angezeigt, daß man die Beschaffenheit der Absicht zu erkennen gibt. Die Absicht aber ist von gewisser Art durch ihr Ziel. Darum haben die mathematischen Vorträge keinen Character, weil sie keine Absicht †) haben; denn sie haben kein warum; wohl

---

*) So nannten die Alten Odyss. IX, bis XII, wie Aelian var. hist. XIII, 14 unter den verschiedenen Titeln, die man einzelnen Hauptpartieen der Homerischen Gesänge gab, auch die Apologie des Alcinous anführt. Seiner Gattin Penelope erzählt Odyssens im vorletzten Gesange Dasselbe, was er in vier Gesängen dem Phäakerkönige erzählt hatte, in zweiunddreißig, nicht in sechszig Versen, weßwegen hier entweder bei Aristoteles ein Gedächtnißfehler, oder in unserem Homerischen Texte ein Mangel ist. Schrader.

**) Phayllus war einer der Cyclischen Dichter, deren Dichtungen die vor- und nachhomerischen Sagen umfaßten. Buhle.

***) Verlornes Schauspiel des Euripides.

†) Diese und die weiter unten folgende Stelle vornehmlich haben mich abgehalten, das Wort durch Vorsatz zu übersetzen, wie Voigt im ersten Buch, und Garve in der Ethik gethan hat. Man muß zwar zugestehen, daß Absicht Das, was Arist. will, ebenfalls nicht erschöpft. Aber es scheint mir, daß man eher ahnen kann, Was er sagen will, wenn man liest: mathematische Vorträge haben keine Absicht, als, wenn übersetzt wäre: math. V. haben kei-

aber die Socratischen; denn ihr Gegenstand ist solcher Art.
Characteristisch ist, was je mit einer sittlichen Eigenthümlich-

---

nen Vorsatz; weil der Vorsatz weniger moralisches
Ingrediens hat, als die Absicht. Die Hauptstelle über
dieses schwere Wort ist Eth. Nic. III, 2. bei Garve 4.
Nach dieser scheint mir unter προαιρεσις etwa mora-
lische Willensäußerung verstanden zu seyn, und
diesem zusammengesetzten Ausdrucke das Wort Absicht
und weiter unten Grundsatz am nächsten zu kommen.
Denn dort unterscheidet A. die προαιρεσις nicht allein
von der Begierde, der Leidenschaft, der Meinung, sondern
auch von der βούλησις, was Garve sicherlich nicht mit
Recht durch Wille und Wollen übersetzt. Er hätte
das Wünschen übersetzen sollen, da A. von dieser Re-
gung unsers Innern sagt: es begreife auch das Unmög-
liche in sich, und da in unserer Sprache der Wille als
Aeußerung der Vernunft gilt. A. bezeichnet die προαι-
ρεσις als Etwas, das wir mit Kindern und Thieren nicht
gemein haben. Dieß aber ist der Vorsatz offenbar we-
niger, als die Absicht. Am Ende des Capitels sagt er
dort noch ausdrücklich, sie sey mit Vernunft und Ueberle-
gung verbunden, und das Wort selbst drücke einen A
aus, in welchem man etwas vor einem andern Din
wähle. Sagt er nun hier, mathematische Vorträge hab
keine Absicht, und kein warum, wohl aber die Soc
tischen, so erkennt man schon aus diesem Gegensatze,
in προαιρεσις der moralische Wille vorherrschen m
da bei Dem, was er Socratische Vorträge ne
so wie Xenophon und Plato sie uns geben, das
um jederzeit in der bildenden Kraft intellectuelle
kenntniß ruht. Die mathematischen Vorträge wolle
den Willen nicht einwirken, aber die Socratischen
um haben jene das nicht, was A. Character nennt.

keit verbunden ist, z. B.: „im Sprechen *) selbst machte er Schritte" — was eine kecke und trotzige Eigenthümlichkeit bezeichnet. Dahin gehört ferner, daß man nicht die Sprache der Berechnung führe, wie unsere heutigen Redner, sondern die des Grundsatzes: „Das war's, was ich wollte und vorhatte: und wenn mir's nicht zum Nutzen geriethe, war's doch besser." Denn das Eine will der Kluge, das Andere der Gute, indem der Kluge zur Aufgabe hat, dem Nützlichen nachzutrachten, und der Gute, dem Edeln. Ist's eine unglaubhafte Sache, so muß man den Grund dazu angeben, wozu Sophocles ein Beispiel gibt, das von Antigone, daß sie mehr um ihren Bruder sorgte, als um den Mann oder Kinder: denn diese, einmal verloren, könnten ihr wieder werden;

[Soph. Antig. 905]:

Doch weil mir Vater und Mutter birgt des Hades Nacht,
Entsprießt ja niemals wiederum ein Bruder mir.

Hat man keinen Grund anzugeben, so muß man sagen, man wisse wohl, daß man etwas Unglaubhaftes sage, aber man sey einmal von Natur so beschaffen. Denn die Menschen

*) Ohne Zweifel vor der Versammlung. Quintil. I, 3, 121 führt als einen der Fehler, in die man durch Verlegenheit bei'm Sprechen gerathen könne, an: einige Schritte machen, bevor man seinen Satz ausgesprochen habe. Wie nun oftmals Trotz und Verlegenheit gleiche Wirkungen hervorzubringen scheinen: so kann auch hier das Schritte machen dem Gegentheile Dessen zugeschrieben werden, dem es Quint. zuschreibt. So konnte auch Cleons Kunststück in der Action, das Schlagen auf seinen Schenkel (Quint. II, 12, 10 u. XI, 5, 123) verschieden gedeutet werden, als Feuer und als Frechheit.

glauben Einem nicht, daß man von selbst etwas Anderes vornehme, als das Nutzenbringende.

Ferner bringt man, Was mit Affecten in Verbindung steht, indem man auch Folgen der Sache erzählt, selbst die, welche bekannt sind, und Was uns oder dem Andern auf besondere Weise zukommt: „der ging mit einem wilden Blicke auf mich weg"; und wie Aeschines *) über Cratylus: „zischend und in die Hände klatschend". Denn solche Dinge sind glaubhaft, und so wird Das, was die Leute wissen, ihnen zum Zeichen Dessen, was sie nicht wissen. Sehr Vieles dergleichen kann man bei Homer finden [Od. XIX, 361]:

Jene sprachs; und die Alte verbarg mit den Händen ihr Antlitz —

Denn Wer zu weinen anfängt, führt die Hand an die Augen. Und gleich anfangs gib dich als Mann von gewisser Art zu erkennen, damit man dich so ansehe, und so auch den Widersacher; thue es aber unvermerkt. Daß es leicht ist, mag man an Ueberbringern von Botschaften merken, da wir über Diese, von denen wir doch gar Nichts wissen, uns doch eine gewisse Meinung machen. **) Die Erzählung muß an vielen Stellen vertheilt, und manchmal gleich im Anfang angebracht seyn.

In der Staatsrede ist am wenigsten Erzählung, weil über Künftiges Niemand erzählend spricht, sondern, wo etwa Erzählung vorkommt, wird sie Geschehenes betreffen, damit man in der Erinnerung an dasselbe über Das, was nachfolgt, besser beschließen möge, oder man erzählt zu Beschuldigung

*) Wahrscheinlich Aeschines der Socratiker. Buhle.
**) Nach dem Inhalte ihrer Botschaft.

oder zu Lobe. Da aber handelt man nicht im Geschäfte des berathenden Redners. Ist die Sache unglaubhaft, so muß man versprechen, den Grund sogleich anzugeben, und, Wem die Versammlung will, vorzulegen. Auf solche Weise verspricht immer des Carcinus *) Jocaste in seinem Oedipus auf die Fragen Dessen, der nach seinem Sohne forscht. So des Sophocles Hämon. **)

Siebenzehntes Capitel.

Die Beglaubigungsgründe müssen beweiskräftig seyn, und den Beweis muß man, da der streitigen Punkte vier seyn können, so führen, daß man den gerade hier streitigen beweist. Streitet man z. B. dafür, daß Etwas nicht geschehen sey, so muß man vor Gericht darüber vornehmlich den Beweis führen; oder dafür, daß man nicht Schaden gethan, hierüber, und, daß es nicht so viel bedeute, oder daß man recht damit gethan. Deßgleichen, wenn gestritten wird, ob diese bestimmte Sache geschehen sey. Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß nur bei dieser Frage nothwendigerweise ein Theil moralisch-schlecht seyn muß; denn hier ist nicht Unwissenheit der Grund, wie wenn man über das Recht stritte. Bei diesem Punkte also muß man verweilen, bei den andern aber nicht.

In den Schaureden wird meistentheils die rednerische Ausschmückung, daß Dieß und Jenes edel und nützlich sey, ihr Geschäft haben; denn die Handlungen müssen geglaubt

*) Ein tragischer Dichter aus Athen, von dem wir Nichts mehr besitzen.

**) Antig. v. 636.

werden. In wenigen Fällen bringt man auch für diese
weise bei, wenn sie unglaubhaft sind, oder ein Anderer
Urheber der That ist. *) In den Staatsreden möchte
dafür streiten, daß Etwas nicht seyn wird, oder daß
Etwas seyn wird, was der Andere anräth, aber daß es
rechtlich ist, oder nicht nützlich, oder nicht in diesem Gr
Man muß auch merken, ob der Andere außerhalb der S
eine Unwahrheit sagt; denn Das erscheint als Beweisst
daß er auch im Andern lügt.

Es sind aber die Beispiele für die Staatsrede, **) und
Enthymemen für die gerichtliche am Meisten geeignet. D
die erste betrifft das Künftige: weßhalb man nothwendi
weise aus dem schon Geschehenen die Nachweisungen beib
gen muß; die zweite Das, was ist oder nicht ist, wo
Beweisführung und Nothwendigkeit eintritt; denn Was
than ist, hat Nothwendigkeit in sich. Jedoch muß man
Enthymemen nicht aneinandergereiht vorbringen, sondern
mengen; sonst thun sie einander Schaden; denn auch
Wie viel hat sein Maaß [Odyss. IV, 204]:

Lieber, dieweil du geredet, Was auch ein verständiger Mann wo

Dieß aber geschieht da nicht. Auch muß man nicht über
les Enthymemen suchen: sonst wird man's machen, wie ein
Jünger der Philosophie, welche solche Dinge in bester F
beweisen, die bekannter und glaubhafter sind, als Das,
sie in der Rede voraussetzen. Ferner, wenn man zum Aff
spricht, bringe man kein Enthymema; denn entweder

*) So daß man also Diesem erst die Ehre nehmen muß,
sie dem Helden zu geben.

**) D. i. unter den verschiedenen Arten der Beglaubigungsgrü

es dem Affect hinderlich, oder wird das Enthymema verschwendet seyn; denn gleichzeitige Bewegungen sind einander hinderlich, und heben sich entweder auf, oder schwächen einander. So auch, wo man seinen Vortrag characteristisch macht, muß man nicht zugleich ein Enthymema suchen; denn die Beweisführung hat mit Character und Grundsätzen Nichts zu thun. Dagegen Gnomen muß man in der Erzählung und Beglaubigung anwenden, weil Character in ihnen ist: „ich habe gegeben, und mit dem Bewußtseyn, daß man nicht trauen soll". Spricht man zum Affecte, so sagt man: „und es reut mich nicht, so übel mir mitgespielt worden ist; denn er behält wohl den Gewinn, ich aber die gerechte Sache".

Die Staatsrede ist aber schwerer, als die gerichtliche, natürlich, weil sie das Künftige betrifft, hier aber das Geschehene vorkommt, Was schon Gegenstand des Wissens, selbst für die Wahrsager, ist, wie Epimenides von Creta sagte. Denn Dieser wahrsagte nicht über das Künftige, sondern über das Geschehene, aber noch Verborgene. So ist auch das Gesetz für die gerichtliche Rede eine Grundlage. Hat man aber einen Anfangspunkt, so ist es leichter, die Beweisführung zu finden. Auch hat man dabei wenige Punkte zum Verweilen, wie da, wo man spricht gegen den Widersacher, oder von sich oder zu den Affecten, sondern gerade am wenigsten, wenn man nicht von der Sache abführt. In solcher Verlegenheit muß man sodann es machen, wie die Athenienfischen Redner, und wie Isocrates, *) welcher in der berathenden Rede an-

*) Er nennt diesen als einen Mann, der eine Classe für sich ausmacht, weil er nicht activer Redner, sondern Musterlehrer der Redekunst und Verfasser von Reden war.

klagt, wie die Lacedämonier im Panegyricus und den Chares in der Rede von der Bundesgenossenschaft. *) In den Schaureden muß man Lobsprüche zwischen der Rede einschieben, wie Isocrates thut, der immer irgendwen mit einführt. Auch, Was Gorgias sagte, daß er ein Mittel habe, wodurch ihm die Rede nie gebreche: wenn er von Achilles spreche, lobe er den Peleus, dann Aeacus, dann den Gott; **) so auch die Tapferkeit; oder er bringe Dieß und Jenes; und das ist nun jenes Einschieben. Hat man nun Beweismittel, so muß man in characteristischer Eigenthümlichkeit und beweisend sprechen. Hat man aber keine Enthymemen, nur in jener: wie es denn auch dem guten Menschen mehr gleich sieht, als rechtschaffener Mann, denn mit unwiderlegbarer Rede aufzutreten. Widerlegende Enthymemen machen mehr Eindruck, als beweisende, weil Alles, was widerlegt, in seiner Natur als Syllogismus deutlicher hervortritt; denn Entgegengesetztes neben einander gestellt wird deutlicher erkannt. Die Bearbeitung des Widersachers ist kein besonderer Theil der Rede, sondern gehört zur Beglaubigung. Man entkräftet theils durch Instanz, ***) theils durch förmlichen Schluß.

Sowohl in der berathenden als der gerichtlichen Rede muß man zuerst seine Beglaubigungsmittel vorbringen, dann Dem, was entgegensteht, sich zuwenden mit Entkräftung und Vorabthun. Ist die Entgegnung weitläufig, so nimmt man, Was uns entgegen ist, zuerst vor, wie Callistratus †) in der

---

*) Unter dieser Rede ist die jetzt περὶ εἰρήνης (über den Frieden) betitelte verstanden.

**) Buhle's τὴν θεὸν die Göttin (Thetis) sieht wie ein Erklärungsversuch aus. Jupiter als Urheber des Geschlechts gibt ja auch eine natürliche Anknüpfung, und er kann κατ' ἐξοχὴν eben so gut ὁ θεός als Thetis ἡ θεός genannt werden.

***) Worüber Anal. prior. II, 26 genauere Erklärung gibt.

†) S. I, 11. § 1.

Messenischen Rede gethan hat: Was nämlich die Andern sagen werden, faßte er zuvor auf und brachte es selbst vor. Spricht man in zweiter Stelle, so muß man seine Widerlegung des Gegners zu allererst anbringen, indem man entkräftet und Gegenschlüsse bildet, vornehmlich, wenn er viel Eindruck gemacht hat. Denn gleichwie sich das Gemüth einen Menschen, wider den es eingenommen worden ist, nicht nahe kommen läßt, gerade so auch nicht einen Vortrag, wenn der entgegengesetzte Recht zu haben scheint. Somit muß man dem angehenden Vortrage in dem Zuhörer Raum machen. Dieß wird geschehen, wenn man unwirksam macht. Man muß also gegen Alles oder das Bedeutendste oder Das, was Eindruck macht oder Das, was gut zu widerlegen ist, ankämpfen, und so sein Eigenes glaubhaft machen [Eur. Tro. 931]:

Die Göttinnen zuerst will ich vertheid'gen;
Denn Hera glaub' ich —

Da faßte sie zuerst das Schwächste an. So viel von der Beglaubigung. *)

Um den Eindruck sittlicher Eigenthümlichkeit hervorzu-

---

*) Helena, nach Trojas Falle von Menelaus zum Tode bestimmt, bittet noch um kurze Frist zur Verantwortung, welche Menelaus ihr, selbst auf Hecubas Fürbitte, gewährt. Nun sucht Helena zu beweisen, daß nicht sie die Schuldige sey, sondern des Paris Aeltern, die ihn gezeugt und trotz dem warnenden Orakelspruche nicht getödtet haben; dann aber die Göttinnen, Pallas, Juno, Venus, welche den Paris zum Schiedsrichter zwischen sich gemacht hätten: ferner auch er selbst, der Gatte, welcher sie allein mit Paris daheim gelassen. Unter diesen drei Punkten ist der von den Göttinnen der schwächste. Hecuba, welche sich an der Hinrichtung Helenas weiden würde, widerlegt ihre Vertheidigungsrede, indem sie den schwächsten Punkt derselben zuerst angreift, und zu beweisen sucht, daß es thöricht sey, den Göttinnen auch nur eine kleine Schuld beizumessen.

bringen, — da gewisse Dinge von sich selbst zu sagen, gehässig ist oder langweilt oder Widerspruch erregt, und von Andern, als Beschimpfung oder Rohheit herauskommt; — muß man einen Dritten als redend einführen, wie Isocrates in seiner Rede an Philippus und über die Antidosis *) thut, und wie Archilochus **) zum Tadel anwendet, indem er den Vater über seine Tochter im Jambengedichte sagen läßt:

Um Geld
Ist Nichts unmöglich und ist euch verschworen Nichts.

So den Zimmermann Charon in dem Jambengedichte, dessen Anfang ist:

Nicht kümmern mich des Gyges — ***)

So auch, wie Sophocles †) den Hämon für Antigone zu seinem Vater sprechen läßt, als sprächen Andere so. Manchmal muß man auch die Enthymemen umwandeln, und Gnomen daraus machen, z. B.: „Freundschaftsverträge muß man verständigerweise im Glücke machen; denn so wird man am Besten dabei fahren.“ Dagegen in enthymematischer Form: „Wenn man aber da, wo übereinzukommen am Nützlichsten und Vortheilhaftesten ist, Uebereinkünfte schließen soll, so muß man sie im Glücke schließen.“

Achtzehntes Capitel.

Was die Frage betrifft, so ist der rechte Ort, sie anzubringen, vornehmlich wenn der Andere den einen Theil

*) Es gab zwei Reden des Isocrates, die diesen Titel führten. Nur Eine ist vorhanden, in welcher Nichts der Art vorkommt.

**) Der berühmte Erfinder der satirischen Jambengedichte; er war aus Paros gebürtig und lebte um's Jahr 700 v. Chr.

***) Hinzuzufügen: des goldreichen (Gyges) Schätze. Soweit ist der Anfang des Gedichts bei Plutarch erhalten.

†) Antig. v. 693 fg.

on herausgesagt hat, so daß, wenn jetzt noch die Frage über
i einzigen Punkt hinzukommt, der Widerspruch entsteht.
n Beispiel ist des Pericles Frage an Lampon über die
eihe zu dem Dienste der Soteira. *) Da Der gesagt hatte,
Ungeweihter könne Das nicht hören, so fragte er ihn, ob
die Sache kenne? und auf seine Bejahung weiter: wie
an, da er ungeweiht sey? Der zweite Fall ist, wenn Ei-
es schon offenbar ist, und anzunehmen ist, daß der Gefragte
f die Frage das Zweite zugeben wird. Denn hat man den
ien festen Punkt erfragt, so muß man über Das, was an
h klar ist, nicht weitere Fragen anstellen, sondern sofort
n Schluß ziehen: wie Socrates auf des Melitus Behaup-
ng, er leugne der Götter Daseyn, fragte, ob er **) einen
enius annehme? Und da Der's bejahte, so fragte er ihn,
nicht die Genien entweder Göttersöhne, oder überhaupt
was Göttliches seyen? Auf die Bejahung der Frage sagte
: gibt's denn einen Menschen, der Göttersöhne glaubt, und
ne Götter? Ferner, ***) wenn sie darthun wird, daß der
ndere Entgegengesetztes oder Unglaubliches behauptet. Der
erte Fall ist, wenn der Andere durchaus nur durch eine so-
istische Antwort loskommen kann. Denn wenn er so antwor-
: es sey die Sache, und sey sie nicht; oder das Eine wohl,
er das Andere nicht; oder in einer Hinsicht, und in an-
er nicht, so werden die Leute unruhig, indem sie in Zwei-
gerathen. Sonst aber muß man's nicht versuchen; denn
nn er [der Gegner] Stand hält, erscheint er als Ueber-
nder. Denn man kann nicht lange fragen, wegen der
chwachheit des Zuhörers. Eben deßhalb muß man die En-
ymemen so bündig als möglich fassen.

Antworten aber muß man, auf doppelsinnige Fragen
rch Distinctionen, und nicht auf einmal, und auf Das, was

---

*) D. h. Erhalterin, Retterin, ein Beiname, den Ceres mit Proserpina gemeinschaftlich hatte. Creuzer Symb. IV, S. 310.

**) D. i. Socrates, ob Melitus ihm diesen Glauben beimesse?

***) Ist die Frage anwendbar.

wirklich uns zuwider erscheint, so, daß man gleich mit seiner Antwort die Widerlegung gibt, bevor noch der Andere weiter fragt, oder seine Schlüsse bildet; denn man kann ohne Schwierigkeit voraussehen, worauf es hinausgeht. Dieß, wie die Wege der Entkräftung, muß uns aus der Topik bekannt seyn. Ferner, wo eine Frage den entscheidenden Schluß bildet, und man dem Schlusse folgt, muß man den Grund zur Sache angeben, wie Sophocles, von Pisander gefragt, ob es sein Wille, wie der übrigen Staatsräthe, *) gewesen sey, die vierhundert Männer aufzustellen, zu ihm sagte: wie? **) schien dir das nicht eine Schlechtigkeit? Und hast denn nicht du, sprach Jener, diese Schlechtigkeit begangen? Worauf er sagte: ja; denn es gab nichts Besseres. So auch wie der Laconier, ***) zur Verantwortung gezogen wegen seiner Verwaltung als Ephore, und gefragt, ob er seine Nebenmänner als mit Recht getödtet ansehe, Dieß bejahte. Der Andere: hast du denn nicht Gleiches mit ihnen angeordnet? Und auf Bejahung: so wirst also auch du mit Recht hingerichtet werden? Da sprach er: nein! denn Jene haben, durch Geld bestochen, diese Dinge gethan, ich aber nicht, sondern mit Ueberzeugung. Daher muß man auch nach gemachtem Schlusse nicht weiter fragen, und um den Schluß selbst auch nicht mehr fragen, soferne man nicht ein großes Uebergewicht von Wahrheit für sich hat.

Was das Lächerliche betrifft, — da es einige Anwendung in öffentlichen Reden zu haben scheint, und Gorgias sagt, man müsse den Ernst der Gegner durch Lachen und ihr Lachen durch Ernst zerstören, und Recht damit hat — so ist davon, wie viele Arten des Lächerlichen es gebe, in der

*) Thuc. VIII, 67.

**) Sophocles führt ihn durch die Frage tiefer hinein, da er weiß, auf was Pisander hinaus will, und erwirkt durch diese Frage die seines Gegners, für welche er schon die schlagende Antwort bereit hat.

***) Unbekannte Geschichte.

Poetik *) gehandelt worden, wovon das Eine dem Freigebornen ansteht, das Andere nicht. So mag man's also anwenden, wie es eben ansteht. Die Ironie ist edler, als der Spaß; denn da bringt man das Lächerliche für sich selbst, dagegen, Wer Spaß macht, für Andere.

Neunzehntes Capitel.

Der Epilog hat vier Bestandtheile: die Stimmung des Zuhörers zum Wohlwollen gegen sich, und wider den Gegner; das Hinauf- und Herabsetzen; die Versetzung des Zuhörers in die Affecte; die Recapitulation. Denn nach der Beweisführung, daß man die Wahrheit geredet habe, und der Gegner Unwahrheit, ist's von Natur so geordnet: loben und tadeln, dann weiter ausführen. **) Und auf Eines von Beidem muß man sein Augenmerk richten, daß die Person entweder in einem bestimmten Stücke, oder überhaupt gut sey; und der Andere: daß sie schlecht sey in dem bestimmten Stücke, oder überhaupt. Womit man nun die Menschen als solche darstellen soll, darüber sind die Categorieen angegeben, womit man nämlich als brav und als schlecht darstellen soll. Was nun darauf kommt, nachdem die Sachen dargethan sind, nämlich das Hinaufsetzen und Herabsetzen ist natürlich. Denn, Was geschehen ist, muß erst anerkannt seyn, wenn man es dem Grade nach schätzen will; denn auch Vergrö-

*) c. 5.

**) χαλκεύειν bedeutet nach Müller Archäol. d. Kunst § 311, Anm. 2. die Arbeit des Gießens, Schlagens und Treibens. Hiernach scheint A. durch ἐπιχαλκεύειν eine weitere Ausbildung des vom Redner beigebrachten Stoffes andeuten zu wollen: welches Geschäft entweder in einer genaueren Ausführung des Lobs und des Tadels, oder vielleicht auch in Erregung der Affecte, die damit nahe zusammenhängt und von welcher er gleich nachher spricht, bestehen könnte.

nicht möglich, einen guten zu machen? So ist's nun auch hier. Man darf freilich nicht gedehnt erzählen, wie auch der Eingang und die Beweisesführung nicht gedehnt seyn soll; denn auch hier beruht das Gute nicht auf der Schnelligkeit oder Kürze, sondern auf dem mittlern Maße: und Dieß besteht darin, daß man so viel sagt, als zur Aufhellung der Sache dienen, oder bewirken wird, daß man annimmt, es sey geschehen, er habe geschadet, er habe Unrecht gethan, oder Das gerade, was man will: und der gegenüber Stehende das Gegentheil. *) Dabei muß man immer in die Erzählung so Etwas einfließen lassen, was auf den eigenen sittlichen Werth schließen läßt, z. B.: ich aber wies jederzeit auf Das, was recht ist, hin, und sagte, er solle die Kinder nicht im Stiche lassen —; oder auf des Andern Schlechtigkeit: „er aber antwortete, wo er sey, da gebe es andere Kinder" — wie die abtrünnigen Aegyptier nach Herodot **) geantwortet haben. Oder, was den Richtern angenehm ist. ***)

Bei der Vertheidigung ist die Erzählung kürzer. Dage[gen] streitet man ja, daß Etwas nicht geschehen, daß es nic[ht] schädlich, daß es nicht ungerecht, oder daß es nicht von s[o]chem Belange sey: man muß daher bei dem Anerkannten [s]ich nicht aufhalten, soferne es nicht dahin Bezug hat, z. B. w[ie] es wohl gethan worden ist, aber nicht mit Unrecht. D[...] muß man Thatsachen von sich anführen, deren Unterlass[...] Mitleid oder Entrüstung herbeiführt. Ein Beispiel d[...]

---

*) D. i. sagt.

**) Herod. II, 30.

***) D. i. muß man einfließen lassen.

gibt des Alcinous Apolog, *) Was in der Anrede Penelopens in sechszig Versen gefaßt ist. Deßgleichen wie Phayllus **) den Cyclus sprechen läßt, und der Prolog im Oeneus. ***)

Die Erzählung muß characteristisch seyn. Das wird sie werden, wenn wir wissen, was Character verleiht. Hier ist das Einzige, daß man seine Absicht zu erkennen gibt: die Beschaffenheit des Characters aber wird dadurch angezeigt, daß man die Beschaffenheit der Absicht zu erkennen gibt. Die Absicht aber ist von gewisser Art durch ihr Ziel. Darum haben die mathematischen Vorträge keinen Character, weil sie keine Absicht †) haben; denn sie haben kein warum; wohl

*) So nannten die Alten Odyss. IX, bis XII, wie Aelian var. hist. XIII, 14 unter den verschiedenen Titeln, die man einzelnen Hauptpartieen der Homerischen Gesänge gab, auch die Apologie des Alcinous anführt. Seiner Gattin Penelope erzählt Odysseus im vorletzten Gesange Dasselbe, was er in vier Gesängen dem Phäakerkönige erzählt hatte, in zweiunddreißig, nicht in sechszig Versen, weßwegen hier entweder bei Aristoteles ein Gedächtnißfehler, oder in unserem Homerischen Texte ein Mangel ist. Schrader.

**) Phayllus war einer der Cyclischen Dichter, deren Dichtungen die vor- und nachhomerischen Sagen umfaßten. Buhle.

***) Verlornes Schauspiel des Euripides.

†) Diese und die weiter unten folgende Stelle vornehmlich haben mich abgehalten, das Wort durch Vorsatz zu übersetzen, wie Voigt im ersten Buch, und Garve in der Ethik gethan hat. Man muß zwar zugestehen, daß Absicht Das, was Arist. will, ebenfalls nicht erschöpft. Aber es scheint mir, daß man eher ahnen kann, Was er sagen will, wenn man liest: mathematische Vorträge haben keine Absicht, als, wenn übersetzt wäre: math. V. haben kei-

aber die Socratischen; denn ihr Gegenstand ist solcher Art. Characteristisch ist, was je mit einer sittlichen Eigenthümlich-

---

nen Vorsatz; weil der Vorsatz weniger moralisches Ingrediens hat, als die Absicht. Die Hauptstelle über dieses schwere Wort ist Eth. Nic. III, 2, bei Garve 4. Nach dieser scheint mir unter προαίρεσις etwa moralische Willensäußerung verstanden zu seyn, und diesem zusammengesetzten Ausdrucke das Wort Absicht und weiter unten Grundsatz am nächsten zu kommen. Denn dort unterscheidet A. die προαίρεσις nicht allein von der Begierde, der Leidenschaft, der Meinung, sondern auch von der βούλησις, was Garve sicherlich nicht mit Recht durch Wille und Wollen übersetzt. Er hätte das Wünschen übersetzen sollen, da A. von dieser Regung unsers Innern sagt: es begreife auch das Unmögliche in sich, und da in unserer Sprache der Wille als Aeußerung der Vernunft gilt. A. bezeichnet die προαίρεσις als Etwas, das wir mit Kindern und Thieren nicht gemein haben. Dieß aber ist der Vorsatz offenbar weniger, als die Absicht. Am Ende des Capitels sagt er dort noch ausdrücklich, sie sey mit Vernunft und Ueberlegung verbunden, und das Wort selbst drücke einen Akt aus, in welchem man etwas vor einem andern Dinge wähle. Sagt er nun hier, mathematische Vorträge haben keine Absicht, und kein warum, wohl aber die Socratischen, so erkennt man schon aus diesem Gegensatze, daß in προαίρεσις der moralische Wille vorherrschen muß, da bei Dem, was er Socratische Vorträge nennt, so wie Xenophon und Plato sie uns geben, das warum jederzeit in der bildenden Kraft intellectueller Erkenntniß ruht. Die mathematischen Vorträge wollen auf den Willen nicht einwirken, aber die Socratischen; darum haben jene das nicht, was A. Character nennt.

keit verbunden ist, z. B.: „im Sprechen *) selbst machte er Schritte" — was eine kecke und trotzige Eigenthümlichkeit bezeichnet. Dahin gehört ferner, daß man nicht die Sprache der Berechnung führe, wie unsere heutigen Redner, sondern die des Grundsatzes: „Das war's, was ich wollte und vorhatte: und wenn mir's nicht zum Nutzen geriethe, war's doch besser." Denn das Eine will der Kluge, das Andere der Gute, indem der Kluge zur Aufgabe hat, dem Nützlichen nachzutrachten, und der Gute, dem Edeln. Ist's eine unglaubhafte Sache, so muß man den Grund dazu angeben, wozu Sophocles ein Beispiel gibt, das von Antigone, daß sie mehr um ihren Bruder sorgte, als um den Mann oder Kinder: denn diese, einmal verloren, könnten ihr wieder werden;

[Soph. Antig. 905]:

> Doch weil mir Vater und Mutter birgt des Hades Nacht,
> Entsprießt ja niemals wiederum ein Bruder mir.

Hat man keinen Grund anzugeben, so muß man sagen, man wisse wohl, daß man etwas Unglaubhaftes sage, aber man sey einmal von Natur so beschaffen. Denn die Menschen

---

*) Ohne Zweifel vor der Versammlung. Quintil. I, 3, 121 führt als einen der Fehler, in die man durch Verlegenheit bei'm Sprechen gerathen könne, an: einige Schritte machen, bevor man seinen Satz ausgesprochen habe. Wie nun oftmals Trotz und Verlegenheit gleiche Wirkungen hervorzubringen scheinen: so kann auch hier das Schritte machen dem Gegentheile Dessen zugeschrieben werden, dem es Quint. zuschreibt. So konnte auch Cleons Kunststück in der Action, das Schlagen auf seinen Schenkel (Quint. II, 12, 10 u. XI, 5, 123) verschieden gedeutet werden, als Feuer und als Frechheit.

glauben Einem nicht, daß man von selbst etwas Anderes vornehme, als das Nutzenbringende.

Ferner bringt man, Was mit Affecten in Verbindung steht, indem man auch Folgen der Sache erzählt, selbst die, welche bekannt sind, und Was uns oder dem Andern auf besondere Weise zukommt: „der ging mit einem wilden Blicke auf mich weg"; und wie Aeschines *) über Cratylus: „zischend und in die Hände klatschend". Denn solche Dinge sind glaubhaft, und so wird Das, was die Leute wissen, ihnen zum Zeichen Dessen, was sie nicht wissen. Sehr Vieles dergleichen kann man bei Homer finden [Od. XIX, 361]:

Jene sprachs; und die Alte verbarg mit den Händen ihr Antlitz —

Denn Wer zu weinen anfängt, führt die Hand an die Augen. Und gleich anfangs gib dich als Mann von gewisser Art zu erkennen, damit man dich so ansehe, und so auch den Widersacher; thue es aber unvermerkt. Daß es leicht ist, mag man an Ueberbringern von Botschaften merken, da wir über Diese, von denen wir doch gar Nichts wissen, uns doch eine gewisse Meinung machen. **) Die Erzählung muß an vielen Stellen vertheilt, und manchmal gleich im Anfang angebracht seyn.

In der Staatsrede ist am wenigsten Erzählung, weil über Künftiges Niemand erzählend spricht, sondern, wo etwa Erzählung vorkommt, wird sie Geschehenes betreffen, damit man in der Erinnerung an dasselbe über Das, was nachfolgt, besser beschließen möge, oder man erzählt zu Beschuldigung

*) Wahrscheinlich Aeschines der Socratiker. Buhle.
**) Nach dem Inhalte ihrer Botschaft.

oder zu Lobe. Da aber handelt man nicht im Geschäfte des berathenden Redners. Ist die Sache unglaubhaft, so muß man versprechen, den Grund sogleich anzugeben, und, Wem die Versammlung will, vorzulegen. Auf solche Weise verspricht immer des Carcinus *) Jocaste in seinem Oedipus auf die Fragen Dessen, der nach seinem Sohne forscht. So des Sophocles Hämon. **)

Siebenzehntes Capitel.

Die Beglaubigungsgründe müssen beweiskräftig seyn, und den Beweis muß man, da der streitigen Punkte vier seyn können, so führen, daß man den **gerade hier streitigen** beweist. Streitet man z. B. dafür, daß Etwas nicht geschehen sey, so muß man vor Gericht darüber vornehmlich den Beweis führen; oder dafür, daß man nicht Schaden gethan, hierüber, und, daß es nicht so viel bedeute, oder daß man recht damit gethan. Deßgleichen, wenn gestritten wird, ob **diese bestimmte Sache** geschehen sey. Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß **nur bei dieser Frage** nothwendigerweise **ein** Theil moralisch-schlecht seyn muß; denn hier ist nicht Unwissenheit der Grund, wie wenn man über das **Recht** stritte. Bei diesem Punkte also muß man verweilen, bei den andern aber nicht.

In den Schaureden wird meistentheils die rednerische Ausschmückung, daß Dieß und Jenes edel und nützlich sey, ihr Geschäft haben; denn **die Handlungen** müssen geglaubt

*) Ein tragischer Dichter aus Athen, von dem wir Nichts mehr besitzen.

**) Antig. v. 636.

werden. In wenigen Fällen bringt man auch für diese Beweise bei, wenn sie unglaubhaft sind, oder ein Anderer der Urheber der That ist. *) In den Staatsreden möchte man dafür streiten, daß Etwas nicht seyn wird, oder daß wohl Etwas seyn wird, was der Andere anräth, aber daß es nicht rechtlich ist, oder nicht nützlich, oder nicht in diesem Grade. Man muß auch merken, ob der Andere außerhalb der Sache eine Unwahrheit sagt; denn Das erscheint als Beweisstück, daß er auch im Andern lügt.

Es sind aber die Beispiele für die Staatsrede, **) und die Enthymemen für die gerichtliche am Meisten geeignet. Denn die erste betrifft das Künftige: weßhalb man nothwendigerweise aus dem schon Geschehenen die Nachweisungen beibringen muß; die zweite Das, was ist oder nicht ist, wo mehr Beweisführung und Nothwendigkeit eintritt; denn Was gethan ist, hat Nothwendigkeit in sich. Jedoch muß man die Enthymemen nicht aneinandergereiht vorbringen, sondern sie mengen; sonst thun sie einander Schaden; denn auch das Wie viel hat sein Maaß [Odyss. IV, 204]:

Lieber, dieweil du geredet, Was auch ein verständiger Mann wohl—

Dieß aber geschieht da nicht. Auch muß man nicht über Alles Enthymemen suchen: sonst wird man's machen, wie etliche Jünger der Philosophie, welche solche Dinge in bester Form beweisen, die bekannter und glaubhafter sind, als Das, was sie in der Rede voraussetzen. Ferner, wenn man zum Affecte spricht, bringe man kein Enthymema; denn entweder wird

*) So daß man also Diesem erst die Ehre nehmen muß, um sie dem Helden zu geben.

**) D. i. unter den verschiedenen Arten der Beglaubigungsgründe.

es dem Affect hinderlich, oder wird das Enthymema verschwendet seyn; denn gleichzeitige Bewegungen sind einander hinderlich, und heben sich entweder auf, oder schwächen einander. So auch, wo man seinen Vortrag characteristisch macht, muß man nicht zugleich ein Enthymema suchen; denn die Beweisführung hat mit Character und Grundsätzen Nichts zu thun. Dagegen Gnomen muß man in der Erzählung und Beglaubigung anwenden, weil Character in ihnen ist: „ich habe gegeben, und mit dem Bewußtseyn, daß man nicht trauen soll". Spricht man zum Affecte, so sagt man: „und es reut mich nicht, so übel mir mitgespielt worden ist; denn er behält wohl den Gewinn, ich aber die gerechte Sache".

Die Staatsrede ist aber schwerer, als die gerichtliche, natürlich, weil sie das Künftige betrifft, hier aber das Geschehene vorkommt, Was schon Gegenstand des Wissens, selbst für die Wahrsager, ist, wie Epimenides von Creta sagte. Denn Dieser wahrsagte nicht über das Künftige, sondern über das Geschehene, aber noch Verborgene. So ist auch das Gesetz für die gerichtliche Rede eine Grundlage. Hat man aber einen Anfangspunkt, so ist es leichter, die Beweisführung zu finden. Auch hat man dabei wenige Punkte zum Verweilen, wie da, wo man spricht gegen den Widersacher, oder von sich oder zu den Affecten, sondern gerade am wenigsten, wenn man nicht von der Sache abführt. In solcher Verlegenheit muß man sodann es machen, wie die Athenienssischen Redner, und wie Isocrates, *) welcher in der berathenden Rede an-

*) Er nennt diesen als einen Mann, der eine Classe für sich ausmacht, weil er nicht activer Redner, sondern Musterlehrer der Redekunst und Verfasser von Reden war.

klagt, wie die Lacedämonier im Panegyricus und den Chares in der Rede von der Bundesgenossenschaft. *) In den Schaureden muß man Lobsprüche zwischen der Rede einschieben, wie Isocrates thut, der immer irgendwen mit einführt. Auch, Was Gorgias sagte, daß er ein Mittel habe, wodurch ihm die Rede nie gebreche: wenn er von Achilles spreche, lobe er den Peleus, dann Aeacus, dann den Gott; **) so auch die Tapferkeit; oder er bringe Dieß und Jenes; und das ist nun jenes Einschieben. Hat man nun Beweismittel, so muß man in characteristischer Eigenthümlichkeit und beweisend sprechen. Hat man aber keine Enthymemen, nur in jener: wie es denn auch dem guten Menschen mehr gleich sieht, als rechtschaffener Mann, denn mit unwiderlegbarer Rede aufzutreten. Widerlegende Enthymemen machen mehr Eindruck, als beweisende, weil Alles, was widerlegt, in seiner Natur als Syllogismus deutlicher hervortritt; denn Entgegengesetztes neben einander gestellt wird deutlicher erkannt. Die Bearbeitung des Widersachers ist kein besonderer Theil der Rede, sondern gehört zur Beglaubigung. Man entkräftet theils durch Instanz, ***) theils durch förmlichen Schluß.

Sowohl in der berathenden als der gerichtlichen Rede muß man zuerst seine Beglaubigungsmittel vorbringen, dann Dem, was entgegensteht, sich zuwenden mit Entkräftung und Vorabthun. Ist die Entgegnung weitläufig, so nimmt man, Was uns entgegen ist, zuerst vor, wie Callistratus †) in der

*) Unter dieser Rede ist die jetzt περὶ εἰρήνης (über den Frieden) betitelte verstanden.

**) Buhle's τὴν θεὸν die Göttin (Thetis) sieht wie ein Erklärungsversuch aus. Jupiter als Urheber des Geschlechts gibt ja auch eine natürliche Anknüpfung, und er kann κατ' ἐξοχὴν eben so gut ὁ θεὸς als Thetis ἡ θεὸς genannt werden.

***) Worüber Anal. prior. II, 26 genauere Erklärung gibt.

†) S. I, 11. § 1.

Messenischen Rede gethan hat: Was nämlich die Andern sagen werden, faßte er zuvor auf und brachte es selbst vor. Spricht man in zweiter Stelle, so muß man seine Widerlegung des Gegners zu allererst anbringen, indem man entkräftet und Gegenschlüsse bildet, vornehmlich, wenn er viel Eindruck gemacht hat. Denn gleichwie sich das Gemüth einen Menschen, wider den es eingenommen worden ist, nicht nahe kommen läßt, gerade so auch nicht einen Vortrag, wenn der entgegengesetzte Recht zu haben scheint. Somit muß man dem angehenden Vortrage in dem Zuhörer Raum machen. Dieß wird geschehen, wenn man unwirksam macht. Man muß also gegen Alles oder das Bedeutendste oder Das, was Eindruck macht oder Das, was gut zu widerlegen ist, ankämpfen, und so sein Eigenes glaubhaft machen [Eur. Tro. 931]:

Die Göttinnen zuerst will ich vertheid'gen;
Denn Hera glaub' ich —

Da faßte sie zuerst das Schwächste an. So viel von der Beglaubigung. *)

Um den Eindruck sittlicher Eigenthümlichkeit hervorzu-

---

*) Helena, nach Trojas Falle von Menelaus zum Tode bestimmt, bittet noch um kurze Frist zur Verantwortung, welche Menelaus ihr, selbst auf Hecubas Fürbitte, gewährt. Nun sucht Helena zu beweisen, daß nicht sie die Schuldige sey, sondern des Paris Aeltern, die ihn gezeugt und troß dem warnenden Orakelspruche nicht getödtet haben; dann aber die Göttinnen, Pallas, Juno, Venus, welche den Paris zum Schiedsrichter zwischen sich gemacht hätten: ferner auch er selbst, der Gatte, welcher sie allein mit Paris daheim gelassen. Unter diesen drei Punkten ist der von den Göttinnen der schwächste. Hecuba, welche sich an der Hinrichtung Helenas weiden würde, widerlegt ihre Vertheidigungsrede, indem sie den schwächsten Punkt derselben zuerst angreift, und zu beweisen sucht, daß es thöricht sey, den Göttinnen auch nur eine kleine Schuld beizumessen.

bringen, — da gewisse Dinge von sich selbst zu sagen, gehässig ist oder langweilt oder Widerspruch erregt, und von Andern, als Beschimpfung oder Robheit herauskommt; — muß man einen Dritten als redend einführen, wie Isocrates in seiner Rede an Philippus und über die Antidosis *) thut, und wie Archilochus **) zum Tadel anwendet, indem er den Vater über seine Tochter im Jambengedichte sagen läßt:

Um Geld
Ist Nichts unmöglich und ist euch verschworen Nichts.

So den Zimmermann Charon in dem Jambengedichte, dessen Anfang ist:

Nicht kümmern mich des Gyges — ***)

So auch, wie Sophocles †) den Hämon für Antigone zu seinem Vater sprechen läßt, als sprächen Andere so. Manchmal muß man auch die Enthymemen umwandeln, und Gnomen daraus machen, z. B.: „Freundschaftsverträge muß man verständigerweise im Glücke machen; denn so wird man am Besten dabei fahren." Dagegen in enthymematischer Form: „Wenn man aber da, wo übereinzukommen am Nützlichsten und Vortheilhaftesten ist, Uebereinkünfte schließen soll, so muß man sie im Glücke schließen."

Achtzehntes Capitel.

Was die Frage betrifft, so ist der rechte Ort, sie anzubringen, vornehmlich wenn der Andere den einen Theil

---

*) Es gab zwei Reden des Isocrates, die diesen Titel führten. Nur Eine ist vorhanden, in welcher Nichts der Art vorkommt.

**) Der berühmte Erfinder der satirischen Jambengedichte; er war aus Paros gebürtig und lebte um's Jahr 700 v. Chr.

***) Hinzuzufügen: des goldreichen (Gyges) Schätze. Soweit ist der Anfang des Gedichts bei Plutarch erhalten.

†) Antig. v. 693 fg.

schon herausgesagt hat, so daß, wenn jetzt noch die Frage über den einzigen Punkt hinzukommt, der Widerspruch entsteht. Ein Beispiel ist des Pericles Frage an Lampon über die Weihe zu dem Dienste der Soteira. *) Da Der gesagt hatte, ein Ungeweihter könne Das nicht hören, so fragte er ihn, ob er die Sache kenne? und auf seine Bejahung weiter: wie denn, da er ungeweiht sey? Der zweite Fall ist, wenn Eines schon offenbar ist, und anzunehmen ist, daß der Gefragte auf die Frage das Zweite zugeben wird. Denn hat man den einen festen Punkt erfragt, so muß man über Das, was an sich klar ist, nicht weitere Fragen anstellen, sondern sofort den Schluß ziehen: wie Socrates auf des Melitus Behauptung, er leugne der Götter Daseyn, fragte, ob er **) einen Genius annehme? Und da Der's bejahte, so fragte er ihn, ob nicht die Genien entweder Göttersöhne, oder überhaupt etwas Göttliches seyen? Auf die Bejahung der Frage sagte er: gibt's denn einen Menschen, der Göttersöhne glaubt, und keine Götter? Ferner, ***) wenn sie darthun wird, daß der Andere Entgegengesetztes oder Unglaubliches behauptet. Der vierte Fall ist, wenn der Andere durchaus nur durch eine sophistische Antwort loskommen kann. Denn wenn er so antwortet: es sey die Sache, und sey sie nicht; oder das Eine wohl, aber das Andere nicht; oder in einer Hinsicht, und in anderer nicht, so werden die Leute unruhig, indem sie in Zweifel gerathen. Sonst aber muß man's nicht versuchen; denn wenn er [der Gegner] Stand hält, erscheint er als Ueberwinder. Denn man kann nicht lange fragen, wegen der Schwachheit des Zuhörers. Eben deßhalb muß man die Enthymemen so bündig als möglich fassen.

Antworten aber muß man, auf doppelsinnige Fragen durch Distinctionen, und nicht auf einmal, und auf Das, was

*) D. h. Erhalterin, Retterin, ein Beiname, den Ceres mit Proserpina gemeinschaftlich hatte. Creuzer Symb. IV, S. 310.

**) D. i. Socrates, ob Melitus ihm diesen Glauben beimesse?

***) Ist die Frage anwendbar.

wirklich uns zuwider erscheint, so, daß man gleich mit seiner Antwort die Widerlegung gibt, bevor noch der Andere weiter fragt, oder seine Schlüsse bildet; denn man kann ohne Schwierigkeit voraussehen, worauf es hinausgeht. Dieß, wie die Wege der Entkräftung, muß uns aus der Topik bekannt seyn. Ferner, wo eine Frage den entscheidenden Schluß bildet, und man dem Schlusse folgt, muß man den Grund zur Sache angeben, wie Sophocles, von Pisander gefragt, ob es sein Wille, wie der übrigen Staatsräthe, *) gewesen sey, die vierhundert Männer aufzustellen, zu ihm sagte: wie? **) schien dir das nicht eine Schlechtigkeit? Und hast denn nicht du, sprach Jener, diese Schlechtigkeit begangen? Worauf er sagte: ja; denn es gab nichts Besseres. So auch wie der Laconier, ***) zur Verantwortung gezogen wegen seiner Verwaltung als Ephore, und gefragt, ob er seine Nebenmänner als mit Recht getödtet ansehe, Dieß bejahte. Der Andere: hast du denn nicht Gleiches mit ihnen angeordnet? Und auf Bejahung: so wirst also auch du mit Recht hingerichtet werden? Da sprach er: nein! denn Jene haben, durch Geld bestochen, diese Dinge gethan, ich aber nicht, sondern mit Ueberzeugung. Daher muß man auch nach gemachtem Schlusse nicht weiter fragen, und um den Schluß selbst auch nicht mehr fragen, sofern man nicht ein großes Uebergewicht von Wahrheit für sich hat.

Was das Lächerliche betrifft, — da es einige Anwendung in öffentlichen Reden zu haben scheint, und Gorgias sagt, man müsse den Ernst der Gegner durch Lachen und ihr Lachen durch Ernst zerstören, und Recht damit hat — so ist davon, wie viele Arten des Lächerlichen es gebe, in der

*) Thuc. VIII, 67.

**) Sophocles führt ihn durch die Frage tiefer hinein, da er weiß, auf was Pisander hinaus will, und erwirkt durch diese Frage die seines Gegners, für welche er schon die schlagende Antwort bereit hat.

***) Unbekannte Geschichte.

Poetik *) gehandelt worden, wovon das Eine dem Freigebornen ansteht, das Andere nicht. So mag man's also anwenden, wie es eben ansteht. Die Ironie ist edler, als der Spaß; denn da bringt man das Lächerliche für sich selbst, dagegen, Wer Spaß macht, für Andere.

Neunzehntes Capitel.

Der Epilog hat vier Bestandtheile: die Stimmung des Zuhörers zum Wohlwollen gegen sich, und wider den Gegner; das Hinauf- und Herabsetzen; die Versetzung des Zuhörers in die Affecte; die Recapitulation. Denn nach der Beweisführung, daß man die Wahrheit geredet habe, und der Gegner Unwahrheit, ist's von Natur so geordnet: loben und tadeln, dann weiter ausführen. **) Und auf Eines von Beidem muß man sein Augenmerk richten, daß die Person entweder in einem bestimmten Stücke, oder überhaupt gut sey; und der Andere: daß sie schlecht sey in dem bestimmten Stücke, oder überhaupt. Womit man nun die Menschen als solche darstellen soll, darüber sind die Categorieen angegeben, womit man nämlich als brav und als schlecht darstellen soll. Was nun darauf kommt, nachdem die Sachen dargethan sind, nämlich das Hinaufsetzen und Herabsetzen ist natürlich. Denn, Was geschehen ist, muß erst anerkannt seyn, wenn man es dem Grade nach schätzen will; denn auch Vergrö-

*) c. 5.

**) χαλκεύειν bedeutet nach Müller Archäol. d. Kunst § 311, Anm. 2. die Arbeit des Gießens, Schlagens und Treibens. Hiernach scheint A. durch ἐπιχαλκεύειν eine weitere Ausbildung des vom Redner beigebrachten Stoffes andeuten zu wollen: welches Geschäft entweder in einer genaueren Ausführung des Lobs und des Tadels, oder vielleicht auch in Erregung der Affecte, die damit nahe zusammenhängt und von welcher er gleich nachher spricht, bestehen könnte.

ßerung von Körpern setzt ein Vorhandenes voraus.
man hinauf- und herabsetzen solle, darüber liegen die C
rieen schon vor. Ist nun klar, welcher Art und wie
Etwas ist, so muß man den Zuhörer in die Affecte
leiten: das sind Mitleid, Entrüstung, Zorn, Haß, Nei
fern, Hader: worüber auch schon oben Categorieen g
sind. So bleibt nur die Recapitulation des Vorherge
übrig. Die rechte Form dafür ist die, welche man f
Eingänge empfiehlt: man sagt, man solle die Sache
bringen, damit sie wohl aufgefaßt werde. Dort mu
die Sache selbst angeben, damit nicht unbekannt
wovon gehandelt wird, hier aber summarisch Das, wa
Darthun gebraucht worden ist. Der Anfang dazu ist:
habe geleistet, was man versprochen;" und so sagt man
Was und warum? Man spricht hier mit Gegenüberst
Dessen, was uns entgegen ist, und stellt entweder neb
ander, Was beide Theile über denselben Gegenstand
haben, oder auch nicht Punkt gegen Punkt, sondern: „
so viel über diesen Gegenstand gesagt, ich aber Da
Das, und aus diesen Gründen." Oder mit Ironie: „
so gesprochen, ich so." „Was würde er thun, wenn er
dargethan hätte und nicht Dieß"? Oder mit einer F
„Was ist jetzt noch unerwiesen"? oder: „Was hat
dargethan"? So bringt man demnach entweder auf
Art [oder durch Gegenüberstellung *)] oder nach dem n
lichen Gange, den die Rede nahm, das Seinige vor,
hinwiederum besonders, wenn man will, die Punkte der
genrede. Als Schlußsatz paßt einer ohne Copula, dam
als Schlußrede, nicht als Rede hervortrete: ich hab
sprochen, ihr habt's gehört, ihr wisset nun, urtheilet!

---

*) Victorius, und nach ihm Buhle, verdächtigt diese W

ßerung von Körpern setzt ein Vorhandenes voraus. Womit man hinauf- und herabsetzen solle, darüber liegen die Categorieen schon vor. Ist nun klar, welcher Art und wie groß Etwas ist, so muß man den Zuhörer in die Affecte hineinleiten: das sind Mitleid, Entrüstung, Zorn, Haß, Neid, Eifern, Hader: worüber auch schon oben Categorieen gegeben sind. So bleibt nur die Recapitulation des Vorhergesagten übrig. Die rechte Form dafür ist die, welche man für die Eingänge empfiehlt: man sagt, man solle die Sache oftmals bringen, damit sie wohl aufgefaßt werde. Dort muß man die Sache selbst angeben, damit nicht unbekannt bleibe, wovon gehandelt wird, hier aber summarisch Das, was zum Darthun gebraucht worden ist. Der Anfang dazu ist: „man habe geleistet, was man versprochen;" und so sagt man denn, Was und warum? Man spricht hier mit Gegenüberstellung Dessen, was uns entgegen ist, und stellt entweder nebeneinander, Was beide Theile über denselben Gegenstand gesagt haben, oder auch nicht Punkt gegen Punkt, sondern: „er hat so viel über diesen Gegenstand gesagt, ich aber Das und Das, und aus diesen Gründen." Oder mit Ironie: „er hat so gesprochen, ich so." „Was würde er thun, wenn er Dieß dargethan hätte und nicht Dieß"? Oder mit einer Frage: „Was ist jetzt noch unerwiesen"? oder: „Was hat Dieser dargethan"? So bringt man demnach entweder auf letztere Art [oder durch Gegenüberstellung *)] oder nach dem natürlichen Gange, den die Rede nahm, das Seinige vor, und hinwiederum besonders, wenn man will, die Punkte der Gegenrede. Als Schlußsatz paßt einer ohne Copula, damit es als Schlußrede, nicht als Rede hervortrete: ich habe gesprochen, ihr habt's gehört, ihr wisset nun, urtheilet!

*) Victorius, und nach ihm Buhle, verdächtigt diese Worte.



Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. v. Osiander,
und G. Schwab.

Zweihundert erstes Bändchen.

Aristoteles Werke VIII.

Aristoteles
Werke.

Schriften zur Rhetorik und Poetik.

Drittes Bändchen.

Rhetorik an Alexander.

Uebersetzt
von
Dr. Leonhard Spengel,
Professor der alten Literatur an der Universität München.

Poetik.

Uebersetzt von Dr. Chr. Walz,
Professor der alten Literatur an der Universität Tübingen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1840.

Aristoteles

torik an Alexander,

übersetzt

von

Dr. Leonhard Spengel.

Vorbemerkung des Uebersetzers.

Von den Schriften, die unter dem Namen des Aristoteles überliefert sind, gehört die zweite Rhetorik zu den am wenigsten gelesenen; das größere Werk in drei Büchern behandelt denselben Gegenstand weit tiefer und umfassender, und ist jenes, das die Spätern, besonders Cicero, so großer Aufmerksamkeit gewürdigt haben. Dazu kam, daß schon 1548 Pietro Vettori überzeugend dargethan hatte, Verfasser dieser Rhetorik sey nicht Aristoteles, sondern ein Zeitgenosse desselben, Anaximenes. Letzteres, die Unächtheit, zeigt die durchgehende Verschiedenheit der Behandlung des Gegenstandes von den ächten rhetorischen Büchern des Aristoteles, nicht minder Ausdruck und Sprache. Selbst technische Begriffe werden hier mit andern Wörtern bezeichnet; oder, wenn auch dieselben Wörter, in anderer Bedeutung angewendet. Vielleicht verdanken wir nur diesem gläubigen Wahne an Aristoteles

ie Erhaltung des schätzbaren Büchleins, wie sich auf
ähnliche Art die gleich wichtige, namenlose Rhetorik
an Herennius den Schriften Cicero's angeschlossen und
zu uns herübergerettet hat.

Daß Anaximenes der Verfasser ist, wissen wir
aus Quintilian (Inst. or. III, 4.), welcher den An-
fang des zweiten Capitels, die jenem eigenthümliche
Eintheilung der Rhetorik, ganz übereinstimmend unter
dessen Namen anführt. Die weitere Bestätigung fin-
det sich vielleicht im vierten Bande der Herculanischen
Rollen, in einer Abhandlung des Philodemus über
Rhetorik, in welcher, einer öffentlichen Anzeige zu-
folge — der Uebersetzer hat vergebens das Anlangen
eines vierten Bandes erwartet — Fragmente aus
Anaximenes mitgetheilt werden. Mit diesen durch
sichere Critik bewährten Bestimmungen ist der angeb
liche Brief des Aristoteles an Alexander, welcher al
Eingang dient, unvereinbar. Der geringfügige,
lächerliche Inhalt, die schwülstige Sprache und
zelne deutliche Beziehungen auf das Werk
entfernen den Gedanken eines auffallenden, un
bekannten Mißverständnisses, wornach das Schr
zwar ächt, aber an ungeeigneten Ort übertragen
nen könnte. Was Einzelnes dagegen zu erinne
hat Ad. Stahr in seinen Aristotelia zusam

tragen. Das Wichtigste aber, was man gegen den Inhalt dieses Briefes vorzubringen hat, ist unserer Ansicht nach Folgendes. Was soll eine solche Rhetorik an Alexander, diesem zum besonderen Studium an's Herz gelegt? Diese Theorie ist nicht etwa dazu geschrieben, um das ganze Getriebe der alten Rhetorik zu durchschauen und kennen zu lernen, welchen Vortheil sie uns gewährt; sondern sie ist offenbar für den angehenden Redner als eine Anleitung verfaßt, wie er sich in schwierigen Fällen zu benehmen habe, und auch als schwächere Partei den Muth und das Vertrauen auf seine Sache nicht verlieren dürfe, sondern durch Gewandtheit und Kunst Herr seiner Gegner werden könne. Dies ist der Charakter, dies der Zweck des Buches, der sich auf jeder Seite deutlich und wiederholt ausspricht. Ja diese Theorie ist offenbar nur für democratische Staaten ausgearbeitet; sonst müßten für Manches, z. B. für Das, was Gesetz sey, ganz andere Bestimmungen gegeben werden, die der Verfasser, wenn das Werk für Alexander geschrieben war, nie hätte umgehen können: nirgends ist die monarchische Verfassung auch nur angedeutet.

So wenig unsere Schrift sich ihrem innern Gehalte nach, durch Auffindung und Nachweisung von Principien oder durch einzelne scharfe Bemerkungen

und Beobachtungen der menschlichen Natur, mit der des Aristoteles, nach des Verfassers eigener Aussage, der ersten, welche die Rhetorik den ihr von Plato streitig gemachten Namen einer Kunst in seine Rechte einsetzte, vergleichen läßt, so sehr übertrifft sie diese in der Darstellung des Zustandes der alten Rhetorik in Eröffnung ihres Verständnisses. Entstanden zu einer Zeit, wo Beredtsamkeit noch im Volke lebte, aber die vorzüglichen Muster bereits vorhanden waren, ist sie das einzige Werk der Griechischen Literatur, welches den Gang der Composition der Rede bei den Alten recht anschaulich darlegt, und damit zeigt, mit welcher Vorsicht rhetorische Producte des Alterthums gelesen seyn wollen: sie lehrt, wie wenig sich die alte Rhetorik scheute, unumwunden zu gestehen, daß es ihr nur auf Ueberredung, selbst auf dem Wege der Täuschung, abgesehen sey; daß sie dazu ihre Regeln erfinde und einrichte, um nach Gutdünken die Janusgestalt sehen zu lassen. Sie mußte dies vielleicht, da sie die Gegensätze lehrte; aber sie gibt auch den sichersten Beleg für die wiederholten Klagen Plato's und das Umsichgreifen jenes sophistischen Axioms, *τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν*.

Dadurch werden wir wiederholt aufgefordert, die künstlichen und angestaunten Reden der Alten

einer strengen Prüfung zu unterwerfen, alles Scheinbare und Glänzende von dem Wahren zu sondern, die Sache für sich zu betrachten, selbst auf die Gefahr, gezwungen zu seyn, unsere Bewunderung um Vieles herabzustimmen — ein Verfahren, das unter der Leitung eines so alten und untrüglichen Führers zur Erkenntniß führen muß.

Unsere Schrift ist zum Verständniß der Griechischen Redner von derselben Wichtigkeit, von welcher der Auctor ad Herennium für Römische Beredtsamkeit ist, zu dessen Zeit die Theorie der Rhetorik als abgeschlossen gelten kann: spätere sind der lebendigen Rede fern, und verlieren sich in die Einzelheiten, ohne das Ganze zu umfassen. Cicero, so sehr er praktisch jede Täuschung und Verdrehung des Gegenstandes zu handhaben und seinem Zwecke gemäß zu wenden versteht, hütet sich in seinen theoretischen Schriften, dem Lehrling diese Methode zu empfehlen, und die Geheimnisse seiner Kunst zu verrathen; sie tritt dort nur in der liebenswürdigen, sittlich guten Gestalt auf. Dies hat er von Plato und Aristoteles gelernt; auch schreibt er nicht für den Anfänger, sondern sucht Umfang, Bedeutung und Wesen der Kunst von höherem Standpunkte aus zu bestimmen.

Aber, was wir hier lesen, ist nur in beschränktem

Sinne das Werk des Anaximenes zu nennen: d
wenigste mag von seiner Hand ausgeführt und i
eigenthümlich seyn; das Ganze und die Behandlu
der Rhetorik nach dieser Art im Allgemeinen u
durch die Vorgänger, meist wohl durch Isocrat
vorbereitet; wenigstens wissen wir aus sichern Na
richten, daß die Lehre der Redetheile, des Eingan
und der Erzählung, wie wir sie hier finden, von S
nem ausgeht. Eben so bedeutend ist, daß viele Leh
mit besonderer, ja wörtlicher Beziehung auf einze
Reden des Isocrates vorgetragen sind; mögen sie n
wie nicht unwahrscheinlich ist, von Diesem selbst
dem Verfasser ausgehen: oder hat Anaximenes a
dessen Reden seine allgemeinen Bemerkungen gezog
Diese Schrift gewinnt also um so mehr an Wicht
keit, je weniger in ihr das Gepräge einer eigen
und besondern Bearbeitung, wie dies bei Aristote
der Fall ist, hervortritt, und je sicherer sich darth
läßt, daß in ihr vorzüglich die allgemein gangba
und überlieferten Ansichten und Lehren der Rheto
der voraristotelischen Zeit niedergelegt sind.

Grundlage der Uebersetzung ist der neueste T
von Immanuel Bekker; auch wurden handschriftli
Hilfsmittel nicht ohne Vortheil benutzt. Mehr jed
lehrte die Eigenthümlichkeit der Sprache und

Beachtung des behandelten Gegenstandes, wodurch manche Verschiedenheit der Uebersetzung von dem Original ihre Erklärung findet. Entschuldigung bedarf vorzüglich die Uebertragung technischer Ausdrücke, welche unsere Sprache entbehrt, oder in anderer Bedeutung wiedergibt. Die versuchte Annäherung könnte leicht mißdeutet werden; deßwegen wurde der Ausdruck des Originals zugleich beigesetzt.

---

baren haben diese Sitte, weil sie wissen, daß die Betrachtung des Nutzens durch die Rede die feste Burg der Rettung ist. Diese ist unverwüstbar; nicht die aus Gebäuden errichtete gewährt sichere Rettung. Doch ich will nicht noch mehr davon reden, damit es nicht scheine, als wollte ich mir etwas einbilden, daß ich von allgemein Bekanntem, nicht anders, als läugnete man es, Beweise aufzähle; darum will ich dies übergehen. Nur Das sey noch erwähnt, worüber man sein ganzes Leben lang reden kann, daß Dieses es sey, wodurch wir uns vor den übrigen Geschöpfen auszeichnen: darum sollen wir uns hierin auch vor den übrigen Menschen auszeichnen, da die Gottheit uns vor allen andern geehrt hat. Leidenschaft, Muth u. dergl. haben auch alle übrigen Geschöpfe: die Gabe der Rede besitzt nur der Mensch. Es wäre daher das ungereimteste von allem, wenn wir aus Sorglosigkeit die Ursache unseres bessern Zustandes, wodurch allein wir glücklicher als alle anderen Geschöpfe leben, vernachläßigten. Schon längst habe ich Dich aufgemuntert, und ermahne Dich auch jetzt, festzuhalten an der Philosophie der Reden. Wie die Gesundheit den Körper schützt, so ist Bildung das Mittel, welches die Seele erhält. Unter ihrer Leitung wirst Du in allen Deinen Unternehmungen glücklich seyn, und alle Deine vorhandenen Güter erhalten. Abgesehen von dem Gesagten ist es angenehm, mit leiblichen Augen zu sehen: so ist mit geistigen Augen zu schauen etwas Bewundernswürdiges. Endlich wie der Feldherr Retter seines Heeres ist, so ist die Rede mit Bildung Führerin des Lebens. Doch ich glaube, es sey gut, Dieses und dem Aehnliches für jetzt zu übergehen.

Du hast mir in Deinem Briefe zugleich den Auftrag ertheilt, ich solle Niemanden den Inhalt dieses Buches mittheilen; denn Du weißt ja, daß, wie die Eltern ihre eigenen Kinder weit mehr als fremde lieben, so auch Die, welche etwas aufgefunden haben, Dieses höher schätzen, als Die, welche von dem Aufgefundenen Gebrauch machen: sie opfern dafür, wie für ihre Kinder, ihr eigenes Leben. Die sogenannten Parischen Sophisten haben, weil sie selbst nichts hervorbringen, in ihrer unwissenden Gleichgültigkeit auch keine Liebe: sie schreien nur um Geld ihre Lehren aus. Darum bitte ich Dich, diese Abhandlungen für Dich zu behalten, damit sie nicht, noch ganz jung, von Jemand durch Geld verdorben werden, sondern anständig mit Dir leben, und, wenn sie das gehörige Alter erreicht haben, anhaltenden Ruhm erlangen. Auf die Anzeige des Nikanor haben wir auch von den übrigen Verfassern rhetorischer Schriften, wenn sie in ihren Theorieen etwas Geeignetes bekannt gemacht haben, Dieß aufgenommen. Auf diese zwei Bücher, wovon das eine von mir, das andere von Korax ist, wirst Du in der Rhetorik, die ich an Theodectes geschrieben habe, stoßen; alles Andere aber über die politischen und gerichtlichen Vorschriften ist von mir selbst verfaßt, und Du wirst aus diesen für Dich geschriebenen Bemerkungen auch in beiden eine richtige Einsicht erlangen. Lebe wohl.]

Rhetorik an Alexander.

2. Es gibt zwei Gattungen von politischen Reden, die vor dem Volke, und die im Gerichtshofe. Arten derselben

sind sieben: die anrathende, abrathende, lobende, tadelnde, anklagende, vertheidigende und unterscheidende, bald für sich allein, bald mit Beziehung auf eine andere; die ersten sechs gehen von dem Redner aus, die siebente von den Zuhörern, die alles Das, was der Redner spricht, untersuchen. So viel sind Arten von Reden; ihre Anwendung aber wird in öffentlichen Volksreden, in Rechtsverhandlungen von Verträgen und in Privatversammlungen stattfinden. Am besten nun werden wir davon sprechen, wenn wir jede Art für sich betrachten, und Bedeutung, Anwendung und Wirkungskreis darlegen. Zuerst vom Anrathen und Abrathen, da man dessen sowohl im Privatumgange, als in öffentlichen Volksversammlungen sich vorzüglich bedient. Anrathen ist im Allgemeinen die Aufmunterung zu einem Vorhaben, Reden oder Handlungen; Abrathen das Abhalten von Vorhaben Reden oder Handlungen. Dieser Definition gemäß muß de Anrathende zeigen, daß Das, wozu er aufmuntert, gerech gesetzlich, zuträglich, schön, angenehm, leicht ausführbar se Kann er Dieß nicht, so muß er zeigen, wenn er zu schw Ausführbarem auffordert, daß es möglich und unumgäng nothwendig sey; der Abrathende aber muß durch das G gegengesetzte zu hindern suchen, es sey nicht gerecht, n gesetzlich, nicht zuträglich, nicht schön, nicht angenehm, n möglich, Dieß zu thun: und kann er Dieß nicht beweise muß er zeigen, daß es anstrengend, daß es nicht nothw sey. Alle Handlungen nämlich haben an einem von Antheil; so daß, wenn keine dieser beiden Grundlager handen ist, auch aller Stoff zu Reden genommen ist. nach also müssen alle, die anrathen und abrathen, s

Ich will nun versuchen, ein jedes näher zu bezeichnen und anzugeben, woher wir uns Dieses zu Reden verschaffen können. Gerecht (δίκαιον) ist die nicht schriftlich aufgezeichnete Gewohnheit aller, oder doch der meisten in Beziehung auf das sittlich Gute und sittlich Schlechte. Zum Beispiel, die Eltern zu ehren, den Freunden Gutes zu thun, den Wohlthätern sich dankbar zu beweisen, Dieses und Aehnliches zu thun, befehlen die Menschen, nicht die geschriebenen Gesetze; sondern es ist von selbst durch die nicht schriftlich überlieferte Sitte und durch das Naturgesetz allgemein angenommen. Dieß ist das Gerechte; Gesetz (νόμος) aber ist die gemeinsame Uebereinstimmung des Staates, die durch schriftliche Aufzeichnung bestimmt, wie man jedes thun müsse. Zuträglich (συμφέρον) heißt die Erhaltung der vorhandenen Güter, oder die Erwerbung neuer, oder die Entfernung vorhandener Uebel, oder die Abwehr von Nachtheilen, die man zu befürchten hat. Dies theilt sich für den einzelnen Menschen in Leib, Seele und von außen her Erworbenes. Dem Leibe zuträglich ist Stärke, Schönheit, Gesundheit; der Seele Tapferkeit, Weisheit, Gerechtigkeit; äußerlich Erworbenes sind Freunde, Geld, Besitzungen; das entgegengesetzte davon ist nicht zuträglich; einem Staate aber zuträglich ist derlei, wie Eintracht, Kriegsmacht, Geld, reichliche Einkünfte, tüchtige und zahlreiche Bundesgenossen: überhaupt Alles, was Dem ähnlich, nennen wir zuträglich, das Entgegengesetzte nicht zuträglich. Schön (καλὸν) ist, wodurch den Vollbringern Ruhm oder ruhmbringende Ehre zu Theil wird. Angenehm (ἡδὺ) ist Das, was Freude bewirkt. Leicht

(ῥᾴδιον), was in kürzester Zeit und mit wenigster Anstrengung und Aufwand vollendet wird. Möglich (δυνατὸν) alles Das, was angeht und möglich ist. Nothwendig (ἀναγκαῖον) ist, dessen Ausführung nicht in unserm freien Willen steht, sondern von göttlichem oder menschlichem Zwange abhängt. Dieß ist das Gerechte, Gesetzliche, Zuträgliche, Schöne, Angenehme, Leichte, Mögliche, Nothwendige. Stoff aber, darüber zu sprechen, bietet das bereits Gesagte, das dem Aehnliche, das Entgegengesetzte, Das, worüber schon Götter oder berühmte Männer, oder Richter; oder unsere Gegner geurtheilt haben. Wie das Gerechte beschaffen ist, haben wir so eben gezeigt. Das dem Aehnliche aber ist folgender Art. Wie wir es nemlich für gerecht halten, den Eltern zu gehorchen, eben so müssen die Söhne die Thaten der Väter nachahmen, oder: wie es gerecht ist, gegen Die, welche uns Gutes erwiesen haben, sich gleichfalls wohlthätig zu beweisen, eben so gerecht ist es, Denen, die uns nichts Böses gethan haben, kein Leid zuzufügen. So muß man das dem Gerechten Aehnliche handhaben. Das Entgegengesetzte kann dasselbe Beispiel deutlich machen: wie es nemlich gerecht ist, Die, welche etwas Böses gethan haben, zu bestrafen, eben so ziemt es sich, Jenen, welche wohlthätig gewesen, gleichfalls sich wohlthätig zu beweisen. Das Gerechte, insofern schon angesehene Männer darüber geurtheilt haben, wird man so darstellen: aber nicht wir allein hassen die Feinde und thun ihnen Böses; auch die Athener und Lacedämonier halten es für gerecht, sich an seinen Feinden zu rächen. Durch solche Anwendung kann man häufig den Begriff des Rechtes hervorheben. Wie das Gesetzliche beschaffen

t, haben wir oben bestimmt. Ueberall aber, wo man es
auchen kann, muß man Den, der es ausgesprochen, und
is Gesetz selbst anführen; dann Das, was dem geschriebe-
:n Gesetze nahe steht, zum Beispiel: wie der Gesetzgeber
e Diebe mit den härtesten Strafen züchtigte, so muß man
ich die Betrüger äußerst strenge bestrafen; denn sie begehen
nen geistigen Diebstahl. Oder: wie der Gesetzgeber Denen,
e kinderlos sterben, die nächsten Verwandten als Erben
stimmt, so kommt auch mir jetzt zu, der Erbe der Güter
s Freigelassenen zu werden; denn da ich der nächste Ver-
andte derer bin, die ihm die Freiheit gegeben haben, diese
lbst aber gestorben sind, so ist es recht und billig, daß das
ermögen des Freigelassenen mir zufalle. Das dem Gesetz-
chen Aehnliche wird so aufgefaßt; das diesem Entgegenge-
tzte, wie folgt. Wenn das Gesetz verbietet, Staatsgelder
i vertheilen, so hat der Gesetzgeber damit deutlich ausge-
rochen, daß Alle, welche solche weggeben, unrecht handeln;
nn wenn die Gesetze vorschreiben, Männer, die schön und
recht das gemeine Beste geleitet haben, zu ehren, so halten
: offenbar auch Die, welche diesem Schaden und Nachtheil
ingen, für strafwürdig. Aus dem Gegensatze wird das
esetzliche auf diese Weise klar; aus bereits gefälltem Ur-
eile so. Nicht nur ich behaupte, der Gesetzgeber habe aus
esen Gründen dieses Gesetz gegeben, sondern auch früher
iben die Richter, als Lysithides Aehnliches, wie ich jetzt,
rgetragen hatte, über dieses Gesetz Dasselbe geurtheilt.
uf solche Art können wir den Begriff des Gesetzlichen viel-
ch nachweisen. Auf welche Art das zuträglicher ist, haben

wir oben bestimmt. Auch in die Reden der so eben erwähnten Begriffe des Gerechten und Gesetzlichen darf man, wenn es angeht, Beweise aus dem Zuträglichen vorbringen; und überhaupt müssen wir Dieses gerade so, wie jene, auf mannigfaltige Art hervorheben. Das dem Zuträglichen Aehnliche ist so: wie es nemlich im Kriege förderlich ist, die Muthigsten voranzustellen, so nützt es in Staatseinrichtungen, daß die Klügsten und Gerechtesten der unkundigen Menge vorstehen; oder: wie es gesunden Menschen zuträglich ist, sich vor Krankheiten in Acht zu nehmen, eben so nützlich ist es einträchtigen Staaten, Vorsorge zu treffen, daß sie nicht in Aufruhr gerathen. Aus dem Entgegengesetzten wird das Zuträgliche klar: wenn es nemlich nützt, die gutgesinnten Bürger zu ehren, so mag es eben so zuträglich seyn, die schlechten zu strafen. Oder: wenn ihr nemlich glaubt, es sey nachtheilig, daß wir allein gegen die Thebaner Krieg führen, so muß es vortheilhaft seyn, daß wir die Lacedämonier zu unsern Bundesgenossen wählen, und dann erst die Thebaner bekriegen. Auf solche Art wird das Zuträgliche aus dem Gegentheile klar. Aus dem Urtheile berühmter Männer aber muß man es so darstellen: die Lacedämonier hatten die Athener im Kampfe besiegt, und es ihrem eigenen Vortheile gemäß gehalten, deren Stadt nicht zu vernichten; wiederum hielten es die Athener zu einer Zeit, wo es bei ihnen stand, Sparta zu verwüsten, für vortheilhaft, die Lacedämonier zu erhalten. Durch solche Behandlung wird es uns nicht an Stoff, über das Gerechte, Gesetzliche, Zuträgliche zu reden, fehlen; die übrigen Begriffe, das Schöne, Angenehme, Leichte, Mögliche und Nothwendige muß man

auf ähnliche Art, wie diese, behandeln; und so können wir darüber zur Genüge sprechen.

3. Wir wollen nun ferner bestimmen, wie viel, von welcher Art und was es ist, worüber wir uns im Rathe und in Volksversammlungen zu berathen haben. Denn wissen wir dieses Alles genau, so werden die Gegenstände, die jedesmal zur Berathung kommen, uns von selbst, was darüber besonders zu sagen ist, an die Hand geben; allgemeine Reflexionen aber werden wir, da wir lange voraus schon Kenntniß und Einsicht davon besitzen, bei jedem einzelnen Falle leicht vorbringen können: darum müssen wir Das herausheben, worüber Alle gemeinsam sich berathen. Im Ganzen nun sind es sieben Punkte, worüber wir vor dem Volke oder im Rathe zu reden haben: über religiöse Gegenstände, über Gesetze, über innere Staatseinrichtung, über Verträge und Verbindungen mit auswärtigen Staaten, über Krieg und Frieden, über Staatseinkünfte. Dieses sind die Gegenstände, die im Rathe und in der Volksversammlung vorgetragen werden; wir wollen jeden einzeln untersuchen und sehen, auf welche Art man darüber sprechen kann. Das Religiöse ist von drei Seiten zu betrachten: denn entweder werden wir sagen, daß man die bestehenden Gebräuche in ihrem alten Zustande erhalten, oder daß man sie noch mehr erheben, oder daß man sie vermindern müsse. Haben wir davon zu reden, daß man das Bestehende erhalten müsse, so wird sich uns Stoff zu sprechen darbieten, wenn wir vom Begriffe des Rechtes ausgehen und sagen, daß es bei allen Völkern als Unrecht gelte, die Sitten der Vorfahren zu übertreten; daß alle Orakel den Menschen befehlen, die

Opfer nach alter überlieferter Sitte zu halten; daß die Sorge für das Göttliche sich bei jenen zumeist erhalten müsse, welche zuerst unter allen Städte gegründet und den Göttern Tempel errichtet haben. Von Seiten des Nutzens können wir sagen, daß zu gemeinsamen Geldbeiträgen es einzelnen Bürgern oder auch dem gesammten Staate vortheilhaft seyn wird, wenn die Opfer nach alter Sitte gehalten werden; daß es den Bürgern zuträglich ist, um mehr Vertrauen und Muth in ihnen zu erregen: denn wenn Schwerbewaffnete, Reiter, Leichtbewaffnete die Prozessionen begleiten, so können sie daran Geschmack finden und muthiger werden. Durch das Schöne können wir ermuntern, wenn diese Feste einen glänzenden Anblick gewähren; durch das Angenehme, wenn die Opfer, die man den Göttern darbringt, einen bunten und mannigfachen Anblick darbieten; durch das Mögliche, wenn weder zu großer, noch zu geringer Aufwand gemacht wird. Wenn man also den bestehenden Einrichtungen das Wort spricht, so muß man auf diese Art das Genannte und dem Aehnliches durchführen, und nach Kräften belehren. Wenn wir aber den Rath ertheilen, den Gottesdienst zu erweitern und ihm mehr Glanz zu geben, so werden wir passende Gründe haben, die bisherige Ordnung zu ändern, indem wir sagen, dem Bestehenden Neues hinzuzufügen sey nicht das Vorhandene aufheben, sondern es noch mehr erheben; daß daher billigerweise auch die Götter wohlgesinnter sich gegen Die zeigen werden, welche sie mehr ehren; ferner, daß auch unsere Vorfahren nicht immer den Gottesdienst ganz gleich gehalten, sondern mit besonderer Rücksicht auf glückliche Zeiten und günstige Umstände die Pflege und

Sorgfalt für die Götter, sowohl im Einzelnen, als im Ganzen gesetzlich bestimmt haben; ferner daß wir dasselbe Verfahren in allem Uebrigen, sowohl im Staate, als in einzelnen Familien beachten. Ueberdieß muß man auch angeben, wenn durch solche Anordnung dem Staate Vortheil, Glanz, Vergnügen zu Theil wird, und Dieß so, wie bei dem Obigen, durchführen. Wenn wir aber die religiösen Gebräuche einschränken wollen, so müssen wir zuerst von den schlimmen Zeitumständen sprechen, um wie viel schlechter die Bürger jetzt, als vordem stehen; ferner daß man nicht denken könne, die Götter hätten ihre Freude an der Kostbarkeit des Geopferten, wohl aber an der frommen Gesinnung der Opfernden; dann daß Götter und Menschen Die für sehr unverständig halten, die Etwas thun, was ihre Kräfte übersteigt; ferner daß öffentliche Ausgaben nicht von dem Willen der Menschen, sondern von der glücklichen oder unglücklichen Lage, in der man sich befindet, abhängen. Dieses und Aehnliches werden wir vorzubringen haben, wenn die Rede von Opfern ist. Damit wir aber auch die vorzüglichste Art von religiösen Opfern anzuführen und in Vorschlag zu bringen wissen, wollen wir diese bezeichnen. Das beste Opfer nemlich ist, das von religiösem Sinne gegen die Götter zeugt, im Aufwande mäßig, in öffentlicher Darstellung glänzend und zum Kriege nützlich ist. Religiöser Sinn wird sich zeigen, wenn das alte Herkommen nicht abgeschafft wird; mäßig im Aufwande ist es, wenn nicht Alles, was dazu beigetragen worden, aufgewendet wird; in der Darstellung glänzend, wenn Gold und dergleichen, was öfters noch gebraucht werden kann, nicht gespart wird; zum Kriege nützlich, wenn

Reiter und Schwerbewaffnete in voller Rüstung die Prozession begleiten. Darnach nun werden wir, was den Göttern gebührt, aufs Schönste anordnen; das Obige aber wird uns jede mögliche Art an die Hand geben, über die Besorgung jedes einzelnen Opfers öffentlich zu sprechen. Auf eine ähnliche Art wollen wir uns aber die Gesetze und die innere Staatseinrichtung erklären. Gesetze sind, kurz definirt, allgemeine Bestimmungen des Staates, welche schriftlich anzeigen und befehlen, wie man Jedes thun müsse. In democratischen Staaten muß die Gesetzgebung die vielen kleinen Aemter durch das Loos vertheilen (denn Dieß entfernt die Veranlassung zu einem Aufstande); die größten und wichtigsten Aemter aber müssen durch Wahl, durch Ausstrecken der Hände von dem Volke vergeben werden. Dadurch hat das Volk die Vollmacht, die Ehrenstellen zu geben, wem es will, und wird Die, welche sie erhalten, nicht beneiden; andererseits werden Letztere mehr angesehen, auch mehr sich tüchtig zu beweisen streben, weil sie wissen, daß, bei ihren Mitbürgern in gutem Rufe zu stehen, ihnen selbst Vortheil gewährt. Dieß ist in einem democratischen Staate rücksichtlich der Wahl der Aemter zu beachten. Die übrige Einrichtung im Einzelnen durchzugehen, würde zu weit führen. Nur Das sey im Allgemeinen noch bemerkt, daß die Gesetze das Volk abhalten, den Vermöglichen nachzustellen, den Reichen aber von freien Stücken Wetteifer erregen, die Staatslasten zu tragen. Dieß kann geschehen, wenn ihnen für Das, was sie zum gemeinen Besten gethan, gesetzlich Ehren und Auszeichnungen bestimmt sind; von den Armen aber Die, welche sich dem Landbau oder dem Seewesen

widmen, mehr geachtet werden, als Die, welche auf dem Markte herumlaufen, damit die Reichen von selbst gerne dem Staate ein Opfer bringen, das gemeine Volk dagegen lieber arbeite, als durch schlechte Mittel sich fortzubringen suche. Ferner müssen strenge Gesetze bestehen, Grund und Boden nicht öffentlich vertheilen zu dürfen, oder das Vermögen der Gestorbenen dem Volke zuzuwenden, und daß die Uebertreter empfindlich gestraft werden. Für die im Kriege Gebliebenen muß ein öffentlicher Platz zur Begräbnißstätte in einer schönen Gegend vor der Stadt angewiesen seyn, und ihre Kinder, bis sie mündig sind, auf Staatskosten erzogen werden.

So muß die Gesetzgebung in einem democratischen Staate beschaffen seyn; in Oligarchien aber müssen die Gesetze Allen, die zur Staatsverwaltung berechtigt sind, gleichen Antheil geben, die meisten Stellen durch das Loos, die höchsten durch geheime Abstimmung mittelst Eides und größter Genauigkeit bestimmen. In der Oligarchie müssen die größten Strafen für Jene seyn, die es wagen, Bürger übermüthig zu behandeln; denn das Volk nimmt es nicht so übel, von allen Verwaltungsstellen entfernt zu seyn, als es unwillig wird, wenn man frevelnd mit ihm verfährt. Alle Streitigkeiten der Bürger müssen sogleich geschlichtet werden, und dürfen keine Wurzel fassen; eben so wenig darf man das Volk aus dem Lande in die Stadt bringen: denn durch solche Zusammenkünfte rottet sich die Menge zusammen, und stürzt die Oligarchie. Ueberhaupt müssen die Gesetze in Democratien die Menge abhalten, dem Vermögen der Reichen nachzustellen, in Oligarchien aber die Theilnehmer der Staatsverwaltung von allem Frevel gegen die Schwächern

und Intriguen gegen die Bürger ferne halten. Was nun Gesetze und Staatseinrichtungen bezwecken müssen, kann man aus Dem einsehen; will man aber ein Gesetz vertheidigen, so muß man zeigen, daß es alle Bürger gleichstelle, mit dem übrigen Gesetze in keinem Widerspruche stehe, dem Staate zur Eintracht nützlich sey, und kann man Dieß nicht, daß es beitrage, die Bürger tüchtig zu machen, oder die Einkünfte oder den Ruhm des Staates oder dessen Macht oder sonst Etwas der Art zu heben. Will man einem Gesetzesantrage entgegensprechen, so beachte man, ob dieser vielleicht nicht Alle gleichstellt, und ob er mit den bestehenden Gesetzen nicht übereinstimmt, sondern im Widerspruche ist; ferner ob er zu nichts von dem Angegebenen nützlich, sondern vielleicht schädlich ist.

Ueber Gesetze und Staatseinrichtung können wir aus Diesem Bestimmungen treffen und reden. Ueber Bundesgenossen und Verträge mit andern Staaten wollen wir jetzt sprechen. Verträge und Anordnungen müssen nothwendig nach wechselseitigen gemeinsamen Bestimmungen stattfinden; nach Bundesgenossen aber muß man sich dann umsehen, wenn man allein zu schwach ist, oder wenn ein Krieg bevorsteht, oder wenn man befürchten muß, daß im Kriege Einige abfallen werden. Dieß und manches Andere ist die Ursache, warum man Bundesgenossen sucht. Will man nun einem solchen Bündnisse, das geschlossen wird, das Wort reden, so muß man den Augenblick als günstig hervorheben und zeigen, daß Die, welche das Bündniß eingehen, gerecht seyen und schon früher dem Staate Gutes erwiesen haben, daß sie große Macht besitzen und in der Nähe wohnen; kannst du Dieß

nicht, so führe an, was möglich ist. Willst du ein solches Bündniß verhindern, so zeige, daß es nicht nothwendig sey; daß sie nicht Freunde des Rechtes seyen; daß sie früher dem Staate Nachtheil gebracht haben, oder kann man Dieß nicht, daß sie zu ferne wohnen und nicht im Stande sind, im jetzigen Augenblicke uns zu Hülfe zu kommen.

Aus Diesem und Aehnlichem werden wir für und gegen die Bündnisse sprechen können; eben so wollen wir die wichtigsten Gedanken über Krieg und Frieden hervorheben. Vorwände, den Krieg gegen Einige zu beginnen, sind: man muß, da man früher beleidigt worden, und jetzt der günstige Augenblick gekommen, die Beleidigung rächen; oder man muß jetzt, da man Unrecht erlitten hat, für sich oder für seine Verwandten, oder für Wohlthäter den Krieg führen, oder beleidigten Bundesgenossen zu Hülfe eilen, oder des Vortheils des Staates wegen, oder des Ruhmes, der Einkünfte, der Macht wegen, oder irgend Etwas der Art. Wenn wir also zum Kriege auffordern, so müssen wir solche Vorwände möglich viel anführen, und dann zeigen, daß fast Alles, was auf den Sieg deutet, auf unserer Seite zu finden ist. Der Sieg aber wird erlangt durch das Wohlwollen der Götter, was man Glück nennt, oder durch die Menge und Stärke der Truppen, oder durch reichliche Geldmittel, oder durch die Klugheit des Feldherrn, oder durch die Tüchtigkeit der Bundesgenossen, oder durch die günstige Localität. Von Dem und von Aehnlichem nehmen wir Das, was unsern Umständen angemessen ist, und zeigen, wenn wir zum Kriege auffordern, daß wir den Sieg zu erwarten haben, indem wir Alles, was der Feind hat, als gering anschlagen,

das Unsrige aber gar sehr hervorheben. Wollen wir aber vom Kriege abrathen, so müssen wir durch Gründe darthun, daß entweder gar keine Veranlassung dazu vorhanden sey, oder nur geringe und unbedeutende Differenzen stattfinden; ferner, daß Krieg zu führen keinen Vortheil bringt, indem man alle Unglücksfälle, die den Menschen dabei treffen, auseinandersetzt; endlich, daß die Aussicht auf den Sieg weit mehr bei den Feinden, als bei uns sey: worin diese besteht, haben wir so eben aufgezählt. So müssen wir einen Krieg, der hereinzubrechen droht, abwenden. Hat aber dieser bereits begonnen, und wir wollen ihn zu Ende bringen, so müssen wir, wenn die sich Berathenden darin das Uebergewicht haben, gerade Dieses hervorheben: verständige Menschen müßten nicht warten, bis sie ganz gestürzt wären, sondern im Augenblicke, wo sie Vortheil haben, Frieden schließen; ferner, es liege in der Natur des Krieges, selbst Die, welche in ihm glücklich sind, zu Grunde zu richten; der Friede aber rette die schwächere Partei, und gewähre der stärkern, Das zu erreichen, weßwegen sie den Krieg geführt hätte: dabei hat man die vielen und unerwarteten Ereignisse und Wechselfälle des Krieges nachzuweisen. Die, welche im Kampfe das Uebergewicht haben, muß man damit zum Frieden aufmuntern; die aber darin unterliegen, durch die Ereignisse selbst, und daß sie, durch das Unglück belehrt, nicht weiter ihren Feinden, von denen sie Unrecht erlitten hätten, zürnen sollen; so wie durch die Gefahr, die daraus entstanden, daß sie den Frieden nicht geschlossen hätten: besser sey es, der stärkern Partei einen Theil von seinen Besitzungen zu überlassen, als völlig im Kriege besiegt, sich und das Seinige

zu Grunde zu richten. Ueberhaupt muß man wissen, daß alle Menschen dann gegen einander zu kriegen aufhören, wenn sie glauben, daß die Gegner sich zu Recht und Billigkeit verstehen, oder wenn sie mit ihren Bundesgenossen in Zwiespalt gerathen, oder durch den Krieg schon empfindlich leiden, oder ihre Gegner fürchten, oder unter sich selbst in Aufruhr sind; so daß, wenn man von allem Dem und dem Aehnlichem Das aufzählt, was dem gegebenen Falle am entsprechendsten ist, es an Stoff, über Krieg und Frieden zu reden, nicht fehlen kann.

Noch haben wir über die Staatseinkünfte zu sprechen. Hier muß man zunächst darauf sehen, ob nicht irgend ein Eigenthum des Staates unbeachtet ist, und weder Etwas einträgt, noch auch den Göttern geweiht ist, z. B. Staatsländereien, durch deren Verkauf oder Verpachtung an Privaten der Ertrag dem Oeffentlichen zufließt. Dieß ist nemlich die gewöhnlichste Quelle. Findet sich so Etwas nicht, so ist nothwendig, die Besteurung nach dem Census anzuordnen, oder zu bestimmen, daß die Armen persönliche Dienste in gefahrvollen Augenblicken leisten müssen, die Reichen Geld, die Handwerker Waffen geben. Ueberhaupt müssen wir, wenn wir von Staatseinkünften sprechen, bemerken, daß ihre Vertheilung an Alle gleich, daß sie auf lange Zeit anhaltend und von Bedeutung seyen, bei den Feinden aber das Entgegengesetzte stattfinde. Die Gegenstände, worüber wir öffentlich zu sprechen haben, und deren Theile, wodurch wir im Stande sind, Reden zu halten, wir mögen anrathen oder abrathen, kennen wir aus dem Gesagten, und wollen jetzt

sofort die lobende und tadelnde Art der Redekunst auseinandersetzen.

4. Im Allgemeinen ist die lobende Art das Hervorheben von rühmlichen Vorhaben, Reden und Handlungen, und daß man Jemanden auch Das zuschreibt, was ihm nicht zukommt; die tadelnde dessen Gegentheil, daß man das Rühmliche heruntersetzt, das Unrühmliche aber emporhebt. Lobenswerth ist Alles, was gerecht, gesetzlich, zuträglich, schön, angenehm, leicht ausführbar ist; welcher Art Dieß ist, und wie wir vielfach darüber reden können, ist oben nachgewiesen. Der Redner, welcher loben will, muß demnach zeigen, daß dieser Person oder ihren Thaten etwas von Dem zukomme, sey es, daß sie es selbst, unmittelbar, gethan habe, oder daß es mittelbar durch sie herbeigeführt worden sey, indem es daraus erfolgte, und sich selbst ergab, oder deßwegen geschah, oder ohne sie nicht zur Vollendung kam; ebenso muß der Tadelnde beweisen, der getadelte Gegenstand habe von allem Dem das Gegentheil. Erfolg ist z. B. der Sieg, welcher der Liebe zur Anstrengung des Körpers folgt; oder Kränklichkeit, wenn man jede Anstrengung scheut; tiefere Einsicht, aus dem Studium der Philosophie; Mangel an nöthigen Bedürfnissen, aus gänzlicher Sorglosigkeit. Das deßwegen oder der Zweck ist: um von den Bürgern bekränzt zu werden, übernimmt man viele Anstrengungen und Gefahren; oder um den Geliebten sich willfährig zu bezeugen, achtet man alle Andern nicht. Daß Etwas nicht ohne Dieses ist, ist die Art: z. B. es ist kein Seesieg ohne Seeleute, keine Betrunkenheit ohne Trinken. Untersucht man nun derlei, wie erwähnt ist, so wird man vielfach loben und

tadeln können. Erheben und erniedrigen aber kann man überhaupt, wenn man Alles der Art so durchgeht, und zuerst zeigt, von dieser Person sey viel Gutes oder Schlechtes berichtet worden. Dieß ist eine Art des Hervorhebens; eine zweite ist, daß man ein bereits gefälltes Urtheil anführt, ein gutes, wenn man lobt, ein schlimmes, wenn man tadelt; dann erwähne Das, was du zu sagen hast, und führe von dem Deinigen das Größte, von dem Andern das Geringste an, und Das, was du sagst, wird sich groß ausnehmen. Eine dritte Art ist, daß du Dem, was du sagst, das Kleinste von Dem, was in dieselbe Kategorie fällt, vergleichend gegenüberstellst; denn auch so wird Das, was du sagst, größer erscheinen, ungefähr wie kleine Personen, wenn man sie gegen noch kleinere stellt, weit größer scheinen, als sie wirklich sind. Man kann auch auf folgende Art eine Sache hervorheben: wenn Dieses für ein großes Gut gehalten wird, so wird das Entgegengesetzte davon, wenn man Dieß hervorhebt, als ein großes Uebel erscheinen; und wieder, wenn Etwas als ein großes Uebel betrachtet wird, so wird das Entgegengesetzte davon sich als ein großes Gut zeigen. Auch so kann man das Gute oder Schlechte vergrößern, wenn man zeigt, es sey absichtlich und in vollem Bewußtseyn geschehen; Der, welcher Dieses gethan, habe es seit langer Zeit darauf abgesehen, er habe dazu allerlei unternommen, viele Zeit darauf verwendet, kein Anderer habe Dieses gesagt, oder er habe es in Verbindung mit Solchen gethan, mit welchen kein Anderer, oder nach Solchen, nach welchen sonst Niemand; er habe es freiwillig, mit Vorbedacht aus

geführt; wenn wir Alle ihm gleich handeln würden, könnten wir glücklich oder unglücklich seyn. Auch Gleichnisse muß man anführen, eines zu dem andern construiren, und durch solches Aufbauen Das, was man will, recht hervorheben. Z. B. wer aber für seine Freunde sorgt, von dem läßt sich erwarten, daß er auch seine Eltern ehre; wer aber seine Eltern ehrt, der wird auch seinem Vaterlande Gutes erzeigen wollen. Ueberhaupt wird die Sache groß erscheinen, wenn man einen als die Veranlassung von vielem Glück oder Unglück darstellt; ebenso muß man sehen, wie sich eine Sache ausnimmt, wenn man sie in ihre Theile zerlegt und sie im Ganzen benennt: was von beiden dann größer erscheint, das muß hervorgehoben werden. So können wir Alles qualitativ und quantitativ erheben: erniedrigen aber werden wir in der Rede Gutes und Schlechtes, wenn wir das entgegengesetzte Verfahren von Dem beachten, was wir so eben bei der Amplification bemerkt haben; ganz besonders, wenn wir zeigen, daß Nichts bewirkt worden, oder, wenn je Etwas, doch sehr Weniges und Unbedeutendes. Wie wir nun in Lob und Tadel ganz nach Wunsch erheben und erniedrigen sollen, wissen wir aus Diesem. Nützlich ist diese Lehre von der Amplification auch zu den andern Arten; aber die meiste Anwendung davon findet bei Lob und Tadel statt; und darüber belehrt das Vorausgehende.

5. Auf eine ähnliche Art wollen wir die anklagende und vertheidigende Art, die in Gerichtssachen stattfindet, ihre Bestandtheile und Anwendung darstellen. Anklage ist, allgemein definirt, die öffentliche Angabe von Fehltritten und ungerechten Handlungen; Vertheidigung, die Widerlegung

von Fehltritten und ungerechten Handlungen, wegen welcher man einen anklagt oder im Verdachte hat. Da beides Arten einer und derselben Gattung sind und sich gleichstehen, so muß der Kläger, wenn die Klage wegen schlechter That geschieht, zeigen, daß die Handlungen der Gegner ungerecht, gesetzwidrig, der Mehrzahl der Bürger nachtheilig sind; wenn wegen Thorheit, daß sie dem Thäter selbst nachtheilig, schimpflich, unangenehm und unausführbar sind. Diese und derlei Angriffe muß man gegen Böse und Thörichte vorbringen. Auch Das hat der Kläger zu beachten, bei welchen ungerechten Handlungen die Gesetze, und bei welchen die Richter die Strafen bestimmen. Bestimmen die Gesetze die Strafe, so ist nur der Beweis zu liefern, daß die That geschehen; schützen die Richter die Klage, dann muß man die ungerechten Handlungen und Fehler des Gegners besonders hervorheben, und vorzüglich zeigen, daß er freiwillig und nicht mit gewöhnlicher Vorsicht, sondern mit der größten Vorbereitung die schlechte That begangen habe. Kannst du Das nicht, und du glaubst, der Gegner werde den Beweis führen, er habe nur einigermaßen einen kleinen Fehler begangen, oder er habe es gut gemeint, und sey in der Ausführung nur unglücklich gewesen, so mußt du ihm die Möglichkeit, Nachsicht zu erlangen, durch die Bemerkung entziehen, nicht, wenn die That geschehen sey, dürfe man vorwenden, man habe gefehlt, sondern vor dem Handeln müsse man sich vorsichtig benehmen: ferner wenn Jener auch nur gefehlt habe oder unglücklich gewesen sey, so müsse man ihn doch ebendeßwegen mehr strafen, als Den, der von

der solchen Schuld frei sey; überdies wollte der Gesetzgeber, daß auch Die, welche nur geringere Fehltritte begehen, nicht unbeachtet bleiben, sondern, damit Andere sich ein Beispiel nehmen, vor Gericht gerufen werden sollen. Ebenso führe an, wenn die Richter eine solche Vertheidigung anhören wollen, so würden sich bald Leute genug finden, die Unrecht zu thun beabsichtigen: denn gelingt ihnen ihr Vorhaben, so werden sie ihre Wünsche erreichen; gelingt es nicht, so werden sie unter dem Vorwande, es sey ihnen ein Unglück zugestoßen, der Strafe entgehen. Durch solche Gründe muß der Kläger die Möglichkeit von Verzeihung entfernen, und durch vielfache Amplification zeigen, daß die Thaten der Gegner Ursache vieler Uebel gewesen. Dieß sind die Theile der Klage. Die Vertheidigung aber ist dreifach. Entweder muß der Vertheidiger zeigen, daß der Beklagte nichts von Dem, wessen er beschuldigt wird, gethan hat; oder muß er Das zugeben, so soll er zu beweisen versuchen, daß sein That gerecht, gesetzlich, schön und dem Staate zuträgli sey: kann er auch Das nicht, so muß er seinem Clien Verzeihung zu erwerben streben, indem er die Schuld einen Irrthum oder auf ein unglückliches Ereigniß zu führt, und lehrt, daß der daraus entstandene Nachtheil alle Bedeutung sey. Ungerechtigkeit, Versehen und U ist so zu bestimmen: absichtlich Jemanden Böses zu ist als Ungerechtigkeit anzunehmen; und dabei ist anzu daß man Dieß auf das strengste bestrafen müsse; we aber, ohne es zu wissen, Jemanden Schaden zufüg Dieß für ein Versehen zu halten; und wird man n sich selbst, sondern durch Andere, oder durch ei

gehindert, seine guten Absichten zu erreichen, so betrachte es als Unglück, und sage, unrecht zu thun sey boshaften Menschen eigen; sich aber zu irren und in seinen Unternehmungen unglücklich zu seyn, sey nichts Besonderes, sondern etwas Allgemeines, und könne den Richtern eben so gut, wie allen Andern begegnen. Mußt du aber eine solche Schuld eingestehen, so verlange dafür Nachsicht, indem du zeigst, irren und unglücklich seyn in einer Unternehmung könne jedem Zuhörer zustoßen. Der Vertheidiger muß genau sehen, welchen ungerechten Handlungen die Gesetze die Strafen bestimmen, und welchen die Richter sie zuerkennen. Bestimmt das Gesetz die Strafe, so muß er zeigen, daß Jener die That überhaupt nicht gethan, oder daß er Gerechtes und Gesetzliches gethan habe; bestimmen aber die Richter die Strafe, so darf man die That keineswegs leugnen, sondern man muß zeigen, daß der Gegner nur geringen Nachtheil davon gehabt, und daß der Thäter nur wider Willen sie gethan habe. Aus Diesem und Aehnlichem werden wir bei Klage und Vertheidigung sprechen können; es bleibt uns noch die untersuchende Art übrig.

6. Im Allgemeinen ist Untersuchung die Darstellung von Absichten, Reden oder Handlungen, die entweder mit einander, oder mit dem übrigen Leben im Widerspruche stehen; der Untersuchende muß also sehen, ob vielleicht die Rede, welche er untersucht, oder die Handlungen Dessen, über den er untersucht, oder die Absichten sich widersprechen. Das Verfahren ist folgendes: man beachte die Vergangenheit, ob er vielleicht Jemandes Freund geworden, sich mit ihm verfeindet, und endlich wieder die alte Freundschaft erneuert

habe, oder ob er sonst Etwas, welches man von schlechter Seite vorstellen könnte, gethan habe, oder ob er, wenn der Augenblick und die Gelegenheit sich darböte, Etwas thun würde, was seinem frühern Benehmen entgegen wäre. Eben so beachte die Gegenwart, ob er vielleicht jetzt in seiner Rede Etwas spricht, was mit den frühern Reden nicht übereinstimmt, oder bei günstiger Gelegenheit Etwas sagen würde, was den jetzigen oder frühern Reden entgegen wäre. Gleicherweise merke, ob er vielleicht Etwas beabsichtigte, was seinen frühern Absichten entgegen war, oder ob er, wenn ein günstiger Augenblick einträte, so Etwas beabsichtigen würde. Auf gleiche Art muß man auch in den andern rühmlichen Bestrebungen alle Widersprüche, die sich im Leben Dessen, über den man untersucht, vorfinden, zusammenstellen: verfährt man so, dann wird man keinen Punkt der Untersuchung übergehen. Jede dieser nun ausgeschiedenen Arten muß man bald für sich allein, wenn es passend ist, bald in Verbindung mit den andern, indem man ihre Wirkungen vereinigt, anwenden: denn sie sind zwar unter sich sehr verschieden, verbinden sich aber in der Anwendung wechselseitig. Es ist, wie bei den Menschen: auch diese sind an Gestalt und an Empfindung einander theils ähnlich, theils unähnlich. Nachdem wir nun die Arten einzeln ausgeschieden haben, bleibt uns die Aufzählung, was sie gemeinschaftlich bedürfen, und die Auseinandersetzung, wie man Dieß anwenden müsse, übrig.

7. Erstens: das Gerechte, Gesetzliche, Zuträgliche, Schöne, Angenehme, und was, wie oben angegeben, damit verbunden ist, ist allen Arten gemeinsam; doch gebraucht di

rathende und abrathende Rede sie mehr, als jede andere.
veitens: das Hervorheben und Erniedrigen ist nothwendig
allen brauchbar, doch der eigentliche Sitz davon in Lob
id Tadel. Drittens die Beweisgründe, die man natürlich
allen Reden gebraucht, doch vorzüglich zur Klage und
ertheidigung; denn hier finden die Gegenreden am meisten
att. Ueberdies das Vorauswegnehmen, die Bitten, Wieder-
lungen, die feinen Reden, der Rede großen Umfang, ihr
is richtige Maß oder besondere Kürze zu geben, Darstel-
ng, Dieß und dem Aehnliches ist für alle Arten zu brau-
en. Ueber das Gerechte, Gesetzliche und dergleichen habe
h schon oben gesprochen, und dessen Anwendung nachge-
iesen; ebenso ist über das Hervorheben und Erniedrigen
is Nöthige erwähnt worden.

8. Wir wollen nun das Uebrige darstellen, und zuerst
it den Beglaubigungen beginnen (πίστεις, Beweisgründe).
eren gibt es zwei Arten: die einen entstehen unmittelbar
is den Reden, Handlungen und Personen (ἐξ αὐτῶν τῶν λό-
ων καὶ τῶν πράξεων καὶ τῶν ἀνθρώπων); andere stehen nur
äußerer, mittelbarer Verbindung mit den Reden und
andlungen (ἐπίθετοι τοῖς λεγομένοις καὶ τοῖς πραττομένοις).
as Glaubliche, die Beispiele, Merkmale, Enthymeme, Sen-
nzen, Zeichen, Ueberführungen sind Beglaubigungen un-
ittelbar aus den Reden, Handlungen und Personen; äußere
ittelbare: die Meinung des Sprechenden, Zeugnisse, Folter,
idschwur. Von allen diesen müssen wir wissen, was Jedes
t, woher wir darüber sprechen können, und wie sie sich von
nander unterscheiden. Das Glaubliche (εἰκὸς) ist, wovon,
wie es ausgesprochen ist, die Zuhörer sogleich Beispiele

in Gedanken haben. Wenn also Jemand sagte, er wünsche daß das Vaterland groß sey, daß Glück seine Freunde, Unglück seine Feinde treffe, so wird Dieß glaublich scheinen; denn jeder Zuhörer trägt in sich das Bewußtseyn, daß er davon und von Aehnlichem gleichfalls solche Wünsche habe; weßhalb wir stets in unsern Reden darauf sehen müssen, ob von der Sache, worüber wir sprechen, die Zuhörer Kenntniß haben, und wir in ihrem Sinne reden; denn dann ist es wahrscheinlich, daß sie Dem hauptsächlich Glauben schenken. Dieß ist der Charakter des Glaublichen, von dem wir drei Arten unterscheiden. Die eine ist, daß wir bei Klage und Vertheidigung die Gefühle, die der Natur gemäß den Menschen inwohnen, in die Rede aufnehmen, z. B. wenn Jemand einen verachtet, fürchtet, dieselbe Sache schon öfter gethan hat, Freude oder Leid empfindet, Sehnsucht nach Etwas hat oder diese befriedigt hat, oder wenn Jemand irgend ein anderes Gefühl geistig oder körperlich, oder mit irgend einem Sinne, mit dem auch wir mitfühlen, hat; denn diese Gefühle sind der gesammten menschlichen Natur eigen, und darum den Zuhörern bekannt. Dieß ist Das, was der Natur gemäß bei den Menschen zu entstehen pflegt, und was wir in den Reden zugleich mit darstellen müssen. Eine andere Art des Glaublichen ist Gewohnheit, was wir aus Angewöhnung thun; eine dritte die Gewinnsucht: denn deßwegen haben wir uns schon oft Etwas vorgenommen, was gegen unsere Natur und Gewohnheit ist. Nach dieser Bestimmung muß man in der anrathenden und abrathenden Rede zeigen, daß die Sache, für welche oder gegen welche wir sprechen, gerade so sey, wie wir sagen, und können wir Dieß nicht, das

Das, was unserer Sache ähnlich sey, entweder durchaus oder größtentheils so sey, wie wir es darstellen. So hat man bei Sachen das Glaubliche anzuwenden; bei Personen zeige in der Klage, wenn du kannst, daß der Beklagte dieselbe That schon früher öfter begangen habe, und kannst du Das nicht, daß er dem Aehnliches verbrochen habe. Ferner suche zu zeigen, daß er Vortheil davon hatte, Dieß zu thun. Denn die Meisten glauben, weil sie selbst den Nutzen höher, als alles Andere, schätzen, auch die Andern thun Alles eines Vortheils wegen. Kann man nun vom Gegner selbst das Glaubliche nehmen, so stelle man es so zusammen; ist Dieß aber nicht möglich, so führe man von dem Aehnlichen Das an, was gewöhnlich zu geschehen pflegt. Z. B. wenn der Beklagte ein junger Mann ist, so sage von ihm Solches, was Leute dieses Alters gewöhnlich zu thun pflegen; denn der Thunlichkeit wegen wird man glauben, was du gegen Diesen vorbringst. Ferner zeige, daß seine Gefährten gerade so sind, wie er nach deiner Schilderung ist; denn weil er mit Jenen viel Umgang hat, so wird man glauben, daß er auch Dasselbe treibe, was seine Freunde. Der Kläger muß also das Glaubliche so anwenden: der Vertheidiger dagegen hat vorzüglich zu zeigen, daß weder der Beklagte, noch irgend einer seiner Freunde sich Etwas von Dem, dessen er beschuldigt wird, oder auch ein dem Aehnliches habe zu Schulden kommen lassen. Ferner zeige, daß er durch diese That auch gar keinen Vortheil hatte. Ist es aber anerkannt, daß du Dasselbe schon früher einmal begangen hast, dann lege die Schuld dem jugendlichen Alter bei, und suche irgend einen Vorwand auf, durch den es glaublich

wird, daß du früher den Fehler begangen hast. Dann sage, daß du weder damals durch jene That einen Vortheil hattest, noch sie dir jetzt, wenn du sie auch gethan hättest, Nutzen gebracht hätte. Hast du aber nichts dergleichen gethan, sondern nur einige deiner Freunde, dann mußt du anführen, daß es ungerecht wäre, wegen jener verläumdet zu werden, und zeigen, daß Andere deiner Bekannten ganz geordnete Leute sind; so wirst du gegen die Anschuldignng großen Zweifel erregen. Bemerkt man, daß Einige von Denen, die dir gleichstehen, Dasselbe gethan haben, so sage, es sey doch ungereimt, weil Andere wirklich Etwas verbrochen haben, Dieß als einen Beweis gelten zu lassen, auch du hättest Etwas von Dem, wessen man dich beschuldigt, begangen. Wenn du also die angeschuldigte That geradezu leugnest, so mußt du dich aus dem Glaublichen auf diese Art vertheidigen; denn dadurch wirst du der Klage allen Glauben nehmen. Mußt du sie aber zugestehen, so suche deine Thaten den Sitten und Charakteren der Menge anzupassen, z. B.: die Meisten oder Alle thäten Dieß oder Aehnliches, was du gethan hast. Ist dir aber auch diese Möglichkeit benommen, dann nimm deine Zuflucht zum Unglück, und lege die Schuld den Unglücksfällen und Irrthümern bei, und suche dadurch Nachsicht zu erlangen, indem du die allgemein menschlichen Leidenschaften, die oft unsere bessere Kraft verdrängen, wie Liebe, Zorn, Trunkenheit, Ehrgeiz und dergleichen zu Hülfe rufst. Beobachten wir dieses Verfahren, so werden wir das Glaubliche auf ganz kunstgemäße Art darstellen.

9. Beispiele (παραδειγματα) sind ähnlich geschehene Thaten im Gegensatze mit den von uns angeführten; sie

sind dann anzuführen, wenn du deine Rede, falls das Glaubliche ihr keine Ueberzeugung verschafft hat, noch mehr Klarheit geben willst, damit, wenn sie hören, daß eine andere That, ähnlich der von dir angeführten, gerade so, wie du sagst, geschehen sey, sie von deinen Worten mehr überzeugt werden. Es gibt aber zwei Arten von Beispielen: die eine der Erwartung gemäß, die andere gegen unsere Erwartung; erstere bewirken in uns Ueberzeugung, letztere nicht, z. B. wenn Jemand sagt, die Reichen seyen gerechter, als die Armen, und man einzelne gerechte Handlungen reicher Männer aufzählt. Solche Beispiele scheinen der Erwartung gemäß zu seyn; denn man wird finden, daß die Meisten wirklich glauben, die Reichen seyen gerechter, als die Armen. Wenn man dagegen mehrere Reiche namentlich aufzählt, die bei all ihrem Reichthume viel Unrecht ausgeübt haben, so wird er mit Beispielen, die gegen das Glaubliche sind, das Vertrauen auf die Reichen vernichten. Ebenso, wenn Jemand ein Beispiel von Dem, was ganz natürlich scheint, vorbringt, daß die Lacedämonier und Athener schon einmal mit Hülfe zahlreicher Bundesgenossen ihre Feinde besiegt haben, und seinen Zuhörern den Rath ertheilt, viele Bundesgenossen zu suchen. Dieß sind Beispiele der Erwartung gemäß; denn Alle glauben, daß im Kriege die Masse einen nicht geringen Ausschlag gebe. Wollte aber Einer zeigen, nicht Das sey die Ursache des Sieges, so würde er Thaten, die gegen alle Erwartung geschehen, als Beispiele anführen: die aus Athen Verbannten haben anfangs nur mit fünfzig Mann Phyle eingenommen, gegen Die in der Stadt, welche an Zahl ihnen weit überlegen waren, und die Lacedämonier

zu Bundesgenossen hatten, den Kampf bestanden, und sind in ihre Vaterstadt wieder eingezogen; die Thebaner haben, als die Lacedämonier und fast alle Peloponnesier in Böotien eingefallen waren, sie ganz allein bei Leuctra entgegengestellt, und die Macht der Lacedämonier gebrochen. Dion, der Syrakusier, schiffte mit dreitausend Hopliten nach Syrakus, und besiegte den Dionysius, der ein weit größeres Heer hatte; ebenso haben die Korinthier, welche mit neun Trieren den Syrakusiern zu Hülfe gekommen waren, über die Karthager, die mit hundertfünfzig Schiffen im Hafen von Syrakus lagen, und außer der Burg die ganze Stadt inne hatten, einen vollständigen Sieg davon getragen. Diese und ähnliche gegen alle Erwartung vorgefallenen Ereignisse pflegen dem Rathe, den man nach dem Glaublichen ertheilt hat, die Ueberzeugung zu nehmen. Dieß ist der Charakter von Beispielen, die wir in ihren beiden Arten anwenden müssen. Führen wir solche an, die der Erwartung entsprechen, so ist zu zeigen, daß die Handlungen auf diese Art gewöhnlich ihr Ziel erreichen. Erwähnen wir aber solche, die dieser entgegen sind, so müssen wir darthun, daß, was gegen Erwartung zu seyn schien, doch begreiflich einen guten Ausgang genommen hat. Bringen aber die Gegner Dieß vor, so zeige, daß Dieß nur glückliche Zufälle gewesen, und dergleichen selten geschieht; dagegen, was du vorbringst, ganz gewöhnlich sey. Dieß ist die Anwendung der Beispiele. Wenn wir jedoch solche vorbringen, die aller Erwartung entgegen sind, so muß man möglichst viel aufzählen, und dabei angeben, daß jene nicht gewöhnlicher sind, als diese. Man muß aber die Beispiele nicht nur daraus, sondern auch aus dem Gegentheile nehmen,

wenn du nemlich zeigst, daß Manche mit ihren Bundesgenossen eigennützig umgegangen, und deßwegen das freundschaftliche Verhältniß aufgelöst worden sey, und dann fortfährst: wir werden, wenn wir uns gegen sie nicht anders, als gegen uns selbst, benehmen, auf lange Zeit das Bündniß erhalten: oder wenn du zeigst, daß Andere ohne gehörige Vorbereitung den Krieg begonnen haben, und deßwegen besiegt worden sind, und dann sagst: wenn wir aber, mit der nöthigen Zurüstung versehen, Krieg führen, so werden wir auch größere Hoffnung zum Siege haben. Die Vergangenheit und Gegenwart bietet Beispiele in Menge; denn die meisten Ereignisse sind einander ebenso ähnlich, als unähnlich: deßwegen wird es uns an Beispielen nie fehlen, und wir werden die von Andern vorgebrachten leicht widerlegen können. Von den Beispielen kennen wir also die Arten. Ferner, wie wir sie zu gebrauchen, und woher wir sie in hinreichender Anzahl zu nehmen haben.

10. Merkmal (τεκμήρια) ist Alles, was Dem, wovon die Rede ist, der That nach entgegensteht, und Alles, worin die Rede sich selbst widerspricht; denn die meisten Zuhörer nehmen aus den Widersprüchen, die in Wort und That stattfinden, ein Merkmal, daß weder an Dem, was gesagt, noch an Dem, was gethan wird, etwas Gesundes (Wahres) sey. Viele solche Merkmale wirst du finden, wenn du darauf achtest, ob die Rede des Gegners mit sich selbst, oder die That mit der Rede im Widerspruche steht. Solcher Art sind die Merkmale, und so wirst du sie in großer Anzahl erfinden.

11. Enthymem (ἐνθυμήματα) ist nicht nur Das, was

in der Rede und in der Handlung, sondern auch allem Andern widersprechend ist. Diese wird man finden, wenn man das in der untersuchenden Art angegebene Verfahren betrachtet, und sieht, ob vielleicht die Rede mit sich n Widerspruch steht, oder die That mit dem Gerechten, Gesetzlichen Zuträglichen, Schönen, Möglichen, Leichten, Glaublichen, dem Charakter des Redenden, oder den gewöhnlichen Handlungen. Solche Enthymeme hat man wider den Gegner vorzubringen; für uns müssen wir diesen entgegengesetzte aufsuchen, und darthun, daß unsere Worte und Thaten von Dem, was ungerecht, gesetzwidrig, nachtheilig ist, ebenso von den Sitten böser Menschen, kurz von Allem, was man für schlecht hält, das entschiedene Gegentheil seyen. Ein jedes von Diesem muß man nur kurz anführen, und mit wenigen Worten darstellen. Auf solche Art können wir die Enthymeme auffinden, und so werden wir sie am besten anwenden.

12. Eine Sentenz (γνώμη) ist die Darstellung einer besondern Meinung von Dem, was man im Allgemeinen gethan hat. Davon gibt es zwei Arten: die eine mit der gewöhnlichen Ansicht übereinstimmend (ἔνδοξος), die andere der gangbaren Meinung entgegen (παράδοξος). Erwähnt man Etwas, was die gewöhnliche Meinung mit sich bringt, so braucht man keine Gründe anzuführen; denn man kennt Das, was gesagt wird, und glaubt es. Sagst du aber Etwas, was auffallend scheint, so hast du die Begründung kurz beizusetzen, um dadurch dem Tadel der Geschwätzigkeit und dem Mangel an Ueberzeugung vorzubeugen. Man muß aber Sentenzen vorbringen, die mit der Sache in Verbindung stehen, damit das Gesagte nicht unpassend und fern hergeholt

scheine. In großer Anzahl aber werden wir sie auffinden, entweder aus der eigenen Natur der Sachen, oder aus Uebertreibung, oder aus Annäherung. Aus der eigenen Natur z. B.: es scheint mir unmöglich, daß Der ein tüchtiger Feldherr werde, dem alle Erfahrung fehlt. Oder: verständige Männer müssen mit Hülfe der Beispiele der Vorzeit die Fehler der Rathlosigkeit vermeiden. Aus der eigenen Natur werden wir solche Sentenzen bilden; aus der Uebertreibung folgende: Schrecklicheres scheinen mir die Diebe, als die Räuber zu thun; denn Jene nehmen heimlich, Diese offen, was man hat. Die Sentenzen aus Uebertreibung können wir auf solche Art uns zueignen. Die durch Annäherung, wie folgt: gar ähnlich den Verräthern von Städten scheinen mir Die zu verfahren, die einen des anvertrauten Geldes berauben; denn beide fanden Treu und Glauben, und thun Jenen, die ihnen trauen, Unrecht. Oder: meine Gegner scheinen sich ganz wie Tyrannen zu benehmen. Was Diese selbst unrecht thun, davon wollen sie keine Strafe erleiden; was sie aber Andere beschuldigen, bestrafen sie über die Maßen; und so geben auch meine Gegner, wenn sie Etwas von dem Meinigen haben, mir Nichts wieder; wenn aber ich Etwas von ihnen erhalten, so glauben sie, müsse ich Dieses sammt den Zinsen ersetzen. Wenn wir so verfahren, werden sich uns Sentenzen in Fülle darbieten.

13. Zeichen (σημεῖον) ist von dem einen Dieß, von dem andern Jenes, jedoch nicht das nächste Beste, noch Alles von Allem, sondern Das, was vor der That, während der That und nach der That zu geschehen pflegte. Zeichen ist Das, was sich zugetragen hat, nicht blos von Dem, was geschehen,

sondern auch, wenn Etwas nicht geschehen ist; ebenso Das, was sich nicht ereignet, nicht nur, wenn Etwas nicht ist, sondern auch, wenn Etwas ist. Von den Zeichen bewirken die einen ein Meinen, die andern ein Wissen. Das vorzüglichere ist jenes, welches ein Wissen hervorbringt; das zweite Dieß, wodurch eine sehr wahrscheinliche Meinung entsteht. Viele Zeichen werden wir auffinden, wenn wir Alles, was gethan, gesagt und gehört worden, einzeln durchgehen; ferner aus dem großen und geringen Erfolge des daraus hervorgehenden Guten und Schlechten, aus den Zeugnissen und den Personen, die Zeugniß geben, von Denen, die mit uns, oder mit unsern Gegnern waren; von Diesen selbst, von den Vorschlägen, Zeiten und vielem Andern: daraus werden wir Zeichen genug auffinden.

14. Ueberführung (ἔλεγχος) ist, was nicht anders seyn kann, als wie wir sagen. Man nimmt sie aus Dem, was der Natur nach nothwendig ist, wie wir oder die Gegner behaupten, und aus Dem, was der Natur nach möglich oder unmöglich ist, wie die Gegner sagen. Der Natur nach nothwendig ist, daß die Lebenden essen müssen und dergleichen; wie wir sagen, ist es nothwendig, daß die Gepeitschten Das zugestehen, was Die befehlen, welche sie peitschten. *** Der Natur nach unmöglich ist, daß ein kleines Kind so viel Geld, als er gar nicht tragen konnte, gestohlen habe und damit fortgelaufen sey. Wie der Gegner sagt, wird unmöglich seyn, wenn er vorgibt, in einer bestimmten Zeit mit uns in Athen einen Vertrag geschlossen zu haben, wir aber den Richtern beweisen können, daß wir damals abwesend in irgend einer andern Stadt uns befanden. Die Ueberführungen

werden wir daraus und aus dem Aehnliches vorbringen. Nun haben wir kurz die Beglaubigungen, die aus der Rede selbst, den Handlungen und den Personen erfolgen, sämmtlich durchgegangen; wir wollen jetzt ihren Unterschied betrachten.

15. Das Glaubliche unterscheidet sich von dem Beispiel dadurch, daß von dem Glaublichen die Zuhörer selbst Einsicht haben, Beispiele man aber aus dem Entgegengesetzten und Aehnlichen vorbringen muß. Merkmale folgen blos aus den Widersprüchen in den Reden und Handlungen. Das Enthymem unterscheidet sich von dem Merkmal dadurch, daß dieses der Widerspruch nur in Wort und That ist, jenes aber auch alle andern Widersprüche umfaßt. Oder auch so: das Merkmal können wir leicht haben, wenn nicht ein Widerspruch in der Rede oder in der That vorhanden ist; das Enthymem aber kann der Redner sich mannigfaltig verschaffen. Sentenzen unterscheiden sich von Enthymemen, insofern diese nur aus den Widersprüchen folgen, Sentenzen aber auch für sich allein gegeben werden können. Die Zeichen aber unterscheiden sich von den Sentenzen und dem Vorhererwähnten dadurch, daß alles Andere bei den Zuhörern nur ein Meinen hervorbringt, einige aber von den Zeichen den Richtern auch ein deutliches Wissen erzeugen, und daß man von dem Andern das Meiste nicht sich selbst machen, leicht aber viele Zeichen auffinden kann. Ueberführung unterscheidet sich von Zeichen, weil einige Zeichen nur ein Meinen bewirken, jede Ueberführung aber die Richter die Wahrheit lehrt; so daß wir die Beglaubigungen aus

den Reden und Handlungen, welcher Art sie sind, wohe wir sie uns in reichlichem Maße verschaffen können, un wie sie sich von einander unterscheiden, aus dem bereit Gesagten wissen. Jetzt wollen wir die äußern mittelbare Beglaubigungen einzeln durchgehen.

Die Meinung des Sprechenden (δόξα τοῦ λέγοντος) ist seine Gesinnung über die Sache darzulegen. Derselbe mu hierbei zeigen, daß er in Allem, worüber er spricht, erfahre sey, und darthun, daß es auch sein Vortheil erfordere, dar über das Wahre zu sprechen; wenn man aber widerspricht so ist vorzüglich nachzuweisen, daß der Gegner von seinem Gegenstande gar keine Kenntniß habe, und kann man Da nicht, daß auch erfahrene Männer oft irren: geht auch Dief nicht an, so sage, daß es den Gegnern Schaden und Nach theil bringe, die Wahrheit darüber auszusagen. So haben wir die Meinung des Sprechenden zu gebrauchen, wir mö gen selbst unser Urtheil darstellen, oder Andern entgegen reden.

16. Zeugniß (μαρτυρία) ist freiwilliges Geständniß ei nes Mitwissenden. Nothwendig ist das abgelegte Zeugni entweder glaubwürdig, oder nicht glaubwürdig, oder in Hin sicht auf dessen Glaubwürdigkeit zweifelhaft; ebenso der Zeug selbst. Ist Das, was bezeugt wird, glaubhaft und der Zeug ein Mann von Wahrheit, so bedarf das Zeugniß keines an dern Zusatzes, wenn man nicht etwa der Ausschmückung we gen eine Sentenz oder ein Enthymem beigeben will. I der Zeuge aber verdächtig, so beweise, daß er nicht au irgend einer Gunst, oder aus Rache, oder des Gewinns halbe für Lüge ein Zeugniß ablegen möchte; ebenso lehre, daß es nic

Vortheil bringe, Falsches zu bezeugen; denn der Gewinn ist klein, der Schaden aber groß, da Dem, der einmal entdeckt und überführt ist, die Gesetze nicht blos Geldstrafe auflegen, sondern auch an Ehre und gutem Ruf Nachtheile bringen, und Niemand mehr ihm Glauben schenkt. Auf solche Art werden wir die Zeugen glaubwürdig machen. Sprechen wir aber einem Zeugniß entgegen, so müssen wir den Charakter des Zeugen, wenn er schlecht ist, angreifen; oder das Bezeugte, wenn es nicht glaubwürdig ist, untersuchen; oder von beiden zugleich die schwächsten Seiten hervorheben, und diesen widersprechen. Ebenso hat man darauf zu sehen, ob der Zeuge ein Freund Dessen ist, für den er Zeugniß ablegt; ob er bei der Sache irgend wie betheiligt ist; ob er ein Feind Dessen ist, gegen den er als Zeuge auftritt; ob er arm ist: denn man besorgt, daß die Einen aus Gunst, die Andern aus Rache, die Letzten aus Gewinnsucht falsches Zeugniß ablegen. Für Solche, werden wir sagen, hat der Gesetzgeber das Gesetz über falsches Zeugniß gegeben; nur sey es ungereimt, wenn der Gesetzgeber den Zeugen nicht Glauben schenkt, Richter aber, die nach dem Gesetze zu richten geschworen haben, ihnen glauben wollen. So werden wir den Zeugen die Glaubwürdigkeit nehmen. Man kann auch ein Zeugniß erschleichen. Z. B. tritt nur als Zeuge auf, ...sikles! — Nein bei Gott! ich gewiß nicht; denn er hat ...as gethan, obschon ich ihn hinderte; und so wird Dieser ... seiner Weigerung, obschon er falsches Zeugniß abgelegt ..., doch nicht der Strafe des falschen Zeugnisses erliegen. ...nn es also uns zuträglich ist, ein Zeugniß zu erschleichen, werden wir es so machen. Wenn aber die Gegner so ver-

fahren, so werden wir ihre Schlechtigkeit ans Tageslicht bringen, und fordern, daß sie schriftlich das Zeugniß ablegen. Aus dem Gesagten nun wissen wir, wie wir der Zeugen und der Zeugnisse uns zu bedienen haben.

17. Untersuchung durch die Folter (*βάσανος*) ist gleichfalls das Geständniß von einem Mitwissenden, jedoch wider seinen Willen und erzwungen. Wenn es nun uns zuträglich ist, ihr Autorität zu geben, so müssen wir sagen, daß sowohl einzelne Personen in sehr wichtigen Dingen, als auch ganze Staaten in den bedeutendsten Angelegenheiten ihre Ueberzeugungsgründe aus der Tortur schöpfen, und daß Tortur ein weit zuverläßigeres Mittel sey, als Zeugen. Denn Zeugen haben oft den Vortheil davon, die Unwahrheit zu sagen. Denen aber, die durch die Folter untersucht werden, ist es zuträglich, die Wahrheit zu reden; denn so werden sie von ihrer Qual am ehesten frei. Willst du aber diesen Untersuchungen ihre Glaubwürdigkeit nehmen, so führe zuerst an, daß Die, welche durch die Folter zur Untersuchung gezogen werden, Denen, die sie ausliefern, feindlich gesinnt werden, und deren Viele gegen ihre Herrn Falsches aussagen; dann, daß sie oft nur Das sagen, was die Folterer wollen, keineswegs aber die Wahrheit, um von den Leiden bald frei zu werden. Man muß denken, daß auch viele Freigeborne, auf die Folter gebracht, gegen sich selbst die Unwahrheit gesagt haben, um nur dem gegenwärtigen Unglück zu entgehen. Noch weit natürlicher also ist es, daß Sclaven vielmehr durch lügenhafte Aussagen gegen ihre Herrn der Strafe zu entgehen suchen, als damit Andere nichts Uebles erdulden, viel Leiden an Leib und Seele zu

ertragen, und kein falsches Wort vorzubringen geneigt seyen. Durch Solches und Aehnliches können wir den Untersuchungen durch die Folter die Glaubwürdigkeit geben und nehmen.

18. Eidschwur (ὅρκος) ist die unerweisliche Aussage mit Anrufung der Götter. Wollen wir diesen hervorheben, so müssen wir sagen: Niemand möchte doch leicht aus Furcht vor der Strafe der Götter und der Schande bei den Menschen einen Meineid ablegen, und den Gedanken ausführen, daß man zwar Menschen, aber nicht den Göttern verborgen bleiben könne. Nehmen aber die Gegner ihre Zuflucht zum Eide, und wir wollen dessen Kraft schwächen, so zeigen wir, daß die nemlichen Leute, die Schlechtes thun, sich auch an keinen Meineid kehren: denn wer glaubt, daß er bei einer schlechten That den Göttern verborgen bleibe, der glaubt auch nicht, wenn er einen falschen Eid ablegt, von ihnen dafür gestraft zu werden. Wenn wir nach dieser Anleitung zu Werke gehen, werden wir leicht über den Eidschwur sprechen können. Wir haben nun sämmtliche Beglaubigungen, der obigen Angabe gemäß, kurz durchgegangen, und gezeigt, nicht nur welche Bedeutung jede hat, sondern auch wie sie sich von einander unterscheiden, und wie man sie anwenden müsse. Jetzt wollen wir noch das Uebrige, was allen Arten gemeinsam und in jeder Rede zu gebrauchen ist, zu lehren versuchen.

19. Das Vorauswegnehmen (προκατάληψις) ist Das, wodurch wir den Tadel der Zuhörer und die Reden Derer, die uns widersprechen wollen, anticipiren, und die uns drohenden Verlegenheiten im Voraus von uns abwenden. Die Vorwürfe der Zuhörer müssen wir auf solche Art im Voraus

wegnehmen: vielleicht aber wundern sich Einige von eu
daß ich, noch so jung, über so wichtige Angelegenheit
öffentlich vor dem Volke zu sprechen gewagt habe, ode
keiner erwiedere mir grämlich, daß ich darüber euch Ra
ertheilen werde, worüber Andere auch nicht ein freies W
zu euch zu sprechen wagen. Wenn also die Zuhörer üb
Etwas Unwillen bezeugen sollten, so müssen wir auf di
Art vorbeugen, und zugleich die Gründe angeben; so d
sie glauben, wir hätten vollkommen Recht, Rath zu erth
len, z. B. wegen Mangels an Rednern, wegen Größe d
Gefahren, oder im Interesse des Staates, oder aus irge
einem andern Grunde, wodurch wir den Widerwillen, d
wir uns zugezogen haben, entfernen. Wenn aber die V
sammlung nichts desto weniger lärmt, so ist kurz in For
einer Sentenz oder eines Enthymem anzugeben, es wä
doch das allerungereimteste, daß sie in der Absicht, sich üb
Staatsangelegenheiten aufs Beste zu berathen, zusammeng
kommen seyen, gleichwohl aber die Redner nicht anhör
wollen, und doch sich gut zu berathen glauben; oder: es g
zieme sich, entweder selbst hier aufzutreten und Rath
schaffen, oder Andere, die Rath ertheilen, anzuhören u
Das, was ihnen gut dünke, zu wählen. In Volksversam
lungen müssen wir auf diese Art das Voranswegnehm
anwenden, und dem Geräusche begegnen. In der gerichtlich
Rede werden wir Ersteres auf ähnliche Art bewirken; d
Lärm aber, wenn er gleich am Anfange ausbricht, so
beschwichtigen suchen: ist es nicht unvernünftig, daß d
Gesetzgeber die Anordnung traf, jedem Gegner zwei Red
zuzutheilen; ihr Richter aber, die ihr geschworen, nach d

Gesetzen zu richten, nicht einmal eine Rede anhören wollt; und daß Jener für euch solche Sorge getragen hat, damit ihr, wenn ihr Alles, was gesprochen worden, vernommen, eurem Eide gemäß das Urtheil geben könnet, ihr dagegen dabei so sorglos verfahret, daß ihr meint, ohne auch nur den Anfang der Reden auszuhalten, könnet ihr Alles richtig erkennen? Oder: wie ist es nicht unvernünftig, daß, während der Gesetzgeber die Anordnung getroffen, bei Gleichheit der Stimmen solle der Beklagte freigesprochen werden, eure Gesinnung Dem so sehr entgegensteht, daß ihr auch nicht einmal Die, welche sich wegen falscher Beschuldigungen vertheidigen, anhören wollt; daß, während Jener den Beklagten wegen der größeren Gefahr, in der sie schweben, bei der Abstimmung diesen Vorzug gewährte, ihr nicht Denen, die so vermessen und ohne alle Gefahr anklagen, zürnet; sondern Die, welche mit Furcht und vieler Gefahr sich gegen die Beschuldigungen vertheidigen, mit solchem Ungestüm von euch stoßet? Wenn nun der Lärm am Anfange ist, so begegne auf diese Art; wenn sie aber im Verlauf der Rede sich unziemlich benehmen, und es sind ihrer nur Wenige, so tadle diese Ruhestörer, und sage, jetzt sey es recht und billig aufzumerken, um die Andern nicht zu hindern, einen gerechten Urtheilspruch zu fällen; wenn sie angehört hätten, dann können sie thun, was sie wollen. Lärmt aber die größere Zahl, so mache nicht den Richtern, sondern dir selbst Vorwürfe. Denn Jene zu tadeln, erregt ihren Unwillen nur noch mehr; wenn du aber dir Vorwürfe machst und sagst, es sey dein Fehler, so kannst du dadurch Nachsicht erlangen. Man muß auch die Richter bitten, mit wohl-

wollender Gesinnung die Rede aufzunehmen, und sich ein klares Bewußtseyn von Dem zu verschaffen, worüber sie im Geheimen ihre Stimme abgeben werden. Ueberhaupt werden wir dem Lärm begegnen, indem wir in Sentenzen oder Enthymemen zeigen, daß die Lärmenden dem Gerechten, dem Gesetzlichen, dem Vortheile des Staates, dem Schönen zuwiderhandeln: denn durch Solches können wir die Zuhörer am meisten beruhigen. Wie wir nun das Vorauswegnehmen gegen die Zuhörer anzuwenden und dem Lärm zu begegnen haben, wissen wir aus dem Gesagten; wie wir aber Das, was dem Erwarten nach unsere Gegner vorbringen werden, im Voraus wegräumen müssen, will ich jetzt zeigen. Vielleicht wird er seine Armuth beklagen, woran nicht ich, sondern seine Lebensart schuld ist. Oder: ich höre, daß er Dieß und Das vorbringen wolle. Wenn wir also zuerst zu sprechen haben, so müssen wir Das, was die Gegner dem Anscheine nach sagen könnten, auf solche Art im Voraus vorbringen, aufheben und schwächen; denn wenn auch die Beschuldigung noch so stark ist, so macht sie doch nicht den großen Eindruck wenn man sie schon im Voraus gehört hat. Sprechen w aber zuletzt, und unsere Gegner haben Das, was wir v tragen wollten, schon bekannt gemacht, so müssen wir selbe Figur entgegen gebrauchen, und das Gesagte widerle z. B. Dieser aber hat nicht nur viel Lügenhaftes vor zu euch ausgesagt; sondern er hat auch, da er rec wußte, daß ich überzeugend ihn widerlegen würde, Rede im Voraus mir weggenommen, und im Voraus m rdächtigt, damit ihr nicht mehr so darauf merken soll ich, weil ich schon vorher von ihm verleumdet wär

über ih
Worte
schon
stellen
halte
ripit

über ihn zu euch spräche. Ich aber glaube, daß ihr meine Worte von mir und nicht von Diesem vernehmen müßt, obschon er durch seine Reden mich im schlimmen Lichte darzustellen suchte, was ich selbst für einen nicht geringen Beweis halte, daß er kein wahres Wort gesprochen habe. Auch Euripides bedient sich im Philoktetes künstlich dieser Figur:

> Ich selbst will sprechen jetzt, hat er doch ungerecht,
> Von sich nur schweigend, meine Worte mir verfälscht.
> Drum hör' aus meinem Munde du mein eigen Wort;
> Er aber zeige sich in seiner Rede selbst!

Wie wir nun dieses Vorauswegnehmen, sowohl rücksichtlich der Zuhörer, als der Gegner, anwenden sollen, wissen wir aus dem Gesagten.

20. Bitten (αἰτήματα) in den Reden ist Das, um was die Redner die Zuhörer angehen. Dieß kann Gerechtes und Ungerechtes seyn. Gerecht ist, zu bitten, daß sie mit Aufmerksamkeit, mit wohlwollender Gesinnung Das, was gesprochen wird, vernehmen; daß sie nach den Gesetzen Hülfe leisten; daß sie nichts den Gesetzen zuwider beschließen; daß sie mit dem Unglück Nachsicht haben: was aber gegen die Ge etze ist, ist ungerecht, Alles, was nicht gegen diese, gerecht. Dieß sind die Bitten, deren Verschiedenheit wir angegeben haben, damit wir, da wir das Gerechte und Ungerechte bereits kennen, nach Umständen davon Gebrauch machen, und die Gegner nicht, uns unbemerkt, von den Richtern etwas Widerrechtliches sich erbitten. Aus dem Gesagten werden wir Dieß erkennen.

21. Wiederholung des Gesagten (παλιλλογία) ist eine kurze Erinnerung, die man am Schlusse einzelner Theile

deutlich reden; zweifach darstellen aber werden wir nach der obigen Methode.

27. Ueber die Gegensätze, Gleichstellung der Glieder und Aehnlichkeit wollen wir jetzt reden; denn auch dieser bedürfen die Reden. Gegensatz (ἀντίθετον) ist Das, was dem Gegenüberstehenden entgegengesetzt ist, sowohl dem Ausdrucke, als dem Gedanken nach, oder wenigstens in einem von beiden. Dem Worte und der Bedeutung nach entgegengesetzt ist Folgendes: denn es ist nicht gerecht, daß Dieser das Meinige habe, und den Reichen spiele; ich aber, was ich habe, so hinauswerfe, und betteln gehe (οὐ γὰρ δίκαιον, τοῦτον μὲν τὰ ἐμὰ ἔχοντα πλουτεῖν, ἐμὲ δὲ τὰ ὄντα προϊέμενον οὕτω πτωχεύειν). Nur dem Worte nach: denn es gebe der Reiche und Beglückte dem Armen und Dürftigen (διδότω γὰρ ὁ πλούσιος καὶ εὐδαίμων τῷ πένητι καὶ ἐνδεεῖ). Nur dem Gedanken nach: ich habe ihn in seiner Krankheit gepflegt; er aber ist mir Ursache des größten Unglücks geworden (ἐγὼ μὲν τοῦτον νοσοῦντα ἐθεράπευσα, οὗτος δ' ἐμοὶ μεγίστων κακῶν αἴτιος γέγονεν). Hier sind nicht die Wörter, sondern nur die Namen entgegengesetzt. Am schönsten ist es, wenn beides im Gegensatze steht, sowohl der Gedanke, als der Ausdruck; aber auch die beiden andern bilden Gegensätze.

28. Gleichstellung (παρίσωσις) ist, wenn zwei gleiche Glieder gesetzt werden; gleich aber ist viel Kleines weniger Großem, und das der Größe nach Gleiche dem der Zahl nach Gleichen. Ein Beispiel dieser Gleichstellung ist: entweder wegen Mangels an Geld, oder wegen Größe des Krieges (ἢ διὰ χρημάτων ἀπορίαν, ἢ διὰ πολέμου μέγεθος); denn

iefes ist weder ähnlich, noch einander entgegengesetzt, son-
rn nur in gleicher Stellung von einander.

29. Die Verähnlichung (παρομοίωσις) ist eine gestei-
rte Gleichstellung; denn sie macht die Glieder nicht nur
eich, sondern auch ähnlich durch ähnliche Wörter, z. B.:
ον δεῖ σε λόγου μίμημα, φέρε πόθου τέχνασμα. Vorzüg-
h macht sie die letzten Wörter ähnlich; denn diese bewirken
ich vorzüglich die Aehnlichkeit. Aehnlich aber sind die
amen, die aus ähnlichen Sylben bestehen, wobei die mei-
en Buchstaben ganz gleich sind, z. B.: πλήθει μὲν ἐνδεῶς,
νάμει δὲ ἐντελῶς. Was aber außerhalb des Gebietes der
unst gelegen ist, lehrt die Sache selbst, und somit genug
avon. Denn wir kennen das Gerechte, Gesetzliche, Schöne,
lützliche und das Uebrige an und für sich, was es ist, und
oher wir Das nehmen werden; ebenso kennen wir das
ervorheben und Erniedrigen. Ferner die Beweisgründe,
elcher Art sie sind, und woher wir uns diese zu den Reden
erschaffen werden. Auf ähnliche Art wissen wir aus dem
iesagten das Vorauswegnehmen, die Bitten von den Zu-
hrern, die Wiederholungen, die Feinheit der Rede, die Ver-
ngerung dieser, die Gesammtdarstellung des Ausdrucks
en Styl); so daß durch die Kenntniß der gemeinsamen
edeutung aller Arten, ihrer Unterschiede und Anwendung
us dem Vorhergehenden, wenn wir uns bestreben, den
Vorübungen gemäß (προγυμνάσματα) sie durch Uebung uns
echt eigen zu machen, eine reichliche Fülle, wir mögen
eden oder schreiben, uns darüber zu Gebote steht. So
ann man nach den Theilen am genauesten die verschiedenen

Arten der Reden und das methodische Verfahren bei diesen absondern; wie man dagegen, um ein Ganzes zu bilden, in den sieben angegebenen Arten die Rede verbinden muß, welche Theile zuerst gebraucht werden müssen, und wie, Das will ich jetzt zeigen. Zuerst von dem Eingange; denn dieser findet bei allen sieben Arten statt, und wird bei allen Veranlassungen angebracht an seinem Orte seyn.

30. Der Eingang (*προοίμιον*) ist, allgemein angegeben, die Bearbeitung der Zuhörer und die summarische Darstellung des vorliegenden Gegenstandes für Die, welche ihn nicht kennen, damit sie wissen, wovon die Rede ist und Dem folgen; ferner die Zuhörer aufmuntern, aufmerksam zu seyn, und, so viel die Rede vermag, uns ihr Wohlwollen zu verschaffen. Dieß muß das Proömium bewirken. Wie wir es aber gebrauchen sollen, Das will ich zuerst bei der Volksrede sowohl beim Anrathen, als beim Abrathen zeigen. Vorläufig den Gegenstand den Zuhörern auseinander zu setzen und deutlich zu machen, ist der Art: ich bin aufgestanden, den Rath zu geben, daß wir zum Besten der Syrakuser den Krieg führen sollen, oder: ich bin aufgestanden, zu zeigen, daß wir den Syrakusern keine Hülfe leisten sollen. So hat man summarisch die Sache anzugeben. Sie zu ermuntern, aufmerksam zuzuhören, können wir daraus lernen, wenn wir bei uns selbst darauf sehen, auf welche Worte oder Handlungen wir bei Berathungen besonders aufmerksam sind. Wird Das nicht dann geschehen, wenn wir uns über wichtige, Furcht erregende oder uns nahe am Herzen liegende Gegenstände berathen? Wenn die Redner vorgeben, sie wollen beweisen, Das, wozu sie uns aufmuntern, sey gerecht, gesetzlich

hön, nützlich, leicht, wahr? Wenn sie uns bitten, sie mit
ufmerksamkeit anzuhören? Wie wir nun bei Andern auf-
erksam sind, gerade so werden wir bewirken, daß Andere
uf uns aufmerken, wenn wir von dem Gesagten Das, was
it unserer Sache in nächster Berührung steht, hervorheben,
nd unsern Zuhörern anzeigen. Dadurch werden wir sie
ur Aufmerksamkeit bringen; Wohlwollen aber werden wir
:langen, wenn wir erwägen, wie sie gegen uns gesinnt sind,
ünstig oder ungünstig, oder keines von beiden. Sind die
uhörer gegen uns günstig gesinnt, so ist es überflüssig, von
Vohlwollen zu sprechen; wollen wir es aber durchaus, so
üssen wir kurz, nicht ohne Ironie, so reden: daß ich dem
Staat wohlgesinnt bin, und ich durch die Befolgung meines
Rathes oftmals zu euerm Vortheil gehandelt habt, daß ich
egen das allgemeine Beste stets gerecht mich zeige, und
eber von meinem eigenen Vermögen ein Opfer bringe, als
us Staatsgütern mich zu bereichern strebe, halte ich für
berflüssig, Euch, die ihr Das wohl wißt, zu sagen; daß ihr
ber, wenn ihr auch jetzt mir folgen wollet, euch vor-
efflich berathen werdet, Das will ich versuchen, zu zeigen.
uf solche Art können wir das Wohlwollen in den Volks-
ersammlungen, wenn die Zuhörer gut gegen uns gestimmt
nd, in Erwähnung bringen. Wer aber bei Diesen weder
gutem, noch in schlechtem Rufe steht, hat anzugeben, daß
gerecht und vortheilhaft sey, die zum erstenmal auftreten,
nd noch keine Probe abgelegt haben, mit wohlwollender
esinnung anzuhören. Dann muß man die Zuhörer loben,
aß sie so gerecht und verständig die Reden zu prüfen
legen; ferner sich selbst erniedrigen, indem man sagt: nicht

im Vertrauen auf meine Kraft bin ich aufgetreten, so
in der Meinung, dem Staate Vortheil zu bringen.
nun weder im guten, noch im schlechten Rufe bei sein
hörern steht, kann sich so ihr Wohlwollen verschaffen.
Denen aber, die nicht gut angeschrieben stehen, ist
wendig, daß entweder sie selbst die Beschuldigungen t
oder die Sache, für die sie sprechen, oder die Rede.
Beschuldigungen folgen entweder aus der gegenwär
oder aus der vergangenen Zeit. Wird man von der vergan
Zeit her wegen einer schlechten That verdächtigt, so geb
das Vorauswegnehmen gegen die Zuhörer und sage
weiß wohl, daß man mich verleumdete; aber ich wer
weisen, daß die Anschuldigungen falsch sind. Dann mu
im Eingange, wenn du Etwas für dich vorzubringer
dich kurz vertheidigen, und den richterlichen Ausspru
deln. Es ist nemlich nothwendig, daß ein Urtheilspru
gen dich, du magst nun bei dem ganzen Volke, od
Einzelnen im Mißtrauen stehen, entweder schon statt
den habe, oder erst stattfinden werde; oder daß Die,
gegen dich eine Beschuldigung vorbringen, keine gerich
Entscheidung wagen. Ist das Erste, so sage, daß der
spruch widerrechtlich geschehen, daß deine Feinde dich i
Unglück gestürzt haben. Geht Das nicht an, so sage,
genug, daß wir damals unglücklich gewesen, und d
Sache gerichtlich entschieden worden, so sey es nicht
über Dasselbe jetzt noch die Beschuldigung zu tragen.
der Urtheilspruch erst erwartet, dann bemerke, daß
reit seyst, vor dieser Versammlung über die Ans
gungen dich richten zu lassen, und bestimme selbst die

strafe, wenn man dich überführen sollte, daß du in irgend einer Sache ungerecht gegen den Staat gehandelt hättest. Wenn aber deine Gegner nicht wagen, dich gerichtlich zu belangen, so mußt du gerade Dieß als einen Beweis annehmen, daß die ganze Beschuldigung falsch sey; denn es wird nicht glaublich scheinen, daß Solche, die in Wahrheit beschuldigen, den Gerichtsweg verweigern wollen. Immer muß man die Beschuldigungen anklagen, und sagen, daß sie schrecklich und allgemein seyen, und viel Uebel mit sich führen; ebenso ist zu zeigen, daß schon Viele durch falsche Verleumdungen widerrechtlich umgekommen seyen. Ferner, daß es unvernünftig sey, wenn man sich über das allgemeine Beste berathe, nicht die Reden Aller anzuhören, und das Nützliche herauszusuchen, sondern auf die Worte einiger Verleumder hin seinen Unwillen zu äußern. Weiter mußt du angeben, daß du beweisen werdest, was du zu rathen versprochen, sey gerecht, schön und nützlich. Wer nun von früherer Zeit her in üblem Gerüchte steht, hat in den Volksversammlungen die Beschuldigungen auf diese Art von sich zu weisen. Von der Gegenwart aus kann man Mißtrauen gegen die Sprechenden zuerst rücksichtlich ihres Alters erregen. Denn wenn Einer noch ganz jung, oder ganz alt vor dem Volke redet, so macht Das einen unangenehmen Eindruck: denn der Eine, glaubt man, hat noch nicht seinen Anfang, Der aber bereits sein Ende erreicht. Ferner, wenn Einer in einem fort zu reden gewohnt ist (Das gilt als Vielthuerei); oder wenn er vordem noch gar nie aufgetreten ist; denn auch Dieser scheint nur aus einem bestimmten Grunde gegen seine Gewohnheit vor dem Volke zu reden. Von der Gegenwart

also können solche Beschuldigungen den öffentlichen Redn
treffen. Sich vertheidigen aber muß Der, welcher noch zu jun
ist, dadurch, daß Mangel an Rathgebern sey, daß es ih
zustehe, bei Berathungen über Lampadarchie, Gymnasiun
Waffen, Pferde, Kriege zu reden; denn an allem Diesem h
die Jugend keinen geringen Antheil. Er sage, daß, wen
er auch, den Jahren nach zu urtheilen, noch nicht die n
thige Einsicht habe, er doch durch natürliche Gabe und dur
eigene Thätigkeit sie besitze; ebenso ist anzugeben, daß, wen
er mit seinem Rathe nicht durchdringt, der Nachtheil nur il
treffe, wenn er aber Beifall finde, der Vortheil dem ganz
Staate werde. Aus Solchem muß der Jüngere seine Grün
für sich anführen; der Greis aber aus dem Mangel a
Rathgebern, aus der reichlichen Kenntniß und Erfahrun
die ihm zu Gebote stehe, überdieß aus der Größe und Ne
heit der Gefahren und aus anderem der Art. Wer fa
immer zu sprechen gewohnt ist, führe seine Erfahrung a
und daß es doch eine Schande sey, da er vordem immer g
sprochen habe, jetzt nicht mehr seine Ansichten darzulegen
wer aber nicht öfters aufzutreten pflegt, vertheidige si
durch die Größe der Gefahren und dadurch, daß es not
wendig sey, daß Jeder, dem das Interesse des Staates a
Herzen gelegen, über den Gegenstand, der jetzt an der T
gesordnung sey, seine Meinung mittheile. Auf diese A
werden wir versuchen, falsche Beschuldigungen, welc
die Person unmittelbar betreffen, von uns abzuwehre
Mißtrauen aber aus der Sache entsteht, wenn Jemand z
Ruhe gegen Solche, die kein Unrecht begangen haben, od
gegen Mächtigere räth, oder einen schimpflichen Fried

einzugehen, oder zu kirchlichen Zwecken nur wenig beitragen, oder wenn er einen andern Antrag der Art vorbringt. Dabei hat man zuerst seine Zuhörer durch die Procatalepsis einzunehmen, und dann die Schuld auf Nothwendigkeit, Schicksal, Zeitumstände, Vortheil zu legen, und zu bemerken, daß die Ursache davon nicht die Personen, welche Rath ertheilen, seyen, sondern die Lage der Verhältnisse, in der sie sich jetzt befinden. Die Beschuldigungen, die in der Sache liegen, werden wir dadurch von den rathgebenden Personen abwenden; an der Rede selbst aber wird in Volksversammlungen Etwas ausgesetzt, wenn sie lang ist, Altbekanntes enthält, oder nicht überzeugend ist. Ist sie lang, so schiebe die Schuld auf die Menge der Gegenstände; ist sie alt, so zeige, daß jetzt gerade der gute Augenblick dafür da ist; ist sie unwahrscheinlich, so versprich, daß du in der Ausführung die Wahrheit nachweisen wirst. So werden wir den Anfang in den Volksreden machen. Die Anordnung aber ist folgende: trifft keine Beschuldigung weder uns, noch die Rede, noch die Sache, so werden wir gleich am Anfange den Inhalt auseinandersetzen, und erst dann auffordern, aufmerksam zu seyn, und mit Wohlwollen uns anzuhören; trifft uns aber einer der genannten Vorwürfe, dann müssen wir die Zuhörer vorher für uns gewinnen, die Vertheidigung und die Gründe dagegen kurz vorbringen, und dann erst den Inhalt der Rede angeben, und zur Aufmerksamkeit auffordern. So müssen die Eingänge in den Volksreden gegeben werden.

31. Hierauf müssen wir das früher Geschehene erzählen, oder das Gegenwärtige darstellen, oder das Künftige vorher-

sagen. Geben wir den Bericht von einer Gesandtschaft, so müssen wir Alles, was gesprochen worden, deutlich durchgehen, damit die Rede den geeigneten Umfang hat; denn hier ist nur eine Berichterstattung, und keine andere Redeform findet statt; dann damit, wenn wir unsern Zweck nicht erreichen, die Zuhörer nicht glauben, unser Leichtsinn trage die Schuld davon, sondern irgend etwas Anderes, wenn wir aber unsere Wünsche zur Vollendung gebracht haben, sie nicht denken, durch einen Zufall, sondern nur durch unsere Thätigkeit sey Dieß bewirkt worden. Dieß aber glauben sie, da sie bei der Ausführung selbst nicht zugegen waren, wenn sie in der Rede unsern Eifer bemerken, daß wir durchaus Nichts übergehen, sondern Alles ganz genau berichten. Wenn wir also Bericht über eine Gesandtschaft erstatten, so müssen wir aus den angegebenen Gründen Alles, was geschehen, genau erzählen. Wenn wir aber selbst vor dem Volke Etwas aus der Vergangenheit vortragen, oder die Gegenwart darlegen, oder das Zukünftige vorherbestimmen, so müssen wir Jedes kurz, deutlich und nicht unwahrscheinlich darstellen: deutlich, damit die Zuhörer das Vorgetragene verstehen; kurz, damit sie das Gesagte leicht im Gedächtnisse behalten; der Wahrheit ähnlich aber, damit sie unsere Erzählung nicht verwerfen, ehe wir mit Beweis- und Rechtsgründen den Inhalt derselben bestätigen. Deutlich werden wir darstellen vermittelst der Worte und der Thaten: von den Thaten her, wenn wir sie nicht in unnatürlicher Ordnung geben, sondern Das, was zuerst geschehen ist, geschieht, oder geschehen wird, auch zuerst sagen, und das Uebrige der Folge nach anreihen, und wenn wir nicht die

Erzählung einer That, von der wir zu sprechen uns vorgenommen, plötzlich abbrechen und eine andere anfangen. So werden wir in Beziehung auf den Inhalt deutlich darstellen. Rücksichtlich der Worte können wir Das, wenn wir die der Sache geeigneten und gangbaren Ausdrücke gebrauchen, und sie nicht in unnatürlicher Ordnung, sondern wie sie der Reihe nach folgen, stellen. Beachten wir Dieses, so werden wir deutlich darstellen; kurz aber, wenn wir von Sachen und Ausdrücken alles nicht Nothwendige entfernen, und nur Das noch lassen, was, wenn es entfernt würde, die Rede undeutlich machte. So werden wir kurz darstellen; nicht unwahrscheinlich aber, wenn wir bei Sachen, die keine Ueberzeugung hervorbringen, Gründe vorbringen, die es glaublich machen, daß das von uns Gesagte geschehen sey. Was jedoch einen sehr hohen Grad von Unwahrscheinlichkeit in sich trägt, muß man übergehen; ist man aber genöthigt, es zu sagen, so zeige, daß du es wohl kannst; bringe es in der Figur der Auslassung (παράλειψις) an, und schiebe es hinaus, mit dem Versprechen, im Verlauf der Rede das Wahre nachzuweisen, und unter dem Vorwande, das schon früher Erwähnte zuerst als gerecht und wahr, oder etwas der Art, darstellen zu wollen. Auf diese Art können wir der Unwahrscheinlichkeit entgegenkommen, und überhaupt die Erzählung des Vergangenen, die Darstellung des Gegenwärtigen, die Voraussagung des Künftigen aus all dem Gesagten deutlich, kurz und nicht unwahrscheinlich geben.

32. Ihre Anordnung (τάξις) ist dreifach. Sind der Thatsachen, von denen wir sprechen, nur wenige, und diese den Zuhörern bekannt, so werden wir sie mit dem Proömium

verbinden, damit nicht dieser ganz kleine Theil für sich allein gestellt werde. Sind der Thatsachen aber viele und diese unbekannt, so stellen wir sie nacheinander zusammen, und zeigen, daß sie gerecht, nützlich und schön seyen, damit wir bei Angabe der Facta unsere Rede nicht nur einfach und ungeschmückt darstellen, sondern auch die Herzen der Zuhörer für uns gewinnen. Sind aber die Thatsachen von mäßigem Umfange und unbekannt, so müssen wir die Erzählung des Vergangenen, die Darstellung des Gegenwärtigen und die Voraussage des Künftigen als ein Ganzes zum Eingange setzen. Dieß wird geschehen, wenn wir von Anfang bis zu Ende die Thatsachen in ganz nackter Angabe liefern. Wie wir nun die Erzählung (διηγήσεις) nach dem Proömium setzen müssen, wissen wir aus dem Gesagten.

33. Hierauf folgt die Bekräftigung (βεβαίωσις), worin wir die in der Erzählung erwähnten Thatsachen durch Beglaubigungen, durch das Gerechte und Nützliche, dergleichen wir nachzuweisen versprochen haben, bekräftigen werden. Will man diese angeben, so sind für Volksreden die passendsten Beweisgründe Das, was man zu thun gewohnt ist, die Beispiele, die Enthymeme, die Meinung des Redners; aber auch, was von den übrigen Beglaubigungen hier eintrifft, hat man nicht zu übergehen. Die Anordnung ist: zuerst die Meinung des Sprechenden. Geht Dieß nicht an, die Gewohnheit in den Handlungen, indem wir zeigen, daß Das, was wir sagen, oder dem Aehnliches gewöhnlich geschehe. Dann bringe man die Beispiele vor, und weise die Aehnlichkeit mit dem von uns Gesagten nach; die Beispiele jedoch müssen mit der Sache übereinstimmen, und den Zuhörern

hst nahe an Zeit und Raum stehen; kann man Das
so nimm von den andern die wichtigsten und bekann-
. Dann folgen die Sentenzen. Aber auch die einzelnen
des Glaublichen und der Beispiele muß man mit ei-
Enthymem oder allgemeinen Gedanken beschließen.
iese Art können wir für Das, was geschehen, Beweis-
e sammeln; glaubt man Diesem aber, so wie es nur
sprochen ist, so übergehe die Beweisgründe, und be-
ze nur durch das Gerechte, Gesetzliche, Nützliche, Schöne,
iehme, Leichte, Mögliche und Nothwendige. Zuerst
nan das Gerechte stellen, wenn es sich anders vorfin-
ndem wir Dieses durchgehen und das dem Gerechten
iche, das Diesem Entgegengesetzte, und das Gerechte,
er schon von Andern geurtheilt worden ist. Auch die
iele müssen ähnlich seyn dem Gerechten, das du vor-
t; reichlichen Stoff, darüber zu sprechen, wird dir die-
vas bei den Einzelnen im Besondern für Recht ange-
wird, was in der Stadt, in welcher du sprichst, was
swo als Recht gilt. Haben wir Alles so durchgegan-
o bringen wir zuletzt einige, unter sich verschiedene
nzen und Enthymeme vor, und werden, wenn der ein-
Theil von Umfang ist, und wir das Vorgetragene in
erung bringen wollen, kurz wiederholen; ist er aber
von Umfang, und dem Gedächtnisse der Zuhörer wohl
rägt, so erwähnen wir noch einmal dieses Theiles, und
zu einem neuen über, z. B.: daß es gerecht sey,
yrakusiern Hülfe zu leisten, glaube ich aus dem Ge-
hinreichend bewiesen zu haben; daß es uns aber auch
eil bringt, Das zu thun, will ich jetzt versuchen, zu

zeigen. Wie nun so eben bei dem Gerechten nachgewiesen ist, ebenso verfahre mit dem Nützlichen: gib am Schlusse dieses Theiles gleichfalls eine Wiederholung oder Erwähnung, und gehe wieder zu einem andern Theil, der sich vorfindet, über. So muß man einen Theil mit dem andern verbinden, und die Rede zusammenweben. Hast du alles Das aufgeführt, wodurch du Das, wozu du räthst, bekräftigen kannst, so zeige noch kurz mit Enthymemen, Sentenzen oder Figuren, wie es ungerecht, nachtheilig, schändlich, unangenehm sey, Das nicht zu thun, und setze Diesem kurz entgegen, wie gerecht, vortheilhaft, schön, angenehm Das sey, wozu du aufforderst. Hast du genug Sentenzen angeführt, dann ende mit einem Schlußsatze. Auf diese Art werden wir den vorliegenden Gegenstand bekräftigen, nach diesem Theile aber die Prokatalepsis vorbringen.

34. Durch diese nimmst du die Einreden, welche der Gegner den von dir vorgetragenen machen kann, im Voraus nicht ohne Tadel gegen Diesen hinweg. Was die Gegner vorbringen, mußt du heruntersetzen, das Deinige aber recht hervorheben, wie du bei der Lehre der Amplification vernommen hast. Ist das Deinige größer, so mußt du das Eine neben dem Andern stellen, ebenso das Mehrere neben dem Mehreren, das Einzelne neben dem Vielen, das Viele neben dem Einzelnen, kurz alle Arten durchgehen und, was du sagst, hervorheben, was aber die Gegner erwiedern, als schwach und unbedeutend darstellen. Auf diese Art werden wir die Prokatalepsis anwenden; dann zuletzt nach den oben erwähnten Formen entweder überlegend, oder

beweisend, oder hervorhebend, oder fragend, oder ironisch das Gesagte kurz wiederholen.

35. Wenn wir anrathen, Jemanden Hülfe zu leisten, einzelnen Personen oder ganzen Staaten, so wird es gut seyn, kurz anzuführen, wenn Diese mit Denen, zu welchen wir in der Versammlung reden, von früherer Zeit her in einem Verhältnisse von Freundschaft, Dank oder Mitleid stehen; denn welche auf Solches Anspruch machen können, sind sie zumeist geneigt, zu unterstützen. Alle zeigen nun Liebe gegen Jene, von welchen sie glauben, daß sie nach Gebühr Gutes genossen haben, oder genießen, oder genießen werden, von ihnen selbst oder ihren Freunden, sie selbst, oder Deren sie sich zumeist annehmen. Dank aber haben sie immer, von welchen sie glauben, daß sie wider Erwarten etwas Gutes genossen haben, oder genießen, oder genießen werden, von ihnen selbst oder deren Freunden, sie selbst, oder Deren sie sich zumeist annehmen. Findet sich nun etwas von Dem vor, so muß man Dieß kurz angeben, und dann das Mitleid der Zuhörer anrufen. Dieß aber werden wir ganz nach Wunsch vermögen, wenn wir wissen, daß Alle gegen Die Mitleid haben, welche sie sich feindlich gesinnt oder unverdient unglücklich glauben; daher mußt du zeigen, daß Dieß bei Denen, für welche du Mitleid erflehst, der Fall ist, und nachweisen, daß sie Unglück erlitten haben, oder erleiden, oder, wenn die Zuhörer ihnen nicht Hülfe gewähren, erleiden werden. Findet aber Dieß nicht statt, so zeige, daß Die, für welche du sprichst, des Guten, das alle Andern, oder doch die Meisten haben, beraubt sind, oder nie etwas Gutes erlangt haben, oder nicht erlangen, oder wenn die

vornehmen und betrachten. Auch hier machen wir den Eingang so, daß wir, gerade wie bei der anrathenden und abrathenden Art, zuerst den Inhalt des Gegenstandes angeben, und die gegen uns verbreiteten falschen Gerüchte widerlegen. Zur Aufmerksamkeit ermuntern wir sowohl durch Das, was wir bei der Volksrede erwähnt haben, als dadurch, daß wir zu zeigen versprechen, Die, welche gelobt oder getadelt werden, hätten Wunderbares und Ausgezeichnetes vollführt. Denn hierbei ist gewöhnlich Nichts gefährdet: wir wollen nur unser Talent geltend machen. Was die Anordnung betrifft, so ist das Erste das Proömium, gerade so, wie bei der anrathenden und abrathenden Rede. Nach dem Proömium trennen wir die Güter, die außerhalb der Tugend gelegen, und die in ihr enthalten sind, und verfahren, wie folgt. Zu den Gütern außerhalb der Tugend gehören edle Geburt, Kraft, Schönheit, Reichthum; zur Tugend aber Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und rühmliche Bestrebungen. Was davon in die Kategorie der Tugend fällt, wird mit Recht gepriesen, was außer ihr ist, nur unbemerkt hervorgehoben; denn daß Jemand von edler Geburt, stark, schön, reich ist, deßwegen darf man ihn nicht loben, sondern Dieß nur als Gunst des Glückes betrachten. Demgemäß werden wir nach dem Proömium zuerst die Genealogie stellen. Denn Dieß ist auch das Erste, wodurch sich die Menschen und andere lebende Geschöpfe mehr oder weniger unterscheiden; daher wir bei diesen mit Recht die Abstammung angeben werden, während wir bei Darstellung eines Affectes, einer Handlung, Rede oder Sache unmittelbar unser Lob mit Dem beginnen, was es Unterscheidendes und Vorzügliches hat. Das

Verfahren bei der Genealogie ist folgendes: sind die Voreltern berühmt, so zähle sie Alle vom Anfange bis zu Dem, welchen du in deiner Rede verherrlichst, auf, und gib bei Jedem kurz etwas Ruhmwürdiges an. Sind nur die ersten vorzüglich, und die folgenden haben nichts Bedeutendes gethan, so gehe Jene auf dieselbe Art durch; die schlechten aber übergehe, mit dem Bemerken, daß du bei der großen Zahl der Ahnen nicht mit namentlicher Aufzählung Aller lange verweilen wollest; überdieß müßte doch Jeder einsehen, daß sie, die von so tüchtigen Eltern abstammten, natürlich auch ihren Ahnen ähnlich gewesen wären. Sind dagegen die Voreltern der früheren Zeit unbedeutend gewesen, die spätern aber berühmt, so führe die Abstammung dieser an, und sage, es sey überflüssig von Jenen Vieles zu reden; du wollest nur zeigen, daß die nächsten Vorfahren vortrefflich gewesen sind: es sey ja einleuchtend, daß auch ihre Voreltern vorzüglich gewesen; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß sie, wenn sie von schlechten Eltern abstammten, so ausgezeichnet wären. Findet sich aber von Seiten der Ahnen gar kein Ruhm, so sage, er selbst sey edel, und führe dabei an, daß Alle, die zur Tugend natürliche Neigung hätten, auch edel geboren seyen; tadle auch die Uebrigen, welche die Vorfahren loben; denn Viele stammten aus berühmten Geschlechtern, und seyen dieser ganz unwürdig. Ferner sage, dein Zweck sey jetzt, Diesen, nicht seine Ahnen zu preisen. Auf ähnliche Art hat man, wenn man tadelt, bei Angabe von schlechten Voreltern, rücksichtlich der Genealogie, zu verfahren. So muß man bei Lob und Tadel die Abstammung

anordneu. Hat Jemand, durch das Glück begünsti
züge, so ist darauf zu sehen, daß Das, was du sa
Jahren nnd dem Alter angemessen und nicht weitlä
denn Knaben, glaubt man, seyen nicht so sehr du
wie durch ihre Erzieher, geordnet und besonnen
hat man davon nur wenig zu sprechen. Ist Dieß g
so schließe diesen Theil mit einem Enthymem od
Sentenz, mache den Uebergang zum Jünglingsal
erhebe seine Thaten, seinen Charakter, seine Bestr
wie wir oben, wo zuerst von der Lobrede gesproc
(Cap. 4.), angegeben, indem du erzählst, daß v
welchen du lobst, als er in diesem Alter war, Dieß
geschehen, oder durch ihn, oder durch das Bestreb
daraus, oder deßwegen erfolgte. Stelle auch die rü
Thaten von andern Jünglingen entgegen und zeige
weit geringer seyen, indem du von Jenen nur d
deutendste anführst, von Dem aber, welchen du l
Größte und Ausgezeichnetste. Denn so muß Das
sagst, indem du es mit rühmlichen, doch geringer
Anderer zusammenstellst, sich groß ausnehmen. I
ist hierbei mit Vergleichung diese Amplification a
z. B.: wo und wer war als Knabe von solche
Philosophie beseelt, der in späteren Jahren hierir
schritte gemacht hätte? Oder: wer muthig die A
in den Gymnasien aushält, wird gewiß auch
dium der Philosophie allen Fleiß anwenden.
können wir durch Vergleichung hervorheben.
nun das Jünglingsalter durchgegangen, so
Schlusse Sentenzen und Enthymeme, wiederhol

ganz kurz, oder geben diesem Theile im Allgemeinen nur seine Bestimmung, und machen den Uebergang zu Dem, was Der, welcher gepriesen wird, als Mann gethan hat. Hier sprechen wir zuerst von der Gerechtigkeit, heben diese wie das Obige hervor, und gehen zur Weisheit über, wenn sie sich anders vorfindet; verfahren hier ebenso, führen dann mit der gehörigen Amplification die Tapferkeit an, wenn sie anders angeführt werden kann, und haben wie zuletzt alle Arten durchgegangen, so werden wir das Gesagte kurz wiederholen, und die ganze Rede mit einer Sentenz oder einem Enthymem beschließen. Bei Lobreden wird es nicht unpassend seyn, Alles mit vielen Worten darzustellen, und den Ausdruck der Rede erhaben zu machen. Ebenso werden wir bei schlechten Handlungen, wenn wir tadeln, verfahren. Doch dürfen wir uns keinen Spott gegen Den, welchen wir tadeln, erlauben, sondern nur dessen Lebenslauf erzählen; denn Erzählung bewirkt bei den Zuhörern weit mehr Ueberzeugung, als Spott, und verfehlt auch ihren Eindruck bei Einem nicht, welche sie trifft. Spott zielt nur auf Gestalt und nähere Umstände; Erzählung aber ist gleichsam der Spiegel der Sitten und der Charaktere. Ebenso hüte dich, schändliche Thaten mit schändlichen Worten zu bezeichnen, damit du nicht den Anstand verletzest; dergleichen muß man räthselhaft aussprechen, und die Sache mit Wörtern von andern Begriffen andeuten. In der tadelnden Rede soll man auch ironisch verfahren, und den Gegner in Dem, worin er so groß thut, lächerlich darstellen. Sind nur wenige anwesend, so darf man ihm wohl verächtlich begegnen; vor dem Volke aber nur den gewöhnlichen Tadel gegen ihn aus-

sprechen. Die Amplification und dessen Gegentheil findet in der tadelnden Rede gerade so, wie in der lobenden statt. Daraus wissen wir, wie wir diese Arten anzuwenden haben.

37. Noch ist uns die anklagende und die vertheidigende, endlich die untersuchende Art übrig. Wie wir diese in der gerichtlichen Gattung anlegen und ordnen sollen, wollen wir jetzt durchgehen. Im Eingange geben wir den Inhalt des Gegenstandes unserer Klage oder Vertheidigung, ebenso wie bei den übrigen Arten. Zur Aufmerksamkeit werden wir durch Das, was in der anrathenden und abrathenden Art vorgetragen worden ist, auffordern. Was endlich das Wohlwollen betrifft, so ist es, wenn die Zuhörer bereits wohlwollende Gesinnung hegen, nicht nöthig, darnach zu streben. Ist die Stimmung Jener weder dafür, noch dagegen, so verschaffe man sich das Wohlwollen auf die Art, welche oben nachgewiesen ist; steht man aber in Mißgunst bei den Richtern von der frühern Zeit her, oder von der Gegenwart, so daß ihr Unwille sich auf die Person, oder auf die Sache, oder auf die Rede bezieht, dann hat man Manches nebenbei, Manches aber insbesondere, um sich Wohlwollen zu erwerben, vorzubringen. Dieß also wird das Verfahren seyn, wonach wir uns Wohlwollen erstreben müssen. Sind die Zuhörer nemlich gegen Jemand weder günstig, noch ungünstig gestimmt, so lobe man Diesen kurz und tadle die Gegner; das Lob aber betreffe Das, was die Zuhörer selbst zumeist besitzen, z. B. daß er den Staat, die Freunde liebe, daß er dankbar, oder mitleidig sey. Den Gegner schmähe mit Vorwürfen, welche den Zorn der Richter hervorrufen, z. B. daß

Staat, seine Freunde hasse, daß er undankbar, oder
herzig sey. Auch muß man den Richtern schmeichel-
Lob ertheilen, daß sie so gerecht und strenge seyen.
erwähne die Nachtheile, wenn du vielleicht deinem
in Reden, Handeln, oder was sonst Bezug auf den
hat, nachstehst. Endlich muß man das Gerechte, Ge-
Nützliche u. s. w. an geeignetem Orte hervorheben.
werden wir bei den Richtern Dem, gegen welchen
günstig, aber auch nicht ungünstig gestimmt sind,
llen erwerben. Ist man aber nicht gut angeschrie-
wissen wir, wenn Dieß von früherer Zeit herrührt,
Obigen, wie wir dergleichen von uns abzuwenden
Folgt diese ungünstige Stimmung der Richter aus
genwart, rücksichtlich der Person, so kann Dieß nur
n, wenn diese dem vorliegenden Gegenstande ungeeig-
oder im Widerspruche mit den Anschuldigungen steht,
in man glaubt, daß die Klage mit Recht sie treffe. Nicht
ist Jemand, wenn er zu jung oder zu alt für einen
auftritt; im Widerspruche, wenn ein Starker einen
jen wegen Mißhandlung gerichtlich belangt, oder ein
einen gutmüthigen Mann wegen gewaltthätiger Be-
g anklagt, oder ein sehr Armer einen sehr Reichen
Geldbetrug beschuldigt. Solches also steht mit der
m Widerspruche; mit ihr übereinstimmend wird seyn,
in Starker von einem Schwachen wegen Mißhand-
richtlich belangt, oder ein Anderer, der als Dieb
ist, wegen Diebstahl angeklagt wird; überhaupt
an annehmen, daß die Beschuldigungen sie mit Recht
wenn man hierbei von ihnen Das glaubt, was

ihrem Charakter entsprechend ist. Auf solche Art entsteht ungünstige Stimmung von der Gegenwart aus, rücksichtlich der Person. Durch die Sache aber entsteht sie, wenn Einer gegen seine eigenen Freunde, nahe oder ferne, oder wegen kleinlicher und unanständiger Dinge prozessirt; denn Das bringt die Streitenden in schlechten Ruf. Wie wir diese eben erwähnten Anschuldigungen von uns entfernen werden, will ich angeben. Es gibt nemlich zwei allgemein anwendbare Hauptmittel: das eine, durch was immer du den Richtern zumeist zu imponiren glaubst, dadurch suche im Voraus sie zu gewinnen, und mache allen möglichen Eindruck; das zweite ist, daß du die Anschuldigungen, die man gegen dich vorbringt, auf die Gegner wälzest, und ist Dieß unmöglich, auf Andere, mit dem Vorgeben, daß du nicht freiwillig, sondern, von deinem Gegner genöthigt, dich diesem Kampfe unterzogen hast. Rücksichtlich der einzelnen Anschuldigungen hat man Folgendes vorzuwenden. Wenn man zu jung auftritt, so hat man den Mangel an älteren Freunden, die für dich sprechen könnten, oder die Größe, oder die Menge von Unbilden, oder den bestimmten Termin, oder Etwas der Art geltend zu machen; trittst du aber für einen Andern auf, so sage, daß du dich seiner annimmst aus Liebe zu ihm, oder aus Haß wider den Gegner, oder weil du bei den Ereignissen zugegen gewesen, oder zum allgemeinen Besten des Staates, oder weil Der, den du vertheidigest, ganz verlassen sey, und gegen alles Recht beleidigt werde. Glaubt man aber, daß die Anschuldigung, die man erleidet, nicht ohne Grund sey, oder daß die Klage, die man stellt, im Widerspruche stehe, dann gebrauche man die Prokatalepsis, und sage, es sey nicht gerecht und gesetzlich,

noch in ihrem eigenen Interesse, aus einer vorgefaßten Meinung, oder eines bloßen Verdachtes wegen, ohne daß man die Sache vernommen habe, im Voraus zu verurtheilen. Auf diese Art werden wir die ungünstige Stimmung, die auf der Person ruht, heben. Geht sie aber von der Sache aus, so werden wir sie von uns entfernen, indem wir die Schuld auf die Gegner werfen, oder ihnen den Vorwurf von Schmähung, oder Ungerechtigkeit, oder Habsucht, oder Streitsucht machen, und uns erzürnt stellen, weil wir auf andere Art nicht Recht erlangen könnten. Die in gerichtlichen Reden besonders vorkommenden Anschuldigungen, die man uns macht, werden wir so widerlegen; die allen Arten gemeinsamen haben wir bereits aus dem Vorhergehenden kennen gelernt. Die Anordnung der gerichtlichen Proömien ist von der bei Volksreden gewöhnlichen nicht verschieden.

Auf eine gleiche Art werden wir die Erzählungen an das Proömium anschließen, und diese entweder theilweise als gerecht und glaubwürdig, oder im Ganzen und zusammenhängend darstellen.

Hierauf folgt die Bekräftigung, und zwar, wenn die Gegner den angegebenen Thatsachen widersprechen, durch die Beglaubigungen, wenn sie diese zugeben, dadurch, daß sie gerecht, zuträglich u. s. w. seyen. Die Anordnung der Beglaubigungen ist folgende: zuerst die Zeugnisse, und was durch Untersuchungen aus der Tortur zu unserm Vortheile ausgesagt worden. Dann bekräftige Dieses, wenn es an sich schon wahrscheinlich ist, durch Sentenzen und Enthymeme; ist es aber durchaus unwahrscheinlich, durch das Glaubliche, dann durch Beispiele, Merkmale, Zeichen, Ueberfüh-

rungen, und zuletzt durch Enthymeme und Senfenzen. Werden aber die Facta zugegeben, so kann man die Beglaubigungen übergehen, und hat, wie so eben bemerkt worden, nur die Rechtsgründe vorzubringen.

Auf diese Art werden wir die Bekräftigung liefern, erauf aber Das stellen und im Voraus wegräumen, was unsere Gegner, wie zu erwarten steht, vorbringen werden. Läugnen sie die Thatsache, so müssen wir unsere genannten Beglaubigungen durch Amplification erheben, die ihrigen dagegen persiflirend als gering und unbedeutend darstellen. Gestehen sie aber die Facta zu, dann zeige, daß diese gerecht und gesetzlich seyen. Was die geschriebenen Gesetze betrifft, so suche zu beweisen, daß die, welche wir anführen, und diesen ähnliche gerecht, schön, dem Staate nützlich und als solche allgemein anerkannt seyen; das Gegentheil aber bei jenen Gesetzen, welche die Gegner vorbringen, stattfinde. Geht Dieß nicht an, dann erinnere die Richter, daß sie, d[illegible] geschworen, auch den bestehenden Gesetzen ihre Stimme zu geben, jetzt nicht über ein Gesetz, sondern über eine Thatsache ihr Urtheil geben müssen, und führe weiter aus, daß sie nicht jetzt, sondern an den besonders dazu bestimmten Tagen über Gesetze zu sprechen hätten. Trifft es sich, daß die Thatsache im Widerspruche mit Gesetzen ist, die schlecht scheinen, dann sage, daß so etwas kein Gesetz, sondern Gesetzlosigkeit sey; denn das Gesetz wird zum Nutzen und Frommen des Staates gegeben, dieses aber bringt dem Staate nur Verderben; darum werden die Richter gar nicht gegen das Gesetz handeln, wenn ihr Urtheil diesem Gesetze ganz entgegenstimmt, sondern dadurch als Gesetzgeber auf-

n, daß man sich nicht verderblicher und gesetzwidriger
)lüsse bediene. Dabei führe man auch an, daß kein
ß verbietet, dem Staate Gutes zu thun: und schlechte
ze aufheben, heißt dem Staate eine Wohlthat erweisen.
solche Art also können wir, wenn die Gesetze sich deut-
ausdrücken, sie mögen seyn, wie sie wollen, im Voraus
, was die Gegner anzuführen gedenken, leicht wider-
gen. Ist aber der Sinn des Gesetzes schwankend, und
Richter folgen der Erklärung, die zu deinem Vortheile
o mußt du Dieß nebenbei zu verstehen geben; erklären
ber das Gesetz zu Gunsten des Gegners, dann mußt du
n, daß der Gesetzgeber nicht Das gemeint hat, sondern
du sagst, und daß es ihnen selbst zuträglich ist, daß
es der Sinn und der Geist des Gesetzes sey. Kannst du
gerade das Gegentheil davon beweisen, so zeige, daß
Gesetz durchaus nichts Anderes sagen könne, als was du
ringst. Wenn wir dieses Verfahren bei den Gesetzen
nden, so wissen wir, wie wir uns dabei zu benehmen
n. Ueberhaupt müssen wir, wenn die Gegenpartei die
sache zwar zugesteht, aber durch die Gründe des Rechtes
Gesetzes sich vertheidigen will, aus diesem Das, was
orzubringen gedenkt, im Voraus widerlegen; wenn sie
das Factum zugesteht, und dennoch Nachsicht erlangen
so hat man diesem Benehmen der Gegner auf folgende
entgegenzuarbeiten. Erstens bemerke, daß sich eine zu
e Bosheit zeige, und daß die Leute erst dann einen
tritt eingestehen, wenn sie nicht mehr läugnen können;
iß ihr, wenn ihr Diesem Verzeihung schenkt, auch alle
ern von den Strafen befreien werdet. Ferner sage, wenn

Recht und Gesetz für sich habe. Ist Dieß unmöglich, so müssen wir die Schuld auf einen Fehler oder ein Unglück legen, und den daraus entstandenen Schaden als unbedeutend angeben, mit dem Bemerken, Fehlen sey allen Menschen gemein, Unrecht thun aber nur den Bösen eigen: es sey billig, gerecht und zuträglich, einem Fehltritte Nachsicht zu gewähren; Niemand wisse, ob er nicht in denselben Fall kommen werde. Zeige, daß auch der Gegner, wenn er in Etwas gefehlt hat, für Recht hielt, Verzeihung zu erlangen. Dann folgen die Widerlegungen, welche der Gegner im Voraus uns weggenommen hat (προκαταλήψεις). Dagegen zu sprechen, werden die Thatsachen selbst uns das Meiste an die Hand geben. Wenn sie uns aber vorwerfen, daß wir geschriebene Reden vorlesen, oder in der Redekunst uns üben, oder für Lohn Jemand vertheidigen, so müssen wir dergleichen geradezu mit Ironie angreifen und in Betreff des Ersten sagen, das Gesetz verbiete keineswegs, daß wir Geschriebenes, oder Jener Ungeschriebenes vortragen. Eine solche schlechte That zu begehen, verbiete das Gesetz; reden aber lasse es einen Jeden, wie er wolle. Ferner sage: der Gegner meint, er habe so großes Unrecht begangen, daß ich, wie er es verdient, die Klage stellen kann, wenn ich nicht schriftlich Alles aufzeichne, und lange darüber nachdenke. So werden wir dem Vorwurfe wegen geschriebener Reden entgegnen. Wenn man aber sagt, daß wir die rhetorische Kunst lernen und ausüben, so gestehen wir Dieses zu: wir, die wir die Redekunst lernen, wie du sagst, sind nicht prozeßsüchtig; da aber du zu reden nicht verstehst, bist vordem schon verurtheilt worden, und eben so gewiß ist es jetzt, daß deine

Klage gegen mich nichts als Verläumdung sey, so werden die Bürger für gut halten, daß auch Jener Rhetorik studiere; er wäre dann nicht so boshaft und verläumderisch. Ebenso werden wir, wenn uns Jemand den Vorwurf macht, daß wir um Lohn einen vertheidigen, nicht ohne Ironie Dieses zugestehen und beweisen, daß der Kläger selbst und alle Andere Dieß thun; dabei aber die verschiedenen Arten von Lohn angeben und sagen, daß die Einen für Geld, Andere aus Dankbarkeit, Andere aus Rache, wieder Andere wegen Ehre Jemanden vertheidigen: und nun zeige, daß du aus Dankbarkeit für den Beklagten sprichst, der Gegner aber um geringe Belohnung auftritt; denn nur um widerrechtlich Geld zu bekommen, nicht um keines zu zahlen, führe er den Prozeß. Ebenso, wenn Jemand sagt, daß wir prozessiren lehren, oder gerichtliche Reden schreiben, so thue dar, daß auch alle Andern ihren Freunden nach Vermögen durch Belehrung und Rath nützlich zu seyn streben: auf diese Art wirst du künstlich dergleichen Vorwürfen begegnen. Auch bei Fragen und Antworten, die hier stattfinden können, darf man sich nicht gleichgültig benehmen, sondern in der Antwort Bejahung und Verneinung genau unterscheiden. Z. B. Bejahungen: du hast meinen Sohn getödtet. Ja, ich habe ihn getödtet, weil er zuerst gegen mich das Schwert gezogen hatte. Du hast meinen Sohn geschlagen. Ja, weil er zuerst widerrechtlich gegen mich die Hand erhoben hatte. Du hast mich am Kopfe verwundet. Ja, weil du des Nachts mit Gewalt in mein Haus einbrechen wolltest. Dergleichen Bejahungen werden zugestanden, indem sie die Vertheidigung auf das Gesetz stützen. Verneinungen folgender Art

sie bestrafen. Dadurch werden wir am Schlusse der Rede die Zuhörer uns geneigt, den Gegnern abgeneigt machen, aus all dem Vorhergesagten aber Klage und Vertheidigung kunstvoll anordnen.

38. Die untersuchende Art für sich allein wird selten angewendet; aber sie verbindet sich mit andern Arten, und dient besonders zu Gegenreden. Damit wir nun auch davon das Verfahren kennen, wenn wir vielleicht einmal eine Rede, oder das Leben, oder eine That von Personen, oder die Verwaltung des Staates zu untersuchen haben, will ich kurz das Wichtigste angeben. Wenn wir solche Untersuchungen liefern, haben wir den Eingang ungefähr so, als wenn wir bei den Zuhörern in Mißgunst stünden, zu geben, so daß wir zuerst annehmbare Gründe vortragen, wornach uns das Recht zusteht, und dann erst die Untersuchung beginnen. Gründe der Art sind bei Staatsversammlungen, daß wir nicht aus Streitsucht so Etwas unternehmen, sondern damit den Zuhörern es nicht verborgen bleibe; ferner, daß uns diese schon früher belästigt haben; bei Privatversammlungen Haß oder schlechter Charakter Derer, gegen die man untersucht, oder Liebe zu Denen, für die man untersucht, oder damit sie Das, was sie treiben, aufgeben und nicht wieder thun; bei Volksversammlungen das Gerechte, Gesetzliche, dem allgemeinen Wohl Zuträgliche. Haben wir nach Diesem und dem Aehnlichem den Eingang dargestellt, so legen wir der Reihe nach Alles, was gesprochen oder gethan worden, oder was man zu thun im Sinne hatte, einzeln dar, prüfen es und zeigen, daß es mit dem Gerechten, Gesetzlichen, dem Privat- und allgemeinen Vortheile im

Widerspruche steht. Ebenso müssen wir genau darauf sehen, ob es nicht sich selbst, oder dem Charakter guter Personen, oder aller Wahrscheinlichkeit widerspricht; überhaupt, daß wir nicht durch Ausführung des Einzelnen zu weitläufig werden. Je mehr wir den Zuhörern zeigen, daß Das, was untersucht wird, im Widerspruche steht mit rühmlichen Bestrebungen, Handlungen, Reden, Sitten, desto mehr werden Die, welche die Untersuchung trifft, an Ansehen verlieren. Die Untersuchung darf nicht mit Bitterkeit, sondern muß mit Ruhe und Milde geführt werden; denn so findet die Rede weit mehr Glauben, und der Redner selbst gibt sich keine Blöße. Haben wir Alles genau untersucht und mit Amplification hervorgehoben, so geben wir am Schlusse eine kurze Wiederholung, und erinnern die Zuhörer an das Gesagte. Wenn wir nun mit allen Arten so verfahren, so haben wir ihre künstliche Anwendung.

39. Man strebe, sowohl im Sprechen, als im Schreiben, die Reden möglichst genau mit den Thaten übereinstimmend zu geben, und gewöhne sich, es mit allem Diesem zu einer Fertigkeit zu bringen. Daher also werden wir die meisten und künstlichsten Mittel nehmen, um in Privatversammlungen, oder wenn man öffentlich auftritt, oder im Umgange mit Andern kunstgemäß zu reden. Aber nicht bloß auf Rede wende man Sorgfalt, sondern eben so große auf sein Leben, das sich nach den oben angegebenen Bestimmungen auszeichnen soll; denn wie man sein Leben führt, Das trägt viel bei, Andere zu überreden und einen guten Ruf zu erhalten. Zuerst sondere die Thaten nach der allgemeinen Theilung der Bildung, was als das Erste, Zweite, Dritte oder Vierte zu behandeln ist; dann verschaffe dir das Nöthige von den Zuhörern, wie wir es im Eingange auseinandergesetzt haben. Wohlwollen wirst du erlangen, wenn du in Dem, was du bekennst, verharrest, dein ganzes Leben lang dieselben Freunde gehabt hast, und dich auch in andern Dingen nicht veränderlich, sondern stets gleich zeigst.

Ihre Aufmerksamkeit wirst du auf dich ziehen, wenn du große, schöne und dem Volke nützliche Thaten unternimmst. Hast du ihr Wohlwollen, und du bist mit Ausführung von Thaten beschäftigt, so werden sie alle die, welche Schlimmes entfernen und Gutes herbeiführen, als ihnen nützlich annehmen; welche aber das Entgegengesetzte bewirken, verschmähen. Statt die Erzählung kurz, deutlich und wahrscheinlich darzustellen, hat man die Thaten so auszuführen. Schnell wirst du dein Unternehmen vollenden, wenn du nicht Alles zugleich thun willst, sondern das Erste zuerst, und das Folgende darauf; rein, wenn du nicht schnell dein Unternehmen aufgibst, und vor dessen Vollendung dich an Anderem versuchst; wahrscheinlich, wenn du nicht deinem Charakter entgegenhandelst, ferner, nicht vorgibst, daß die Nemlichen deine Freunde und Feinde seyen. Aus der Beweisführung werden wir entnehmen, daß wir, wovon wir eine Kenntniß haben, nach Anleitung dieser die Thaten ausführen, wovon aber keine, uns nach dem gewöhnlichen Verfahren richten; denn in Sachen der Art ist es das Beste, mit Rücksicht auf das gewöhnliche Verfahren zu handeln. In der Rhetorik werden wir bei einem Streite mit den Gegnern die Bekräftigung aus Dem, was man von uns sagt, nehmen; im Leben aber werden wir Dieß thun, wenn wir die Verträge nach den geschriebenen oder ungeschriebenen Gesetzen, mit den besten Zeugen in bestimmter Zeit halten. In der Rhetorik werden wir am Schlusse die Thatsachen wieder kurz angeben und den Zuhörern ins Gedächtniß zurückrufen; durch Handlung aber bringen wir ins Gedächtniß, wenn wir dieselben Thaten oder dem Ersteren ähnliche unternehmen. Freundlich gesinnt werden uns die Zuhörer, wenn wir Solches thun, wodurch sie bereits schon Gutes genossen zu haben, oder jetzt, oder in Zukunft zu genießen glauben: Großes werden wir thun, wenn wir Thaten aufführen, die viel Schönes hervorbringen. Dieß ist das Verfahren, wornach wir unser Leben einzurichten haben; nach der vorausgehenden Angabe aber müssen wir die Uebung in den Reden vornehmen.

Aristoteles Poetik,

übersetzt

von

Dr. Christian Walz.

Einleitung.

§. 1. Inhalt.

Die Schrift über die Poetik in ihrem jetzigen Zustand zerfällt in drei Theile:

1) C. 1—5 handelt von der Poesie im Allgemeinen. Aristoteles spricht über die verschiedenen Arten der Dichtkunst und der darstellenden Kunst überhaupt, über die verschiedenen Mittel der Darstellung, die Gegenstände, die auf die Entstehung der Dichtkunst einwirkenden Ursachen, und über ihren natürlichen Entwicklungsgang, vermöge dessen aus dem Trieb nach Darstellung bei ernsteren Naturen die Tragödie, bei gemeineren die Comödie sich bildete; endlich über die Verwandtschaft der Tragödie und des Epos. Die Behandlung des Epos und der Comödie verschiebt er auf später, und wendet sich

2) zu dem am ausführlichsten behandelten Theile von der Tragödie C. 6—22. Er gibt C. 6. ihre Definition, und zählt ihre sechs Theile auf: Mythus, Charakter, Diction, Sinnesart, theatralische Ausrüstung

und Musik. Die Seele des Ganzen ist der Mythus, dessen Beschaffenheit C. 7—10. auseinandergesetzt wird. Peripetien und Erkennungsscenen sind die Hauptmotive, welche der Composition des Mythus Leben geben, C. 11. In Rücksicht auf den äußern Bau hat die Tragödie vier Theile: πρόλογος, ἐπεισόδιον, ἔξοδος und χορικὸν C. 12. In C. 13. gibt er Regeln für die innere Anlage der Tragödie. C. 14. für die Erregung von Mitleid und Furcht. C. 15. für die Schilderung der Charactere. C. 16. für die Behandlung der Erkennungsscenen. C. 17. für die scenische Composition. C. 18. über die Verknüpfung und Lösung. C. 19. über den Gedanken und über die Diction. C. 20—22. handelt über den Ausdruck im Einzelnen.

3) C. 23—27. wird das Epos behandelt. C. 23. wird der Unterschied der epischen von der historischen Composition auseinandergesetzt. C. 24. der Unterschied zwischen Tragödie und Epos. C. 25. wird an dem Beispiel Homer's gezeigt, wie der epische Stoff auf die wahrscheinlichste Weise zu behandeln sey. Er faßt sich aber kürzer, als über die Tragödie, weil nach einer Aeußerung C. 5. das über die Tragödie Gesagte größtentheils auch vom Epos gelte, und nach C. 24. die Haupttheile der Tragödie, Peripetien, Erkennungen, Leidenschaften, Gedanken und Ausdruck

auch in dem Epos dieselben sind. C. 26. werden die Ausstellungen, die man den Dichtern machen kann, aufgeführt, und die Lösung derselben gegeben. Zum Schluß bringt er C. 27. noch ein Bedenken, ob die epische oder die tragische Dichtung den Vorzug verdiene, was zum Vortheil der Tragödie gelöst wird.

§. 2. Form der Schrift.

Aus der gegebenen Anzeige des Inhalts erhellt genügend, daß wir in der auf uns gekommenen Schrift nicht das Ganze der Aristotelischen Arbeit besitzen, die sich nach der Ankündigung im ersten Capitel über das ganze Gebiet der Dichtkunst verbreiten sollte. — Im Anfang des sechsten Capitels verspricht er sogar ausdrücklich, nach der Tragödie von dem Epos und von der Comödie zu handeln: auf letztere aber kommt er, außer einigen Seitenblicken, welche die Parallele mit der Tragödie veranlaßte, gar nicht zu sprechen, obwohl er sich in der Rhetorik I, 11. und II, 18. bei der Auseinandersetzung des Lächerlichen auf seine ausführliche Darstellung in der Poetik beruft: die lyrische Poesie ist vollends ganz mit Stillschweigen übergangen. Dieser mangelhafte Zustand der Schrift muß jedem aufmerksamen Leser von selbst in die Augen springen; wir können uns daher einer näheren Untersuchung über die Entstehung derselben nicht entschlagen.

Die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über diesen Punkt theilen sich in zwei Hauptklassen, deren eine dem Aristoteles die Abfassung der Schrift abspricht, die andere ihn als Verfasser anerkennt.

Zu der ersten Classe gehören die erst in neuester Zeit aufgestellten Ansichten von Ritter und Stahr.

Ritter *) nimmt an, ein Schüler der peripatetischen Schule, wenig begabt, mit ausgebreiteten, aber schlechten Kenntnissen in der Literatur, in die Grammatik kaum eingeweiht, habe lange nach Aristoteles, aber doch vor dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung (d. h. vor dem Zeitalter des Alexander von Aphrodisias), die Bemerkung gemacht, die zwei Bücher des Aristoteles über die Poetik passen nicht für seine Zeitgenossen, indem sie Manches enthalten, was entbehrlich sey, und dagegen Manches, was man ungerne vermißte, nicht enthalten. Um daher ein kurzes Compendium der Poetik zu liefern, habe er das Werk des Aristoteles excerpirt, zusammengezogen, davon weggeschnitten und Eigenes eingeschoben. Allein diese Ansicht scheint sich mit dem Anblick des Buches, wie wir es jetzt haben, nicht zu reimen. Wenn sich ein

*) Aristotelis Poëtica. Ad codices antiquos recognitam, latine conversam, commentario illustratam edidit Franc. Ritter. Coloniae MDCCCXXXIX.

auch noch so geistesarmer Schüler der peripatetischen Schule berufen glaubte, ein für sein Zeitalter mundgerechtes Compendium der Aristotelischen Poetik zuzuschneiden, so läßt sich erwarten, daß er seinen Lesern auf kleinem Raume ein wenig von Allem geben wollte; es ist daher nicht zu begreifen, wie dieser Epitomator dazu kam, ein so ungleiches Verhältniß der einzelnen Theile einzuführen. Wie sollte er vollends so blöde gewesen seyn, daß er seinem Hauptwerke C. 6. nachschrieb, „über die Comödie werden wir später sprechen," und dennoch diesen Theil ganz überging; bei der Tragödie dagegen, die in seiner späten Zeit für seine Leser nicht mehr Interesse haben konnte, als die übrigen Dichtungsarten, sich so weit einließ, daß er noch zahlreiche Zusätze aus andern, zum Theil falsch von ihm verstandenen Quellen dazu fügte? Ueberhaupt hat die Vermischung von Gelehrsamkeit und Albernheit, wie sie Ritter bei diesem Compilator annimmt, den er in der Vorrede p. XXI in litteris multum, sed prave versatum, p. 194 eruditum, sed subineptum nennt, etwas Räthselhaftes, und die Art, wie er ihm das Absurdeste aufbürdet, ist oft ungerecht. So wird das Schwanken der Handschriften, welche C. 3. den Namen Chionides *Χωνίδου*, *Χωνύδου* und *Χονύδου* schreiben, gegen den armen Gelehrten als

nach Aristotelischen Schriften stark wurde, sey dieses Bruchstück und Flickwerk nicht das einzige gewesen, was mit dem Namen des Stagiriten an der Stirne nach Pergamus und Alexandria in die Bibliotheken wanderte, und um so lieber angenommen wurde, da ein ächtes Aristotelisches Werk über die Theorie der Dichtkunst nicht vorhanden war. Auch dieser Ansicht vermögen wir nicht beizutreten. Nicht als ob uns die Vorstellung von dem nachgeschriebenen Hefte zu modern klänge; denn Stahr erinnert passend an die Tradition von Cleanthes, der zu arm war, um das zur Aufzeichnung des Zeno nothwendige Schreibmaterial zu kaufen; sondern darum, weil sie für die Entstehung unseres Büchleins eine ganz ungewöhnliche Geschichte erdichtet, wodurch die obwaltenden Schwierigkeiten nicht einmal gelöst werden. Dieser Schüler war bei seinem Nachschreiben doch gar zu launisch, wenn er das einemal ganz sclavisch aufzeichnet, „so viel möge über Das oder Das gesagt seyn, eine Behandlung jedes einzelnen Punktes möchte wohl zu mühsam seyn;“ oder „über die Comödie wollen wir später sprechen;“ — Notizen, die man sich doch nicht zur Unterstützung des Gedächtnisses macht — sodann aber über die interessantesten Punkte, wie die *κάθαρσις παθημάτων*, von dem ganzen Abschnitt

ber die Comödie und über die Lyrik auch nicht ein
Wort der Aufzeichnung werth achtete. Außerdem
widerspricht diese Annahme dem ausdrücklichen Zeug-
niß des Alexander von Aphrodisias, der unsere Schrift
dem Aristoteles selbst zuschreibt. *)

Da wir uns dem bisher Gesagten zufolge mit
der Ansicht, welche unsere Schrift als eine nach Ari-
stotelischen Ideen von zweiter Hand bearbeitete, und
mehr oder weniger mit eigenen Zuthaten zersetzte be-
trachtet, nicht befreunden können, so sehen wir uns
zu der Annahme hingeführt, daß sie wirklich eine
Aristotelische Arbeit sey. Allein auch diese Annahme
hat verschiedene Modificationen erhalten.

Am meisten Beifall fand die mit der eben bespro-
chenen Stahr'schen Ansicht verwandte, von L. Castel-
vetro **) aufgestellte, und von G. Hermann ***)

*) Die Stelle lautet (Schol. in Aristot. T. I. p. 299 b.) so: Ἐπιδιορθοῦται δὲ τούτους ἐν τῷ περὶ ποιητικῆς, ὡς αὐτὸς Ἀριστοτέλης ἐν τῇ ῥητορικῇ φησιν, Ἱππίας ὁ Θάσιος. Da nun hiervon nichts in der Rhetorik, wohl aber in der Poetik C. 25, 11. vorkommt, so verbessert Ritter Praef. p. XV richtig: ἐπιδ. δὲ τούτους, ὡς αὐτὸς Ἀριστοτέλης ἐν τῷ περὶ ποιητικῆς φησιν, Ἱππίας ὁ Θάσιος.

**) Poetica d'Aristotele vulgarizzata e sposta per Ludov. Castelvetro. Basil. 1576. 4.

***) Aristotelis de arte poetica liber cum comment. G. Her-

Wenn uns schon dem Gesagten zufolge die angeführten Gründe für Hermann's Ansicht nicht gewinnen konnten, so glauben wir auch in der Schrift selbst mehrere Stellen gefunden zu haben, welche sich mit dieser Ansicht nicht wohl vertragen. Am Schlusse von C. 1. heißt es: *Ταύτας μὲν οὖν λέγω τὰς διαφορὰς τῶν τεχνῶν, ἐν οἷς ποιοῦνται τὴν μίμησιν.* Am Schlusse von C. 3.: *Περὶ μὲν οὖν τῶν διαφορῶν, καὶ πόσαι καὶ τίνες τῆς μιμήσεως, εἰρήσθω ταῦτα.* Am Ende von C. 4.: *Περὶ μὲν οὖν τούτων τοσαῦτα ἔστω ἡμῖν εἰρημένα· πολὺ γὰρ ἂν ἴσως ἔργον εἴη διεξιέναι καθ' ἕκαστον.* Am Schlusse von C. 22.: *Περὶ μὲν οὖν τραγῳδίας καὶ τῆς ἐν τῷ πράττειν μιμήσεως ἔστω ἡμῖν ἱκανὰ τὰ εἰρημένα.* Endlich schließt der uns erhaltene Abschnitt mit der Formel ab: *Περὶ μὲν οὖν τραγῳδίας καὶ ἐποποιίας καὶ αὐτῶν καὶ τῶν εἰδῶν καὶ τῶν μερῶν αὐτῶν, καὶ πόσα καὶ τί διαφέρει, καὶ τοῦ εὖ ἢ μὴ τίνες αἰτίαι, καὶ περὶ ἐπιτιμήσεων καὶ λύσεων εἰρήσθω τοσαῦτα.* Das sind nach unserem Gefühle Ausdrücke, die in einem Adversarium sonderbar klingen, und unverkennbar auf Leser oder Zuhörer berechnet sind.

Ueberhaupt erscheint uns nicht nur die Einleitung in den fünf ersten Capiteln, sondern auch Das, was über die Tragödie und das Epos gesagt ist, mit solchem Geiste und dem größern Theile nach mit

solcher Ausführlichkeit behandelt, daß wir es füglich für einen Theil des Aristotelischen Hauptwerkes halten dürfen: nur dürfen wir nicht vergessen, wie leicht es möglich war, daß auch in dem erhaltenen Theile des jedenfalls verstümmelten Werkes hie und da ein Abschnitt ausfallen, oder die Ordnung der Aufeinanderfolge gestört werden konnte. *) Nachweislich ist die Stelle eines solchen Verlustes C. 6, 4., wo man eine Auseinandersetzung der wichtigen Lehre von der *κάθαρσις παθημάτων* um so mehr zu erwarten berechtigt ist, als Aristoteles selbst in der früher erschienenen Politik (VIII, 7.) auf die weitere Ausführung, die er davon in der Poetik geben werde, verweist. Ob dieser Abschnitt während der hundert und neunzig Jahre, welche die Aristotelischen Schriften in dem Keller des Neleus von Skepsis moderten, unleserlich geworden, und darum von den spätern Abschreibern übergangen worden, oder ob er ein ganzes Blatt, das verloren gegangen, eingenommen, wagen wir

*) Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die gründliche Untersuchung von L. Spengel in den Abh. der ersten Classe der Münchner Academie II. Thl. 1. Abth. S. 211—252., und auf C. 14. S. 473. unserer Uebersetzung.

nicht zu bestimmen: jedenfalls aber sind bei den ungewöhnlichen Schicksalen, denen die Werke dieses Schriftstellers unterworfen waren, Lücken von größerem oder geringerem Umfang und Verrückung einzelner Blätter aus ihrer ursprünglichen Ordnung leichter zu erklären, als bei andern Werken, von deren ältester Geschichte wir nicht einmal so viele Nachrichten haben. Durch diese Betrachtungen werden wir unwillkürlich zu der Ansicht der ältesten Erklärer zurückgeführt, welche unsere Schrift für einen Theil des größeren Aristotelischen Werkes ansahen: und es bleibt uns nur noch übrig, zu untersuchen, unter welchender sonst vorkommenden Titel sie zu subsumiren sey.

Petrus Victorius in seinem Commentar zu Aristoteles Rhetorik (Flor. 1548. S. 466) und in der Vorrede seines Commentars zur Poetik (Flor. 1560) ließ sich durch zwei Stellen, bei Diog. Laërt. II, 25. §. 46. und Plutarch de vita Homer. c. 3., in welchen das dritte Buch der Poetik des Aristoteles angeführt wird, zu der Annahme verleiten, das Werk habe aus drei Büchern bestanden, deren erstes das uns erhaltene sey. Allein der Inhalt dieser Stellen, welche Genealogien und mährchenhafte Erzählungen aus dem Leben von Dichtern enthalten, ist ein dem Geiste

unserer Schrift ganz fremder, wie er nicht in einer Theorie der Dichtkunst, wohl aber in den von Diog. Laërt. V, 22. erwähnten drei Büchern περὶ ποιητῶν gestanden haben kann. Auf ähnliche Weise, wie die zwei Bücher der τεχνῶν συναγωγὴ (Diog. Laërt. V, 24.) die historischen Vorstudien zu der Theorie der Rhetorik, die hundertundachtundfünfzig Griechischen Politien und die νόμιμα βαρβαρικὰ die Vorbereitung für die Betrachtungen über die Politik enthalten, dürfen wir wohl die Bücher περὶ ποιητῶν als Sammlung des geschichtlichen Stoffes betrachten, aus dem sodann die Theorie der Poesie hervorwuchs. Es ist demnach nicht zu zweifeln, daß an den beiden angeführten Stellen die Lesart ἐν τῷ τρίτῳ περὶ ποιητικῆς aus Mißverständniß der Abbreviatur ποιη entstanden, und περὶ ποιητῶν zu schreiben sey, wie seit Castelvetro's Verbesserung allgemein gelesen wird, *) und damit fällt die Annahme von ursprünglichen drei Büchern der Poetik.

Robortelli in seinem 1548 zu Florenz erschienenen Commentar zur Poetik hält dieselbe für einen Theil der bei Diog. Laërt. V, 24. erwähnten πραγματεία τέχνης ποιητικῆς, welche aus zwei Büchern be-

*) S. Spengel a. a. O. S. 213.

stand. Dagegen bemerkt Spengel a. a. O. S. 218., diese πραγματεία mit unserer Poetik zu verbinden, sey dem Inhalt dieser, wie dem eigenen Zeugnisse des Aristoteles, der bei der Berufung auf seine Schrift nie diesen Namen gebraucht, völlig entgegen. Besonders macht Spengel darauf aufmerksam, daß in dem Verzeichniß des Diogenes diese πραγματεία mitten unter lauter rhetorischen Schriften zu lesen ist, und daß der Anonymus bei Menage (T. II. p. 201), der dasselbe Verzeichniß mit einiger Abweichung und Verschiedenheit, wahrscheinlich aus der nemlichen Quelle mit Diogenes, bietet, von einer πραγματεία gar nichts sagt, sondern einfach τέχνης ποιητικῆς β′ aufführt. Daraus zieht er die Vermuthung, daß damit Abhandlungen rhetorischer Art bezeichnet werden, und einst geschrieben gewesen sey πραγματεῖαι τέχνης. τέχνης ποιητικῆς α′. β′., wovon ersteres von dem Anonymus, wie einiges Andere, übergangen worden sey. Bei dieser Verbesserung scheint die Voraussetzung zu Grunde zu liegen, daß das Wort πραγματεία nur im gerichtlichen und rhetorischen Sinne gebraucht werde. Von einer rhetorischen Schrift braucht es zwar Dionys Hal. de comp. verb. §. 9. p. 14. Schäf.; aber die Bedeutung des Wortes ist Abhandlung im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf den Gegenstand. Besonders

ufig wird es von historischen Arbeiten gebraucht,
B. von Diodorus Sic. im Anfang seines Werkes:
ῖς τὰς κοινὰς ἱστορίας πραγματευσαμένοις μεγάλας χά-
τας ἀπονέμειν δίκαιον πάντας ἀνθρώπους, ὅτι — — καλ-
στην ἐμπειρίαν διὰ τῆς πραγματείας ταύτης περιποιοῦσι
ῖς ἀναγινώσκουσιν. Ebenso wird es von Dionys. Hal.,
sephus, Herodian u. A. gebraucht. In der Bedeutung
n Abhandlung über dichterische Erzeug-
isse kommt es bei Marinus Vit. Procl. c. 19. vor:
λοῖ δὲ ἡ τῶν ὕμνων αὐτοῦ πραγματεία, οὐ τῶν παρὰ
ῖς Ἕλλησι μόνον τιμηθέντων ἐγκώμια περιέχουσα etc. *)
omit finden wir in dem Worte πραγματεία keinen
rund zu obiger Verbesserung, der wir um so we-
ger beitreten möchten, da hierdurch das Auffallende,
ß die Poetik unter lauter rhetorischen Schriften
fgeführt ist, nicht weggeräumt, und das ein volles
uzend rhetorischer Schriften aufführende Verzeichniß
illkürlich noch um eine Nummer vermehrt wird.
etzen wir aber die Richtigkeit dieser Verbesserung,
sehen wir nicht ein, warum Spengel nicht lieber

*) Man vergl. Schaef. ad Dionys. de Comp. p. 14. Boissonade ad Marinum p. 30. Victorius erklärt πραγματεία durch instituta scriptio. Wir wundern uns, daß die Anhänger von Castelvetro's Ansicht Dieß nicht zu Gunsten ihrer Ansicht benützt haben.

diese zwei Bücher τέχνης ποιητικῆς auf unsere Poetik bezieht, als diejenige Schrift, welche bei Diogenes V, 26. ποιητικὰ α΄, beim Anonymus ποιητικὸν genannt wird. Wenn Spengel gegen den Titel πραγματεία auch Das als Grund anführt, daß Aristoteles seine Poetik nie unter diesem Namen citire, so spricht gegen das aus Einem Buch bestehende ποιητικὸν *) eben so stark die, in der Rhetorik I, 11. III, 1., dreimal in III, 2. III, 18. und in der Politik VIII, 7. übereinstimmende Citationsweise: ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς, oder ἐν τοῖς περὶ ποιήσεως. Dieser Ausdruck weist unverkennbar auf ein aus mehrern Büchern bestehendes Werk hin, und hat ungleich mehr Gewicht, als die Autorität des Simplicius (ad Categorias Tom. I. p. 43. a. 12. ed. Brandis.), der mit Beziehung auf eine verloren gegangene Stelle sagt: ὁ Ἀριστοτέλης ἐν τῷ περὶ ποιητικῆς συνώνυμα εἶπεν εἶναι, ὧν πλείω μὲν τὰ ὀνόματα, λόγος δὲ ὁ αὐτός. Es ist wohl gedenkbar, daß Simplicius mehr von der Poetik kannte, als wir heut zu Tage, und deßwegen

*) Ohne Nachweisung der Quelle wagen wir nicht, die von Ritter Praef. p. VIII. Anm. gegebene Notiz, daß diese Schrift περὶ τῶν ποιητικῶν αἰτίων gehandelt habe, geltend zu machen.

doch nur noch von Einem Buch derselben wußte: und Dieß wird uns wahrscheinlich, wenn wir an der a. St. Zeile 25 folg. vergleichen: ἔνθα δὲ περὶ τὰς πλείους φωνὰς ἡ σπουδὴ καὶ τὴν πολυειδῆ ἑκάστου ὀνομασίαν, ὥσπερ ἐν τῷ περὶ ποιητικῆς καὶ τῷ τρίτῳ περὶ ῥητορικῆς, τοῦ ἑτέρου συνωνύμου δεόμεθα, ὅπερ πολυώνυμον *) ὁ Σπεύσιππος ἐκάλει. Hier, wo er das dritte Buch der Rhetorik neben der Poetik citirt, würde er gewiß auch das bestimmte Buch der letzteren angeführt haben, wenn er mehrere Bücher derselben gekannt hätte. Daraus aber schließen zu wollen, daß es niemals mehrere Bücher derselben gegeben habe, wäre zu weit gegangen, und widerspräche den Citationen des Aristoteles selbst. Aller Widerspruch aber verschwindet, wenn wir annehmen, daß Simplicius die Poetik nur als Fragment kannte, daß dieses Fragment aber zu seiner Zeit noch größeren Umfang als h. z. T. gehabt habe. Wahrscheinlich gehörte die Stelle über die συνώνυμα zu C. 21 und 22. über die λέξις.

Somit erscheint uns nach reiflicher Prüfung der neuern Ansichten die älteste, von Robortelli aufgestellte, als die wahrscheinlichste, und wir halten unsere Poetik

*) Man vergl. Theon Progymn. c. 13.: γίνεται δὲ ἀσάφεια ἡ μὲν περὶ τὴν προφορὰν — ἡ δὲ περὶ τὴν πολυωνυμίαν, ἣν συνωνυμίαν ἕτεροι προσαγορεύουσιν.

für ein Fragment der πραγματεία τέχνης ποιητικῆς, welche aus zwei Büchern bestanden hat.

§. 3. Ueber die μίμησις.

Es kann nicht unsere Absicht seyn, dieser Uebersetzung eine detaillirte Prüfung der verschiedenen Lehren der Poetik beizugeben. Leser, welche Dieses suchen, verweisen wir auf die Schriften von Lessing, *) Raumer **) und Ed. Müller: ***) allein einige Winke über das Grundprinzip der Aristotelischen Theorie, die μίμησις, erscheinen uns um so weniger erläßlich, als die Auffassung des Ganzen durch die richtige Deutung dieses Begriffes bedingt ist. Die Meinung, Aristoteles setze das Wesen der Poesie in bloße Naturnachahmung oder Wiederholung der Naturerscheinungen und äußerer Lebensverhältnisse, ist von jeher die Quelle aller Mißverständnisse und der dadurch erzeugten ungünstigen Urtheile über seine Dichtkunst gewesen. Solche Urtheile erhielten um so weitere

*) Hamburger Dramaturgie.

**) Ueber die Poetik des Aristoteles und sein Verhältniß zu den neuern Dramatikern: in den Abh. der Berl. Academie vom J. 1828. S. 113.

***) Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten Bd. 2. S. 1–178.

Verbreitung, je gefeierter die Namen der Männer sind, welche sie ausgesprochen haben. A. W. Schlegel *) nimmt kein Bedenken, zu sagen: „wenn Aristoteles von der Redekunst nur die dem Verstande, ohne Einbildungskraft und Gefühl, zugängliche und einem äußern Zweck dienende Seite gefaßt hat, so kann es uns nicht befremden, wenn er das Geheimniß der Poesie noch weit weniger ergründete, dieser Kunst, welche von jedem anderen, als ihrem unbedingten Zwecke, Schönes durch freie Dichtung zu erschaffen, und in der Sprache darzustellen, losgesprochen ist.“ Wäre dieses Urtheil begründet, so müßte man dem Aristoteles allerdings die Befähigung zur Abfassung einer Poetik ganz absprechen: allein der große Critiker und seine zahlreichen Nachbeter mögen uns zu gute halten, wenn wir behaupten, dieses Urtheil zeuge von einer völligen Mißkennung der Hellenischen Anschauungsweise, und von ganz oberflächlicher Einsicht der Aristotelischen Dichtkunst.

Was wir schöne Künste nennen, Das nennen die Hellenen nachahmende Künste: allein sie sind weit entfernt, das Wesen dieser Künste in eine sclavische Nachahmung des empirisch Gegebenen zu setzen; sondern vermöge des ihnen eigenthümlichen plastischen

*) Ueber dramatische Kunst II, 1, 82.

gemeinen nichts Anderes, als nachahmende Darstellung. Sie unterscheiden sich aber von einander in drei Punkten, indem entweder die Mittel, oder die Gegenstände, oder die Art der Darstellung von einander abweichen. Denn wie es Leute gibt, die theils als wirkliche Künstler, theils als bloße Dilettanten mit Farben und Gestalt, Andere auch mit der Stimme *) Vieles nachbildend darstellen, so geschieht auch bei den erwähnten Künsten allen die Darstellung in Rhythmus, Rede und Harmonie, und zwar entweder abgesondert, oder mit einander vermischt. Z. B. Harmonie und Rhythmus allein kommt beim Flöten- und Citherspiel und andern Künsten von dieser Bedeutung in Anwendung, z. B. bei

---

theilt. Demnach wäre gerade der vom Gesang gesonderte musikalische Vortrag zu verstehen, und damit stimmt Polit. VIII, 5. und Problem. XIX, 27. u. 28. überein, nach welchen Stellen auch der Musik ohne Text (*μέλος ἄνευ λόγου*) ein *ἦθος* zukommt. Vgl. E. Müller, Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten, Bd. II. S. 356 ff.

*) Wir folgen dabei der Reiz'schen Lesart, die eine einzige medic. Handschrift für sich hat, *ἕτεροι δὲ τῇ φωνῇ*, und setzen Dieß in Verbindung mit den Dativen *χρώμασι καὶ σχήμασι*; denken aber dabei nicht an die Nachahmung der Thierstimmen, z. B. des Wieherns der Pferde, des Bellens der Hunde u. s. w., sondern an Gesang und Declamation, womit sich eben so gut, wie durch Malerei und Plastik, Vieles darstellen läßt. Aristoteles sagt Rhetor. III, 1. von der Kunst des Schauspielers ausdrücklich: *ἔστι δὲ αὕτη μὲν ἐν τῇ φωνῇ, πῶς αὐτῇ δεῖ χρῆσθαι πρὸς ἕκαστον πάθος κ. τ. λ.* Wir haben die Stelle ausführlicher behandelt in den Heidelb. Jahrb. 1840.

r. Syrinx. *) Durch Rhythmus allein, ohne Harmonie, llt die Tanzkunst dar; nur die Tänzer stellen durch Rhyth-is in den Stellungen Charaktere, Leidenschaften und andlungen dar. Die Epopöe aber bedient sich allein der ede, sey es Prosa, oder Versmaß; und zwar des letzteren, daß sie entweder mehrere Versmaaße mit einander ver-scht, oder blos Eine Art gebraucht, wie sie es bis jetzt halten hat. Demnach können wir kein Merkmal nennen, s die Mimen **) des Sophron und Xenarchus mit den okratischen Gesprächen ***) gemein hätten, selbst nicht, nn sie in Trimetern, oder elegischem, oder sonst einem ersmaaße der Art darstellen wollten. Im gemeinen Leben

*) Syrinx ist die siebenröhrige Hirtenflöte: dieses einfache Instrument erhielt aber eine solche Ausbildung, daß bei den Pythischen Spielen am Ende der Nomen darauf geblasen wurde.

*) Mimen sind kleine dramatische Gemälde des wirklichen Lebens in Gesprächsform: ihr Stoff war aus den geselligen und häuslichen Lebensverhältnissen genommen. Schöpfer dieser Dichtungsart war Sophron aus Syracus, ein Zeitgenosse des Sophocles und Euripides. Sie waren in Dorischem Dialect, in einer zwar prosaischen, aber doch rhythmischen Schreibart abgefaßt. Sein Sohn Xenarchus dichtete in derselben Gattung, und ist wohl zu unterscheiden von Xenarchus aus Athen, einem Dichter der mittleren Comödie.

*) Athenäus XI. S. 505 C. führt aus dem verloren gegangenen Werk des Aristoteles περὶ ποιητῶν an, daß Alexamenus aus Teos zuerst Socratische Gespräche geschrieben habe: außer diesem sonst unbekannten Schüler des Socrates haben wir aber hier an Plato zu denken.

hingegen verbindet man mit dem Metrum den Begriff des Dichters, und nennt die Einen Elegiker, die Andern Epiker, und ertheilt den Namen Dichter nicht wegen der nachahmenden Darstellung, sondern Jedem, der das Metrum gebraucht: denn man pflegt den Namen selbst Denen zu geben, welche eine ärztliche oder naturwissenschaftliche Untersuchung im Metrum vortragen, und doch hat Homer mit Empedocles *) nichts gemein, als das Metrum; daher verdient der Eine den Namen eines Dichters, der Andere vielmehr den eines Physiologen. Ebenso, wenn Einer bei seiner Darstellung alle Versarten vermischt, wie Chäremon **) bei seinem Centaur, einer aus allen Versarten gemischten Rhapsodie, so kann man ihn mit gleichem Rechte einen Dichter nennen. Hierüber nun wollen wir diese Unterscheidungen aufstellen. Es gibt aber einige poetische Darstellungen, die sich aller der erwähnten Mittel bedienen, des Rhythmus, der Musik

*) Empedocles aus Agrigent (450 v. C.) schrieb ein philosophisches Lehrgedicht über die Natur (περὶ φύσεως) in drei Büchern, im Jonischen Dialect, ob er gleich Dorier von Geburt war.

**) Chäremon war nach Athenäus S. 43. C. 562. C. 608. C. 679. E. Tragiker, nach Suidas und Eudocia ein Epiker. Nach unserer Stelle scheint er ein Epiker gewesen zu seyn. Er nannte sein aus verschiedenen Versarten bestehendes Gedicht Centaur, wahrscheinlich, weil ihm das aus Mensch und Pferd zusammengesetzte Wesen der Centauren einen Vergleichungspunkt darbot. S. Welker Nachtrag zur Trilogie S. 71. Er lebte im Zeitalter des Euripides, oder wenigstens kurz nachher, da Eubulus, ein Dichter der mittleren Comödie, eine Stelle von ihm durchzog. Athen. II. S. 43. C.

ch des Metrums, z. B. die Dichtung der Dithyramben, r Nomen, die Tragödie und die Comödie. Sie unterscheiden sich aber dadurch, daß die Einen alle zusammen, ndere nur einzelne anwenden. Dieß sind die unterscheinden Merkmale dieser Künste in Rücksicht der Mittel rer Darstellung.

2. Da aber die Darstellung handelnde Personen darllt, und diese nothwendig entweder tüchtig oder untüchtig yn müssen (denn die Charaktere fallen fast durchaus unter ese Gesichtspunkte, indem sich alle nach Laster und Tugend terscheiden), so muß man Charaktere darstellen, die entder besser sind, als sie in der Wirklichkeit sich finden, er schlechter, oder der Wirklichkeit entsprechend. Z. B. ten den Malern bildete sie Polygnot *) besser, Pauson lechter, Dionysius der Wirklichkeit entsprechend. Offenr aber findet sich diese Unterscheidung auch bei jeder der

*) Polygnot aus Thasos, der um Ol. 80. blühte, wird C. 6. ἠθογράφος, und in der Politik VIII, 5. ἠθικὸς genannt, und seine Gemälde werden aus diesem Grunde der Betrachtung der Jünglinge empfohlen, während vor denen des Pauson gewarnt wird. Polygnot stellte edle Charaktere dar, und wählte seine Sujets vorzüglich aus der heroischen Sagengeschichte. Insofern steht er als Maler auf derselben Stufe, wie Homer und die Tragiker unter den Dichtern. Pauson hingegen scheint mehr comische Scenen geliebt, und die Thorheiten und Laster der Menschen, ähnlich wie die Comödie, lächerlich gemacht zu haben. Er war aus Athen, und jüngerer Zeitgenosse des Polygnot. Dionysius aus Colophon ahmte den Polygnot in Allem nach, aber es fehlte ihm das Ideale, das Erhabene nach Ael. V. H. 4, 3.

erwähnten Arten der Darstellung, und bekommt da, daß sie verschiedene Gegenstände auf diese oder jene darstellt, einen verschiedenen Charakter: denn beim beim Flöten- und Citherspiel sind diese Abweichungen lich, ebenso bei der ungebundenen Rede *) und bei den fachen Metrum. Z. B. Homer stellt die Menschen dar, als sie in der Wirklichkeit sind; Cleophon **) ihr sprechend; Hegemon ***) aber, der zuerst Parodien di und Nicochares, †) der Dichter der Delias, schlechter. D Verfahren kann bei den Dithyramben und Nomen beob

---

*) Unter λόγοι versteht Ar. die C. 1. genannten Mim Sophron und Xenarchus, die in Prosa geschrieben u unter ψιλομετρία epische Gedichte, ohne Tanz und

**) Cleophon wird von Suidas als Dichter von zehn dien genannt. Da er aber hier als Epiker aufgefü werden scheint, so dürfen wir vielleicht seinen Μανδρόβ den Aristot. Sophist. El. C. 15. erwähnt, für ein Gedicht halten.

***) Hegemon, aus Thasos, war ein durch seine Parodie beliebter Dichter in der Zeit des Peloponnesischen K Seine Gigantomachie, die er Ol. 91, 4. im Thea Athen vortrug, erregte solches Lachen, daß das Pu sich nicht mäßigen konnte, unerachtet die traurige richt von der Niederlage in Sicilien in das Theat bracht wurde. Athen. IX. S. 407. A.

†) Nicochares, ein Zeitgenosse des Aristophanes, verspot seiner Delias die parasitische Lebensweise der Deli nach Apollodor bei Athen. IV. S. 172. F. dur ungeheuern Zulauf von Fremden zu dem Hei Apollo's ein genußsüchtiges Volk geworden ware großentheils aus Gastwirthen, Köchen und andere Tempeldienst lebenden, Personal bestanden.

rden, wie Timotheus *) und Philoxenus in den Persern
d dem Cyclops thaten. Derselbe Unterschied ist auch zwi-
en Tragödie und Comödie, indem die eine die Menschen
lechter, die andere besser darstellt, als sie in der Wirk-
)keit sich finden.

3. Noch ist ein dritter Unterschied, wie sich jede dieser
ten darstellen läßt. Man kann nemlich mit denselben
itteln, und dieselben Gegenstände darstellen, indem man

*) Timotheus, aus Milet, war als Dithyrambendichter und Musiker berühmt; geb. 446 v. C. Seine Perser waren ein νόμος, worin er den Sieg der Griechen über die Perser besang. Paus. VIII, 50, 3. Berühmt war auch sein Dithyramb Κύκλωψ (Athen. I. S. 6. F.), an den aber an dieser Stelle nicht gedacht werden darf. Philoxenus, auf der Insel Cythere 459 v. C. geboren, lebte in Sicilien an dem Hofe des ältern Dionysius, wurde aber wegen seiner Liebesverhältnisse mit der Freundin des Tyrannen, Gala[illegible], in die Latomien geworfen, wo er seinen Dithyramb Κύκλωψ dichtete. Er gab darin dem kurzsichtigen Dionysius die Rolle des einäugigen Cyclopen, sich selbst die Rolle des Ulysses, und der Buhlerin die der Nymphe Galatea. Aus dieser dialogischen Einrichtung mag es gekommen seyn, daß Einige dieses Gedicht für ein Drama hielten. Ritter vermißt bei dieser Anführung des Timotheus und Philoxenus die Nachweisung, in wiefern auch bei den Dithyramben und Nomen die genannten drei Unterschiede obwalten, und hält daher diesen ganzen Satz von ὡς Πέρσας bis καὶ Φιλόξενος für ein Glossem. Allein in dieser Strenge ist die Trichotomie nicht durchzuführen: es genügt an den beiden Gegensätzen, welche in der idealisirten Dichtung des Timotheus, und in der Carricatur des Philoxenus vertreten sind. Auf gleiche Weise sind ja gleich nachher auch bei dem Drama nur diese zwei Gegensätze festgestellt.

bald selbst erzählt,*) bald eine andere Rolle annimmt, wie

---

*) Wir setzen die für die Erklärung schwierige Stelle im Grundtexte bei: ὁτὲ μὲν ἀπαγγέλλοντα ἢ ἕτερόν τι γιγνόμενον, ὥσπερ Ὅμηρος ποιεῖ, ἢ ὡς τὸν αὐτὸν καὶ μὴ μεταβάλλοντα, ἢ πάντως ὡς πράττοντας καὶ ἐνεργοῦντας τοὺς μιμουμένους. Tyrwhitt schloß die Worte ἢ ἕτερόν τι — μεταβάλλοντα in Parenthese ein, und ihm folgte Buhle, und dem Sinne nach auch Ritter. Letzterer warnt ausdrücklich davor, daß man an dieser Stelle nicht die Eintheilung der Poesie in drei Arten, die epische, lyrische und dramatische zu finden glauben solle, und erklärt die Sache so. Aristoteles wolle hier nicht die ganze Poesie in ihre Arten eintheilen, sondern die verschiedene Art der Darstellung an zwei Arten, der epischen und der dramatischen, entwickeln: sonach entsprechen sich die zwei Sätze ὁτὲ μὲν ἀπαγγέλλοντα und ἢ πάντως ὡς πράττοντας καὶ ἐνεργοῦντας τοὺς μιμουμένους, wobei ἢ statt des zu erwartenden ὁτὲ δὲ gesetzt wäre. Die erzählende Poesie aber habe zwei Unterarten, indem man die Erzählung entweder Andern in den Mund lege, oder selbst erzähle. Dabei erklärt er aber die Worte ὥσπερ Ὅμηρος ποιεῖ für interpolirt, indem nach C. 24, 7. Homer zwar das Meiste durch Andere erzählen lasse, doch aber auch Vieles selbst erzähle; deßwegen könne an unserer Stelle nicht gesagt werden, er erzähle Alles unter der Rolle eines Andern. Uns scheint, gerade dieser Punkt hätte von der gegebenen Erklärung ablenken sollen. C. 24, 7. werden die übrigen Epiker getadelt, daß sie fast Alles selbst erzählen: αὐτὸν γὰρ δεῖ τὸν ποιητὴν ἐλάχιστα λέγειν. οὐ γάρ ἐστι κατὰ ταῦτα μιμητής. Οἱ μὲν οὖν ἄλλοι αὐτοὶ μὲν δι' ὅλου ἀγωνίζονται, μιμοῦνται δὲ ὀλίγα καὶ ὀλιγάκις. Homer dagegen wird gelobt, daß er nur Weniges selbst spreche, und dann sogleich charakteristische Personen einführe. Damit harmonirt nun unsere Stelle, wenn wir drei Arten der Darstellung annehmen: 1) ὁτὲ μὲν ἀπαγγέλλοντα, ὁτὲ δὲ ἕτερόν τι γιγ-

mer thut; oder immer derselbe bleibt und nicht wechselt,

νόμενον (nach der Emendation von Reiz: oder καὶ ἕτερον nach der gelinderen Aenderung von Hermann. Daß statt τι mit Welker im Rhein. Mus. Bd. 5. S. 494 und Bernhardy in den Berl. Jahrb. 1839. S. 909 τινα zu lesen sey, wird uns entschieden durch die Vergleichung von Plato Pol. III. S. 393. C.: ἀλλ᾽ ὅταν γέ τινα λέγῃ ῥῆσιν ὥς τις ἄλλος ὤν etc.). Damit ist Homer's Poesie geschildert, der bald selbst erzählt, bald andere Personen einführt. Die C. 24. als fehlerhaft bezeichnete Manier der übrigen Epiker würde Aristoteles hier, wo er die formelle Bestimmung der Art und Weise gibt, wie die Dichtung darstellen könne, nicht als besondere Kunstart aufführen. Es genügt ihm, sie als eine verfehlte Kunstbestrebung, der er den Charakter der μίμησις abspricht, zu rügen; dennoch aber sagt er auch von ihr nicht, daß darin gar *keine* andere Personen sprechen, sondern nur *selten*. Ritter sondert Das, was in jedem Epos mit einander verbunden ist, bei dem einen mehr, bei dem andern weniger, in zwei getrennte Unterarten. Auf diese Art aber würde ein Gedicht, in dem *durchaus* fremde Personen sprechen, nicht mehr zur epischen, sondern zur dramatischen Gattung gehören. — Die zweite Art, wo der Dichter immer Derselbe bleibt, und nicht wechselt, wäre die lyrische; die dritte, welche Alles (πάντα, mit Hermann) durch Andere thun und darstellen läßt, die dramatische Poesie. Diese, dem einfachen Wortsinn allein entsprechende, Erklärung, wird aber auch durch den Zusammenhang mit den vorhergehenden Capiteln streng gefordert. Cap. 1, 2. führt Aristoteles die epische, dramatische und dithyrambische Poesie, letztere als Repräsentantin der Lyrik, auf, und bemerkt, daß sie sich von einander unterscheiden durch die *Mittel*, durch die *Gegenstände* und durch die *Art* der Darstellung. In Betreff der *Mittel* geht er die einzelnen Dichtungsarten C. 1, 4—14. durch, und nennt C. 14. die Dichtung der

oder Alles durch Andere thun und darstellen läßt. Diese drei Unterschiede nun finden bei der Darstellung statt, wie wir Anfangs gesagt haben: die Mittel, mit welchen, die Gegenstände, welche, und die Art, wie dargestellt wird. Daher kann in einer Hinsicht Sophocles dieselbe Darstellung haben, wie Homer; denn Beide stellen edle Charaktere dar; in anderer Hinsicht, wie Aristophanes; denn Beide stellen Personen in Handlung und Thätigkeit dar: woher nach Einigen auch die Dramen ihre Benennung erhalten haben sollen, weil sie handelnde Personen darstellen. Deßwegen machen auch die Dorier Anspruch auf Erfindung der Tragödie und Comödie, und zwar auf die Comödie die Megarenser, *) sowohl die hier Wohnenden, als sey sie unter der

---

Dithyramben und Nomen, nebst der dramatischen Poesie. Ebenso hält er Dieß im zweiten Capitel §. 6. und 7. in Betreff der Gegenstände der Darstellung. Es ist also zu erwarten, daß er auch C. 3. bei der Art der Darstellung dieselben drei Arten der Dichtung unterscheiden werde. — Endlich finden wir dieselbe Unterscheidung bei Plato Pol. III. S. 394. C.: *Τῆς ποιήσεώς τε καὶ μυθολογίας ἡ μὲν διὰ μιμήσεως ὅλη ἐστὶν, ὥσπερ σὺ λέγεις, τραγῳδία τε καὶ κωμῳδία, ἡ δὲ δι' ἀπαγγελίας αὐτοῦ τοῦ ποιητοῦ. εὕροις δ' ἂν αὐτὴν μάλιστα ἐν διθυράμβοις. ἡ δ' αὖ δι' ἀμφοτέρων, ἔν τε τῇ τῶν ἐπῶν ποιήσει, πολλαχοῦ δὲ καὶ ἄλλοθι,* — eine Stelle, die dem Aristoteles ohne Zweifel vorschwebte.

*) Die Megarenser in Griechenland hießen *Νισαῖοι*, von dem Hafen *Νίσαια*. Eine Colonie von Diesen waren die Megarenser in Sicilien, welche *Ὑβλαῖοι* hießen, weil der frühere Name der Stadt *Ὕβλα* war. Thuc. VI, 4. — Die zügellose Democratie der Megarenser fing etwa um Ol. 45. oder 46., kurz nach Vertreibung des Tyrannen Theagenes, an, und wurde Ol. 89. gestürzt (Arist. Polit. VIII, 2, 6

ihnen bestandenen Democratie erfunden worden, als die Sicilien. Denn daher *) war der Dichter Epicharmus,

und 4, 3.). Man braucht daher nicht mit Ritter an eine lyrische Comödie zu denken, von der Aristoteles und die Alten überhaupt nichts wissen, sondern mit Bentley (Diss. Phal. p. 108) an Susarion, der um Ol. 50. in Tripodiscus, einem Megarischen Flecken, geboren wurde, und dann nach Icaria in Attica ging, wo er Comödien dichtete und aufführte.

*) ἐκεῖθεν kann sich nicht auf Megara in Sicilien beziehen, wie Ritter thut, um eine historische Unrichtigkeit in der Stelle zu finden, sondern blos auf Sicilien. Epicharmus war nemlich in Kos geboren, nach H. Harleß (de Epicharmo 1823), zwischen Ol. 60. und 62, kam aber in früher Kindheit nach Sicilien, wo er in Syracus lebte. Er wird als Schöpfer der Sicilischen Comödie betrachtet. Nach Suidas fällt seine Blüthe 6 Jahre vor die Perserkriege, d. h. Ol. 73, 3. Nun reimt sich aber die folgende Angabe nicht, nach welcher Epicharmus viel früher als Chionides und Magnes seyn soll, da Chionides nach Suidas acht Jahre vor den Perserkriegen, d. h. Ol. 73, 1. Comödien zur Aufführung brachte. Ritter benützt diesen Widerspruch als Hauptbeweis für seine Ansicht, daß diese ganze Stelle über den Ursprung des Drama's von ὅθεν καὶ δράματα — προσαγορεύειν von einem halbgelehrten Interpolator unterschoben sey. Wir halten dieses Verfahren für zu kühn. In Beziehung auf Magnes stimmt die Angabe an unserer Stelle ganz gut mit Suidas, der sagt, Magnes sey ein Comiker aus Athen, der als Jüngling den Epicharmus als Greis noch berührt habe (ἐπιβάλλει δ' Ἐπιχάρμῳ νέος πρεσβύτῃ): könnte es nun mit Chionides nicht derselbe Fall seyn? Wenn Epicharmus Ol. 60. geboren war, so war er in Ol. 73. schon im höheren Mannesalter; Chionides aber konnte sich schon als Jüngling von zwanzig Jahren bekannt gemacht

welcher viel früher war, als Chionides und Magnes: auf Erfindung der Tragödie machen Einige im Peloponnes *) Anspruch. Beide führen den Namen als Beweis an: denn die Peloponnesier nennen die umliegenden Dörfer Komen, die Athener aber Demen, so daß die Comöden nicht von κωμάζειν ihren Namen erhalten hätten, sondern vom Umherirren auf den Dörfern (κώμαις), weil sie in der Stadt nicht beachtet wurden. Und handeln nennen sie δρᾶν, **) die Athener aber πράττειν. Ueber die Unterschiede der Darstellung, wie viele und welcher Art sie sind, möge so viel gesagt seyn.

---

haben; und so konnten die Dorier ihrem etwa dreißig Jahre älteren Landsmann, sey es auch durch einen Scheingrund, die Priorität der Erfindung zusprechen. Magnes konnte wohl fünfzig Jahre jünger seyn als Epicharmus, von dem daher wohl gesagt werden kann, er sey πολλῷ πρότερον gewesen. Nach dieser Berechnung haben wir keinen Grund, die Angabe des Suidas zu verwerfen, und den Chionides mit Bähr in der Real-Encyclopädie der Alterthumswissenschaft in Ol. 80. zu setzen.

*) Corinth, Epidaurus, Aegina, Phlius machten Anspruch auf Erfindung der Tragödie, am meisten aber Sicyon, wegen des Epigenes, über welchen Suid. s. v. Θέσπις und οὐδὲν πρὸς Διόνυσον nachzusehen ist.

**) Aristoteles führt diese Unterscheidung nur als Behauptung der Peloponnesier an, nicht als eigene Ansicht; denn die Attiker brauchten δρᾶν in derselben Bedeutung, z. B. Plato im Theätet S. 169. B. δρᾶμα δρᾶν. Auch die Griechischen Lexikographen erkennen diesen Unterschied nicht an. Man sehe die Stellen bei Bode Gesch. der Hell. Dichtkunst Bd. 3. S. 8 Anm.

4. Im Allgemeinen scheint die Dichtkunst durch zwei und zwar physische Ursachen hervorgebracht zu seyn. Denn Nachahmung ist dem Menschen von Kindheit angeboren (und dadurch unterscheidet er sich von den übrigen lebendigen Wesen, daß er das nachahmungssüchtigste ist: und sein erstes Lernen geschieht durch Nachahmung), so wie Freude an den Werken der nachahmenden Darstellung. Ein Zeichen davon ist Das, was die Erfahrung lehrt: denn von Dingen, deren Anblick in der Natur uns unangenehme Empfindungen erregt, sehen wir die genauesten Abbildungen mit Freuden, z. B. Gestalten der häßlichsten Thiere und Leichname. Die Ursache auch davon ist, daß das Lernen nicht nur den Philosophen, sondern auch den andern Menschen am angenehmsten ist: nur dauert bei Letzteren der Eifer dafür blos kurze Zeit. Denn das Sehen der Bilder macht ihnen darum Freude, weil sie bei deren Betrachtung lernen und erfahren, was jedes ist, z. B. daß Das jenen vorstellt: denn wenn der Beschauer den Gegenstand nicht vorher gesehen hat, so wird ihm der Gegenstand der Darstellung *) nicht als solcher, sondern durch die Ausführung, oder durch die Farbe, oder durch sonst eine Ursache der Art Vergnügen erregen. Da

*) Die Handschriften haben einstimmig: οὐχὶ μίμημα ποιήσει τὴν ἡδονήν. Hermann schrieb: οὐχ ᾗ μίμημα. Ritter glaubt, nach μίμημα sey ausgefallen ᾗ μίμημα. Beide Verbesserungsversuche erzielen denselben Sinn: wenn der Beschauer den Gegenstand der Darstellung nicht kennt, so flößt ihm nicht der Gegenstand als solcher Interesse ein, sondern (er flößt es ihm ein) wegen der technischen Vorzüge. Dieser Sinn läßt sich aber mit der Lesart der Handschriften ohne Aenderung verbinden.

uns aber die Nachahmung, die Harmonie und der Rhythmus angeboren ist (denn daß die Versmaaße Theile der Rhythmen sind, ist offenbar), so haben von Anfang an Die, welche am meisten Anlage dazu hatten, durch einen allmäligen Fortschritt aus den Improvisirungen die Dichtkunst hervorgebracht. Die Dichtkunst theilte sich aber nach den eigenthümlichen Charakteren der Dichter in verschiedene Richtungen: denn die Ernsteren stellten edle und von edlen Personen vollbrachte *) Handlungen dar; die Leichtfertigeren dagegen die Handlungen der Schlechten, indem sie zuerst Schmähgedichte dichteten, wie Andere Hymnen und Loblieder. Unter den Dichtern vor Homer können wir von Keinem ein solches

---

*) Diese corrupte Stelle lautet in den meisten Handschriften: ἐξ ἀρχῆς πεφυκότες καὶ αὐτὰ μάλιστα, drei Handschriften sollen οἱ πεφυκότες haben. Daraus bildete Aldus die Lesart: οἱ πεφυκότες πρὸς αὐτὰ μάλιστα, was von da an die Vulgata gewesen ist. Ritter will die Lesart der Handschriften beibehalten, und erklärt ἐξ ἀρχῆς πεφυκότες durch homines quidam, qui inter primos mortales fuere. Allein wenn man auch zugeben will, daß die Worte an sich diesen Sinn haben können, so kann doch Aristoteles unmöglich sagen wollen, der Uebergang der Improvisationen zu der Dichtung sey ein Werk der ersten Menschen. Bernhardy in den Berl. Jahrb. 1839. S. 909 schlägt vor zu lesen: πεφυκότος, κατ' αὐτὰ μάλιστα, und κατὰ μικρὸν auszustoßen: „da nun der Trieb nachzubilden ein natürlicher ist, da Harmonie und Rhythmus mit dem untergeordneten Metrum zu unsern ursprünglichen Anlagen gehört, so schuf man, vorzüglich diesen Normen nachgehend, eine künstlerische Dichtung.“ Allein diese Aenderung ist noch stärker, als die Aldinische, die wir darum um so mehr beibehalten, als der Sinn sehr passend ist.

dicht nennen; wahrscheinlich gibt es aber viele. Von
mer an aber finden sich z. B. sein Margites *) u. dergl.,
bei auch das dazu passende jambische Versmaaß in Gebrauch
n, weßwegen es auch jetzt das jambische genannt wird,

---

*) Margites war ein Einfaltspinsel, dessen Albernheiten in diesem Gedichte besungen wurden. Nach einer Sage soll Homer den Margites in Colophon gedichtet haben, und die Colophonier zeigten noch spät den Ort, wo Homer als Schulmeister zu dichten angefangen, und zuerst den Margites gedichtet habe. Wie Aristoteles, so glaubte auch der Verfasser des zweiten Alcibiades (S. 147. C. und D.) und der Philosoph Zeno, daß der Margites von Homer sey. Letzterer schrieb einen Commentar darüber, wie über die Ilias und Odyssee. Auch Callimachus schätzte ihn hoch, obwohl die Alexandrinischen Critiker ihn dem Homer abgesprochen haben. Nach den Angaben der Grammatiker, welche durch ein Fragment, das Lindemann in der Lyra I, 82. aus einem Lateinischen Grammatiker der Berliner Bibliothek herausgab, bestätigt wurden, waren in diesem Gedichte Jamben in unbestimmten Zwischenräumen unter die Hexameter gemischt: und so mag es gekommen seyn, daß Einige dieses vaterlose Kind dem Pigres zuschrieben, von welchem Suidas berichtet, daß er in der Ilias nach jedem Hexameter einen Pentameter eingeschoben habe. Wenn aber Aristoteles einmal an den Homerischen Ursprung geglaubt hat, so finde ich keinen Grund, warum Hermann und Ritter Bedenken tragen, das ἁρμόττον ἰαμβεῖον μέτρον auch auf den Margites zu beziehen. Aus den folgenden Notizen ersehen wir über die Anlage des Gedichtes so viel, daß darin keine einzelne Person, sondern die Gattung der Dummköpfe persiflirt war (worauf schon der von dem Appellativum μάργος (unsinnig) abgeleitete Name hinweist); sodann, daß der Held des Gedichtes in verschiedenen Situationen redend eingeführt war.

weil sie in diesem Versmaaß einander verspotteten: und so kamen bei den Alten theils heroische, theils jambische Dichter auf. Wie aber Homer in der ernsten Gattung der Hauptdichter war (denn er allein lieferte nicht nur gute, sondern auch dramatische Darstellungen), so stellte er auch zuerst die Gestalten der Comödie dar, indem er kein Schmähgedicht dichtete, sondern das Lächerliche dramatisch darstellte. Denn dieselbe Aehnlichkeit, welche die Ilias und Odyssee mit der Tragödie hat, hat der Margites mit der Comödie. Als aber die Tragödie und Comödie aufkam, so wurden Die, welche sich nach ihrer eigenthümlichen Anlage an jede dieser Dichtungen machten, statt Jamben-, Comödien-Dichter und statt Epos-, Tragödien-Dichter, weil die Personen des letztern größer und ehrwürdiger sind, als die der erstern. Die Untersuchung nun, ob die Tragödie, sowohl an und für sich betrachtet, als auch in Rücksicht auf das Theater, schon das rechte Verhältniß hat, ist eine andere Frage. Genug, sowohl sie, als die Comödie, war ursprünglich improvisirt; jene entstand durch die Vorsänger des Dithyrambus, diese durch die der Phallica, *) welche noch jetzt in vielen Städten

*) Φαλλικὰ sind Lieder, welche bei den mit Herumtragung des Zeugungsgliedes (φαλλὸς) verbundenen Prozessionen (φαλλαγώγια) abgesungen wurden. Wegen der rohen Ausgelassenheit und Obscönität, die sich damit verband, wurden diese Feste in vielen Städten gesetzlich verboten: daher sagt Aristoteles, „sie bestehen nur in einigen Städten." Wenn nun der Vorsänger (ἐξάρχων) eines solchen Liedes einige Parthien Solo sang, so war er der Vorläufer (des Monologs und sofort auch) des Dialogs. Die Dithyramben unterscheiden sich von den Phallica durch den Inhalt, indem

üblich sind, und gewann allmälig Zuwachs durch Fortbildung Dessen, was von ihr offenbar wurde, und nachdem die Tragödie viele Veränderungen durchgemacht hatte, blieb sie stehen, nachdem sie ihre Bestimmung erreicht hatte. Die Anzahl der Schauspieler hat zuerst Aeschylus von Einem auf zwei gebracht, den Chor beschränkt, und dem Dialog die erste Rolle zugetheilt. Sophocles hat drei Schauspieler und die Theatermalerei eingeführt. Ferner erhob sie sich später von kleinen Erzählungen und einer, vermöge des Ursprungs aus der satyrischen Dichtung, lächerlichen Sprache, zu größerem Umfang und Würde, und die Versart ging von den Tetrametern *) in die jambische über. Zuerst nemlich gebrauchte man die Tetrameter, weil die Dichtung satyrisch und mehr mit Tanz verbunden war. Als aber das Gespräch aufkam, so erfand die Natur selbst das angemessene Metrum; denn das jambische Versmaaß ist das dem Gespräch angemessenste. Ein Beweis davon ist, daß wir im Gespräch unter einander eine Menge Jamben sprechen, selten aber, und nur, wenn wir aus der Harmonie des Gesprächs heraustreten, Hexameter. Ferner wurde die Vervielfachung

---

sie begeisterte Lieder auf die Thaten und Schicksale des Dionysus waren, und durch die Art des Vortrags, indem sie nicht in Prozession, sondern unter Kreistanz um den Altar gesungen wurden.

*) Die achtfüßigen Trochäen waren zum Tanze geschickt, daher sie auch Choreen hießen. Unsere Stelle ist aber nicht so zu verstehen, als wären die trochäischen Tetrameter nun ganz aus der Tragödie verbannt worden; denn sie wurden von Aeschylus, Sophocles und Euripides hie und da angewendet; aber die Jamben gewannen das Uebergewicht.

der Scenen und die übrigen Verschönerungen, wie sie der Erzählung nach *) aufkamen, eingeführt. Ueber diese Dinge möge so viel gesagt seyn; denn es wäre wohl eine große Mühe, jedes Einzelne durchzugehen.

5. Die Comödie ist, wie gesagt, **) Darstellung des

*) Hermann erklärt hier λέγεται für ungereimt, weil es sich von keiner blos auf Hörensagen beruhenden Sache handle, und schreibt daher: τὰ ἄλλα, οἷς ἕκαστα κοσμηθῆναι δέχεται: cetera, quibus quaeque pars ornari potest. Die Construction soll seyn: ἔτι δὲ ἐπεισ. πλήθη (sc. ἡ φύσις εὗρε) καὶ τὰ ἄλλα. Allein wir zweifeln, ob sich die Erfindung durch die Natur selbst noch auf Anderes, als auf das ἰαμβεῖον μέτρον, beziehen kann; wir ziehen daher lieber ἐγένετο aus §. 18. hierher. Eine Aenderung der Lesart halten wir aber auch nicht für nothwendig: denn außer den angegebenen Hauptveränderungen, deren Urheber und Perioden genannt wurden, versteht Aristoteles unter den τὰ ἄλλα verschiedene andere, zum Theil minder wichtige, Verschönerungen, über deren Entstehungszeit und Erfinder verschiedene Sagen herrschten. Dieß liegt in ὡς ἕκαστα κοσμηθῆναι λέγεται.

**) Am Ende des zweiten Capitels wurde gesagt, die Tragödie stelle die Leute besser, die Comödie schlechter dar, als sie wirklich sind. Man würde Dieß mißverstehen, wenn man den Unterschied beider Kunstgattungen in einen moralischen Gegensatz setzen wollte; sondern die Tragödie gebraucht, wie das Epos, hochstehende Personen, deren Thaten und Schicksale ein allgemeines Interesse erregen, und Stoff zu einer erhabenen Darstellung bieten. Die Comödie, welche die Albernheiten der Menschen persifflirt, wählt ihre Helden aus den Kreisen des gewöhnlichen Lebens, und indem sie die Mängel der ganzen Gattung auf einem Individuum concentrirt, stellt sie ihre Personen schlechter dar als sie

Schlechteren, jedoch nicht in seiner ganzen Verwerflichkeit, sondern des Unedlen, wovon das Lächerliche ein Theil ist. Denn das Lächerliche ist ein Fehler und Mangel, der weder Schmerz erregt, noch Verderben herbeiführt, z. B. gleich die lächerliche Maske ist etwas Häßliches und Verzerrtes, ohne weh zu thun. Bei der Tragödie nun sind die Uebergänge und die Urheber derselben nicht unbekannt; bei der Comödie aber sind sie unbekannt, weil sie von Anfang an mit wenigem Ernst betrieben wurde. Denn erst spät bewilligte *) der Archon einen Chor von Comödien; bis dahin bestand er aus Freiwilligen. Erst als sie schon einige Formen hatte, werden comische Dichter erwähnt; wer aber Masken, Prologe, eine größere Zahl von Schauspielern und Anderes der Art einführte, weiß man nicht. Die Dichtung von Mythen erfand Epicharmus und Phormio; Dieß stammt also aus Sicilien. In Athen fing Crates zuerst an, die spottende Gattung zu verfassen, und im Allgemeinen gehaltene

---

sich in der Wirklichkeit finden. Nie aber wählt sie Bösewichte und Lasterhafte; denn die Vorführung solcher Charaktere würde das sittliche Gefühl verletzen (φθαρτικὸν), und bei dem Zuschauer Widerwillen (ὀδύνη) statt Wohlbehagen hervorbringen.

*) Wenn der Dichter ein Stück zur Aufführung bringen wollte, so mußte er von dem Archon sich einen Chor erbitten (χορὸν αἰτεῖν), d. h. die Decretirung der zur Einübung und Ausrüstung des Chores nothwendigen, nicht unbeträchtlichen Summe. Entsprach der Archon dem Gesuch, so hieß das χορὸν διδόναι, und von dem Dichter, χορὸν λαμβάνειν.

Gespräche und Mythen zu dichten. Die Epopöe nun hält [bis auf's Metrum allein *)] gleichen Schritt mit der Tragödie, als Darstellung des Ernsten. Dadurch aber, daß sie das einfache Versmaaß hat, und Erzählung ist, unterscheidet sie sich von ihr. Außerdem durch die Länge; denn die Tragödie versucht so viel als möglich unter Einen Umlauf **) der Sonne zu fallen, oder wenig darüber zu gehen. Die Epopöe aber ist der Zeit nach unbestimmt; und Dieß ist eines ihrer unterscheidenden Merkmale, wiewohl man es

---

*) Die Handschriften haben μέχρι μόνου μέτρου μεγάλου. Da nun μεγάλου keinen Sinn gibt, so machte Aldus daraus μετὰ λόγου, und Hermann καὶ λόγου, exceptis tantum metro et oratione, i. e. oratione. Tyrwhitt und Reiz stoßen μεγάλου ganz aus. Allein da im Folgenden gleich noch weitere Unterschiede angegeben werden, so ist mit allen diesen Aenderungen nicht geholfen, und wir halten die Worte mit Ritter für ein Werk des Interpolators, der durch μέτρον μέγα lange Verse bezeichnen wollte.

**) Die Einheit der Zeit wird hier zwar als etwas bei der ausgebildeten Tragödie Gewöhnliches genannt, aber nicht als Gesetz aufgestellt, da es gleich darauf ohne Tadel angeführt wird, daß sie in den ältesten Tragödien vernachlässigt worden sey. Die Einheit des Orts wird zwar nirgends berührt; sie hängt aber mit der Einheit der Zeit zusammen. Nur die Einheit des Gegenstandes wird von Aristoteles C. 8. als strenges Gesetz aufgestellt. Wenn daher die classische Tragödie der Franzosen das Gesetz der drei Einheiten, der Zeit, des Orts und des Gegenstandes, aufstellte, und daran noch heutiges Tages festhält, so war Dieß eine falsche Deutung des Aristoteles, wodurch die tragischen Dichter in zu enge Schranken gezwängt werden. Man s. Raumer a. a. O. S. 152 ff.

Anfangs in der Tragödie eben so hielt, wie im Epos. Die Theile sind theils dieselben, theils der Tragödie eigen. Wer daher eine gute und schlechte Tragödie zu beurtheilen versteht, der kann auch ein Epos beurtheilen: denn was die Epopöe hat, hat auch die Tragödie; was aber diese hat, das findet sich nicht Alles in der Epopöe.

6. Ueber die Darstellung im Hexameter und über die Comödie wollen wir später sprechen. Jetzt wollen wir über die Tragödie sprechen, und die aus dem Gesagten sich ergebende Definition ihres Wesens geben. Tragödie ist Darstellung einer ernsten und abgeschlossenen Handlung, von einem gewissen Umfang, in anmuthiger Sprache, mit einer nach ihren Theilen gesonderten Anwendung jeder Darstellungsart, *) durch handelnde Personen, nicht durch Erzählung, welche durch Mitleid und Furcht die Reinigung der Leidenschaften dieser Art bewirkt. **) Anmuthige Sprache

*) Am Ende von C. 1. wurde gesagt, die Dithyramben und Nomen gebrauchen Rhythmus, Musik und Metrum auf einmal, die Tragödie und Comödie nur theilweise: eben Dieses wird nun hier in die Definition der Tragödie aufgenommen. Das Metrum ist die gebundene Rede ohne Gesang im Dialog, das μέλος der Gesang im Chor.

**) Dieß ist wohl die meist besprochene Stelle in der ganzen Poetik, die einem erst dunkel wird, wenn man die zum Theil sonderbar klingenden Ansichten der Kunstrichter liest. Fr. Schlegel im dritten Bande seiner Werke zählt sie kurzweg zu den Paradoxen der Aristotelischen Kunstlehre: wir unseres Ortes halten sie für den wahrsten und einfachsten Satz des ganzen Buches. Betrachten wir eine alte Tra-

nenne ich die, welche Rhythmus, Harmonie und Metrum hat. Sie gebraucht jede Darstellungsart gesondert, indem einige Theile nur durch's Metrum, wieder andere durch Gesang ausgeführt werden. Da aber die Darstellung durch handelnde Personen geschieht, so ist wohl der erste noth-

gödie, z. B. die Orestie des Aeschylus, den Oedipus des Sophocles. Die Leiden, welche die Helden dieser Tragödien treffen, erregen nicht nur unser Mitleid, sondern wir schweben auch in steter Furcht (nicht daß uns dasselbe Schicksal treffen könnte, sondern) über das Endschicksal, das über die Dulder ergehen werde. Wäre nun die Orestie damit geschlossen, daß Orestes, welcher den Muttermord, genöthigt durch die Pflicht der Blutrache, vollbracht hat, eine Beute der Erinnyen ist: oder der Oedipus damit, daß er geblendet und dürftig aus seinem Lande flüchtig wird, so wäre die Harmonie unseres Gefühles durch Mitleid und Schrecken gestört, und wir würden unbefriedigt das Theater verlassen. Wenn aber Orestes in den Eumeniden von dem Areopag durch den weißen Stein der Minerva freigesprochen; wenn der verstoßene Oedipus in Colonos im Hain der Eumeniden seine Erlösung findet, so wird dadurch das gestörte Gleichgewicht unseres Innern wiederhergestellt, und je tiefer die Tragödie in ihrem Verlaufe uns durch Mitleid und Schrecken zu erschüttern wußte, desto größer ist die Befriedigung, welche der versöhnende Ausgang in uns hervorbringt; es erfolgt eine wahre Läuterung der unreinen, wild aufgeregten Leidenschaften. Tiefe Untersuchungen über diese Stelle finden sich bei Lessing in der Dramaturgie Bd. 2. S. 74–78. Herder, Werke für Liter. und Kunst Bd. 17. S. 211 ff. Göthe, Kunst und Alterth. VI, 1. S. 85. Raumer a. a. O. S. 125. E. Müller, Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten Bd. 2. S. 378 ff. Spengel a. a. O.

wendige Bestandtheil der Tragödie die in die Augen fallende Ausrüstung, sodann die Melodie und die Sprache: denn Dieß sind die Mittel der Darstellung. Unter Sprache aber verstehe ich die Zusammensetzung der Verse selbst. Was unter Melodie zu verstehen sey, weiß Jeder selbst. Da aber eine Handlung dargestellt wird, und Dieß durch gewisse handelnde Personen geschieht, die in Rücksicht auf Charakter und Denkungsart nothwendig irgend eine Qualität haben müssen (denn dadurch sprechen wir auch den Handlungen irgend eine Beschaffenheit zu), so haben die Handlungen natürlicherweise zwei Ursachen: die Denkungsart und den Charakter: und demgemäß erreichen oder verfehlen auch Alle ihre Absichten. Die Darstellung der Handlung ist der Mythus (denn ich nenne Mythus die Zusammensetzung der Begebenheiten). Charakter ist Das, wodurch wir den Handelnden eine bestimmte Beschaffenheit beilegen. Denkungsart ist Das, wodurch sie etwas mit Worten darthun, oder eine Gesinnung äußern. Nothwendig also muß jede Tragödie sechs Theile haben, durch welche sie sich als Tragödie charakterisirt: die sind der Mythus, der Charakter, die Sprache, die Denkungsart, die äußere Ausrüstung und Melopöie. Zwei dieser Theile gehören zu den Mitteln, einer zu der Art, drei zu den Gegenständen der Darstellung; außer diesen braucht sie nichts. Nicht wenige Dichter nun haben, so zu sagen, alle diese Arten angewendet; denn jedes Stück hat äußere Ausrüstung, Charakter, Mythus, Sprache, Melodie und Denkungsart. Das Wichtigste aber unter diesen ist die Zusammenstellung der Begebenheiten: denn die Tragödie ist eine Darstellung nicht

nenne ich die, welche Rhythmus, Harmonie und Metrum hat. Sie gebraucht jede Darstellungsart gesondert, indem einige Theile nur durch's Metrum, wieder andere durch Gesang ausgeführt werden. Da aber die Darstellung durch handelnde Personen geschieht, so ist wohl der erste noth

gödie, z. B. die Orestie des Aeschylus, den Oedipus des Sophocles. Die Leiden, welche die Helden dieser Tragödien treffen, erregen nicht nur unser Mitleid, sondern wir schweben auch in steter Furcht (nicht daß uns dasselbe Schicksal treffen könnte, sondern) über das Endschicksal das über die Dulder ergehen werde. Wäre nun die Orestie damit geschlossen, daß Orestes, welcher den Muttermord, genöthigt durch die Pflicht der Blutrache, vollbracht hat, eine Beute der Erinnyen ist: oder der Oedipus damit, daß er geblendet und dürftig aus seinem Lande flüchtig wird, so wäre die Harmonie unseres Gefühles durch Mitleid und Schrecken gestört, und wir würden unbefriedigt das Theater verlassen. Wenn aber Orestes in den Eumeniden von dem Areopag durch den weißen Stein der Minerva freigesprochen; wenn der verstoßene Oedipus in Colonos im Hain der Eumeniden seine Erlösung findet, so wird dadurch das gestörte Gleichgewicht unseres Innern wiederhergestellt, und je tiefer die Tragödie in ihrem Verlaufe uns durch Mitleid und Schrecken zu erschüttern wußte, desto größer ist die Befriedigung, welche der versöhnende Ausgang in uns hervorbringt; es erfolgt eine wahre Läuterung der unreinen, wild aufgeregten Leidenschaften. Tiefe Untersuchungen über diese Stelle finden sich bei Lessing in der Dramaturgie Bd. 2. S. 74—78 Herder, Werke für Liter. und Kunst Bd. 17. S. 211 ff Göthe, Kunst und Alterth. VI, 1. S. 85. Raumer a. a. O. S. 125. E. Müller, Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten Bd. 2. S. 378 ff. Spengel a. a. O.

wendige Bestandtheil der Tragödie die in die Augen fallende Ausrüstung, sodann die Melodie und die Sprache: denn Dieß sind die Mittel der Darstellung. Unter Sprache aber verstehe ich die Zusammensetzung der Verse selbst. Was unter Melodie zu verstehen sey, weiß Jeder selbst. Da aber eine Handlung dargestellt wird, und Dieß durch gewisse handelnde Personen geschieht, die in Rücksicht auf Charakter und Denkungsart nothwendig irgend eine Qualität haben müssen (denn dadurch sprechen wir auch den Handlungen irgend eine Beschaffenheit zu), so haben die Handlungen natürlicherweise zwei Ursachen: die Denkungsart und den Charakter: und demgemäß erreichen oder verfehlen auch Alle ihre Absichten. Die Darstellung der Handlung ist der Mythus (denn ich nenne Mythus die Zusammensetzung der Begebenheiten). Charakter ist Das, wodurch wir den Handelnden eine bestimmte Beschaffenheit beilegen. Denkungsart ist Das, wodurch sie etwas mit Worten darthun, oder eine Gesinnung äußern. Nothwendig also muß jede Tragödie sechs Theile haben, durch welche sie sich als Tragödie charakterisirt: die sind der Mythus, der Charakter, die Sprache, die Denkungsart, die äußere Ausrüstung und Melopöie. Zwei dieser Theile gehören zu den Mitteln, einer zu der Art, drei zu den Gegenständen der Darstellung; außer diesen braucht sie nichts. Nicht wenige Dichter nun haben, so zu sagen, alle diese Arten angewendet; denn jedes Stück hat äußere Ausrüstung, Charakter, Mythus, Sprache, Melodie und Denkungsart. Das Wichtigste aber unter diesen ist die Zusammenstellung der Begebenheiten: denn die Tragödie ist eine Darstellung nicht

von Menschen, sondern von Handlungen, vom Leben, vom Glück und Unglück: denn das Glück besteht in Handlung, und das Ziel der Tragödie ist eine Handlung, keine Beschaffenheit. Die Menschen haben aber in Rücksicht auf die Charaktere eine gewisse Beschaffenheit; in Beziehung auf die Handlungen sind sie glücklich, oder das Gegentheil. Daher handeln sie nicht, um die Charaktere darzustellen, sondern die Charaktere werden um der Handlungen willen mit aufgenommen. Daher sind die Begebenheiten und der Mythus das Ziel der Tragödie. Das Ziel aber ist bei Allem das Wichtigste: denn ohne Handlung ist keine Tragödie möglich, wohl aber ohne Charakter. Denn die meisten Tragödien der Neuern sind ohne Charaktere, und im Allgemeinen gibt es viele Dichter der Art; wie auch unter den Malern das Verhältniß des Zeuxis zu Polygnot ist: denn Polygnot ist ein guter Charaktermaler, die Malerei des Zeuxis aber hat keinen Charakter. Ferner, wenn einer charakterschildernde Redensarten, Worte und Gedanken wohlgebildet an einander reihte, so wird er Das nicht thun, was Aufgabe der Tragödie ist, sondern vielmehr diejenige Tragödie, welche diese Eigenschaften in geringerem Grade, dafür aber Mythus und Zusammenstellung der Begebenheiten hat. Zudem sind die wichtigsten Mittel, wodurch die Tragödie Effekt macht, Theile des Mythus; nemlich die Peripetien *) und die

*) Das Wort Peripetie gebraucht Aristoteles zuerst als Kunstausdruck, und bezeichnet damit denjenigen Theil der Tragödie, wo ein plötzliches Umschlagen (περιπίπτειν) des Glücks in Unglück und des Unglücks in Glück stattfindet.

iedererkennungen. Ein weiterer Beweis dafür ist, daß
ch die angehenden Dichter früher in Sprache und Cha-
kter, als in der Zusammenstellung der Begebenheiten eine
ollkommenheit erlangen, wie auch fast alle frühesten Dich-
:. Anfang also und gleichsam Seele der Tragödie ist der
'ythus, das Zweite die Charaktere; denn es ist ebenso,
ie bei der Malerei. Denn wenn einer die schönsten Far-
n ohne Plan auftrüge, so würde er weniger angenehmen
ffect machen, als wenn er ein Bild mit der Kreide zeich-
te. Sie ist Darstellung einer Handlung, und geschieht
rum hauptsächlich durch Handelnde. Das Dritte ist die
enkungsart. Dieß besteht darin, daß man das Mögliche
d Passende sagen kann, was bei den Reden Sache der
litik und Rhetorik ist: denn die Alten ließen ihre Per-
nen politisch *) sprechen, die Jetzigen rhetorisch. Charakter
Das, was das Wesen der Gesinnung an den Tag legt,
er Neigung oder Abneigung hat: daher haben einige Re-

*) Ritter, welcher diese Stelle von §. 20. an bis zu Ende des Capitels für interpolirt hält, bezieht Dieß auf die Redner, nicht auf die Dichter. Allein die Worte οἱ ἀρχαῖοι πολιτικῶς ἐποίουν λέγοντας können wir nur von den Dichtern verstehen; von den Rednern müßte es heißen: πολιτικῶς ἔλεγον. Denn sie sprechen selbst, führen keine redenden Personen auf. Welchen Einfluß die alten Tragiker auf die Angelegenheiten des Staates geäußert haben, sieht man am besten aus der Art, wie die Rolle des Aeschylus in des Aristophanes Fröschen gehalten ist. Dionysos holt ihn aus der Unterwelt, um die Stadt durch seinen guten Rath zu retten; Euripides dagegen und seine unter dem Einfluß der Sophisten gebildeten Nachfolger ließen ihre Helden rhetorisch sprechen.

den, in welchen nichts enthalten ist, wofür der Sprechende Neigung oder Abneigung hat, keinen Charakter. Die Denkungsart ist die Darlegung, daß Etwas ist, oder nicht ist; oder überhaupt irgend eine Aeußerung. Das Vierte ist der Ausdruck in den Reden. Unter Ausdruck verstehe ich, wie früher gesagt wurde, die Darlegung durch Worte, was sowohl bei gebundener, als bei ungebundener Rede dieselbe Bedeutung hat. Unter den noch übrigen ist das Fünfte die Melopöie, das bedeutendste Mittel der Verschönerung. Die äußere Ausstattung wirkt zwar Effect, ist aber ganz unkünstlerisch, und der Dichtkunst nicht angemessen. Denn die Bedeutung der Tragödie besteht auch ohne Aufführung und Schauspieler. In Rücksicht auf die Verfertigung der äußern Ausstattung ist die Kunst des Maschinisten bedeutender, als die der Dichter.

7. Nachdem nun Dieses bestimmt ist, so wollen wir im Folgenden davon sprechen, wie die Zusammenstellung der Begebenheiten seyn müsse, da Dieses der erste und wichtigste Theil der Tragödie ist. Es gilt uns als ausgemacht, daß die Tragödie die Darstellung einer vollendeten und ganzen Handlung sey, die einen gewissen Umfang hat: denn es kann auch ein Ganzes geben, das keinen Umfang hat. Ganz aber ist Das, was Anfang, Mitte und Ende hat. Anfang ist, was selbst nothwendigerweise nicht nach etwas Anderem ist, nach dem aber ein Anderes ist, oder entsteht. Ende aber ist im Gegentheil Das, was selbst nach einem Andern ist, entweder durch Nothwendigkeit, oder in den meisten Fällen; nach ihm aber folgt nichts Anderes. Das Mittel ist, was selbst nach einem Andern folgt, und nach ihm

ein Anderes. Gut zusammengesetzte Mythen dürfen also weder einen zufälligen Anfang, noch ein zufälliges Ende haben, sondern müssen nach den angegebenen Ideen eingerichtet seyn. Ferner da das Schöne, sey es ein lebendiges Wesen, oder irgend etwas sonst, aus gewissen Theilen besteht, so muß es diese nicht nur in fester Ordnung, sondern auch eine gewisse, nicht vom Zufall gegebene Größe haben. Denn das Schöne besteht in der Größe und Ordnung: deßwegen kann auch ein ganz kleines Thier nicht schön seyn. Denn wenn die Betrachtung beinahe in unbemerkbarer Zeit geschieht, so vermischt sich darin die Unterscheidung. Eben so wenig aber ein ganz großes Thier; denn dabei geschieht die Betrachtung nicht auf einmal, sondern die Einheit und das Ganze verschwindet dem Betrachtenden bei der Betrachtung: z. B. wenn ein Thier 10,000 Stadien lang wäre. Wenn daher Körper und Thiere eine Größe haben, diese aber leicht übersehbar seyn muß, so müssen auch die Mythen eine Länge haben, die aber leicht im Gedächtniß behalten werden kann. Die Grenze der Länge, in Rücksicht auf die Aufführung und die Empfindung, hängt nicht von der Kunst ab. Denn wenn man hundert Tragödien aufführen müßte, so würde man sie wohl nach der Wasseruhr aufführen, wie es ja auch sonst wohl der Fall ist. *) Was aber die Begrenzung der Bege-

*) Die Worte ὥσπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτέ φασιν findet Hermann so unpassend, daß er sie ganz streicht, und C. 8. init. nach ἐνὶ συμβαίνει einschiebt. Ritter schließt sie als interpolirt in Klammern. Reiz emendirt: ὥσπερ ποτ' ἄλλοτε καὶ ἄλλοτέ φασιν, was C. H. Weise übersetzt: wie man sonst wohl „ein ander Mal und wieder ein ander

benheit nach der Natur selbst betrifft, so ist immer die grössere, so weit sie übersehbar ist, in Rücksicht auf Grösse die schönere. Um aber die Bestimmung einfach auszudrücken: die genügende Begrenzung der Grösse ist die, bei der, nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit der nach einander geschehenden Begebenheiten, der Uebergang von Unglück zu Glück, oder von Glück zu Unglück geschehen kann.

8. Der Mythus hat Einheit, nicht wenn er, wie Einige meinen, sich um Eine Person dreht. Denn der Einen Person widerfahren viele und unzählige *) Dinge; werden

Mal" zu sagen pflegt. Eine solche Unzahl von Tragödien würde nemlich die Stelle der Anecdoten in einer Gesellschaft vertreten, bei deren auf einander gehäufter Erzählung man sich gewöhnlich der Anfänge: „einmal und Ein ander Mal" bedient. Wir finden in den Worten den ganz einfachen Sinn: ὥσπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτέ φασιν, sc. ἀγωνίζεσθαι, wie Dieß ja auch sonst, nemlich bei den Rednern, bei den Gerichtshöfen der Fall ist. Φασὶν wird wie das Lateinische dicunt, ferunt, von bekannten Dingen gebraucht, nicht blos von solchen, die in der Sage beruhen; ähnlich C. 4. fin.: καὶ τὰ ἄλλα ὡς ἕκαστα κοσμηθῆναι λέγεται.

*) Die Handschriften haben ἄπειρα τῷ γένει συμβαίνει, was Ritter durch C. 1, 3. ἕτερα τῷ γένει erklärt. Allein an dieser Stelle paßt τῷ γένει allerdings gut, aber zu ἄπειρα eben so wenig, als zu πολλὰ, wovon ἄπειρα nur eine Steigerung ist. Daher bleiben wir bei der Verbesserung von Victorius, welche allgemeinen Beifall fand, ἄπειρα τῷ γ' ἑνὶ, nur daß wir γ' mit Hermann ausstoßen, indem dieser Buchstabe oft aus einem mißverstandenen calligraphischen Zug entstand. S. Jacobs ad Philostr. Imag. p. 276 u. 692.

er deren nur einige genannt, so gibt Dieß noch keine Ein-
t. So sind auch die Handlungen Einer Person viele,
s welchen keine Einheit der Handlung entsteht. Deßwegen
einen alle Dichter zu fehlen, welche eine Heracleïde, The-
de und ähnliche Gedichte gedichtet haben; denn sie glauben,
il Hercules Einer war, so müsse auch der Mythus Einer
in. Homer aber, wenn er sich auch im Anderen unter-
eidet, scheint auch hierin richtig gesehen zu haben, ent-
der durch Kunst, oder durch Natur. Denn als er die
yssee dichtete, so nahm er nicht alle seine Schicksale darin
f, z. B.: die Verwundung auf dem Parnaß *) und seinen
rstellten Wahnsinn **) bei der Sammlung des Heers, de-
n keines durch das andere nothwendiger- oder wahr-

*) Da die Verwundung auf dem Parnaß Od. 19, 393 ff. erzählt wird, so könnte die Frage entstehen, ob Aristoteles diese Stelle in seiner Recension des Homer nicht gehabt habe. Allein da er in der Rhetorik III, 16, 10. den V. 361. und Plato Polit. I. S. 334. A. den V. 395. anführt, so ist daran nicht zu denken; und die Stelle ist wohl so zu verstehen, daß Homer die Verwundung auf dem Parnaß, die vor dem Zuge nach Troja geschah, nicht in der annalistischen Zeitfolge, wie sie Pisander und Panyasis in ihren Heracleïden, Pythostratus in seiner Theseïde beobachtet hatten, aufführte, sondern nur episodisch da erwähnte, wo sie ihre organische Stelle im Ganzen fand.

**) Um sich der Theilnahme an dem Zug nach Troja zu entziehen, stellte Odysseus sich wahnsinnig: er spannte einen Ochsen und einen Esel vor den Pflug, und schüttete Salz in seinen Helm, um es in die Furchen zu streuen. Palamedes legte ihm nun den Telemachus in den Weg, und als sodann Odysseus den Pflug aufhob und über das Kind wegtrug, war er entdeckt, und folgte dem Heer.

scheinlicherweise bedingt war; sondern er machte Eine Handlung, wie wir sie bezeichnet haben, zum Gegenstand der Odyssee, wie auch der Ilias. Wie daher in den andern darstellenden Künsten nur Eines dargestellt wird, so muß auch der Mythus, da er Darstellung einer Handlung ist, Eine und zwar eine ganze Handlung darstellen, und die Theile der Begebenheiten müssen so zusammengesetzt werden, daß, wenn ein Theil versetzt oder weggenommen wird, das Ganze verschoben und erschüttert wird. Denn was nicht auffällt, mag es da seyn oder nicht, Das ist auch kein wesentlicher Theil.

9. Aus dem Gesagten erhellt, daß nicht Erzählung des Geschehenen Aufgabe des Dichters ist, sondern Erzählung der Begebenheiten, wie sie geschehen seyn könnten, und des Möglichen nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit. Denn der Geschichtschreiber und Dichter unterscheiden sich nicht dadurch, daß sie entweder in gebundener oder in ungebundener Rede sprechen. Man könnte z. B. die Bücher Herodot's in's Versmaaß bringen, und sie wären um nichts weniger Geschichte mit Versmaaß, als ohne Versmaaß. Aber dadurch unterscheiden sie sich, daß der Eine erzählt, was geschehen ist, der Andere, wie es hätte geschehen können; deßwegen ist die Poesie auch philosophischer und idealischer, als die Geschichte. Denn die Poesie stellt mehr das Allgemeine, die Geschichte das Einzelne dar. Das Allgemeine ist Das, daß einem Manne von dem und dem Charakter nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit etwa solche Reden oder Handlungen gebühren [und darauf arbeitet die

Dichtung hin, indem sie Namen gibt *)]. Einzeln aber ist z. B., was Alcibiades gethan oder gelitten hat. Bei der Comödie ist Dieß schon offenbar geworden; denn indem die Dichter den Mythus nach der Wahrscheinlichkeit zusammenstellten, geben sie willkürliche Namen, und halten sich nicht, wie die Jambendichter, an Individuen. In der Tragödie aber halten sie an den wirklichen Namen fest. Die Ursache ist, weil hier das Mögliche glaubwürdig ist. Das nun, was nicht geschehen ist, halten wir noch nicht für möglich. Das aber, was geschehen ist, ist offenbar möglich; denn es wäre nicht geschehen, wenn es unmöglich gewesen wäre. Doch sind auch in den Tragödien — in einigen ein oder zwei bekannte Namen, die andern erdichtet, in einigen gar keiner, wie in der „Blume“ des Agathon; denn in dieser sind Begebenheiten und Namen gleicherweise erdichtet, und dennoch ist sie um nichts weniger unterhaltend. Daher darf man nicht durchaus darnach streben, an den überlieferten Mythen,

*) Wir haben diese Worte mit Ritter als interpolirt eingeklammert; denn sie enthalten einen Widerspruch mit dem Folgenden, indem hier das Namengeben der Poesie im Allgemeinen zugeschrieben wird, was nachher auf die Comödie beschränkt, der Tragödie aber abgesprochen wird. Die Comödie, welche keine historische, sondern fingirte Personen darstellt, legt schon in die Namen die Bezeichnung ihres Charakters. Z. B. ein treuer Sclave heißt Parmeno; ein galanter Jüngling Pamphilus, Charinus; eine verliebte Jungfrau Glycera, Glycerion, Philocomasion; ein Soldat Thraso oder Polemon; ein Parasit Gnatho, Artotrogus. Man lese überhaupt über dieses ganze Capitel Lessings Dramaturgie Nr. 89—95.

welche die Tragödien behandeln, fest zu halten; denn darnach zu streben, ist lächerlich, da auch das Bekannte weniger bekannt ist, aber doch Alle erfreut. Aus Diesem geht nun hervor, daß der Dichter, sofern die Dichtung in Darstellung besteht, und zwar in Darstellung von Handlungen, mehr Dichter von Mythen, als von Versen seyn müsse; und trifft es sich auch, daß er geschichtliche Gegenstände darstellt, so ist er nichts desto weniger Dichter. Denn einige geschichtliche Ereignisse können ohne Anstand von der Art seyn, wie sie wahrscheinlicher- und möglicherweise geschehen seyn können,; und in dieser Hinsicht sind sie einer poetischen Behandlung fähig. Unter den einfachen Mythen und Handlungen sind die episodischen die schlechtesten. Einen episodischen Mythus nenne ich, in welchem die Episoden weder mit Wahrscheinlichkeit, noch mit Nothwendigkeit auf einander folgen. Solche Tragödien werden von den schlechten Dichtern ihrer selbst, von den guten um der Schauspieler willen gedichtet. Denn indem sie Paradescenen dichten, und über Vermögen ausdehnen, werden sie oft zu einer verkehrten Anordnung des Folgenden gezwungen. Da aber die Darstellung sich nicht blos auf vollendete, sondern auch auf Furcht und Mitleid erregende Handlungen bezieht, dieser Charakter aber ihnen hauptsächlich dann zukommt, wenn sie wider Erwarten geschehen, und in noch höherem Grade, wenn sie durch einander bedingt sind *) .... Denn auf diese

---

*). Diese Stelle ist verdorben. Sie lautet in den Handschriften: *ταῦτα δὲ γίνεται καὶ μάλιστα καὶ μᾶλλον, ὅταν γένηται παρὰ τὴν δόξαν, δι᾽ ἄλληλα.* Wir haben sie in der Ue-

Art wird mehr Bewunderung erregt, als wenn sie sich von selbst und aus Zufall ereignen. Denn auch unter den zufälligen Begebenheiten scheinen diejenigen am bewundernswürdigsten, welche gleichsam absichtlich geschehen zu seyn scheinen: z. B. die Bildsäule des Mitys *) in Argos erschlug Den, welcher dem Mitys Ursache seines Todes gewesen war, indem sie auf ihn fiel, während er sie beschaute. Denn solche Fälle scheinen sich nicht zufällig ereignet zu haben. Daher sind solche Mythen nothwendig schöner.

10. Einige der Mythen sind einfach, andere verwickelt. Denn die Handlungen, deren Darstellung die Mythen sind, sind ebenfalls von dieser Art. Einfach nenne ich die Handlung, welche, wie bestimmt wurde, in ununterbrochener Einheit sich zuträgt, so daß der Uebergang ohne Peripetie oder Erkennungsscene geschieht. Verwickelt aber nenne ich die, bei welcher der Uebergang mit einer Erkennungsscene, oder mit einer Peripetie, oder mit Beidem geschieht. Diese müssen aber aus der Zusammenstellung des Mythus selbst hervorgehen, so daß es sich aus dem Vorhergeschehenen ergibt, daß sie entweder nothwendiger- oder wahrscheinlicherweise geschehen. Denn es ist ein großer Unterschied, ob Dieses durch Dieses oder nach Diesem geschieht.

---

bersetzung nach der Verbesserung von Reiz und Hermann wiedergegeben; jedenfalls aber fehlt der Nachsatz, der dem Verfasser über den Parenthesen entfallen seyn kann.

*) Mitys, in den Auscult. Mirab. Nr. 156. Bitys geschrieben, kam in einem Aufstand um. Plut. de ser. numinis vind. c. 8.

11. Peripetie ist, wie gesagt, die Umwandlung Handlung in das Gegentheil, und zwar, wie wir sa nach Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit; wie im O pus Derjenige, welcher kam, um den Oedipus zu erfreu und von der Furcht wegen seiner Mutter zu befreien, durch Offenbarung seiner wirklichen Abkunft das Gegentl bewirkte. Und im Lynkeus, **) wo der Eine zum T

*) Oedipus war von seinem Vater Laios ausgesetzt, und Corinth von dem König Polybos erzogen worden. ihm nun das delphische Orakel gesagt hatte, er werde nen Vater tödten, und seine Mutter heirathen, so wo er Dieß vermeiden, und zog nach Theben, wo er durch morbung des Laios und die Heirath der Jocaste Kö wurde. Sein Glück wurde noch gesteigert, als ihm Corinthier nach Ableben des Polybos ihren Thron boten. Aus Scheu, das Orakel zu erfüllen, will er n hingehen. Da sagt ihm der Bote, daß er nicht der wi liche Sohn des Polybos sey, und führt ihn dadurch zu Erkenntniß seiner eigentlichen Abkunft und seiner Verh nisse. Soph. Oed. C. 924—1185.

**) Lynkeus war nach C. 18. eine Tragödie des Theodec eines Zeitgenossen des Aristoteles, der fünfzig Tragöl dichtete. Dem Lynkeus lag ohne Zweifel die Fabel Danaiden zu Grunde. Die fünfzig Söhne des Aegyp heiratheten die fünfzig Töchter des Danaus. Diese tödt auf Anstiften ihres Vaters in der Hochzeitnacht ihre M ner, außer Einer, Hypermnestra, welche den Lynkeus schonte. Danaus wollte nun auch den Lynkeus hinric lassen, und der Vollziehung der Todesstrafe beiwohr ward aber selbst getödtet, und Lynkeus gerettet. So läßt sich über den Inhalt des Stückes aus unserer S abnehmen. Dunkel bleibt aber das C. 18. Gesagte.

ührt wird, und Danaus nachfolgt, um ihn zu tödten, ab es sich aus dem Geschehenen, daß der Eine starb, der dere gerettet wurde. Wiedererkennung aber ist, wie es ch der Name andeutet, der Uebergang vom Nichtkennen m Kennen, entweder zur Freundschaft oder zur Feindschaft r zum Glück oder Unglück bestimmten Personen. Die önste Wiedererkennung ist, wenn sie mit Peripetien ver- nden ist, wie in dem Oedipus. Es gibt aber auch andere iedererkennungen. Denn, wie gesagt, bisweilen kommt es leblosen und zufälligen Dingen vor, und ob Einer Etwas han, oder nicht gethan hat, läßt sich erkennen. Doch die n Mythus und der Handlung angemessene ist die ge- te. Denn eine solche Wiedererkennung und Peripetie rd entweder Mitleid oder Furcht hervorbringen, und ndlungen der Art sind es ja, welche die Tragödie dar- lt. Ferner wird auch Unglück und Glück bei solchen ein- ffen. Da nun die Wiedererkennung Wiedererkennung be- mmter Personen ist, so gibt es solche, wo nur eine Person andere erkennt, wenn es an den Tag kommt, wer die dere ist; bald müssen beide einander erkennen. Z. B. higenia wurde von Orestes durch Uebersendung des Briefes annt; *) er aber brauchte für die Iphigenia andere Er-

*) Da bei Euripides Iph. Taur. 759—792. Iphigenia dem Orestes für den Fall des Schiffbruches den Inhalt des Briefes, den sie ihm nach Griechenland mitgibt, mündlich sagt, so paßt τῆς πέμψεως nicht recht; daher es Heinsius und Reiz ausgeworfen haben. Allein solche Genauigkeit ist

kennungsmittel. Dieß sind nun zwei Theile des Mythus, die Peripetie und die Wiedererkennung; der dritte ist das Pathos. Die Peripetie und die Wiedererkennung ist abgehandelt. Das Pathos besteht in einer vernichtenden oder schmerzhaften Handlung, z. B. Todesfälle auf offener Bühne, große Schmerzen und Verwundungen und dergleichen.

12. Die Theile *) der Tragödie, die man als innere Formen gebrauchen muß, haben wir vorhin angeführt. In Rücksicht auf den Umfang und ihre besondern Unterscheidungen sind es folgende: Eingang, Episode, Ausgang, Chorgesang. Dieser theilt sich in den Parodos und das Stasimon, welche allen Stücken gemeinschaftlich sind. Eigenthümlich sind die Reden von der Bühne und die Κομμός. Der Eingang ist der ganze Theil der Tragödie vor dem Auftritt des Chors. Episode ist der ganze Theil der Tragödie zwischen ganzen Chorgesängen. Ausgang ist der ganze

zu weit getrieben. Orestes gab sich der Iphigenia durch Erzählung verschiedener Einzelnheiten aus dem elterlichen Hause zu erkennen, ebend. 809—826.

*) Dieses kurze Capitel enthält die Keime zu so vielen literarischen Streitigkeiten, daß wir bei unsrem Raume auf deren Erörterung nicht eingehen können. Wir verweisen daher auf die Commentatio de tragoediarum Graecarum membris, ex verbis Aristotelis de arte poët. cap. XII. recte constituendis. Scrips. F. A. F. Waldaestel. Herbst-Progr. der Neubrandenburger Schule 1837 und die beachtenswerthe Recension davon von E. G. Firnhaber in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1839. Nr. 85 ff. Ritter zerhaut den Knoten, indem er das ganze Capitel für unterschoben erklärt.

Theil der Tragödie, nach welchem kein Chorgesang mehr folgt. In dem Chorgesange ist Parodos der erste Auftritt des ganzen Chors. Stasimon ein Chorlied ohne Anapästen und Trochäen. Κομμὸς eine gemeinschaftliche Wehklage des Chors und der Bühne. Die Theile der Tragödie nun, die man als innere Formen gebrauchen muß, sind vorhin angegeben worden. In Rücksicht auf den Umfang und ihre besondern Unterscheidungen aber sind es diese.

13. Wornach man bei Zusammenstellung der Mythen zu streben, wovor man sich zu hüten habe, und woher der Stoff der Tragödie zu nehmen ist, haben wir im Folgenden zu sagen. Da nun die Zusammensetzung der schönsten Tragödie nicht einfach, sondern verwickelt seyn, und dazu Furcht und Mitleiden erregende Gegenstände darstellen muß (denn Das ist bei dieser Art von Darstellung eigenthümlich), so ist vorerst klar, daß weder biedere Männer, vom Glück in's Unglück versetzt, dargestellt werden dürfen (denn Dieß erregt weder Furcht noch Mitleid, sondern Abscheu); noch schlechte, vom Unglück in's Glück versetzt (denn Dieß ist das alleruntragischste, da es keines der nöthigen Erforderniße hat: denn es erregt weder Theilnahme, noch Mitleid, noch Furcht); noch darf der vollendete Bösewicht vom Glück in's Unglück versetzt werden. Eine solche Zusammenstellung erregte zwar Theilnahme, aber weder Mitleid, noch Furcht; denn Jenes zeigt sich bei den unschuldigerweise Unglücklichen, Dieses bei dem unseres Gleichen [Mitleid *) bei dem

*) Diese Worte enthalten offenbar eine Inhaltsangabe, die sich ein Leser an den Rand setzte, und ein unverständiger Abschreiber in den Text aufnahm.

Unschuldigen, Furcht bei dem unseres Gleichen]. Ein solcher Fall wird daher weder Mitleid, noch Furcht erregen. Es bleibt also nur der Mittelweg zwischen diesen übrig; nämlich eine Person, die sich weder durch Tugend und Gerechtigkeit auszeichnet, noch wegen Laster und Schlechtigkeit in Unglück versetzt wird, sondern wegen eines Fehlers, und zwar eine solche, welche in großem Ruhm und Glück steht, wie Oedipus und Thyestes und die glänzenden Männer aus solchen Geschlechtern. Nothwendig also muß der wohl eingerichtete Mythus eher einfach, als, wie Einige sagen, doppelt seyn, und nicht vom Unglück zum Glück, sondern im Gegentheil vom Glück zum Unglück übergehen; nicht wegen Schlechtigkeit, sondern wegen eines großen Fehlers einer Person, die entweder so ist, wie sie beschrieben wurde, oder eher besser, als schlechter ist. Dieß beweist auch die Geschichte. Denn vordem nahmen die Dichter alle möglichen Mythen vor; jetzt aber werden die schönsten Tragödien über wenige Häuser gedichtet, wie Alkmäon, Oedipus, Orest, Meleager, Thyestes, Telephus und einige Andere, welche Arges litten oder thaten. Die in Rücksicht auf Kunst schönste Tragödie entsteht also aus dieser Zusammenstellung. Deßwegen fehlen auch Diejenigen, welche dem Euripides vorwerfen, daß er Dieß in seinen Tragödien thut, und viele derselben ein unglückliches Ende nehmen. Denn Dieß ist, wie gesagt worden ist, richtig. Der größte Beweis davon ist, daß auf der Bühne und bei der Aufführung solche Stücke, wenn sie gelingen, aufgeführt werden, am meisten tragischen Effekt hervorbringen, und Euripides erscheint, wenn er auch sonst seine Stücke nicht zum Besten einrichtet,

wenigstens als der tragischste der Dichter. Die zweite Zusammenstellung, welche von Einigen die erste genannt wird, ist die, welche eine doppelte Zusammenstellung hat, wie die Odyssee, wo sich das Loos der Guten und Schlechten am Ende in das Gegentheil verwandelt. Sie scheint die erste zu seyn, wegen der Schwäche des Theaterpublikums. Denn die Dichter richten sich gerne nach den Wünschen der Zuschauer. Dieß ist aber nicht das Vergnügen, das man von der Tragödie suchen soll, sondern mehr das der Comödie Eigenthümliche. Denn hier gehen Die, welche im Mythus die größten Feinde sind, wie Orestes und Aegisthus, am Ende als Freunde ab, und Keiner fällt durch die Hand des Andern.

14. Furcht und Mitleid kann durch die Aeußerlichkeiten erregt werden, aber auch durch die Zusammenstellung der Begebenheiten selbst, was den Vorzug verdient, und von den bessern Dichtern geschieht. Denn der Mythus muß auch, ohne daß man ihn sieht, so zusammengestellt seyn, daß Der, welcher den Hergang der Begebenheiten hört, ob des Geschehenen schaudert und Mitleid empfindet, wie es Einem gehen muß, wenn er den Mythus des Oedipus hört. Dieß durch Aeußerlichkeiten zu bewirken, ist unkünstlerisch, und macht Aufwand. Diejenigen aber, welche durch Aeußerlichkeiten nicht das Furchterregende, sondern nur das Wundervolle bezwecken, haben mit der Tragödie nichts zu schaffen; denn man muß von der Tragödie nicht jedes Vergnügen suchen, sondern nur das ihr Eigenthümliche. Da aber der Dichter das aus Furcht und Mitleid entspringende Vergnügen durch Darstellung bewirken soll, so ist offenbar, daß

er Dieß in die Begebenheiten legen muß. Wir wollen nun betrachten, welche Ereignisse furchtbar oder bemitleidenswerth sind. Nothwendig müssen solche Handlungen von Personen geschehen, die entweder unter einander Freund oder Feind, oder keines von beiden sind. Wenn aber ein Feind den andern tödtet, so liegt weder im wirklichen Vollbringen, noch im Vorhaben der That etwas Mitleid Erregendes, außer Dem, was aus dem Leiden selbst entspringt. Ebenso ist es bei Denen, welche weder Freund, noch Feind sind. Fallen aber diese Beiden unter Freunden vor, z. B. wenn ein Bruder den andern, oder ein Sohn den Vater, oder eine Mutter den Sohn, oder ein Sohn die Mutter tödtet oder tödten will, oder sonst etwas der Art thut — solche Gegenstände muß man suchen.

Die überlieferten Mythen lassen sich nicht abändern, z. B. daß Clytämnestra von Orest, Eriphyle von Alcmäon ermordet wurde; aber man muß selbst erfinden und die überlieferten gut benützen. Was wir unter „gut" verstehen, wollen wir deutlicher angeben. Die Handlung kann nemlich nach der Darstellungsart der alten Dichter mit Wissen und Kunde geschehen, wie Euripides die Medea ihre Kinder mordend dichtete. Die Handlung kann aber auch so geschehen, daß die Personen das Schreckliche, das sie vollbringen, nicht wissen, und nachher das Freundschaftsverhältniß erkennen, wie der Oedipus des Sophocles. Hier nun liegt die Handlung außerhalb des Drama's; in der Tragödie selbst aber, wie der Alcmäon des Astydamas oder der Telegonus in dem verwundeten Odysseus. *) Noch ist ein dritter Fall,

*) Nach Athen. XIII. p. 562. F. schrieb Chäremon einen

daß Der, welcher im Begriff ist, aus Unwissenheit eine greuelvolle That zu vollbringen, es erkennt, noch ehe er sie vollbringt. Außer diesem ist kein Fall möglich: entweder muß man handeln, oder nicht, wissend oder unwissend. Darunter ist das Schlimmste, wenn Einer im Begriff ist, eine That wissentlich zu vollbringen, und sie nicht vollbringt; denn Dieß erregt Abschen, und ist untragisch, denn es ist ohne Pathos: daher *) kommt Dieß auch bei keinem Dichter vor, außer selten, wie in der Antigone bei'm Creon und

verwundeten Odysseus. Telegonus war der Sohn des Odysseus, den er mit der Circe erzeugt hatte. Die Mutter schickte ihn aus, den Vater zu suchen. Ein Sturm verschlug ihn nach Ithaca, wo er mit den Einwohnern in Streit gerieth, und ohne Wissen seinen Vater Odysseus mit einem Pfeil, der mit der Gräte eines Seefisches besteckt war, verwundete. Hygin. Fab. 127.

*) Die Worte διόπερ οὐδεὶς — ὁ Αἵμων erklärt Gruppe (Ariadne S. 556) für unterschoben, und ihm folgen E. Müller, Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten Bd. II. S. 155 und Ritter. Der Tadel gegen Sophocles sey ungerecht, indem Sophocles seinen guten Grund gehabt, warum er den Creon nicht durch Hämon ermorden ließ, sondern ihn dazu aufsparte, die Vernichtung seines ganzen Hauses zu sehen. Aber wenn man den Aristoteles nicht für infallibel erklärt, so kann man wohl zugeben, daß er das wahre Motiv dieser Scene bei Sophocles Antig. 1116—1219 unrichtig aufgefaßt habe, wie es wohl auch mit dem Menelaus in dem Orestes des Euripides, der C. 15. getadelt wird, der Fall ist. Der schlechte Charakter, den ihm Euripides leiht, hat seinen Grund in dem bei dem Atheniſchen Publikum populären Haß gegen die Spartaner, den der Dichter auch in der Andromache und in andern Stücken an den Tag legt.

Hämon. Minder schlimm ist es, wenn die Handlung wirklich vollbracht wird, und dabei ist es schöner, wenn sie ohne Wissen geschieht, und die Erkennung erst nachfolgt. Denn Dieß erregt keinen Abscheu, und die Erkennung hat etwas Erschütterndes. Das Vorzüglichste aber ist das Letztere, ich meine, wie wenn im Cresphontes Merope *) im Begriff ist, ihren Sohn zu tödten, ihn aber nicht tödtet, sondern erkennt; und in der Iphigenia die Schwester den Bruder; und in der Helle **) der Sohn die Mutter, in dem Augenblick, wo er sie ausliefern will, erkennt. Deßwegen wählen die Tragödien, wie längst gesagt wurde, ihre Gegenstände nicht aus vielen Geschlechtern. Denn da die Dichter nach Stoff suchten, wurden sie nicht durch Kunst, sondern durch Zufall darauf hingewiesen, Dieß in den Mythen zu bezwecken.

---

*) Ueber den Cresphontes des Euripides s. Lessing Dramaturgie Nr. 37 und 40.

**) Die Handschriften haben einstimmig: *ἐν τῇ Ἕλλῃ*. Helle, Tochter des Athamas, hatte mit Poseidon den Giganten Almops gezeugt (Steph. Byz. s. v. *Ἀλμωπία*). Allein von einer Tragödie dieses Titels ist sonst nichts bekannt; daher dachte Valckenaer Diatr. in Eurip. Fragm. p. 59 sq. an die Antiope des Euripides, und vermuthet, die Worte *ἐν τῇ Ἀντιόπῃ* seyen durch Verschmelzung geschrieben worden *ENTHIEΠH*, und daraus der Name Helle entstanden. Mit diesem Mythus ließe sich die angedeutete Situation allerdings besser vereinigen, als mit dem der Helle. Daß der Name des Sophocles nicht genannt ist, darf eben so wenig befremden, als C. 11., wo der Oedipus Tyrannus des Sophocles, der Lynceus des Theodectes und die Iphigenia Taur. des Euripides ohne Namen der Dichter angeführt werden.

Daher sind sie genöthigt, an diese Häuser zu kommen, denen solche Leiden widerfahren sind. Ueber *) die Zusammenstellung der Begebenheiten nun, und über die Beschaffenheit der Mythen, ist hinlänglich gesprochen.

15. Bei den Charakteren hat man auf vier Punkte zu sehen: der eine und erste ist, daß sie gut seyen. Charakter aber ist vorhanden, wenn, wie gesagt wurde, die Rede oder die Handlung eine Gesinnung offenbart. Ein schlechter, wenn sie schlecht, ein guter, wenn sie gut ist. Er findet sich bei jeder Gattung: denn auch das Weib und der Sclave ist gut, wiewohl das Eine von diesen minder gut, das Andere im Allgemeinen schlecht ist. Der zweite Punkt ist das Angemessene. Denn der Charakter kann männlich seyn; aber es ist einem Weibe nicht angemessen, männlich oder furchtbar zu seyn. Der dritte Punkt ist, daß er wohl getroffen sey. Denn Dieß ist, wie gesagt, etwas Anderes, als den Charakter gut und angemessen zu dichten. Der vierte Punkt ist die Consequenz. Denn wenn Einer auch inconsequent ist, so muß doch Der, welcher einen solchen Charakter darstellt, ihn als consequent in der Inconsequenz darstellen.

---

*) Dieser Paragraph nebst dem ganzen folgenden Capitel steht hier offenbar am falschen Ort; denn die Behandlung des Mythus wird durch den Abschnitt über die ἤθη auf eine verwirrende Weise unterbrochen. Alles kommt aber in die rechte Ordnung, wenn wir mit Spengel a. a. O. S. 247 annehmen, daß das Blatt, auf dem Dieses enthalten war, aus seiner ursprünglichen, zwischen C. 18. und 19. befindlichen Ordnung verrückt, und durch irgend einen Zufall hier eingeschoben wurde.

Ein Beispiel von schlechtem Charakter ohne Nothwendigkeit ist Menelaus in dem Orestes; von dem Unschicklichen und Unpassenden die Wehklage des Odysseus in der Scylla,*) und die Rede der Melanippe;**) von der Inconsequenz die Iphigenia in Aulis: denn die Flehende ist eine ganz andere, als die spätere. Man muß aber in den Charakteren ebenso, wie in der Zusammenstellung der Begebenheiten immer entweder das Nothwendige, oder das Wahrscheinliche suchen, so daß eine bestimmte Person entweder nothwendiger- oder wahrscheinlicherweise auf eine bestimmte Weise spricht, oder handelt, und eine Begebenheit auf die andere mit Nothwendigkeit oder Wahrscheinlichkeit folgt. Es ist nun offenbar, daß auch die Lösung der Mythen aus dem Mythus selbst sich ergeben muß, und nicht, wie in der Medea,***)

*) Da die Scylla unter zwei Euripideischen Stücken steht, so gehört sie ohne Zweifel auch ihm zu, und zwar war sie ein Satyrspiel. Sie wird auch C. 27, 3. erwähnt.

**) Die Melanippe war eine Tragödie des Euripides. Melanippe setzte ihre beiden Knaben, die sie als Jungfrau von Neptun geboren hatte, Böotus und Aeolus, im Stalle aus, und bewies ihrem Vater, der sie tödten wollte, daß sie zwar von den Kühen geboren, aber darum doch keine Mißgeburten seyen. Wegen dieser Sophisterei hieß das Stück Melanippe ἡ σοφή. Gregor. Corinth. ad Hermog. (Rhet. Gr. T. VII. p. 1313).

***) Das schlagendste Beispiel für den oben C. 13. gemachten Vorwurf, daß Euripides die Anordnung seiner Stücke nicht gut mache, ist die Medea, wo die Verwicklung des Knotens so angelegt ist, daß er keine andere Lösung zu finden wußte, als die Medea auf einem Schlangenwagen (d. i. mittelst einer Maschine) zu entrücken. V. 1320.

rch die Maschine, und wie in der Ilias die Abfahrt. *) ie Maschine muß man zu Dem gebrauchen, was außerhalb s Drama's vorgeht, oder was vorher geschehen ist, was Mensch nicht wissen kann, oder was nachher geschieht, d einer Vorhersagung und Ankündigung bedarf: denn n Göttern gestehen wir zu, daß sie Alles sehen. Etwas denkbares darf in den Begebenheiten nicht seyn: findet) etwas der Art, so ist es außerhalb der Tragödie, wie dem Oedipus **) des Sophocles. Da aber die Tragödie rstellung der Besseren ist, so müssen wir die guten Maler

---

*) Unter dieser Ilias versteht Gräfenhan eine Tragödie, weil Aristoteles den Homer sonst nie table, und meint, Agathon habe vielleicht eine Tragödie mit dem Titel Ilias gedichtet (S. 116). Welker (Rhein. Mus. Bd. 5. S. 492), der ihm beitritt, vermuthet, es sey der Philoctet des Aeschylus, welcher auch Ἰλίου πέρσις geheißen habe, gemeint. Allein wie sollte Aristoteles hiefür den Namen Ἰλιὰς gesetzt haben, bei dem kein Leser an etwas Anderes, als an das Epos denken konnte? Ganz passend denkt Lombardus an Il. 2, 155 ff., wo Agamemnon, um die Gesinnung des Heeres zu erforschen, den Vorschlag zur Rückkehr macht, welcher mit allgemeiner Wärme aufgenommen wurde. Auf der Juno Geheiß erscheint nun Minerva dem Odysseus, und befiehlt ihm, die beschlossene Abfahrt rückgängig zu machen. Wenn nun gleich solche Göttererscheinungen im Epos erlaubt und sehr gewöhnlich sind, so kann der Critiker immerhin einwenden, an dieser Stelle hätten Odysseus und die übrigen Führer auch ohne göttliche Anregung so viel Muth haben sollen.

**) Es ist undenkbar, daß Oedipus so viele Jahre gar nicht erfahren haben solle, wann und wo Laios umgekommen sey. Soph. Oed. R. 112.

nachahmen. Denn indem Diese die eigenthümliche Gestalt abbilden, machen sie sie zwar ähnlich, aber doch schöner. So muß auch der Dichter, wenn er zornige, gleichgültige und andere derartige Charaktere darstellt, ihnen eine edle Seite abgewinnen, *) wie es Agathon und Homer bei Achilles gethan haben. Diese Punkte, und außerdem die mit der Dichtkunst nothwendig in Verbindung stehenden Gefühle sind zu berücksichtigen; denn auch bei diesen sind oft Fehler möglich. Darüber aber ist in den herausgegebenen Büchern zur Genüge gesprochen worden.

16. Was Erkennung ist, wurde schon früher gesagt. Arten der Erkennung sind zuerst die unkünstlerischste, welche

---

*) Diese Stelle wird in den von der Aldina abhängigen Ausgaben so gelesen: τὰ τοιαῦτα ἔχοντας ἐπὶ τῶν ἠθῶν, ἐπιεικείας ποιεῖν παράδειγμα ἢ σκληρότητος δεῖ, οἷον. Heinsius, dem neuerlich auch Abeken (de μιμήσεως apud Platonem et Aristotelem ratione p. 47) beigetreten ist, glaubt, daß nach παράδειγμα zu suppliren sey μᾶλλον. Dieß würde einen guten Sinn geben; allein die Lesart der besten Handschriften: τὰ τοιαῦτα ἔχοντας ἐπὶ τῶν ἠθῶν τοιούτους ὄντας ἐπιεικεῖς ποιεῖν παράδειγμα σκληρότητος scheint denselben Sinn auf einem andern Wege darzubieten. Wir glauben, daß Ritter hier richtig gesehen hat, wenn er die Worte: τοιούτους ὄντας als ein Glossem zu τὰ τοιαῦτα ἔχοντας ἐπὶ τῶν ἠθῶν, und παράδειγμα σκληρότητος als Randnote, welche ein Leser aus Veranlassung der Anführung Achills machte, in Klammern einschließt. — Homer stellt den Achilles in dem letzten Theil der Ilias versöhnlich und mild dar; ebenso muß er, unserer Stelle zufolge, in dem von Athenäus X. p. 454. D. erwähnten Telephus des Agathon gehalten gewesen seyn.

die Meisten aus Mangel an Gewandtheit anwenden, die durch Zeichen. Darunter sind einige angeboren, wie die Lanze, welche die Erdgebornen tragen, *) oder die Sterne, wie sie im Thyest **) des Karcinus vorkommen; Andere erworben, und zwar theils an dem Körper, wie Narben, theils außerhalb, Halsbänder, und wie in der Tyro ***) durch den Kahn. Auch diese lassen sich mehr oder minder gut anwenden. Z. B. Odysseus wurde an der Narbe auf

---

*) Hermann spricht die richtige Vermuthung aus, daß Dieß Worte eines Tragikers seyen. Nicht nur die Stellung des Verbum vor dem Nomen weist darauf hin, sondern auch der Name Γηγενεῖς (statt Σπαρτοὶ) für die aus den Drachenzähnen entsprossenen Thebaner. Nach der Sage trugen sie eine Lanze am Körper. Plut. de sera Num. vind. p. 563. A. Dion. Chrysost. Orat. IV. p. 62. Julian. Or. II. p. 81. C.

**) Thyestes gehörte zu dem Geschlecht der Pelopiden, welche sämmtlich ein glänzendes Mahl aus Elfenbein auf den Schultern hatten, zur Erinnerung an die elfenbeinerne Schulter, welche einst die Götter dem Pelops gaben. Themist. Or. VI. p. 92. Dind. Julian. a. a. O. Diese glänzende Stelle nun scheint Karcinus ἀστὴρ genannt zu haben. Bei dem Accusativus οἵους ist ἐποίησε zu subintelligiren.

***) Tyro war ein Stück des Sophocles. Tyro, Tochter des Salmoneus und der Alcidice, liebte den Fluß Enipeus; daher nahm Neptun dessen Gestalt an, und zeugte mit ihr zwei Söhne, Pelias und Neleus. Tyro setzte die Kinder in einem Kahn aus (oder, wie Ritter meint, sie hängte ihnen ein Erkennungszeichen in Form eines Kahnes an den Hals). Ein Pferdehirt fand sie, und zog sie auf, und als sie erwachsen waren, erkannten sie ihre Mutter wieder. Apollod. I, 9, 8.

eine andere Art von der Amme, auf eine andere von den Schweinhirten erkannt. Denn diejenigen, welche zur Beglaubigung dienen, und alle dieser Art, sind weniger künstlerisch; die aber, welche mit einer Peripetie verbunden sind, wie in den Niptren, *) sind besser. Von der zweiten Art sind die, welche vom Dichter gedichtet sind; weßwegen sie unkünstlerisch sind, wie Orestes in der Iphigenia als Orestes erkannt wird. **) Sie wurde durch den Brief erkannt; er selbst aber spricht, was ***) der Dichter, nicht, was der My-

*) Νιπτρα heißt der neunzehnte Gesang der Odyssee, von dem Fußbade, wobei die Amme Euryclea den Odysseus an seiner Narbe erkannte. Diese Erkennung zieht Aristoteles derjenigen Od. 21, 219 vor, wo er die Narbe den Hirten zeigt, um sie zu überzeugen, daß er es wirklich sey.

**) Die Handschriften haben: ἀνεγνώρισεν, ὅτι Ὀρέστης, was die alten Ausgaben so ergänzen: ἀνεγνώρισε τὴν ἀδελφὴν, ἀναγνωρισθεὶς ὑπ' ἐκείνης, ὅτι Ὀρέστης. Allein Das ist nicht einmal richtig, da ja Orestes die Iphigenia zuerst erkannte, und erst dann sich zu erkennen gab. Ritter, welcher das ganze Capitel für das Werk des Interpolators hält, erklärt die Lesart der Handschriften so: manifestum fecit (sc. τῇ Ἰφιγενείᾳ), se esse Orestem. Allein da auch der supponirte Interpolator nie so barbarisch schreibt, so ist wohl ἀνεγνωρίσθη zu schreiben.

***) Wir übersetzen nach der von Ritter hergestellten Lesart der Handschriften: ἐκεῖνος δὲ αὐτὸς λέγει ἃ βούλεται ὁ ποιητής, ἀλλ' οὐχ ὁμοίως. Aldus hat: ἐκεῖνος δὲ ταῦτα οὖν αὐτός. Victorius supplirt aus einer Handschrift: ἐκεῖνος δὲ διὰ σημείων ταῦτα οὖν αὐτός. Wäre nun die Erzählung von den Geweben, welche Iphigenia zu Hause gemacht, und von Geräthen, die sich im Elternhaus befinden, auch eine ἀναγνώρισις διὰ σημείων, so gehörte dieses Beispiel zu der ersten Classe, nicht zu der zweiten. Der Dich-

thus will: deßwegen ist er nahe an dem erwähnten Fehler; denn er hätte Einiges auch mitbringen können, und in dem Tereus *) des Sophocles, die Stimme des Weberschiffes. Die dritte Art ist durch die Erinnerung, wenn sich bei einem Anblick eine Empfindung regt, wie in den Cyprien **) des Dikäogenes: denn als er das Bild sah, weinte er. Und in dem Apolog des Alcinous; ***) denn als er den Citherspieler hörte, und sich erinnerte, so weinte er; und so wurden Beide †) erkannt. Die vierte Art ist durch den Schluß, wie in den Choëphoren, daß ein ähnlicher gekommen; ähnlich ist aber Niemand als Orestes; Dieser also ist gekommen.

---

ter war aber mehr daran, die Erkennung des Orestes auch durch sichtbare Zeichen, die er zu seiner Beglaubigung aufgewiesen, zu bewerkstelligen; denn er hätte ja einige der erwähnten Stücke mitbringen können.

*) Tereus, König von Thracien, schändete seine Schwägerin Philomele, und schnitt ihr die Zunge ab, damit sie die Gewaltthat nicht erzählen könne. Nun stickte sie ihre Geschichte in ein Tuch, welches sie ihrer Schwester Prokne, des Tereus Gattin, in die Hände spielte. Diese Kundmachung mittelst der Stickerei ist wohl unter der κερκίδος φωνή zu verstehen.

**) Gräfenhan hält diese Cypria für eine Tragödie, da Dikäogenes sonst nur als Tragiker genannt werde; allein der Name paßt so wenig, als C. 15. Ἰλιὰς, für eine Tragödie.

***) Ἀλκίνου ἀπόλογος heißt der ganze Abschnitt Od. VII–XI., wo Odysseus dem Alcinous seine Schicksale erzählt.

†) Beide, nemlich Odysseus und der Ungenannte in dem Gedicht des Dikäogenes. Buhle bezieht es auf Odysseus und seine Gefährten; allein Diese waren ja im Meere umgekommen.

So ist die des Sophisten Polyidus *) mit der Iphi
Denn natürlich mußte Orestes schließen, daß seine Sch
geopfert worden sey, und folglich auch er geopfert w
müsse. Ferner die in dem Tydeus des Theodectes, *
er, nachdem er gekommen, um seinen Sohn zu finden,
umkommt. Und in den Phiniden. Denn als sie de
erblickten, schloßen sie auf das Schicksal, daß es üb
verhängt sey, hier zu sterben; denn sie waren daselb
gesetzt worden. Es gibt aber auch eine zusammen
Erkennung durch einen Trugschluß der Zuschauer
bei'm Odysseus als falschem Boten. Denn er
er werde den Boten erkennen, den er nicht gesehen
Der Andere aber machte in der Meinung, Odysseus

---

*) Polyidus wird von Diod. Sic. XIV, 46. als ber
Dithyrambendichter um Ol. 93, 3. genannt. E
auch Kenntnisse in der Malerei und Musik, und v
hatte er von dieser Vielseitigkeit seiner Bildung be
men Sophist.

**) Ueber den Tydeus des Theodectes ist sonst nichts be
ebenso wenig über die Phiniden (Söhne des Ph
welche auf Anstiften ihrer Stiefmutter von dem Vate
grausamste geblendet wurden). Wenn die Lesart
ist, so ist wohl nicht an den von Suidas erwähnte
thyramb des Timotheus, Φινεῖδαι, zu denken, sond
eine Tragödie. Denn daß eine solche existirte, sieht
aus den Phinidä des Attius, welche von Nonius
cellus öfters erwähnt werden. Das Folgende ἰδοῦ
αὐταῖς aber macht es sehr wahrscheinlich, daß ein a
und zwar weibliches, Nomen zu setzen sey. Ald
ταῖς Φινίσιν. Cod. Ven.: ταῖς φοινίδες; daher e
die Lesart: ταῖς φοινίσιν.

ihn daran erkennen, einen Fehlschluß. Die allerbeste Wiedererkennung ist die durch die Begebenheiten selbst, wenn die Ueberraschung durch wahrscheinliche Fälle bewirkt wird, wie in dem Oedipus des Sophocles, und in der Iphigenia. Denn es ist wahrscheinlich, daß sie den Brief übergeben will. Solche allein sind ohne die erdichteten Zeichen und Angehänge. Die zwei besten sind die, welche durch Schluß geschehen.

17. Die Mythen muß man so zusammenstellen und durch die Rede bearbeiten, daß man sie so viel als möglich vor Augen stellt. Denn indem man so am klarsten sieht, als wäre man bei den Begebenheiten selbst, so findet man das Schickliche, und das Gegentheil kann am wenigsten verborgen bleiben. Ein Beweis davon ist Das, was man an Karcinus aussetzte; sein Amphiaraus war nemlich aus dem Tempel zurückgekommen, was dem Zuschauer, der Das nicht sah, verborgen blieb; daher fiel er auf der Bühne durch, weil die Zuschauer darüber unzufrieden waren. So viel es möglich ist, muß man auch die Bewegungen zu Hülfe nehmen. Denn die, welche in der Leidenschaft sind, sind von Natur selbst *) am natürlichsten; daher drückt der, in dessen

*) Wir folgen der Emendation von Twining, welche Hermann, Gräfenhan und Ed. Müller in der Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten Bd. II. S. 365 aufnehmen, und lesen: ἀπ' αὐτῆς τῆς φύσεως, wie es C. 4, 19. heißt: λέξεως δὲ γενομένης αὐτὴ ἡ φύσις τὸ οἰκεῖον μέτρον εὗρε. Die Handschriften haben: ἀπὸ τῆς αὐτῆς φύσεως, was Bekker und Ritter gegen den Sinn wieder in den Text gesetzt haben.

Innerem es wirklich stürmt, stürmische Gemüthsbewegungen, der Zürnende den Affect des Zorns am wahrsten aus. Die Dichtkunst erfordert daher glückliches Talent oder Raserei; denn die ersten schmiegen sich leicht an verschiedene Formen an, die andern sind in ecstatischer Aufregung. *) Den gegebenen Stoff muß man auch mit eigener Selbstthätigkeit im Allgemeinen auseinandersetzen, und dann Episoden und Erweiterungen anbringen. Ich meine, das Allgemeine lasse sich so anschauen, z. B. in der Iphigenia: ein Mädchen sollte geopfert werden, verschwand aber auf eine den Opfernden unsichtbare Weise, wurde in ein anderes Land versetzt, in welchem es Sitte war, vor der Göttin die Fremdlinge zu opfern; und so bekam sie dieses Priesterthum. Einige Zeit nachher traf sich's, daß der Bruder der Priesterin kam (aus **) welcher Ursache? weil die Gottheit einen Ausspruch

*) Die meisten Handschriften haben: ἐξεταστικοί, was Ritter vertheidigt. Die μανικοὶ seyen εὔπλαστοι, h. e. facile quemcumque animi habitum ipsi induere, ideoque verbis exprimere possunt. Die εὐφυεῖς haben Hang zur Untersuchung, welche Reden und Handlungen für jede Gemüthsstimmung passen. Allein die natürliche Construction schon weist darauf hin, daß die εὐφυεῖς die εὔπλαστοι seyen. Sodann aber kann man von den μανικοὶ nicht sagen, daß sie sich leicht in jede Gemüthsstimmung versetzen können. Im Gegentheil ist der Sinn, daß sie sich nur so zu geben brauchen, wie sie wirklich sind (ἐκστατικοί), um treffend gezeichnete Leidenschaften zu liefern; während das glückliche Talent dasselbe Ziel durch Studium erreicht. Lesenswerth ist die Beleuchtung dieser Stelle bei E. Müller a. a. O. Bd. II. S. 66 ff.

**) Ἐλθεῖν nach συνέβη ist interpolirt von Einem, dem das

that, liegt ausserhalb des Allgemeinen. Und zu welchem Zwecke? liegt ausserhalb des Mythus). Nachdem er gekommen und ergriffen worden war, erkannte er, eben als er geopfert werden sollte, seine Schwester, sey es nach der Dichtung des Euripides, oder des Polyidos, wo er der Wahrscheinlichkeit gemäß sagte, daß nicht nur die Schwester, sondern auch er geopfert werden müsse; und dann folgt die Rettung. Nach Diesem kann man die Namen geben und die Episoden anbringen. Man muß aber darauf sehen, daß die Episoden angemessen seyen, z. B. im Orestes der Wahnsinn, durch den er ergriffen wurde, und die Rettung durch die Sühnung. In den Dramen sind die Episoden kurz; die Epopöe aber wird dadurch verlängert. Denn der Inhalt der Odyssee ist kurz: ein Mann ist viele Jahre entfernt, von Poseidon festgehalten, und ohne Gefährten, während es mit seinen häuslichen Umständen so steht, daß sein Gut von den Freiern verzehrt wird, und sein Sohn Nachstellungen ausgesetzt ist; endlich kommt er nach überstandenem Sturme

---

folgende ἐλθεῖν zu entfernt schien. Das Folgende schreibt Ritter so: [τὸ δὲ ὅτι ἀνεῖλεν ὁ θεὸς, διὰ τίν' αἰτίαν; ἔξω τοῦ καθόλου] ἐλθεῖν ἐκεῖ [καὶ ἐφ' ὅ τι δὲ ἔξω τοῦ μύθου], und erklärt die eingeschlossenen Worte für ein Werk des Interpolators, der sich in seiner Thorheit besonders darin zeige, daß der Zweck der Reise (ἐφ' ο τι) ausserhalb des Mythus sey, der doch innerhalb desselben liegen müsse. Allerdings ist der Zweck, das Bild der Göttin zu entführen, in der Iphig. Taur. 75 ff. klar ausgesprochen. Darum möchten wir aber nur diese Worte, und im Vorhergehenden die Worte διὰ τίν' αἰτίαν für interpolirt halten.

zurück, erkennt Einige, macht sich an sie, und geht selbst siegreich aus dem Kampfe hervor, vernichtet aber seine Feinde. Dieß ist der eigentliche Inhalt, das Andere sind Episoden.

18. Die ganze Tragödie besteht aus Verknüpfung und Lösung. Die ausserhalb des Stückes liegenden, und oft einige der innerern Theile, machen die Verknüpfung aus; das Uebrige ist die Lösung. Verknüpfung nenne ich Alles von Anfang an, bis auf den Theil, welcher der letzte ist, von dem aus der Uebergang zu Unglück oder Glück geschieht. Lösung ist Das, was vom Anfang des Uebergangs bis zum Ende geschieht; z. B. in dem Lynceus des Theodectes ist die Verknüpfung Das, was vorher geschehen ist, und die Wegnahme des Kindes. Lösung aber ist Das, was von der Anklage wegen des Mordes an bis zu dem Ende geschieht. Es gibt aber vier Arten der Tragödie; denn soviel wurden auch Theile von ihr genannt. Die erste ist verwickelt, deren Ganzes in Peripetie und Erkennung besteht. Die zweite ist pathetisch, z. B. Stücke, wie Ajas und Ixion. Die dritte ist charakteristisch, wie die Phthiotiden und der Peleus. Die vierte ist gleichmäßig, wie die Phorkiden und Prometheus, und die Geschichten im Hades. Hauptaufgabe ist, daß man Alles zu vereinigen sucht, wo nicht das Wichtigste und Meiste, besonders da man heut zu Tage die Dichter so gerne tadelt, und verlangt, daß einer alle die Dichter, welche sich in jedem einzelnen Theil ausgezeichnet haben, Jeden in dem Theil, in welchem er besonders stark ist, übertreffen solle. Man kann aber auch eine sonst verschiedene Tragödie gleichartig nennen, ohne daß der Mythus der gleiche ist, wenn die Verwicklung und Lösung die gleiche ist. Bei vielen

ist die Verwicklung gut, aber die Lösung schlecht: Beides aber muß gleich gediegen seyn. Man muß aber an Das denken, was oft schon gesagt wurde, und die Tragödie nicht nach Art des Epos einrichten. Episch nenne ich Das, was viele Mythen befaßt, z. B. wenn einer den ganzen Mythus der Ilias dramatisch bearbeiten wollte; denn dort erhalten die Theile wegen der Länge ihre gebührende Größe, in den Dramen aber bleibt der Erfolg weit hinter der Erwartung zurück. Ein Beweis ist Das, daß Diejenigen, welche die Zerstörung Iliums ganz und nicht stückweise, wie Euripides oder Aeschylus,*) bearbeitet haben, entweder durchfallen,

---

*) Die Handschriften haben einstimmig: *καὶ μὴ κατὰ μέρος, ὥσπερ Εὐριπίδης Νιόβην, καὶ μὴ ὥσπερ Αἰσχύλος.* Die Schwierigkeit, daß man von einer Niobe des Euripides sonst Nichts weiß, fühlte schon Aldus, der *Νιόβην ἢ Μήδειαν* schrieb. Georg Valla, dem es nicht entging, daß Niobe überhaupt gar keine Beziehung auf den Troischen Sagenkreis hat, übersetzte: Hecubam; daher Tyrwhitt schrieb: *ὥσπερ Εὐριπίδης Ἑκάβην, ἢ ὥσπερ Αἰσχύλος,* dem Hermann in seiner Ausgabe folgte. Später aber, in der Dissertation de Aeschyli Niobe (Opusc. III. p. 38) und de Aeschyli Pychostasia (Opusc. VII. p. 358) schreibt Hermann: *Σοφοκλῆς* statt *Εὐριπίδης*, und nimmt an, daß der Vergleichungspunkt nicht in der *Ἰλίου πέρσις*, sondern nur in dem ganzen und theilweisen Bearbeiten eines Stoffes liege. Vergl. noch Denselben in der Zeitschrift für die Alterth. Wiss. 1839. Nr. 39. Allein der natürliche Gedankengang erfordert, daß Beispiele von Bearbeitung der *Ἰλίου πέρσις* beigebracht werden. In dieser Hinsicht empfiehlt sich das Verfahren von Reiz, der *Νιόβην* auswirft, und schreibt: *ὥσπερ Εὐριπίδης, ἢ ὥσπερ Αἰσχύλος.* Irgend ein Leser konnte zu *Αἰσχύλος* die

oder bei der Aufführung wenig Glück machen. Dieß war auch der einzige Grund, weßwegen Agathon durchfiel. In den Peripetien aber und in den einfachen Begebenheiten erreichten sie, was sie wünschen, auf wunderbare Weise; denn Dieß ist tragisch und angenehm. Dieß ist der Fall, wenn ein zwar kluger, aber bösartiger Mensch getäuscht wird, wie Sisyphus, und ein zwar tapferer, aber ungerechter besiegt wird. Dieß ist wahrscheinlich, wie Agathon sagt: denn es ist wahrscheinlich, daß Vieles auch gegen die Wahrscheinlichkeit geschehe. Den Chor muß man wie einen der Schauspieler und als einen Theil des Ganzen betrachten, und mit in die Handlung ziehen, nicht wie bei Euripides, sondern wie bei Sophocles. Bei den übrigen passen die Zwischengesänge eben so gut zum Mythus, als zu einer andern Tragödie. Daher singen sie eingeschobene Gesänge, was zuerst Agathon angefangen hat. Und was ist wohl für ein Unterschied, ob man eingeschobene Gesänge singt, oder eine Rede aus einem Stück einem Andern anpaßt, oder eine ganze Episode?

19. Ueber das Andere ist bereits gesprochen worden, und es ist noch übrig, über den Ausdruck oder den Gedanken

Glosse Νιόβην gemacht haben, welche ein späterer Abschreiber am unrechten Ort in den Text einschob. Es bedarf aber kaum einer Bemerkung, daß in allen diesen Verbesserungen so viel Willkür herrscht, daß eine besonnene Critik auf keine derselben ein sicheres Resultat gründen kann. Ritter erklärt die Stelle für eine Interpolation; allein es ist eben so schwierig, zu erklären, wie ein Interpolator auf solche Combinationen verfallen konnte.

zu sprechen. Was nun den Gedanken betrifft, so verweise ich Dieß in die Bücher über die Rhetorik; denn Dieß gehört mehr in jene Wissenschaft. Zum Gedanken gehört Das, was von der Rede bewirkt werden soll. Theile desselben sind: das Beweisen, das Auflösen und das Bewirken der Leidenschaften, z. B. des Mitleids oder der Furcht, oder des Zorns, und was der Art ist; ferner vergrößern und verkleinern. Offenbar muß man auch bei den Handlungen seinen Stoff von denselben Arten hernehmen, wenn man Mitleiderregendes, oder Furchtbares, oder Großes, oder Wahrscheinliches bewirken soll. Der Unterschied ist nur der, daß sich das Eine auch ohne äußere Darstellung zeigen muß; Das aber, was in der Rede liegt, von dem Sprechenden bewirkt wird, und durch die Rede geschieht. Denn worin bestände die Aufgabe des Redenden, wenn die Sache an und für sich schon angenehm schiene, und nicht erst durch die Rede würde? Was aber die Rede betrifft, so gibt es Einen Theil, der zu beachten ist, die Wendungen der Rede, deren Kenntniß Sache der Schauspielerkunst ist, und Derer, welche eine ähnliche Art des Vortrags haben, z. B. was Gebot ist, was Bitte, Erzählung, Drohung, Frage, Antwort und dergleichen. Denn aus der Kenntniß oder Unkenntniß davon erwächst der Dichtkunst kein bedeutender Tadel. Denn wie wollte man einen Fehler in Dem erkennen, was Protagoras *) tadelt, daß der Dichter, indem er zu bitten glaubt, einen Befehl ausspricht:

*) Protagoras und Hippias aus Elis fingen eine gelehrte Interpretation der Dichter an. Nach unserer Stelle nahm

Sing' o Göttin, den Zorn:

denn, sagt er, das Geheiß, Etwas zu thun oder nicht zu thun, ist ein Befehl. Deßwegen möge Dieß bei Seite bleiben, als eine zu einer andern Kunst, nicht zu der Dichtkunst gehörige Betrachtung.

20. Der Ausdruck im Ganzen hat folgende Theile: Buchstaben, Sylben, Verbindungswort, Hauptwort, Zeitwort, Artikel, *) Beugung, Satz. Buchstab ist ein untrennbarer Laut, aber nicht jeder, sondern ein solcher, aus welchem die Sprache verständlich werden kann; denn auch die Thiere haben untrennbare Laute, von welchen ich keinen einen Buchstaben nenne. Diese theilen sich in selbstlautende, halblautende und stumme. Ein Selbstlauter ist ein solcher, welcher ohne Zuthat einen hörbaren Laut hat, wie das A und O. Ein halblautender ist ein solcher, welcher mit Zusatz einen hörbaren Laut hat, wie das S und R. Stumm ist der, welcher mit Zusatz für sich keinen Laut hat, und erst in Verbindung mit solchen, welche einen Laut haben, hörbar wird, wie G und D. Sie unterscheiden sich aber durch die Gestaltung des Mundes und die Orte, durch den rauhen oder gelindern Hauch, durch die Länge oder Kürze;

Protagoras an, daß der Imperativ nur als Befehl gebraucht werden dürfe, da er ja auch für die Bitte steht, aber nur mit anderem Ton ausgesprochen werden muß. Wolf Prolegom. ad Hom. p. CLXVII.

*) Die Worte ἄρθρον, πτῶσις und λόγος sind hier zufolge der unten gegebenen Definitionen in einem von dem grammatischen Sprachgebrauch verschiedenen Sinne gebraucht, wofür wir keine entsprechenden deutschen Ausdrücke finden.

ferner durch den hohen, tiefen oder mittleren Ton: lauter Dinge, deren Betrachtung im Einzelnen in die Metrik gehört. Sylbe ist ein bedeutungsloser Laut, der aus einem stummen und lautenden Buchstaben zusammengesetzt ist; denn gr ohne a ist keine Sylbe, sondern mit a, wie gra. Allein die Unterschiede auch hiervon zu betrachten, gehört in die Metrik. Verbindungswort ist ein bedeutungsloser Laut, der die Bedeutung eines aus mehreren Lauten bestehenden Wortes weder hindert, noch bewirkt, und sowohl am Ende, als in der Mitte gesetzt werden kann, wenn es nicht seine Natur erfordert, es am Anfang zu setzen, wie: zwar, also, nun, oder ein bedeutungsloser Laut, der aus mehreren Lauten, welche eine Bedeutung haben, Einen Laut mit Bedeutung machen kann. Artikel aber ist ein bedeutungsloser Laut, der den Anfang, oder das Ende, oder die Unterscheidung der Rede anzeigt, wie: ich sage, über, und Anderes. Oder ein bedeutungsloser Laut, der die Bedeutung eines aus mehreren Lauten bestehenden Lautes weder hindert, noch bewirkt, und sowohl am Ende als in der Mitte gesetzt werden kann. Hauptwort ist ein zusammengesetzter Laut, der Etwas anzeigt, ohne Rücksicht auf Zeit, wovon kein Theil für sich bezeichnend ist; denn in den Doppelwörtern gestehen wir dem Einzelnen an und für sich keine Bedeutung zu, wie in Theodor das Wort Dor für sich keine Bedeutung hat. Zeitwort ist ein zusammengesetzter Laut, der Bedeutung hat, mit Rücksicht auf Zeit: kein Theil aber hat Bedeutung für sich, wie bei den Hauptwörtern. Denn das Wort Mensch oder weiß bezeichnet nicht das wann; aber er geht oder ist gegangen bezeichnet

außerdem das eine die gegenwärtige, das andere die vergangene Zeit. Die Beugung bezieht sich auf das Hauptwort oder Zeitwort; sie bezeichnet theils das wessen oder wenn, und was der Art ist; theils bezeichnet sie die Einheit oder Vielheit, z. B. Menschen oder ein Mensch; theils bezieht sie sich auf den Bühnenvortrag, wie bei der Frage oder dem Befehl. Denn er ist gegangen oder geht ist eine Beugung des Zeitwortes nach diesen Arten. Satz ist ein zusammengesetzter, bezeichnender Laut, von dem einige Theile für sich Etwas bezeichnen; denn nicht jeder Satz besteht aus Zeitwörtern und Hauptwörtern, z. B. die Definition des Menschen; sondern ein Satz kann ohne Zeitwörter seyn; er wird daher immer einen bezeichnenden Theil haben, wie in dem: Cleon geht, Cleon. Einheit ist in dem Satz auf doppelte Weise, indem er entweder das Eine bezeichnet, oder durch Verbindung aus mehreren besteht, z. B. die Ilias ist durch Verbindung Ein Satz, die Definition des Menschen aber dadurch, daß sie Eines bezeichnet.

21. Arten des Hauptwortes sind: das einfache (einfach nenne ich, was nicht aus bezeichnenden Theilen besteht, wie γῆ) und das zusammengesetzte. Dieses ist theils aus bezeichnenden und nicht bezeichnenden, theils aus bezeichnenden allein zusammengesetzt. Es kann aber auch ein drei- und vierfach zusammengesetztes Hauptwort geben, wie viele der hochtrabenden *) Wörter, als Hermokaïkoxanthus. Jedes

*) Die Handschriften haben einstimmig: τὰ πολλὰ τῶν μεγαλιωτῶν. In Ermanglung einer genügenden Emendation folgen wir in der Uebersetzung der Conjectur von Winstan-

uptwort aber ist entweder ein allgemeines oder ein beson-
res, oder eine Metapher, oder Schmuck, oder selbstgemacht,
er gedehnt, oder verkürzt, oder verändert. Allgemein
nne ich Das, welches Alle gebrauchen; eigenthümlich Das,
is Andere gebrauchen. Offenbar kann also Ein und dasselbe
ort sowohl eigenthümlich, als allgemein seyn, aber nicht
i denselben Leuten; denn σίγυνον ist bei den Cypriern ein
gemeines Wort, bei uns aber ein ausländisches. Meta-
er aber ist die Uebertragung eines fremden Wortes, ent-
der von der Gattung auf die Art, oder von der Art auf
Gattung, oder von Art auf Art, oder nach der Aehn-
hkeit. Von der Gattung auf die Art, wie:

Und hier stehet mein Schiff. *)

nn vor Anker liegen ist eine Art stehen. Von der
t auf die Gattung:

Tausend Gutes fürwahr verrichtet Odysseus. **)

---

lejus: τῶν μεγαλείων, d. h. hochtrabende Worte, wie
z. B. die Insel Megale im Aegäischen Meer, bei Smyrna,
von einem schwülstigen Dichter Ἑρμοκαϊκόξανθος genannt
werden mochte, weil sich in ihrer Nähe die Flüsse Hermus,
Kaikus und Xanthus in das Meer ergoßen. Bernhardy
in den Berl. Jahrb. 1839. S. 912 vermuthet, nach der
Analogie des Aristophanischen Ἡρακλειοξανθίας sey zu
schreiben: Ἑρμοκαϊκοξανθίας, und aus τὰ πολλὰ τῶν
μεγαλιωτῶν glaubt er τὸ Ἀπολλογαλεωτῶν herauszufin-
den, was wir aufgenommen hätten, wenn es ein Beispiel
von einem τετραπλοῦν ὄνομα wäre. Monströs ist die
Conjectur von Ritter: πολλαπλομεγάλωπος.

*) Od. 1, 185. 24, 307.

**) Il. 2, 272.

Denn tausend, was er jetzt statt des V[illegible]
steht unter dem Begriff viel. Von Art a[illegible]

Nehmend das Leben mit Erz, *)

und

Schnitt mit gehärtetem Erz.

Denn hier ist das nehmen s. v. a. schnei[illegible]
aber s. v. a. nehmen; denn Beides ist ei[illegible]
Aehnlichkeit nenne ich, wenn sich das Zweite [illegible]
verhält, wie das Vierte zum Dritten; den[illegible]
des Zweiten das Vierte, und statt des Vi[illegible]
setzen. Bisweilen fügt man auch Das, w[illegible]
setzt, zu Dem, was es eigentlich ist. Z. B.
hält sich ebenso zum Dionysus, wie der [illegible]
daher kann man auch den Schild die Schaa[illegible]
die Schaale den Schild des Dionysus nenne[illegible]
Abend verhält sich zum Tag, wie das Alter
kann daher den Abend das Alter des Tag[illegible]
das Alter den Abend des Lebens, oder,
sagt, den Untergang des Lebens. Bei eini[illegible]
keinen entsprechenden Namen. Es kann aber [illegible]
ger gesagt werden: z. B. die Frucht ausst[illegible]
aber für das Aussenden des Lichts von der[illegible]
keinen eigenen Ausdruck. Dieß verhält sich
so, wie das Säen zu der Frucht. Daher [illegible]

Aussäend das von Gott geschaffene [illegible]

---

*) Das hat Aehnlichkeit mit einer Homerisc[illegible]
sich aber nicht bei Homer.

Man kann diese Art der Metapher auch auf andere Weise gebrauchen, indem man das Fremde benennt, und eines der eigenthümlichen Dinge verneint; z. B. wenn man den Schild eine Schaale des Ares nennt, aber eine weinlose. Selbstgemacht ist, was von Niemand gebraucht, und vom Dichter selbst erfunden wird; denn es scheint einige Ausdrücke der Art zu geben. Z. B. ἐρνύγες statt κέρατα, und Beter statt Priester. Gedehnt ist, wenn man einen längern Vocal gebraucht, als den gewöhnlichen, oder eine eingeschobene Sylbe. Verkürzt, wenn man Etwas hinwegnimmt. Gedehnt ist, wie πόληος statt πόλεος, und Πηληϊάδεω statt Πηλείδου. Verkürzt ist z. B. κρῖ, δῶ, und

Μία γίνεται ἀμφοτέρων ὄψ.

Verändert ist, wenn man von dem gebrauchten Wort einen Theil läßt, den andern hinzumacht, wie:

Δεξίτερον κατὰ μαζὸν statt δεξιόν.

Ferner sind von den Hauptwörtern einige männlich, andere weiblich, andere zwischen beiden. Männlich die, welche auf ν, ρ und ς endigen, und welche aus diesem zusammengesetzt sind: diese sind zwei, ψ und ξ. Weiblich sind die, welche auf die immer langen Vocale η und ω, und auf das gedehnte α endigen, so daß es gleich viele Laute sind, auf welche die männlichen und die weiblichen ausgehen; denn ψ und ξ und σ gelten für Eins. Auf einen stummen Buchstaben endet kein Wort, auch nicht auf einen kurzen *) Vocal. Auf ι endigen nur drei: μέλι, κόμμι, πέπερι, auf υ

*) Nemlich ε oder ο.

fünf: πῶϋ, νάπυ, γόνυ, δόρυ, ἄστυ. Die Neutra endigen sie auf diese und auf ν und ς.

22. Der Vorzug der Rede besteht darin, daß sie deutlich und dabei nicht niedrig ist. Am deutlichsten ist diejenige, welche aus den allgemeinen Ausdrücken besteht, aber sie ist niedrig. Ein Beispiel ist die Dichtung des Cleophon *) und des Sthenelus. Erhaben aber und das Gemeine vermeidend ist diejenige, welche sich der fremden Ausdrücke bedient. Fremd nenne ich die Provincialismen, die Metapher, die Dehnung und Alles, was nicht allgemein ist. Wenn aber Einer dieses Alles auf einmal anbringen will, so wird es entweder ein Räthsel, oder ein Barbarismus: ein Räthsel, wenn die Rede aus Metaphern, Barbarismus, wenn sie aus Fremdwörtern besteht. Denn der Begriff des Räthsels ist der, daß man, indem man sagt, was ist, Unmögliches verbindet. Durch die Verbindung der Worte kann man Dieß nicht thun; aber durch die Metapher ist es möglich, z. B.:

Einen sah ich dem Andern das Erz ansetzen mit Feuer: **)

und Aehnliches. Aus den Fremdwörtern entsteht der Barbarismus: darum darf die Rede nur auf einen gewissen Grad damit untermischt seyn. Denn daß die Rede nicht

---

*) Cleophon ist schon C. 2. genannt worden. Sthenelus war ebenfalls ein Tragiker aus der Zeit des Aristophanes, von dem er verspottet wurde. Athenäus IX. p. 367. B.

**) Dasselbe Räthsel führt Ar. in der Rhetorik III, 2. an, und sagt, das Ansetzen des Schröpfkopfes sey damit gemeint. Verfasserin des Räthsels ist Kleobuline. Plutarch Sympos. T. II. p. 154. B.

gemein und nicht niedrig werde, bewirkt das Fremdwort, die Metapher, der Schmuck, und die andern genannten Arten. Das allgemein Gebräuchliche aber bewirkt die Deutlichkeit. Um aber die Rede deutlich und über das Gemeine erhaben zu machen, dazu tragen die Dehnungen, Verkürzungen und Veränderungen der Wörter nicht am wenigsten bei. Denn durch die Abweichung vom allgemein Gebräuchlichen und durch das Ungewöhnliche erhebt sich die Rede über das Gemeine; durch Verbindung mit dem Gewöhnlichen aber entsteht die Deutlichkeit. Daher haben Diejenigen Unrecht, welche eine solche Art des Ausdrucks tadeln, und den Dichter durchziehen, wie der alte Euclides, als ob es leicht sey, zu dichten, wenn man gestatte, zu dehnen, oder zu verändern, so viel man wolle, indem er Beides in dem Ausdrucke selbst nachbildete. Z. B.:

Ich erblickte den Ares *) gen Marathon hinwandelnd,

und

---

*) Die Handschriften haben: ἢ τὶ χαριν, Hermann schreibt: ἤτοι χάριν, Gräfenhan ἢ ταχ᾽ Ἄρην. Ritter: ἤτοι Ἄρην. Die willkürliche Dehnung liegt hier in βαδίζοντα, das vorne lang gebraucht ist. In der Uebersetzung wurde Dieß nachgeahmt, indem die zwei ersten Sylben von Marathon als Spondeus gebraucht wurden. — Im folgenden Vers haben die Handschriften: οὐκ ἂν γεράμενος (and. γ᾽ ἐράμενος) τὸν ἐκείνου ἐλλέβορον. Ritter nimmt an, zu ἐράμενος sey ein Infinitiv zu suppliren, und die Verse so zu stellen:

– ◡ ◡ – ◡ ◡ οὐκ ἂν γ᾽ ἐράμενος τὸν ἐκείνου
ἐλλέβορον. . . . .

Gräfenhan schreibt γέρανος, eine Maschine zum mahlen

Ohne, daß er die Nieswurz von jenem nur gekostet.

Dieses Verfahren nun offenkundig anzuwenden ist lächerlich: das richtige Maaß aber gilt bei allen Theilen gleicherweise. Denn wenn man Metaphern, Fremdwörter und andere Arten unschicklich anwendet, so bewirkt man Dasselbe, als wenn man sie geflissentlich zum Lächerlichen anwendet. Wie viel es aber bei den Wörtern auf das Passende ankomme, kann man sehen, wenn man die Wörter in's Versmaaß bringt. Bei den Fremdwörtern, Metaphern und den andern Arten kann man durch Versetzung der allgemein üblichen Wörter bemerken, daß wir die Wahrheit sagen. Z. B. wenn Aeschylus und Euripides denselben Jambus dichten, und wir mit Verwechslung Eines Wortes statt eines gewöhnlichen, allgemeinen ein Fremdwort setzen, so erscheint das Eine schön, das Andere gering. Aeschylus dichtete nemlich in dem Philoctet:

Das Krebsgeschwür, das mir das Fleisch am Fuß verzehrt.

Euripides aber setzte an die Stelle von „verzehrt“ den Ausdruck „schmaust“. Ferner:

Nun hat auch ein geringer und ein nichtswürdiger Schwächling. *)

Wenn Einer dafür die eigentlichen Worte setzt:

---

und nimmt als Sinn: der bleibt ewig ein Narr; denn nie wird eine Mühle seine Nieswurz mahlen. Hermann schreibt: οὐκ ἂν γευσάμενος τῶν ἐκείνου ἐλλεβόρων, was sich als Beispiel von willkürlicher Dehnung und Aenderung empfiehlt.

*) Od. 9, 515.

un hat mich ein kleiner und schwächlicher, übel aussehend.

:

ederſetzend unſcheinbaren Stuhl und ärmliches Tiſchlein
ederſetzend den ſchlechten Stuhl und das kleinliche Tiſchlein

:

es ſtöhnen die Ufer. *)
es ſchreien die Ufer.

ıer zog Ariphrades die Tragöden durch, daß ſie Formen
auchen, welche im gemeinen Leben Niemand ſagen würde,
). δωμάτων ἄπο, nicht ἀπὸ δωμάτων, und σέθεν, und
δέ νιν, und Ἀχιλλέως πέρι, nicht περὶ Ἀχιλλέως, und An=
s der Art. Denn weil Dieß unter dem allgemein Ueb=
n nicht vorkommt, ſo bewirkt das über das Gemeine
Erhebende in der Sprache dieſes Alles, jene aber beach=
Dieſes nicht. Es iſt aber etwas Großes, jedes der an=
hrten paſſend zu gebrauchen; ſowohl die zuſammengeſetz=
Wörter, als die Fremdwörter. Bei weitem das Größte
iſt, wenn man verſteht, die Metaphern zu gebrauchen.
n Dieß allein kann man weder von einem Andern ent=
en, und es erfordert ein glückliches Talent: denn gut
tragen heißt das Aehnliche bemerken. Von den Haupt=
tern paſſen die doppelten am meiſten zu den Dithyram=
, die Fremdwörter in das heroiſche Gedicht, die Meta=
n in die Jamben. In dem heroiſchen Gedicht iſt alles
Angeführte brauchbar; in den Jamben aber paſſen, weil
hauptſächlich das Geſpräch nachahmen, diejenigen Wörter

*) Il. 17, 265.

wie in den Tragödien dramatisch zusammenstellen
einer vollendeten Handlung, *) welche Anfang,

*) Diese Lehre von einem künstlich angelegten Plan
wurde von F. A. Wolf und den Anhängern sein
über die Entstehung der Homerischen Gesänge h
griffen. Friedr. Schlegel (Bd. 3. S. 102) und
ler (Homer. Vorschule S. 102 ff.) sprechen
stoteles den wahren Sinn für den alten Natur
seine Kunstregel für die Epopöe, abgezogen aus
natürlichen Zusammenfügung einzelner natürliche
zu einem künstlichen Ganzen, sey die Quelle alle
mer, Mißverständnisse und Fehlgriffe geworden,
in die neuste Zeit den Inhalt der Theorie und
der epischen Poesie ausmachen. Durch diese T
das Unnatürliche und Unzulängliche der beide
Körper als Kunstregel geheiligt worden, und das
mäße und Unwillkürliche des ursprünglichen Gesan
zu künstlichen Absichten hinaufgeschroben. Die
und der Scharfsinn, womit diese und ähnliche An
getragen wurden, gewann längere Zeit die Z
der Literaten. Allein wie die neueste Zeit manche
Lehre des Aristoteles auf dem Gebiet der Natu
zu Ehren gebracht hat, so wird auch seine Theor

ide hat, damit sie wie Ein ganzes lebendiges Wesen das
: eigenthümliche Vergnügen bewirke. Die Zusammenstellung
l auch nicht den Geschichten ähnlich seyn, worin es Auf-
be ist, nicht Eine Handlung darzustellen, sondern Eine
:it, was sich in dieser in Beziehung auf Einen oder Meh-
re ereignete, was Alles in einem zufälligen Verhältniß
einander steht. Denn wie das Seetreffen *) bei Salamis
d die Schlacht der Carthager in Sizilien, die nach keinem
meinschaftlichen Ziel hinstreben, zu derselben Zeit vorfiel,
geschieht auch in den folgenden Zeiten bisweilen Eines
:t dem Andern, ohne daß daraus ein gemeinschaftliches
el entspringt, und doch thun Dieß beinahe die meisten
ichter. Daher erscheint Homer, wie wir bereits gesagt
ben, schon in dieser Hinsicht göttlich vor den Andern, daß
nicht den ganzen Krieg, unerachtet er Anfang und Ende
t, zu singen unternahm, denn er wäre zu groß und nicht
cht zu übersehen gewesen, noch auch eine Handlung von
ittelmäßigem Umfang, die aber durch Mannigfaltigkeit der

Welker (Aeschyl. Trilog. p. 439), Dissen u. A. mehr und mehr gerechtfertigt.

*) Herod. VII, 166. erzählt, der Sieg der Griechen über die Perser bei Salamis, und der Sieg des Gelon und Theron über den Carthagischen Feldherrn Hamilcar, am Flusse Himera, seyen auf Einen Tag gefallen. — Welcker im Rhein. Museum 1837. S. 241 und 490 glaubt, der Tadel wegen Verknüpfung dieser beiden Schlachten gelte dem Glaucus Pontius des Aeschylus. Auch von dem Sicilianer Empedocles vermuthet er, daß er in seinen Περσικὰ oder τοῦ Ξέρξου διάβασις beide Schlachten in Verbindung gesetzt habe. A. a. O. S. 236.

Begebenheiten verwickelt war. Nun aber nahm er ei
Theil, und brachte dabei viele Episoden an, z. B. das V
zeichniß der Schiffe und andere Episoden, womit er sei
Dichtung zersetzt. Die Andern aber machen Eine Pers
Eine Zeit und eine in viele Theile getheilte Handlung z
Gegenstand ihrer Dichtung, wie Der, welcher die Cypri
und die kleine Ilias dichtete. Deßwegen wird aus der Ili
und Odyssee aus jeder nur Eine Tragödie gemacht, o
zwei, aus den Cyprien aber viele, und aus der kleinen Ili
mehr als acht, *) z. B. das Urtheil über die Waffe

*) Warum sagt Aristoteles „mehr als acht" und nicht lie
„zehn"? Hermann vermuthet, er habe zuerst nur a
Stücke in gleicher Zeitfolge mit dem Gedicht genannt, u
diese Reihe mit καὶ Ἀπόπλους geschlossen: später aber,
ihm noch einige eingefallen, habe er noch καὶ Σίνων κ
Τρῳάδες beigesetzt und πλέον vor ὀκτὼ eingeschoben. All
wenn die Zusätze von Aristoteles eigener Hand wären,
würde er wohl die ihm später eingefallenen Stücke in
gehörige Zeitfolge eingereiht, und Σίνων vor, Τρῳά
nach Ἰλίου πέρσις eingeschoben haben. Es ist daher v
wahrscheinlicher, daß diese Zusätze von einem Interpolat
herrühren. S. Spengel a. a. O. S. 223. Schöll B
träge zur Gesch. der Griech. Poesie I. Thl. S. 176 An
Ritter hält die ganze Stelle von τοιγαροῦν ἐκ μὲν Ἰλι
δος καὶ Ὀδυσσείας bis zum Ende des Capitels für d
Werk eines Interpolators, wozu ein zweiter Interpolat
die eben besprochenen Zusätze gefügt habe. Allein m
höre die Gründe. Ritter nimmt an, die folgenden a
Stücke seyen nicht mit Rücksicht auf vorhandene Stü
der Tragiker, sondern nach den Ueberschriften der einzeln
Bücher in der kleinen Ilias des Lesches aufgeführt. Z.
bei der ὅπλων κρίσις habe er nicht das Aeschyleische St

ilocter, Neoptolemus, Eurypylus, die Ptocheia, die Lace=

dieses Namens im Auge gehabt, sondern die Inhaltsangabe des ersten Buches, die bei Proclus (bei Gaisford ad Hephaest. p. 481) so lautet: ἡ τῶν ὅπλων κρίσις γίνεται, καὶ Ὀδυσσεὺς κατὰ βούλησιν Ἀθηνᾶς λαμβάνει. Αἴας δὲ ἐμμανὴς γενόμενος τήν τε λείαν τῶν Ἀχαιῶν λυμαίνεται καὶ ἑαυτὸν ἀναιρεῖ. Hätte er sich um die wirklich vorhandenen Stücke bekümmert, so hätte er nach der ὅπλων κρίσις den Ajas des Sophocles erwähnen müssen, ebenso hätte er bei Philoctet den Φιλοκτήτης ἐν Λήμνῳ von Aeschylus, Sophocles und Euripides und den Φιλοκτήτης ἐν Τροίᾳ des Sophocles anführen müssen. Den Neoptolemus erwähne er wiederum blos nach Proclus: Εὐρύπυλος δὲ ὁ Τηλέφου ἐπίκουρος τοῖς Τρωσὶ παραγίνεται, καὶ ἀριστεύοντα αὐτὸν ἀποκτείνει Νεοπτόλεμος. In dieser Stelle habe er zwei Sujets von Tragödien zu finden geglaubt. Den Neoptolemus des Nicomachus habe er gar nicht gekannt, und eine Tragödie Eurypylus habe es gar nicht gegeben, ebensowenig eine Πτωχεία, was sich der Interpolator aus der Erzählung, daß sich Odysseus in Bettlerskostüm nach Troja eingeschlichen und sich mit der Helena über die Eroberung der Stadt verabredet habe, herausconstruirt habe. Die Λάκαιναι waren ein Stück des Sophocles, und enthielten den Raub des Palladiums durch Odysseus und Diomedes, wobei Helena mit ihren Lacedämonischen Dienerinnen Hülfe leistete. Ob aber der Interpolator das Sophocleische Stück gekannt oder auch diesen Titel aus Proclus geschöpft habe, läßt Ritter unentschieden: hingegen ist ihm gewiß, daß Ἰλίου πέρσις und ἀπόπλους keine Titel Griechischer Tragödien, sondern die Ueberschriften des vierten und fünften Buches der kleinen Ilias gewesen seyen. Auf diese letzte Behauptung hat Schöll a. a. O. S. 177 bereits geantwortet, ehe sie aufgestellt worden ist, wenn er sagt: „Unter Ἰλίου πέρσις begreift Aristoteles hier alle Tragödien, deren Hand=

dämonischen Frauen, die Zerstörung Iliums, die Abfahrt, Sinon und die Troerinnen.

24. Ferner muß die Epopöe dieselben Arten haben, wie die Tragödie: denn sie muß entweder einfach oder verwickelt, oder charakteristisch oder pathetisch seyn. Auch die

lung mit mehr oder weniger Vollständigkeit die Eroberung Ilion's zum Hauptgegenstand hatte. Ebenso unter dem ἀπόπλους verschiedene Tragödien von ungefähr einander gleichen Fabel-Gränzen. Denn es ist ihm nicht darum zu thun, all die besondern Titel und einzelnen Tragödien verschiedener Dichter zusammenzuzählen, worin Fabeln der kleinen Ilias behandelt waren (da hätte er viel mehr Titel nennen müssen), sondern er will blos belegen, zu wie viel zahlreichern Tragödien im Kyklischen Epos, als im Homerischen Stoffe liegen. — — — — — — Da nun die Eroberung selbst doch nur Stoff zu einer Tragödie gab, eben so die Abfahrt; beide jedoch so, daß der eine Dichter etwas früher in der epischen Fabel anhub oder endete, als der andere: so fand es Aristoteles am passendsten, diese Tragödien alle unter den zwei epischen Namen Persis und Apoplus zu begreifen." Dieselbe Ansicht möchten wir auf die ὅπλων κρίσις und den Philoctet ausdehnen: denn anzunehmen, der Interpolator habe von dem Αἴας μαστιγοφόρος des Sophocles und von dem Philoctet des Aeschylus, Sophocles und Euripides nichts gewußt, heißt denn doch ein kompletes Brutum statuiren: gar wohl aber konnte Aristoteles durch ὅπλων κρίσις die verschiedenen an dieses Factum sich anreihenden Tragödien bezeichnen. Ob Eurypylus und Ptocheia von mehreren Dichtern oder nur je von einem bearbeitet worden seyen, können wir nicht bestimmen: aber zu der Behauptung, daß es gar keine Tragödien dieses Titels gegeben habe, sind wir bei dem fragmentarischen Stand dieser Literatur nicht berechtigt.

Theile sind außer der Melopöie und dem äußeren Apparat dieselben, denn sie bedarf des Glückswechsels und der Erkennung und der Leiden. Ferner müssen Gedanken und Ausdruck schön seyn. Dieß Alles hat Homer zuerst und hinreichend angewendet: denn jedes seiner Gedichte hat die Merkmale. Die Ilias ist einfach und pathetisch, die Odyssee verwickelt, denn sie ist durchaus Erkennung und charakteristisch; außerdem hat er alle im Ausdruck und Gedanken übertroffen. Sie unterscheidet sich aber durch die Länge der Zusammenstellung und durch das Metrum. Für die Größe ist die genannte Bestimmung hinreichend, denn man muß den Anfang und das Ende übersehen können. Dieß wäre der Fall, wenn die Zusammenstellungen kleiner wären, als die alten, und zu der Anzahl der Tragödien, welche auf einmal aufgeführt werden, hinreichten. Die Epopöe hat aber in Rücksicht auf die Ausdehnung des Umfanges eine große Eigenthümlichkeit, weil es in der Tragödie nicht möglich ist, Vieles, was zugleich geschieht, vorzustellen, sondern nur den Theil, der auf der Scene und durch die Schauspieler aufgeführt wird, in der Epopöe aber können darum, weil sie Erzählung ist, viele Theile auf einmal ausgeführt werden, durch welche, wenn sie dem Ganzen angemessen sind, das Gewicht des Gedichtes erhöht wird. Es hat daher in Betreff der Schönheit den Vortheil, daß es dem Hörer Abwechslung gewährt und verschiedenartige Episoden einflicht. Denn das Aehnliche sättigt schnell und macht, daß die Tragödien durchfallen. Das heroische Metrum aber hat sich durch die Erfahrung als passend erwiesen. Denn wollte Jemand in einer andern oder in vielerlei Vers-

arten die erzählende Darstellung versuchen, es würde unschicklich scheinen. Denn das heroische Metrum hat die festeste Haltung und die meiste Majestät, deßwegen nimmt es auch am meisten fremde Wörter und Metaphern auf: denn die erzählende Darstellung ist reicher, als die übrigen. Die jambische und tetrametrische Versart ist bewegt: diese zum Tanz, jene zur Handlung geeignet. Noch ungereimter ist, wenn man sie vermischt, wie Chäremon; deßwegen hat Keiner eine lange Zusammenstellung in einem andern, als in dem heroischen Versmaaß, gedichtet, sondern wie wir gesagt haben, die Natur selbst lehrt das ihr Angemessene ausscheiden.

25. Homer verdient aus vielen andern Rücksichten Lob, hauptsächlich aber auch darum, weil er der einzige Dichter ist, der nie verkennt, was er zu thun hat. Der Dichter selbst nemlich darf am wenigsten sprechen, denn Dieß ist nicht seine Aufgabe. Die Andern nun lassen durchaus ihre eigene Persönlichkeit hervortreten und stellen weniges und selten dar: er aber führt nach einer kurzen Einleitung sogleich einen Mann oder eine Frau oder sonst Etwas ein, nichts ohne, sondern mit Charakter. In den Tragödien muß man das Wunderbare dichten. Mehr aber geht in der Epopöe das Widersprechende an, wodurch das Wunderbare hauptsächlich bewirkt wird, weil man nicht auf den Handelnden sieht: denn die Verfolgung Hectors würde sich auf der Bühne lächerlich ausnehmen, indem die Einen stehen und nicht verfolgen, er aber zuwinkt. Im Epos aber fällt Dieß nicht auf. Das Wunderbare ist angenehm: ein Beweis davon ist Das, daß Alle ihrer Erzählung Etwas der Art

hinzufügen, um gefällig zu seyn. Hauptsächlich hat Homer auch die Andern gelehrt, wie man Lügen erzählen muß. Es ist Dieß ein falscher Schluß: denn die Menschen meinen, wenn, sobald das Eine ist oder geschieht, das Andere ist oder geschieht, daß wenn das Letztere ist, auch das Erstere sey oder geschehe: Dieß ist falsch. Deßwegen ist wohl auch das Erste falsch: aber selbst wenn Dieß wirklich wäre, so folgt nicht nothwendig, daß es sey, oder geschehe, oder hinzugefügt werde. Denn weil wir das Letztere als wahr erkennen, macht unsere Seele den Trugschluß, daß auch das Erstere wahr sey. Ein Beispiel davon findet sich in den Niptren. Ferner muß man mehr das unmögliche Wahrscheinliche, als das mögliche Unwahrscheinliche wählen. Der Inhalt soll nicht aus widersprechenden Theilen bestehen, sondern so viel als möglich nichts Widersprechendes haben: finden sich solche, so müssen sie außer der Erzählung liegen, z. B. wenn Oedipus nicht weiß, wie Lajus gestorben ist, nicht in dem Drama, wie in der Electra die, welche die Pythischen Spiele erzählen, oder in den Mysiern Der, welcher sprachlos von Tegea nach Mysien kommt. Es ist daher lächerlich, zu sagen, daß ohne Dieses der Mythus gestört würde; denn von Anfang an soll man keine solche zusammenstellen: ist er aber gestellt und scheint vernünftig, so muß man auch das Ungereimte annehmen. Denn auch in der Odyssee würde das Widersprechende, das sich in der Aussetzung findet, als unerträglich erscheinen, wenn es ein schlechter Dichter gedichtet hätte: nun aber verdeckt es der Dichter durch das andere Vortreffliche, indem er das Ungereimte verschönert. Der Ausdruck muß besonders in den müßigen Theilen, welche

weder Charakter noch Gedanken enthalten, ausgearbeitet seyn: im Gegentheil aber verdeckt ein zu glänzender Vortrag Charaktere und Gedanken.

26. In Betreff der Vorwürfe und ihrer Lösung, aus wie vielen, und was für Arten sie bestehen, möchte bei näherer Betrachtung Folgendes sich ergeben. Da der Dichter ein Nachahmer ist, wie der Maler oder ein anderer Bildner, so muß er von drei möglichen Arten der Darstellung immer eine wählen, entweder wie die Dinge waren oder sind, oder wofür man sie ausgibt und ansieht, oder wie sie seyn sollen. Dieß wird ausgedrückt durch die Diction, durch fremde Wörter und Metaphern. Es gibt viele Veränderungen des Ausdrucks: denn wir verstatten Dieß den Dichtern. Zudem ist in der Politik nicht Dasselbe richtig, was in der Dichtkunst richtig ist: und in der Dichtkunst selbst ist ein doppelter Fehler möglich: theils für sich, theils durch zufällige Gegenstände: versuchte sie darzustellen, was unmöglich ist, so ist es ihr eigener Fehler. Ist aber Das, was sie sich vorsetzt, richtig, dichtet sie aber ein Pferd, das beide rechte Beine auswirft, oder macht sie bei irgend einer Kunst, wie bei der Arzneikunst oder einer andern, einen Fehler, oder dichtet sie sonst etwas Unmögliches, so fehlt sie nicht als Dichtkunst. Man muß daher die Ausstellungen an den Vorwürfen nach diesen Betrachtungen lösen. Zuerst ist gefehlt, wenn gedichtet wird, was der Kunst selbst unmöglich ist. Es würde aber richtig seyn, wenn sie ihren Zweck erreichte. Dieser ist angegeben worden, wenn sie dadurch dem betreffenden, oder einem andern Theil des Ganzen, mehr Effect verliehe. Ein Beispiel ist die Verfolgung Hectors. Wenn nun der Zweck mehr

oder minder erreichbar ist, und es in der hierauf bezüglichen Kunst gefehlt ist, so ist es unrichtig: denn wenn es möglich ist, so soll durchaus nirgends gefehlt seyn. Ferner fragt sich, wo der Fehler liegt, in der Kunst, oder in einem andern zufälligen Umstand. Denn es ist geringer, wenn er nicht wußte, daß die Hirschkuh kein Geweih hat, als wenn er sie schlecht darstellte. Ferner, wenn ausgesetzt wird, daß die Gegenstände nicht nach der Wahrheit dargestellt sind, kann man sagen, aber doch, wie sie seyn sollen: wie auch Sophokles sagte, er stelle die Menschen dar, wie sie seyn sollen, Euripides, wie sie seyen. Dieß ist also auf diese Art zu widerlegen. Ist aber weder das Eine noch das Andere der Fall, so muß man sagen, daß man es dafür annehme, wie die Schilderungen der Götter. Denn vielleicht ist es weder gut noch wahr, zu sagen, sondern Dieß ist, wie Xenophanes sagt, nicht ausgemacht. Vielleicht aber ist die Darstellung nicht idealisirt; man erwiedere, aber es war so, z. B. in Betreff der Waffen:

Aber die Waffen *)
Auf der Spitze des Schafts.

Denn so war es damals Sitte, wie noch jetzt bei den Illyriern. Fragt sich's aber, ob Etwas gut oder nicht gut gesagt oder gethan sey, so muß man nicht blos das Geschehene oder Gesagte selbst betrachten, ob es gut oder schlecht sey, sondern man muß auch auf Den sehen, welcher handelt oder spricht, von Wem, oder wann, oder zu Wem, oder weßwegen es geschieht. Z. B. wegen eines größeren Gutes, damit es erreicht, oder wegen eines größeren Uebels, damit es entfernt werde.

*) Il. 10, 152.

Was aber auf den Ausdruck sich bezieht, muß man aufl
wie bei einem fremden Worte:

οὐρῆας μὲν πρῶτον *)

Denn vielleicht meint er nicht die Maulthiere, sonder
Wächter. Und von Dolon:

εἶδος μὲν ἔην κακός **)

ist nicht ein unproportionirter Körper, sondern ein häß
Gesicht gemeint; denn das schöne Aeußere nennen die G
ein schönes Gesicht, und:

ζωρότερον δὲ κέραιρε ***)

bedeutet nicht unvermischten Wein, wie bei Trunkenbolden
dern schnell. Anderes ist durch Uebertragung ausgedrückt. z

Die andern Götter und Menschen †)
Schliefen die ganze Nacht.

und:

So oft er blickt' in das Troer-Gefild. ††)

und:

Flöten- und Syrinx-Ton. †††)

Denn „alle" ist durch Uebertragung statt „viele" gesetzt,
Alles ist viel, und:

Ohne Antheil allein. †*)

Denn das Entgegengesetzte ist allein. Ferner durch Pr
wie Hippias der Thasier das

*) Il. 1, 50.
**) Il. 10, 316.
***) Il. 9, 202.
†) Il. 2, 1.
††) Il. 10, 11.
†††) Il. 10, 13.
†*) Il. 18, 489.

διδομεν δέ οἱ *)

auflößte: und,

τὸ μὲν οὐ καταπύθεται ὄμβρῳ. **)

Anderes durch Unterscheidung, wie Empedocles:

Sterblich wurde sogleich, was früher unsterblich sich wußte —
Und das früher Reine vermischt.

Anderes durch Doppelsinn:

παρῴχηκεν δὲ πλέων νύξ. ***)

Denn πλέων hat einen Doppelsinn. Anderes durch die Gewohnheit der Sprache: z. B. den Mischtrank nennt man Wein, daher wird von Ganymed gedichtet:

Er schenke dem Zeus den Wein ein. †)

Da doch die Götter keinen Wein trinken. Erzarbeiter nennt man die, welche das Eisen bearbeiten. Daher ist der Ausdruck:

Beinschiene von neugeschmiedetem Zinn, ††)

vielleicht metaphorisch zu nehmen. Man muß aber auch, wenn ein Wort etwas entgegengesetztes zu bedeuten scheint, betrachten, auf wie vielerlei Weise es dieses in dem gegebenen Beispiel bezeichnen könnte. Z. B.

τῇ ῥ' ἔσχετο χάλκεον ἔγχος. †††)

was hier gehemmt seyn bedeutet.

Auf wie viele Weise ergiebt sich am besten auf die Art, wie man es im entgegengesetzten Sinne nimmt: oder wie Glaucon sagt, daß einige unvernünftige Vorurtheile fassen,

*) Il. 21, 297.
**) Il. 23, 328.
***) Il. 11, 252.
†) Il. 20, 234.
††) Il. 21, 592.
†††) Il. 20, 272.

und nach eigenem Verdammungs-Urtheil Schlüsse machen: und als haben sie gesprochen, was ihre Meinung ist, tadeln, wenn es ihrer Meinung entgegen ist. So gieng es mit Icarius. Sie glauben, daß er ein Laconier sey: es ist daher ungereimt, daß Telemachus, als er nach Lacedämon kam, ihn nicht besuchte. Vielleicht aber verhält es sich, wie die Cephallenen sagen. Sie sagen nemlich, Odysseus habe aus ihrer Mitte seine Gattin geholt, und es sey Icadius nicht Icarius. Der Name entstand aber wahrscheinlich durch einen Fehler. Im Allgemeinen muß man das Unmögliche entweder auf die Dichtung oder auf das Idealische oder auf die herrschende Meinung zurückführen: denn für die Dichtung ist das glaubwürdige Unmögliche erwünschter als das unglaubliche Mögliche, und es muß so seyn, wie Zeuxis malte: aber auch um das Edlere darzustellen, muß das Ideal hervorragen in Vergleich mit dem Widersprechenden, das man anführt. So ergiebt sich denn auch, daß es bisweilen nicht widersprechend ist. Das, was so, wie es gesagt ist, widerstreitend ist, muß man so betrachten, wie die Streitfragen in den Reden, ob es dasselbe ist, und in demselben Verhältniß und auf dieselbe Weise, so daß man folglich auch auf den Dichter sieht, entweder in welchen Rücksichten er es sagt, oder was ein Verständiger darunter denken mag. Ein gerechter Tadel trifft den Widerspruch und die Schlechtigkeit, wenn der Dichter ohne Noth etwas Widersprechendes aufnimmt, wie Euripides im Aegeus, oder etwas Schlechtes, wie bei Menelaus im Orestes. Der Tadel also kommt aus fünf Quellen, und entweder Unmögliches, oder Widersprechendes, oder Schädliches, oder Entgegengesetztes, oder

gegen die Richtigkeit der Kunst Verstoßendes. Die Auflösungen sind nach dem Gesagten zu betrachten: sie sind zwölf.

27. Ob die Darstellung im Epos oder in der Tragödie die beste sey, ließe sich bezweifeln. Denn wenn die weniger überladene besser ist, eine solche aber diejenige ist, welche für besser zu scheinen bestimmt ist, so ist klar, daß die, welche Alles darstellt, überladen ist. Denn als ob man es ohne dies nicht verstände, machen sie viele Bewegungen, wie die schlechten Flötenspieler sich drehen und wenden, wenn sie den Discus darstellen sollen, und den Chorführer herumzerren, wenn sie die Scylla blasen. Es verhält sich daher mit der Trägödie so, wie auch die früheren Schauspieler die späteren ansahen: Denn Mykithus nannte den Callippides einen Affen, weil er zu übertrieben war. Eine solche Ansicht hatte man auch über Pindar. Wie sich aber diese zu einander verhalten, so verhält sich die ganze Kunst zu der Epopöe. Diese, sagen sie, sey für gute Zuschauer, welche der äußern Geberden nicht bedürfen, die Tragödie für schlechte. Die überladene also wäre die geringere. Fürs erste trifft die Anklage nicht die Dichtkunst, sondern die Schauspielerkunst. Denn auch beim rapsodischen Vortrag kann man es mit den Zeichen übertreiben, wie Sosistratus that, und durch Zwischengesänge, wie es Mnasitheus der Opuntier machte. Sodann ist auch nicht alle Bewegung zu verwerfen, so wenig als der Tanz, sondern die von schlechten Künstlern, was auch an Callippides getadelt wurde, und itzt an andern, daß sie unfreie Weiber nachahmen. Ferner macht die Tragödie wie die Epopöe auch ohne Bewegung ihre Wirkung, denn ihr eigentliches Wesen tritt durchs Lesen hervor. Wenn sie nun im Uebrigen höher steht, so ist

es wenigstens nicht nothwendig, daß ihr dies zukomme. Sodann hat die Tragödie Alles, wie die Epopöe: denn sie kann auch das Metrum gebrauchen. Ferner hat ein nicht geringer Theil derselben Musik und äußere Darstellung, wodurch das Vergnügen am lebhaftesten wird. Ferner hat sie die Lebhaftigkeit sowohl beim Leser als bei der Aufführung. Ferner erreicht sie das Ziel ihrer Darstellung in kürzerer Zeit. Denn das Gedrängtere ist angenehmer als das, was lange Zeit in Anspruch nimmt: ich meine, wenn z. B. einer den Oedipus des Sophocles in ein Epos umsetzte, wie die Ilias. Ferner hat jede Darstellung der Epiker weniger Einheit. Ein Beweis ist, daß jede Darstellung mehrere Tragödien giebt. Daher, wenn sie nur Einen Mythus darstellen, muß er nothwendig entweder, wenn er ins Kurze gezogen wird, verstümmelt erscheinen, oder wenn er sich nach dem Maaß der Länge richtet, wässerig. Werden aber mehrere Mythen dargestellt, ich meine z. B. wenn die Handlung aus mehreren Handlungen besteht, so fehlt die Einheit, wie die Ilias und Odyssee viele Theile der Art hat, welche auch an und für sich einen Umfang haben, unerachtet diese Gedichte so gut zusammengesetzt sind, als es nur immer möglich ist, und so weit es angeht, Darstellung Einer Handlung sind. Wenn sie sich nun durch dieses Alles unterscheidet, und noch außerdem durch die Aufführung der Kunst, (denn sie dürfen nicht ein zufälliges Vergnügen bewirken, sondern das angegebene) so ist es offenbar, daß sie vorzüglicher ist, indem sie das Ziel der Epopöe mehr erreicht.

Ueber Tragödie nun und Epopöe, sowohl an und für sich, als über ihre Arten und Theile, wie viel sie sind, wodurch sie sich unterscheiden, was die Ursachen sind, warum sie gut beschaffen sind oder nicht, über die Gründe des Tadels und ihre Widerlegung möge so viel gesagt seyn.

